230

Hist. Wils. Año 261

Neue Erdbeschreibung von ganz Amerika.

Erster Theil,

welcher eine allgemeine Einleitung, und das Brittische Amerika, enthält.

Mit Vorrede, Inhalt, Landkarten und Kupfern.

Aus dem Englischen.

Herausgegeben von

August Ludwig Schlözer,

Professor in Göttingen.

Göttingen und Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1777.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Wenn es allgemeine Mode wäre, daß Schriftsteller ihre Arbeiten, ehe sie solche für die Messe fertig machen, jedesmal nach dem mehr oder weniger dringenden Bedürfnisse des Publici abmäßen; und wenn jeder, der dieser vorhergängigen Berathschlagung fähig ist, sich auch immer in den Umständen befände, daß er blos nach Maaßgabe des von ihm entdeckten Bedürfnisses arbeiten könnte: so würden wir Deutsche schon längst eine aus den neusten Nachrichten zusammen gezogene, und bey aller zweckmäßigen Kürze gleichwohl etwas vollständige Erdbeschreibung von ganz Amerika haben; und die gegenwärtige würde nicht noch im Jahr 1777 die Ehre haben, die erste von der Art in Deutschland zu seyn. Denn was läßt sich für ein grösseres litterarisches Bedürfniß, im eigentlichen Verstande, für unser jeziges deutsches Publikum denken, als so ein Buch? Seit dem Aachner Frieden gehet uns, nächst unserm Europa, kein einziger Welttheil so nahe an, als Amerika. Nie sind, seit dem Ursprunge der Völker, zwey Welttheile in so enger Verbindung mit einander gestanden, als jezo diese beyde. Ohne Kenntniß von Amerika kann man keinen Schritt mehr in der neusten Geschicht- und Staatskunde der

meisten europäischen Reiche thun. Staatsmänner, Gelehrte und Kaufleute, alle müssen, jeder nach verschiedenen Zwecken, in Amerika zu Hause seyn: auch bloße Zeitungsleser nicht zu vergessen, die, wenigstens ihrer respectablen Menge wegen, verdienen, daß ein Schriftsteller sich um ihre Bedürfnisse bekümmere, und solchen, so viel möglich und nüzlich ist, abzuhelfen suche.

Man versteht mich wohl, daß ich hier von ganz Amerika, und nicht von einzelnen Theilen desselben, spreche; denn mit übersezten Beschreibungen von einzelnen amerikanischen Bezirken und Ländern, sind wir Deutsche bekanntlich schon in reichem Maaße gesegnet, und werden es noch mehr mit jeder Messe. Aber so wie 50 Specialgeschichten noch keine Universalgeschichte machen: so kann in dem Kopfe des allergeduldigsten Lesers, aus 50 Special-Geographien, noch keine Universal-Geographie, keine Ueberschauung des ganzen ungeheuer großen Welttheils, oder vielmehr der drey unter sich wieder ganz verschiedenen Welttheile, Südamerika, Nordamerika und Westindien, die wir alle unter dem gemeinschaftlichen Namen Amerika zu begreifen pflegen, entstehen. Hier also nachzuhelfen, dem wißbegierigen Leser die saure Arbeit zu erleichtern, und aus der Menge zerstreuter Materialien ein proportionirtes Ganze zu bauen, das weder zu groß noch zu klein wäre, weil in jenem Falle

die durchaus nöthige Ueberschauung zu sehr erschweret, in diesem aber die Neugier zu wenig befriediget würde: das hätte schon längs die Arbeit eines gemeinnüzigen Sammlers seyn sollen. Allein in Deutschland hat sich bis auf den heutigen Tag noch niemand dazu finden wollen. Nur ein Britte hatte diesen Einfall, (ob aus blosser Menschenliebe, oder aus Buchhändlerischen Absichten? weiß ich nicht, und gehet niemand etwas an,) und führte ihn aus, so gut sich ein erster Versuch ausführen läßt. Dies ist der Mann, dessen unten in der Note *) umständlich angezeigte

*) Im J. 1773. kam die 4te Auflage von einer allgemeinen Erdbeschreibung, in 2 Folianten, unter folgendem weitläuftigen Titel heraus: A new *System of Geography*, or a General Description of the World, containing a particular and circumstantial Account of all the Countries Kingdoms and States of Europe. Asia, Africa, and America, their Situation, Climate, Mountains, Seas, Lakes, Rivers &c. the Religion, Manners, Customs, Manufactures, Trade, and Buildings of the Inhabitants; with the Birds, Beasts, Fishes, Reptiles, Insects, the various Vegetables, and Minerals found in Different Regions. Also a concise History of each Country from the earlies Times; and an Introductory Treatise on the Science of Geography. Embellished with a new and accurate Set of Maps by the best Geographers; and a great variety of Copper-Plates, containing Perspective Views of the principal cities, Structures, Ruins &c. By the late D. FENNING and I. COLLYER. *There is not a Son or a Daugther of* Adam *but has some Concern in Geography.* Dr. WATTS. — The fourth Edition

gezeigte Erdbeschreibung von Amerika, im Wesentlichen unverändert, das deutsche Publicum hier in einer Uebersezung erhält.

Das ganze Werk, nach der neusten vierten Ausgabe, ließ der Herr Verleger im vorigen Sommer aus London kommen; und da er ganz Amerika daraus, wo möglich, noch auf diese Ostermesse liefern wollte, so wurde eine Art von Gesellschaft errichtet, und die Arbeit unter mehrere vertheilt. Die Herren Uebersezer *) verpflichtete derselbe unter ungewöhnlich

tion, revised and corrected throughout. With several new and additional Maps: including the lateſt Accounts of the Empire of Hindoſtan and the Kingdom of Bengal, with the Situation of the Engliſh Eaſt-India Company there. Alſo the Diſcoveries made in the ſeveral Voyages round the World, wich have been undertaken by Order of the preſent King of Great Britain.

Vol. I enthält die Einleitung auf 38 Seiten: Asien S. 5-306; Afrika S. 307-519; und ein Register von 8 Seiten.

Vol. II. enthält Europa S. 3-624, Amerika S. 625-780, die neuen Entdeckungen vom Fünften Welttheil S. 780-796, und ein Register von 20 Seiten.

*) Das meiste hat Herr Gottl. Christ. Henr. List, Cand. Jur. aus Göttingen übersezt: nämlich von S. 3-624, und S. 854-958. Von S. 627-854. war der Uebersezer Herr W. J. C. Hennemann Candid. Medic. aus Schwerin. Der ganze Anhang vom Fünften Welttheil (an welchem ich, die ersten Blätter ausgenommen, gar keinen Antheil habe) ist von einem Dritten. Und die beyden Register sind von einem Vierten.

lich guten Bedingungen, daß sie mit aller der Eilfertigkeit, die erforderlich war, um das Buch auf die bestimmte kurze Zeit fertig zu machen, und doch dabey mit aller der Langsamkeit, ohne die der verabredete Gebrauch aller in Göttingen möglichen Hülfsmittel nicht Statt gefunden hätte, eine richtige Uebersezung liefern sollten. Ich aber übernahm die Mühe, weil niemand anders sie übernehmen wollte, uud mir schon vor mehreren Jahren zwey Versuche, dem deutschen Publico ohne mein Zuthun eine Erdbeschreibung von Amerika zu schaffen, mißlungen waren, aus den einzelnen Theilen ein Ganzes zu machen, die Uebersezung mit der Urkunde zu vergleichen, den unausstehlich weitläuftigen, oft für eine Geographie zu feyerlichen, oft in halbe Seitenlangen Perioden einher schleppenden Stiel des Britten natürlicher, fließender, und kürzer, doch ohne Verlust einer einzigen Idee, zu machen, den Gebrauch des deutschen Buchs durch eine mit Bedacht gewählte Abwechslung der Schrift-Arten, woran in der Urkunde nie gedacht worden, zu erleichtern, und überhaupt demselben diejenige äussere Einrichtung zu geben, die dem an die musterhafte Büschingische Erdbeschreibung von Europa gewöhnten deutschen Leser am meisten behagen würde. Das nähere hiervon kann jeder finden, der Urkunde und Uebersezung mit einander zusammen stellen will.

Vorrede.

Im Aeusseren also ist der deutsche Collyer, oder wie er sonst heist, (denn wer eigentlich Verfasser des Stückes von Amerika sey, weiß ich nicht; Kennig aber ist es gewißlich nicht, wie selbst die Vorrede eingestehet) von dem englischen sehr verschieden. Aber die geographischen und historischen Facta und Raisonnemens sind völlig mit allem, was sie gutes und schlechtes an sich haben, des Britten Eigenthum: nichts ist dabey verändert, nichts berichtiget, nichts weggelassen, nichts zugesezt worden; sondern alles ist, auf Verantwortung des englischen Verfassers, treulich stehen geblieben. Daher durften wir auch nicht die Worte aus der Vorrede der Urkunde, „aus Original-Werken und zuverläßigen Nachrichten vermehrt und verbessert," auf unser Tittelblatt übertragen: Worte, die vor so manchem guten und schlechten ausländischen ins Deutsche übersezten Buche blau dunsten, und, wie mich Kunstverständige versichern, nicht ohne mercantilische Wirkung sind. Ob aber diese Unterlassung aus überdachten Gründen, über die sich wenigstens sprechen läßt, oder aus Unvermögen, oder blos aus Mangel der Zeit, geschehen sey, und im lezten Falle bey einer etwa künftigen neuen Ausgabe gut gemacht werden solle? darüber bin ich so frey, dem kundigen Leser folgende Betrachtungen vorzulegen.

In dem ganzem Buche wird nicht leicht ein Blatt seyn, wo nicht jeder, der nur seit

gestern

gestern und ehegestern amerikanische Geographie aus currenten Büchern studiert hat, eine Zeile zu berichtigen, eine andre auszustreichen, und eine dritte einzuschichten, oder um kunstmäßig zu reden, drey Notulas zu adspergiren, Rath finden wird. Nun vorausgesezt **erstlich**, daß wir eine Erdbeschreibung von ganz Amerika je eher je lieber haben müssen, **zweytens**, daß diese englische noch zur Zeit, in ihrer Art, die einzige, und eben deswegen die beste ist, die nur zu haben steht, und **drittens**, daß sie, bey allen ihren Mängeln, gleichwohl nichts weniger als schlecht ist, sondern, wie der Augenschein und die Untersuchung lehrt, bey einer ganz bequemen systematischen Einrichtung eine Menge von interessanten Factis, aus guten neuen Quellen, nicht uninteressant erzählet: folgerte ich daraus, das diese neue Erdbeschreibung von ganz Amerika so bleiben müsse, wie sie einmal ist, und dies so lange, bis ein Deutscher oder Britte eine neuere und bessere liefert.

Der Gemein-Ort, daß nicht einmal in Europa eine Geographie von Europa existire, wo nicht Jahr aus Jahr ein etwas darinn zu bessern wäre, mag ich hier nicht berühren. Nur das muß der Leser nicht vergessen, daß die Natur in der Erdbeschreibung, wie in allen Wissenschaften, ihren Gang habe, den sie selten ändert. Die ersten Versuche müssen immer unvollkommen seyn; aber einer muß

den

den Anfang machen, und nur der 1ste und 2te unvollkommne Versuch macht erst den 3ten und 4ten vollkommnern möglich. Wäre ein Büsching vorhanden, wenn kein Hübner vorausgegangen wäre? und gäbe es eine 6te Büschingische Auflage in der Welt, wenn nicht vorher 5 andre ihr das Daseyn bereitet hätten? Wer künftig den Schritten, die hoffentlich die Erdkunde von Amerika in Deutschland zu ihrer Vollkommenheit thun wird, nachspüren will, gebe doch acht, ob nicht die Verfasser von Meisterstücken in der Art um das J. 1790, auf unsers alsdenn vielleicht in Vergessenheit gesunknen Britten Schultern stehen.

Was das **Berichtigen** und **Vermehren** betrift: so will ich nicht einmal sagen, daß auf die Art wiederum einige Jahre würden verstrichen seyn, ehe irgend ein Herausgeber mit der Arbeit zu Stande gekommen wäre. (Der seel. Herr Professor Hamberger fieng es so vor 5 Jahren an, und starb darüber.) Ich will es lieber gerade herausgestehen: zu deutschen Verbesserungen schien mir das englische Buch nicht gut genug zu seyn. Es ist schon im Zuschnitte verdorben, daß es nie die Grundlage einer vollkommnen amerikanischen Erdbeschreibung werden kann: denn es hat einen Fehler, der darum nicht aufhört, ein Fehler zu seyn, weil auch unsre allerbesten Geographien damit behaftet sind; — es ist nicht kritisch geschrieben. Der Begrif einer

kri-

kritischen Geographie ist, nach Cellarii Zeiten, bey uns so unbekannt geworden, daß ich ihn, um nicht mißverstanden zu werden, und um die Vermengung der polemischen mit gelehrten Digressionen angefüllten Geographie mit der kritischen zu verhüten, kürzlich erklären muß.

Eine **vollkommne** Geographie — ich brauche dies Beywort in blos relativischer Bedeutung, nur so vollkommen nämlich, als ein der Sache gewachsner Mann, nach Maaßgabe der in einem Zeitpuncte vorhandenen und zugänglichen Nachrichten, jedes Landes Geographie beschreiben kann — muß nicht blos für den Geographie-Leser, sondern auch für den Geographie-Forscher oder den Kritiker, brauchbar seyn. Lezterer muß bey jedem einzelnen Facto, das er in dem Buche liest, entweder so gleich wissen, oder ohne viele Mühe und Weitläuftigkeit auffinden können, 1. in welcher Zeit das Factum als wahr angegeben worden? Denn geographische Wahrheiten sind unbeständig und veränderlich: was 1762 wahr war, kann 1772 völlig falsch seyn. Er muß 2. wissen, wer der Zeuge sey, der das Factum aussagt, um so wohl die Zeit des abgelegten Zeugnisses, als den Grad seiner Zuverläßigkeit, bestimmen zu können. Folglich muß in einer solchen Geographie citiret werden: nicht *à la françoise*, daß man bloß in die Vorrede einen Bücher Catalogus hinwirft; sondern Ein Auctor, Ein genannter

Aufsaz, muß, wo möglich, durch einen ganzen Abschnitt hindurch zum Grunde gelegt, und das, womit derselbe ergänzt oder berichtiget wird, jedesmal auf der Stelle besonders bemerkt werden. Das nenne ich eine kritische Geographie. Wer den schicklichsten Mechanismus von dergleichen Arbeit nicht kennt, wird fürchten, daß auf die Art aus 8 Alphabeten immer 16 werden würden. Wer ihn aber kennt, begreift, daß auf 8 Alphabete höchstens eins mehr gehen werde. Dem Geographie-Verfasser wird freylich dieses 9te Alphabet mehr Mühe machen, als alle die 8 andern zusammen genommen; und daher werde ich mich nicht wundern, wenn gegen dieses Ideal Einwendungen gemacht werden. Aber welcher Geographie-Leser wird nicht herzlich gerne für eine solche kritische Geographie 12 procent mehr bezahlen, als für eine gewöhnliche unkritische?

So eine vollkommne kritische Geographie von Amerika, stelle ich mir nicht nur wie möglich, sondern sogar als überaus leicht, vor. Ich seze nämlich nur einen Mann voraus, der erstens den ganzen bisherigen gedruckten Vorrath amerikanischer Erdbeschreibung in spanischer, portugiesischer, englischer, französischer, holländischer, schwedischer und deutscher Sprache, kennt, und den Werth jeder einzelnen Schrift beurtheilen kann; der zweytens an einem Orte lebt, wo dieser ganze gedruckte Vorrath für ihn zu haben ist, (daß er selbst

Kor-

Korrespondenzen nach dem Feuerlande und Mexico habe, ist nicht nöthig,) und der drittens Zeit und Gedult genug hat, etwa 5 Jahre ununterbrochen der Nuzung und Anordnung dieser vielen Materialien aufzuopfern. Jede dieser drey Annahmen ist unläugbar an sich sehr möglich: die Schwierigkeit ist nur, daß sie sich alle drey einmal in Einem Manne und an Einem Orte begegnen. So lange also, bis sich diese Vereinigung ereignet, können wir uns mit der unvollkommnen unkritischen Erdbeschreibung unsers Britten behelfen. Dieser citiret nicht, sondern compilirt wie seine meiste Collegen; zwar meist aus guten Quellen, wie ihm kein Kenner absprechen wird, aber doch aus verschwiegnen Quellen durch einander. Wer diese Quellen überhaupt, und den Siz eines jeden einzelnen Facti, das der Britte angiebt, insbesondre, aufspüren und nahmhaft machen, wer jeden Irrthum desselben berichtigen, und jede Auslassung ergänzen wollte: würde — wunderlich seyn, wenn er den Britten herausgeben, und nicht lieber eine neue Geographie unter seinen eigenen Namen schreiben wollte; würde wenigstens eben so viel Zeit und Mühe zu jenem, als zu diesem, gebrauchen (immer vorausgesezt, daß nicht von einer gewöhnlichen Adspergirung zufälliger Notuln, sondern von einer totalen Verbesserung, die Rede sey.)

Sollte es sich indessen mit der Erscheinung einer kritischen Geographie von Ameri-

ka in Deutschland, allzulange verziehen, und gegenwärtiger erster Versuch unserm Publiko doch fürs erste ein Genüge thun: so hält es der Herr Verleger für seine Pflicht, auf den Fall, wenn neue Auflagen von demselben erfolgen sollten, ihn jedesmal, wiewohl ohne Geräusch, neue Vorzüge zu verschaffen, und ihn wenigstens von den erheblichsten seiner Fehler zu befreyen zu suchen: auf daß, wenn auch das Buch nie, wegen obbemeldter Gebrechen, die Foderungen des Geographischen Forschers erfüllen kann, es doch für den Geographie-Leser stufenmäßig immer brauchbarer werde.

Für die Druckfehler kann ich nicht stehen; denn der Druck ist nicht hier in Göttingen, sondern in Leipzig, geschehen.

Um die Circulation nüzlicher Kenntnisse von Amerika auch vorläufig schon unter der nächstkommenden Generation zu befördern, ist bereits eine Geographie von Amerika für Kinder unter der Feder, die etwas mehr als ein blosser Auszug aus gegenwärtigem Werke seyn wird.

Auf Verlangen des Herrn Verlegers melde ich noch, daß derselbe willens ist, nächstens auch Asien und Afrika auf gleiche Art dem deutschen Publico in die Hände zu liefern.

Göttingen, den 14. April 1777.

A. L. Schlözer.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung S. 1

I. Brittisches Amerika, S. 11 - 512.

I. Nördlichstes Amerika

Cap. 1. Westliche Hudsonsbay 13
2. Einwohner derselben 25
3. Oestliche Hudsonsbay Eskimeaux 32
4. Terre-neuve 41
5. Cap Breton 46
6. St. John 54

II. Nördliche Kolonien.

Cap. 1. Neuschottland 57
2. Canada

Abschn. 1. Lage, Grösse, Naturkunde ꝛc. 69
2. Quebec und Montreal 76
3. Innre des Landes 89
4. Dessen Naturbeschreibung 103
5. Die Fünf Nationen 113

Cap. 3. Neuengelland

Abschn. 1. Neuengelland überhaupt 145
2. Eintheilung und Geschichte 152
3. Massachusetsbaj 161
4. Neuhampshire 166
5. Connecticut 170
6. Rhode-Island 173

4. Neuyork S. 176
5. Neujersey 186
6. Pensylvanien und die Niederlande 193
7. Maryland 207

III. Südliche Colonien

Cap. 1. Virginien

Abschn. 1. Lage, Grösse, Clima ꝛc. 217
2. Naturgeschichte 232
3. Erd- und Staatsbeschreibung 253
4. Geschichte 257

2. Nord- und Süd-Carolina und Georgien

Abschn. 1. Lage, Grösse, Clima ꝛc. 263
2. Naturgeschichte 274
3. Beschreibung 284
4. Abtheilung in Nord- und Süd-Carolina 294
5. Geschichte 304
6. Georgien 310
7. Geschichte von Georgien 314

Inhalt.

Cap. 3. Florida

Abschn. 1. Erd- und Naturbeschreibung 324

2. Ost- und West-Florida 329

3. Wilde in Florida 336

4. Länder jenseits des Missisipi 340

IV. Westindien

Cap. 1. Bermuden oder Sommers-Inseln

Abschn. 1. Erd- und Naturkunde 352

2. Geschichte 360

Cap. 2. Bahama- oder Lukayische Inseln 365

3. Jamaika

Abschn. 1. Erdkunde 375

2. Naturkunde 382

3. Sitten der Einwohner 391

4. Von den Negern 402

5. Abtheilung, Handel ꝛc. 405

6. Geschichte 413

4. Anguilla und Barbuda 419

5. St. Christophers

Abschn. 1. Erd- und Naturbeschreibung 423

2. Geschichte 428

6. Nevis

Abschn. 1. Erd- und Naturbeschreibung 434

2. Von den Einwohnern 439

3. Geschichte 440

Cap. 7. Antigua 445
8. Montserrat 451
9. Dominica, St. Lucie, St. Vincent 455
10. Barbadoes
Abschn. 1. Beschreibung 466
2. Naturkunde 473
3. Von den Einwohnern 485
4. Geschichte 494
11. Tabago 500
12. Granada und die Granadinen 508

II. Französisches Amerika S. 513–561.

Cap. 1. Louisiana S. 515
2. St. Domingue 523
3. St. Barthelemy, Mariegalante und Deseade 532
4. Guadaloupe 536
5. Martinique 546
6. Cayenne 559

III. Holländisches Amerika. S. 562–575.

Cap. 1. St. Eustatia, Saba, und St. Martin 562
2. Curassao 567
3. Suriname 572

IV. Däni-

Inhalt.

IV. Dänisches Amerika. S. 576–582.

St. Thomas und St. Croix 576

V. Portugiesisches Amerika. S. 583–624.

Abschn. 1. Brasiliens Erdkunde 583
2. Naturkunde 594
3. Eintheilung 599
4. Ureinwohner 602
5. Regierung und Handel 610
6. St. Katharine 615
7. Geschichte von Brasilien 618

VI. Spanisches Amerika. S. 625–956.

I. Spanisches Westindien

Cap. 1. Cuba 627
2. Porto-Rico 644
3. Trinidad und Margaretha 649

II. Spa-

II. Spanisches Nordamerika

Cap. 4. Ueberhaupt 654
5. Neu-Mexico 660
6. Californien 664
7. Mexico oder Neuspanien
Absch. 1. Erd- und Naturkunde 672
2. Eintheilung 688
3. Einwohner 701
4. Ureinwohner 706

III. Spanisches Südamerika

Cap. 8. Terra-Firma oder Neu-Kastilien
Abschn. 1. Erdkunde ꝛc. S. 719
2. Carthagena 741
3. Santa Martha, Venezuela ꝛc. 765
4. Popayan 772
9. Peru
Abschn. 1. Quito 780
2. Abtheilung von Quito 806
3. Quixos, Macas ꝛc. 811
4. Guayaquil 816
5. Ureinwohner von Quito 832
6. Cordilleras 840
Abschn. 7. Lima 854
8. Callao, Truxillo, Cusco ꝛc. 879

Inhalt.

Abschn. 9. Los Charcas oder La Plata 886
10. La Paz 893
11. Santa Cruz und Tucuman 896
12. Paraguay 899
13. Buenos-Ayres 911
14. Patagonien 914

Cap. 10. Chili, Feuerland ꝛc.
Abschn. 1. Chili 920
2. Eintheilung von Chili 931
3. Falkland-Inseln, Feuer- und Staatenland 942
4. Juan Fernandes Insel 947

Anhang.

Anhang.

Süd-Indien, oder der Fünfte Welttheil.

Cap. 1. Von den Neuen Entdeckungen im Stillen Meere überhaupt

Abschn. 1. Russisches Nordamerika. Süd-Indien S. 958

2. Inseln im Stillen Meer 969

2. Otaheiti oder K. Georgs-Insel 982

3. Societäts-Inseln 999

4. Neu-Seeland 1008

5. Neu-Holland 1026

Einleitung.
Von
Amerika überhaupt.

---

§. 1.

Amerika, ein den Alten unbekanntes Land von ungeheurem Umfange, wurde erst im J. 1492. durch den Geist, die Wachsamkeit, Standhaftigkeit und Seekenntniß des grossen Colon, eines Genuesers, entdeckt; welcher durch diese Entdeckung die geographischen Kenntnisse erweiterte, die Schiffahrt vollkommner machte, dem Handel neue Quellen öffnete, und selbst den Angelegenheiten von Europa eine neue Gestalt gab.

Amerika, der vierte große Welttheil, bekam seinen Namen vom Amerika Vespucci, einem Florentiner, welcher aber diese Ehre durchaus nicht verdiente: denn er hatte keinen andern Anspruch darauf, als daß er, nachdem Colon den Weg gebahnt hatte, einige wenige unerhebliche Entdeckungen gemacht, und eine Charte von dem lande verfertiget hat. Wenn es daher ja seinen Namen von einem Europäer haben sollte: so hätte es mit weit mehr Gerechtigkeit Columbia nach dem großen Manne, der es den Europäern bekannt machte, heissen müssen.

Diese Neue Welt, wie man sie auch Vorzugsweise nennt, erstreckt sich, von der gefrornen Gegend des Nordens, wo dessen Gränzen durch die kurzen Sommer, und durch die vom Eise gezogenen Schlagbäume, gegen die Beobachtung der Neugierigen gesichert werden, durch einen Strich Landes, in welchem man nach und nach alle Climate der übrigen Erdgegenden antrifft, bis gegen Süden an die beschneyten Gebirge des Feuerlandes. Auf diese Art läuft das feste Land von Amerika von ohngefähr 80° N. Breite, bis zu 56° Südl. Breite, und da, wo seine Breite bekannt ist, von 55° bis 125° Westl. Länge von London, worein jedoch die Inseln nicht begriffen sind. Es ist also zwischen 8 und 9000 Englische Meilen lang; und wo man seine größte Breite genau kennt, 3690, in der Mitte aber nicht über 60 bis 70 solcher Meilen, breit.

Seine Gränzen sind: gegen *N.* die Seen um den Nordpol; gegen *O.* die Strasse Davis, die es von Grönland, und das grosse Atlantische Meer, das es von Europa und Afrika trennt; gegen *S.* das grosse Südmeer; und gegen *W.* das stille Meer, welches dasselbe von Neu-Guinea, vielleicht einem andern sehr grossen festen Lande, ingleichen von Sina, Japan, und dem östlichen Theile von Sibirien, scheidet.

Es ist besonders merkwürdig, daß die Climate von Nordamerika um viele Grade kälter sind, als die von den unter der nehmlichen Breite liegenden Ländern in Europa. So ist z. E. Neu-Britannien, welches mit Großbritannien beyna-

he

he unter einer Breite liegt, für einen Europäer unerträglich kalt. Der größte Theil der gefrornen Gegend von Newfoundland, die St. Lorenz-Bay, und Cap Breton, liegen gegen die Küste von Frankreich über; Neu-Schottland und Neu-Engelland sind mit der Bay von Biscaya von der nehmlichen Breite; Neuyork und Pennsylvanien liegen Spanien und Portugall gerade gegen über. Daher wehen die kältesten Winde in Nordamerika von *N.* und *W.*, so wie sie es hier von *N.* und *O.* thun.

§. 2. Dieses große feste Land wird durch eine Landenge, welche ohngefähr 1500 Engl. Meilen lang, und an einem Orte so schmal ist, daß sie, wie bereits angezeigt worden, nur etwa 60 Meilen enthält, in zwey Theile getheilet. Da aber diese schmale Stelle der Landenge sehr bergicht ist; so wird es vielleicht unmöglich seyn, durch dieselbe eine Gemeinschaft mit dem Stillen Meere, welches an ihre andere Seite stößt, zu eröffnen. Alles feste Land gegen Norden dieser Landenge wird, nebst dem Isthmus selbst, Nordamerika, das demselben gegen Süden gelegene aber, selbst mit Inbegriff dessen, was noch diesseits des Aequators liegt, Südamerika genennt.

Nordamerika ist gar nicht bergicht, und besteht größten Theils in sanften Anhöhen und ganz flachen Ebenen. Die vornehmsten Berge in diesem großen Striche Landes werden die Apalachischen oder Aliganischen Gebirge genennet, welche hinter unsern südlichen Colonien weglaufen.

Aber

Aber in Südamerika trifft man die ausnehmend lange und hohe Kette von Gebirgen, Namens Cordillera des Andes, an, die an Länge und Höhe alle andere Gebirge in den drey übrigen Welttheilen übertrifft. Sie fängt unweit der Landenge von Darien an, läuft in einer Länge von 4300 Meilen bis an die Strasse Magellans, und theilt also die ganze südliche Hälfte von Amerika in zween Theile.

§. 3. Amerika ist auch mit Flüssen überaus wohl versehen, welche nicht allein zum Unterhalt des animalischen Lebens und zu aller Art von Fruchtbarkeit, sondern auch zur Bequemlichkeit des Handels und zur Wasser-Communication zwischen den entfernten Einwohnern, dienen. In Nordamerika ströhmt der grosse Fluß Missisippi, dessen Quellen unbekannt sind, und welcher auf einem größtentheils von *N.* nach *S.* gerichteten Laufe von mehr als 2000 Meilen, den Ohio, Quabache, und andere grosse Flüsse aufnimmt, die dem Rhein und der Donau nichts nachgeben, beynahe bis an ihre Quellen schiffbar sind, und zu dem innersten Winkel dieses festen Landes einen Zutritt bahnen. Nahe bey dem Ursprung derselben sind grosse Seen von frischem Wasser, welche eine Gemeinschaft unter sich, und mit dem grossen Flusse St. Lorenz haben, welcher bis über 400 Meilen hinauf von seiner Mündung an, wo er 90 Meilen breit seyn soll, für ordentliche Schiffe schiffbar ist. An der östlichen Seite von Nordamerika trifft man die schönen Flüsse Hudson, Delaware,

Po-

Potomack, Susquehanna, und verschiedene andere von grosser Länge und Tiefe, an.

Aber in Südamerika gibt es die beyden größten Flüsse in der bekannten Welt; dieses sind der Amazonen-Fluß, und Rio de la Plata. Der erste entspringt in Peru, und ergießt sich, nach einem Laufe von mehr als 3600 Meilen, auf welchem er eine unzählige Menge schiffbarer Flüsse aufnimmt, zwischen Brasilien und Guiana ins Weltmeer. Der Rio de la Plata, oder Silber-Fluß, entspringt im Innersten von Südamerika, und wird durch den Zufluß anderer ansehnlicher Flüsse so breit, daß er durch die ungeheuere Fluth, womit er sich ins Meer stürzt, macht, daß dieses letztere noch verschiedene Seemeilen weit von der Küste ab süß schmeckt. Ausser diesen beyden Ströhmen gibt es noch daselbst den Oronoko, und einige andere sehr beträchtliche Flüsse.

§. 4. Ein Land, das sich auf beyden Seiten der Mittagslinie so weit erstreckt, muß nothwendig einen sehr verschiedenen Boden und verschiedene Climate haben. Aber wenn wir die nördlichsten und südlichsten Theile ausnehmen, welche wie überall, also auch hier, von Natur kalt und dürre sind; so enthält der übrige Theil einen unermeßlichen Schaz der Natur, indem er die meisten Metalle, Mineralien, Pflanzen, Früchte, Bäume, und Gehölze, welche man in den übrigen Welttheilen antrifft, und noch dazu viele darunter in grösserer Menge und Vollkommenheit, hervorbringt. Das Amerikanische Gold und Silber hat Europa mit einer solchen Quantität

dieser kostbaren Metalle versehen, daß sie daselbst weit gemeiner geworden sind, und wenig Verhältniß mehr gegen den hohen Werth haben, worinn sie vor der Entdeckung von Amerika standen.

Ueberdem liefert dieser Welttheil sehr viel Diamanten, Perlen, Smaragden, Amethysten und andere schätzbare Steine, die so häufig von da nach Europa gebracht sind, daß deren Werth dadurch gleichfalls sehr gefallen ist. Hiezu kann man noch eine grosse Anzahl anderer Waaren fügen, welche zwar von geringerem Preise, aber von viel grösserem Nuzen, sind. Dahin gehören die beständigen und starken Lieferungen von Cochenille, Indigo, Salpeter, Brasilien- und Campeche-Holz, (*logwood*, *brasil*, *fustick*), Piment, Lignum vitä, Reis, Ingwer, Baumwolle, Rothholz, (*red wood*), Toluischen, Peruvianischen und Chinesischen Balsam, Fieber-Rinde, *Mechoacon*, Sassafras, Sarsaparille, Cassia, Tamarinden, Häuten, Pelzwerk, Ambra, und einer grossen Menge von Holz, Wurzeln, und Pflanzen, die wir vor der Entdeckung von Amerika, entweder gar nicht kannten, oder genöthiget waren, sie für einen unmäßigen Preis aus Asien und Afrika zu holen.

Amerika hat auch viele der schönsten Früchte, welche hier wild wachsen, und eine grosse Vollkommenheit erlangen: als Ananas, Granatäpfel, Citronen, Lemonen, Orangen, *Mancatons*, Kirschen, Birnen, Aepfel, Feigen, Weintrauben und allerhand medicinische- Küchen- und andere Kräuter, Wurzeln und Pflanzen. Hiezu füge

füge man die ausserordentliche Fruchtbarkeit, womit der Boden gesegnet ist, welche viele ausländische Produkte daselbst eben die Vollkommenheit erreichen läßt, als in ihrem Mutterlande.

§. 5. Bey aller dieser Menge und Verschiedenheit, hatte doch sonst dieses grosse Amerika Mangel an vielen nothwendigen und nüzlichen Dingen. Denn bey der ersten Landung der Europäer fanden sie weder Korn, noch Wein, noch Oel. Die Einwohner kannten an vielen Orten das Korn nicht, sondern machten ihr Brod aus Hülsenfrüchten oder Wurzeln; ihr Trank war Wasser aus der klaren Quelle; Geld war ihnen gleichfalls unbekannt. Unsere Arten von Schafen, Ziegen, Kühen, Eseln, und Pferden waren daselbst nicht vorhanden, ob es gleich Weiden im Ueberfluß gab; und Anfangs konnte der Anblick eines Mannes zu Pferde einem ganzen Haufen der unschuldigen und einfältigen Einwohner ein tödtliches Schrecken einjagen. Aber alle diese Thiere sind so häufig dahin gebracht worden, und sind in den dasigen fruchtbaren Weiden so sehr angewachsen, daß das Land jezt gar keinen Mangel daran hat, wie aus den unzähligen Häuten, vornehmlich von Ochsen, welche beständig von da ausgeführet werden, erhellet. Anstatt dieser häuslichen Thiere aber hatten die Amerikaner andere von nicht geringerem Werthe, die den Europäern gänzlich unbekannt waren: sie sollen unten bey den Ländern, wo sie einheimisch sind, beschrieben werden.

Das nehmliche kann von der ausserordentlichen Mannichfaltigkeit der Vögel, die man hier

sieht,

ſteht, geſagt werden: wovon einige wegen ihrer glänzenden Schönheit, ſchönen Geſtalt, und prächtigen Farben, alle diejenigen weit übertreffen, welche in irgend einem andern Welttheile angetroffen werden. Die Meere, Seen und Flüſſe ſind nicht weniger mit Fiſchen in der größten Menge und Verſchiedenheit angefüllt.

§. 6. Vor der Ankunft der Europäer hatten die Amerikaner ihre eigenen Künſte. Sie hatten einige Begriffe von der Mahlerey, und machten auch Gemählde durch niedliche Zuſammenſezung der Federn von allen Farben; in einigen Gegenden bauten ſie Paläſte und Tempel. Ob ſie gleich das Eiſen nicht kannten, ſo polirten ſie doch Edelſteine, fälleten Bäume, und machten nicht allein kleine Canoe, ſondern auch ziemlich groſſe Böte. An ihren Aexten faſſen ſcharfe Feuerſteine, und von dergleichen Steinen machten ſie auch ihre Meſſer. Auf dieſe Art lieferten ſie bey der Ankunft der Europäer ein lebhaftes Gemählde von dem Zuſtande der Menſchen in der Kindheit der Welt. Damals waren die Künſte, die Wiſſenſchaften, und alle Gelehrſamkeit, welche ſchon lange in dieſen mehr erleuchteten Theilen des Erdbodens geblühet hatten, in der neuen Welt gänzlich unbekannt. Dieſe Wiſſenſchaften, welche vorher weſtwärts von Aegypten nach Griechenland, und von da nach Rom gewandert waren, ſezten ihre Reiſe in gleicher Richtung fort, und greifen da noch täglich mehr um ſich, wo ſonſt Unwiſſenheit triumphirend herrſchte; und es kann leicht die Zeit kommen, da Amerika der Siz

mäch-

mächtiger Reiche seyn, und sich durch Städte so groß, wie Babylon, und so schön, als Athen und Palmyra, auszeichnen wird.

§. 7. Ganz Amerika bestehet

I. aus den Besitzthümern Großbritanniens. Diese sind Labrador oder Neubritannien, die Länder um die Hudsons-Bay, Canada, Neuschottland, Neuengelland, Neuyork, die Jersies, Pennsylvanien, Maryland, Virginien, Carolina, Georgien, Ost- und West-Florida. Ferner viele fruchtbare und reiche Inseln, wovon die vornehmsten sind: Neuland, Cap Breton, Providence, Jamaica, St. Christopher, Antego, Nevis, Dominica, Barbuda, Anguilla, Montserrat, Tabago, St. Vincent, Barbados, die Granaden und Granadillen, welchen noch die Barmudischen oder Sommer-Inseln beygefügt werden können.

II. Aus den Besitzthümern Spaniens. Diese sind: Louisiana, Altmexico, Neumexico, und Californien, in Nordamerika; nebst den weitläuftigen Ländern von Terra firma, Peru, und la Plata oder Paraguay, in Südamerika; ingleichen die schäzbaren Inseln, Cuba, die Hälfte von Hispaniola oder St. Domingo, Porto Rico, Trinidad, und Margaretha; endlich Chiloe, die Königs- oder Perl-Inseln, Juan Fernandez, und die Gallipagos-Inseln, im Stillen Meere.

III. Aus den Besitzthümern Frankreichs. Durch den Pariser Frieden sind die Franzosen in

Nord-

Nordamerika jenseits des Missisippi eingeschränkt worden, welchen Rest sie aber nachher auch an Spanien abgetreten haben. Aber folgende Inseln besizen sie noch: St. Martin, St. Bartholomeus, Deseada, Guadaloupe, Mariegalante, Martinique, und einen Theil von Hispaniola.

IV. Aus den Besizthümern Portugalls, welche in dem reichen und weitläuftigen Brasilien in Südamerika bestehen.

V. Aus den Landschaften der Holländer, welche auf dem festen Lande in Südamerika Surinam, nebst den Inseln von Curassoa, Bonaire, und Aruba, zwey von den Caribischen Inseln, besizen.

VI. Aus den Besizungen der Dänen, welchen die Inseln St. Thomas, und St. Croix gehören.

VII. Aus den Ländern, welche noch immer von den Landeseingebohrnen besessen werden, wohin die Länder in Norden und Westen von Nordamerika, der größte Theil von Guiana, und die südlichsten Theile vom festen Lande, als Patagonien und die Insel Feuerland, gehören.

Wir fangen mit den Herrschaften Großbritanniens an, welche gegen *N.* an den Ocean und an die Länder um den Nordpol, gegen *O.* an das Atlandische Meer, gegen *S.* an den Mexicanischen Meerbusen, und gegen *W.* an unbekannte und von den eingebohrnen Indiern bewohnte Länder, stossen.

Erster

Erster Theil.

Vom

Brittischen Amerika.

WSTĘP

DO

Erstes Buch.

Von dem nördlichsten Theile der Brittischen Herrschaften in Amerika, vornehmlich von denen an die Hudsons-Bay, gränzenden Ländern; ingleichen von den Inseln Neuland, Cap Breton, und St. John.

Capitel 1.

Von denen an die Hudsons-Bay gränzenden Ländern. Besondere Nachricht vom Clima, Boden, Vegetabilien, und Mineralien; nebst einer Beschreibung vom Biber.

§. 1.

Die nördlichsten Theile von Amerika, die den Engelländern unterworfen sind, vornehmlich die an die Hudsons-Bay gränzenden Länder, welche diese Bay mit eingeschlossen, zwischen 50-70° N. Breite und 51-100° W. Länge liegen, haben gegen *N.* unbekannte Länder und Seen um den Nordpol, gegen *O.* das Atlantische Meer, gegen *S.* den Meerbusen St. Lorenz und Canada, und gegen *W.* unbekannte Länder, zu Gränzen. Wenn man die Länder, worauf Großbritannien Anspruch macht, so weit ausdehnen wollte, als dessen Seefahrer es entdeckt haben: so könnte man bis zu 81° 30′ N. Länge

fort-

fortrücken; denn so hoch hinauf sind die Capitaine Hudson und Baffin geseegelt, und haben ihre Namen den eben so genennten Bayen gegeben. Aber wozu sollte man die Gränzen der Großbritannien unterworfenen Länder bis an Gegenden ausdehnen, wo sich nie ein Britte niedergelassen hat, und welche die Engelländer weder gekauft noch erobert haben?

Die Kenntnisse, die man von diesen Ländern hat, ist man den mehrmals gemachten Versuchen, eine Nordwestliche Passage nach Ostindien zu entdecken, schuldig. Ob nun gleich diese Länder, welche sich 1600 Meilen in der Länge erstrecken, von Großbritannien in Anspruch genommen, und durch Englische Namen ausgezeichnet werden; z. E. die östliche Küste durch den von Neubritannien, und die westliche durch den von Neu-Nordwales und Neu-Südwales: so wird doch, mit Ausnahme der Hudsons-Bay-Compagnie, welche verschiedene Niederlassungen an der Küste der Hudsons-Bay besizt, wenig Vortheil davon gezogen; daher kann auch keine genaue und vollständige Nachricht von denselben erwartet werden. Was das Clima betrifft, so wird davon hier eine Erzählung aus dem Herrn Ellis folgen, welcher im J. 1746 dahin seegelte, und in dem Lande an der Westseite der Bay überwinterte.

§. 2. Herr Ellis brachte den Winter in einem kleinen Meerbusen, ohngefähr 5 Meilen über Yorks-Fort, im 57° 30' N. Breite, zu; eine

Lage

lage, die südlich genug ist, um das Wetter daselbst für erträglich zu halten. Aber weil die Mannschaft befürchtete, daß sie auf dem Schiffe zu Tode frieren würde; so bauete sie ein Haus von dickem Zimmerholze, stopfte die Lücken mit Moos aus, und überzog es mit Leimen. Die Thür war niedrig und klein; der Feuerheerd war in der Mitte, und über demselben ein Schornstein, um den Rauch heraus zu lassen. Es war auf einer mit Bäumen umgebenen Anhöhe angeleget; ohngefähr 150 Yärds von der Vorderseite befand sich ein schönes Bassin, welches den Namen der Leber-Bucht führte; und gegen die Nord- und Nordostwinde wurden sie durch dicke und hohe Wälder geschüzt. Den 2 November war die Kälte so heftig, daß das auf Bouteillen gefüllte Bier ganz steif fror, ob es gleich in Werg eingepackt, und nicht weit von einem guten Feuer gesezt war; den sechsten aber wurde die Kälte ausserhalb dem Gebäude unerträglich. Um diese Zeit zogen sie ihre Winterkleidung an; diese bestand in einem Kleide von Biberhäuten, welches ihnen bis auf die Ferse gieng, zweyen Westen darunter, einer Müze und Handschuhen von dem nehmlichen Zeuge mit Flanel gefüttert, einem Paar Indischen Strümpfen über ihre garnenen, mit Schuhen von weichem gegerbten Moose- oder Elendsfelle, unter welchen sie zwey oder drey Paar dicke Socken trugen; nebst einem Paar Schneeschuh fünf Fuß lang und achtzehn Zoll weit, welche dazu dienten, um das Einsinken in den Schnee zu verhüten. Dieses ist mit einigen

Ver-

Veränderungen die Kleidung der Indier, welche solche die Engelländer gelehret haben.

Sie legten gewöhnlich eine Pferde-Ladung von Holz auf einmal in ihren Ofen, welcher von Ziegelsteinen erbauet, 6 Fuß lang, 2 weit, und 3 hoch, war. Wenn das Holz beynahe aufgebrannt war; so klopften sie die Asche ab, zogen die Brände heraus, und machten den Schornstein oben zu. Dieses verursachte einen schwefelichten dicken Geruch, und eine so grosse Hize, daß sie, der Strenge des Wetters ohngeachtet, oft schwizten; allein sobald die Thür oder ein Fenster aufgemacht wurde, so drang die Kälte mit solcher Wuth herein, daß sie die eingeschlossenen Dünste in kleine Schneeflocken verwandelte; sie konnten auch mit aller Hize, die sie zu erregen im Stande waren, die Fenster, Wände und den Boden nicht frey von Eise erhalten. Diejenigen, deren Bettzeug die Wand berührte, waren des Morgens gemeiniglich daran fest gefroren, und ihr Hauch lag wie weiser Reif auf den Bettlaken. Dieses trug sich zu, sobald das Feuer ausgegangen war; alsdann fror auch der Saft im Zimmerholze, welcher durch die Hize aufgethauet war, und zersplitterte das Holz mit einem solchen Geräusche, welches dem Knalle einer Muskete ähnlich war.

Nichts flüssiges kann hier der Kälte widerstehen; Branntewein und selbst Weingeist fror: doch wurde der leztere nur dick wie Oel. Alle Wasser unter der Probe von gemeinen Weingeist-Arten wurden vollkommen zu Eis, und zersprengten

die

die Gefässe, worinn sie standen, es mochten solche von Holz, Zinn, oder selbst von Kupfer seyn. Das Eis in dem Flusse war über acht Fuß dick: und ohne Salz konnten sie ihre Lebensmittel so lange, als sie wollten, frisch erhalten; denn das Wildpret fror, sobald es erlegt war. Die Hasen, Kaninichen, und Rebhüner, welche im Sommer braun und grau sind, werden im Winter weiß. Ein jedes Thier ist hier von Natur mit ausserordentlichen Pelzen versehen, um der Kälte zu widerstehen, welche abfallen, sobald das warme Wetter wieder kommt; und dieses geschiehet selbst bey Hunden und Katzen, die von Europa dahin gebracht sind. Wenn jemand Eisen oder sonst eine harte Oberfläche berührte; so froren ihn die Finger daran fest: oder wenn jemand einen Schluck Branntewein so aus dem Glase nahm, daß er dieses mit seiner Zunge oder Lippen berührte, so blieb die Haut daran sitzen. Sie gruben ihr Bier 12 Fuß tief in die Erde, und bedeckten es von unten und von oben mit Gras und Weiden, und dann wieder 12 Fuß tief mit fetter Erde; und doch waren einige Fässer mit dünnem Biere, die zunächst an der Seite standen, gefroren, und die mit starken eisernen Bändern versehenen Fässer gesprungen. Nur der geistige Theil blieb mitten im Eise flüssig, und war stark; das Eis aber, wenn es geschmolzen war, schmeckte ganz matt. Andere Fässer waren nicht gesprungen.

§. 3. Bey dieser Erzählung von der Strenge des Winters sollte man sich einbilden, daß es

daselbst unerhört traurig, und die Einwohner sehr unglücklich seyn müssen; aber so ist es wirklich nicht. Denn bey dieser Kälte haben sie doch Pelzwerk im Ueberfluß, um sich gegen ihre Heftigkeit zu schützen, und viele andere Bequemlichkeiten, die sie gewissermassen den Bewohnern sanfterer Climate gleich setzen. Und so sonderbar es auch immer scheinen mag, so giebt es doch Engelländer, die verschiedene Jahre in den Niederlassungen der Compagnie zugebracht haben, welche dieses Land einem jeden andern vorziehen.

Es werden hier häufige Nebensonnen und Kreise um die Sonne und den Mond gesehen, welche sehr leuchtend, und mit allen Farben des Regenbogens prächtig gefärbet sind. Ellis bemerket, daß er auf einmal sechs dieser Nebensonnen gesehen habe. Die wahre Sonne geht mit einem gerade über ihr befindlichen großen gelben kegelförmigen Lichte auf und unter; und so bald dieses verschwunden ist, so breitet das Nordlicht tausend verschiedene Lichter und Farben über den ganzen gewölbten Himmel aus, und dies mit einer so glänzenden Schönheit, daß selbst der Vollmond ihre Pracht nicht auslöscht, ob sie gleich viel mehr in die Augen fallen, wenn derselbe nicht scheinet; denn alsdenn kann man deutlich bey denselben lesen, und die Schatten der Gegenstände sieht man auf dem Schnee gegen Südosten geworfen. Die Sterne scheinen mit einem feurigen Roth zu brennen, vornehmlich die nahe am Horizonte sind.

§. 4. In dem südlichen Theile dieses Landes ist der Boden fruchtbar, indem die Oberfläche aus einer dunkeln, lockern Garten-Erde bestehet, unter welcher sich Lagen von Thon von verschiedenen Farben befinden. Nahe am Ufer ist das Land niedrig und sumpfig, und mit Bäumen von verschiedenen Arten bedeckt; mitten im Lande giebt es grosse Ebenen, aber wenig Kräuter, ausgenommen Moos; hin und wieder trifft man Buschwerk und einige Seen an. Uebrigens sieht man dort viel Gesträuche und Pflanzen, wovon einige in Europa bekannt sind, als die Stachelbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren, Erdbeeren, Engelswurzel, wilde Aurikeln, *Savine*, verschiedene Lappländische, und andere uns unbekannte Pflanzen. An den Ufern der Flüsse und Seen giebt es wilden Reis in grosser Menge; es ist auch langes Gras und guter Wiesengrund daselbst: und bey den Factoreyen giebt es erträgliche Gärten, vornehmlich beym Fort York, Albany, und Moose-Fluß, wo die meisten Gattungen der Englischen Garten-Gewächse sehr gut fortkommen: als Bohnen, Erbsen, Rüben, Kohl, und verschiedene Gattungen von Salat. Weiter in das Land hinein ist der Boden weit fruchtbarer, die Sommer wärmer, und die Winter kürzer und nicht so strenge.

Man findet hier viele Arten von Mineralien. Bleyerz soll in Menge auf der Oberfläche der Erde unweit dem Fort Churchill gefunden werden; Eisenerz trifft man gleichfalls an; und die Eingebohrnen, welche gegen Norden wohnen,

bringen

bringen oft Stücke Kupfer nach dieser Factoren. Auch trifft man vielerley Frauenglas an, ingleichen Bergcrystall von verschiedener Farbe, als rothen und weißen, wovon der erstere den Rubinen gleicht, der leztere aber, der sehr durchsichtig ist, in fünfeckigte Prismen schießt. In den nördlichen Theilen giebt es eine Art Steinkohlen; der Asbest ist hier gemein; auch ein Stein von einer schwarzen, glatten und glänzenden Oberfläche, der sich leicht in dünne durchsichtige Stücke zerblättern läßt, deren sich die Eingebohrnen statt der Spiegel bedienen. Das Land hat gleichfalls einen Ueberfluß an allerley Arten von Marmor, wovon einige ganz weiß, andere mit grün, blau und roth gesprenkelt sind.

Unter den Thieren giebt es Rehe, Kaninichen, Biber, und andere mehr; nebst einer grossen Menge von Vögeln, als Schwäne, wilde Gänse, Wasserhühner und Enten ꝛc. welche im Frühling nordwärts fliegen, um daselbst zu brüten, und im Herbst nach Süden zurückkehren. Auch siehet man daselbst Adler, Habichte, Rebhühner, Fasanen, Krähen, und Eulen.

§. 5. Da die Einwohner dieses Landes sich in Biber-Häute kleiden, und der vornehmste Handel in diesen Fellen bestehet, als womit die Engelländer durch die Hudsonsbay-Compagnie versehen werden: so wird es nicht unschicklich seyn, hier eine Beschreibung dieses besondern Thieres zu liefern. Ein grosser Biber ist ohngefähr 28 Zoll lang, von dem hinteren Theile seines Kopfes

bis

bis an den Anfang seines Schwanzes zu rechnen, und wiegt 60 bis 70 Pfund. Aber ihre Farbe ist verschieden; an einigen Orten sind sie schwarz, an andern weiß, und an noch anderen beynahe von der Farbe eines Rehes. Sie leben sehr lange. Die Weibchen bringen gemeiniglich vier Junge auf einmal zur Welt. Ihre Kinnladen sind mit zwey Schneide- und acht Backzähnen versehen; der obere Schneidezahn ist $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, und der untere noch etwas länger. Die obere Kinnlade gehet etwas über die untere hervor; der Kopf gleicht dem von einer Ratze und ist klein in Verhältniß gegen den übrigen Körper; die Schnauze ist lang, die Augen klein, und die Ohren scharf und rund. Die Beine sind nur 5 Zoll lang und haben Pfoten, die wie eine Mannshand gestaltet sind; aber die Hinterfüsse sind wie bey den Gänsen Schwimmfüsse. Der Schwanz ist wie das Blatt von einem Ruder gestaltet, und da, wo er an dem Körper sizt, 4 Zoll, in der Mitte 5 bis 6, und am Ende 3 Zoll breit; die Länge desselben beträgt 14 Zoll, und die Dicke einen. Er ist mit einer schuppichten Haut bedeckt, wovon die Schuppen $\frac{1}{4}$ Zoll lang sind, und wie bey den Fischen über einander liegen.

Die alten Naturbeschreiber irren sich, wenn sie behaupten, daß der von den Jägern verfolgte Biber seine Hoden abbeisse; denn das, was die Aerzte Bibergeil nennen, sind die Schaam-Drüsen dieses Thieres.

Die

Die Emsigkeit, Vorsicht, und gute Einrichtung dieser Thiere hat etwas erstaunendes, und kaum glaubliches für diejenigen, die sie nie gesehen haben. Wenn es ihnen an einer Wohnung fehlt: so versammlen sich drey, vier oder mehrere, und suchen erstlich einen Plaz, wo sie Lebensmittel, als Baumrinde, Wurzeln und Gras, ingleichen alles, was ihnen zur Errichtung ihrer Wohnung, die mit Wasser umgeben seyn muß, nöthig ist, haben können. Und wenn sie weder einen bequemen See noch Teich haben, so machen sie einen, indem sie den Lauf eines Baches oder Flusses vermittelst eines Dammes hemmen. Zu diesem Ende fällen sie Bäume oberhalb dem Orte, wo sie bauen wollen, und nehmen ihre Maasregeln so wohl, daß der Baum allezeit nach dem Wasser zu fällt; damit sie ihn, nachdem sie ihn die Zweige abgenommen haben, nicht so weit zu wälzen brauchen. Wenn dieses geschehen ist, so flössen sie ihn nach dem ausgezeichneten Plaze, und diese Bäume machen sie dicker, oder dünner, je nach dem es nöthig ist. Zuweilen legen sie Stämme von grossen Bäumen flach auf das Wasser; ein andermal rammeln sie Pfähle in den Grund des Canals ein, durchflechten sie mit dünnen Zweigen und füllen die Lücken mit Leimen, Schlamm, und Moos so aus, daß der Damm sehr dicht und sicher wird. Bey diesen Arbeiten dienen ihnen ihre Schwänze statt der Schaufeln und Kellen, und ihre Zähne statt der Sägen und Aexte; ihre Pfoten brauchen sie dabey als Hände, und ihre Füsse als Ruder.

Die

Die Einrichtung ihrer Häuser ist nicht weniger bewundernswürdig; sie sind alle auf Pfeiler gebauet, gemeiniglich in einiger Entfernung vom Ufer, zuweilen aber dichte an demselben. Sie machen erstlich Löcher auf dem Boden des Wassers, um sechs Pfähle hinein zu stecken, auf welchen ein jedes ihrer Gebäude auf eine ganz besondere Art gebauet ist. Sie sind rund mit einem flachen Dache; die Wände sind zwey Fuß dick, und zuweilen noch dicker; sie sind von den nämlichen Materialien aufgeführet, als die eben erwähnten Dämme, und jeder Theil ist so wohl verwahrt, daß keine Luft hinein dringen kann. Ohngefähr zwey Drittheile von dem Gebäude stehen über dem Wasser; hierinn wohnen sie, und halten diesen Theil sorgfältig reinlich. Sie haben gemeiniglich drey oder vier verschiedene Zugänge zu jedem Hause, wo sie unter dem Wasser hineingehen. Um sich Nahrung auf den Winter zu verschaffen, nehmen sie die Aeste, die sie von den Bäumen weggenagt haben, stecken das eine Ende davon in den Schlamm, und lassen sie so unter dem Wasser liegen, um die Rinde zu ihrem Winter-Vorrath grün und zart zu erhalten. Zuweilen findet man 8 bis 10 Biber in einem Hause, zuweilen aber nur 3 bis 4; sie mögen aber so zahlreich seyn, als sie wollen, so wohnen sie doch alle auf einem Boden.

Wenn der Schnee schmelzt, und der Strohm anschwillt: so verlassen sie ihre Wohnung, und trennen sich, bis die Jahrszeit zur Wiederherstellung der alten oder Erbauung neuer Gebäude wieder

der kömmt, welches der Monath Julius ist. Die Indier legen Fallen für die Biber da, wo selbige häufig zu seyn pflegen, und locken sie mit frisch gehauenen Pappelzweigen, wornach sie sehr begierig sind. Zuweilen öffnen die Indier das Eis nahe bey den Biberhäusern, bey welcher Oeffnung einer stehen bleibt, unterdessen daß ein anderer die Wohnungen beunruhiget. Wenn nun der Biber eilt, um durch die Oeffnung seine Flucht zu ergreifen; so wird ihm in dem Augenblick, da er den Kopf aus dem Wasser in die Höhe streckt, das Gehirn ausgeklopft.

Die Biber sind eine herrliche Speise, aber die Zunge und der Schwanz sind die köstlichsten Theile. Die Indier rösten diese Thiere zuweilen auf die nämliche Art, wie wir die Färken, vorher aber sengen sie ihnen das Fell ab.

§. 6. Die Küsten werden häufig von Seehunden besucht, und die Flüße und Seen haben sehr grosse Stöhre, Hechte und Forellen; nebst zweyen sehr köstlichen Gattungen von Fischen, wovon die eine *Titymag* heißt, und die andere einem Aale gleichet, gelb und weiß gesprenkelt ist, und von den Eingebohrnen *Muthoy* genennet wird. Diese werden im Winter für am fettesten gehalten; da fängt man sie auf die Art, daß man Löcher in das Eis macht, und einen angekörnten Angel hinunter läßt, wornach der Fisch begierig schnappt. An den Mündungen der Flüsse, vornehmlich der nördlicheren, giebt es viel schöne Lachse, Forellen, und einen Fisch, welcher der

Sauger, (*Sucker*) genennet wird, und einem Karpen gleichet. Bey der Fluth kömmt eine grosse Anzahl Wittfische (*white Whales*) dahin, welche leicht gefangen werden könnten.

Capitel 2.

Gestalt, Kleidung, Sitten, Gebräuche, und Religion der Indier an der westlichen Küste der Hudsons-Bay. Beschreibung der York-Factorey.

§. 7. Die Landeseingebohrnen sind mittelmässig groß, und kupferfarbigt. Sie haben schwarze Augen uud langes dünnes schwarzes Haar; aber ihre Gesichtszüge sind, so wie in Europa, verschieden. Sie sind liebreich, gutartig, gesprächig, freundschaftlich, und ehrlich in ihrem Handel.

Im Sommer bestehet die Kleidung der Mannspersonen aus einem engen Rocke von weisser Leinwand, welche sie von den Engelländern kaufen, die sich in ihrer Nachbarschaft niedergelassen haben. Sie tragen ein Paar lederne Strümpfe, die so hoch heraufgehen, daß sie ihnen zugleich statt der Hosen dienen; ihre Schuhe machen sie von dem nehmlichen Zeuge.

Die Kleidung der Frauensperſonen unterscheidet sich von den Mannspersonen ihrer bloß darin, daß jene insgemein einen Unterrock tragen, welcher ihnen im Winter etwas über die Knie herab reichet. Ihr gewöhnlicher Anzug ist aus Häuten von Rehen, Fischottern oder Bibern, an welchen sie die Haare sizen lassen, gemacht. Die

Aermel ihres Oberkleides sind mit Riemen an ihre Schultern fest gebunden, so daß die Achselgrube selbst mitten im Winter der Kälte ausgesezt ist, welches nach ihrer Meynung ihre Gesundheit befördert. Sie wissen auch in der That nur von wenig Krankheiten; und diese entstehen vornehmlich aus Erkältungen, welche sie sich zuziehen, wenn sie die von den Engelländern gekaufte gebrannte Wasser getrunken haben. Und es ist eine traurige Wahrheit, daß diejenigen, welche nicht weit von den Niederlassungen der Hudsons-Bay-Compagnie leben, durch die Trunkenheit mager, klein und unempfindlich geworden, und kaum noch im Stande sind, die Beschwerlichkeiten dieses Landes zu ertragen; unterdessen daß diejenigen, welche weit davon leben, abgehärtet, stark und voll Kraft und That sind.

Sie wohnen in Zelten, die mit zusammen genäheten Rehe- und Moose-Fellen bedeckt, und zirkelförmig sind, vermuthlich deswegen, weil sie auf diese Art am leichtesten und bequemsten, rund um das in der Mitte derselben befindliche Feuer herum sizen können. Diese Gestalt geben sie ihnen durch Stangen, die vom Boden an, alle hinaufwärts nach dem Mittelpunkte zu gehen, wo eine Oeffnung ist, um das Licht herein, und den Rauch hinaus zu lassen. Auf den Boden streuen sie die obersten Sprößlinge von Fichtenbäumen, und liegen mit den Füssen nach dem Feuer hin, mit den Köpfen aber nach den Seiten des Zeltes. Der Eingang ist gemeiniglich an der Südwestseite, und so gemacht, daß sie eins

von

von den Fellen aufheben, an welchem ein Stück Holz befestiget ist, damit sich dasselbe wieder fest anschliesse.

Ihre Nahrung hängt nicht von den Früchten der Erde ab, sondern sie leben einzig und allein von den Thieren, die sie auf der Jagd erlegen, oder in Fallen fangen. In allen Jahrszeiten richten sie grosse Niederlagen unter den Rehen an, aus der thörichten Meynung, daß je mehr sie tödteten, desto mehrere wieder wüchsen. Sie lassen daher oft 3 bis 400 todt auf dem Felde liegen, welchen sie bloß die Zungen ausschneiden, und den Ueberrest der Fäulniß oder den wilden Thieren überlassen. Zuweilen greifen sie selbige im Wasser an, und bringen sie in grosser Anzahl auf Flössen nach den Factoreyen. Sie leben auch von Vögeln, und essen selbst Adler, Habichte, Krähen und Eulen, so gut wie Rebhühner, wilde Gänse, und Enten. Gemeiniglich kochen sie das Fleisch, und essen es allein, und trinken dann das Wasser, worin es gekocht ist, welches sie für sehr gesund halten, auch allein. Auf die nämliche Art richten sie auch ihre Fische zu.

§. 8. Dieses unwissende Volk hat viele liebenswürdige Eigenschaften. Eine natürliche Liebe zur Rechtschaffenheit hat einen Einfluß auf ihr ganzes Betragen, und hält sie eben so wirksam, als die strengsten Geseze, von allen Handlungen der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit ab. Die Häupter jeder Familie oder jedes Stammes, welche gemeiniglich aus den Aeltesten des Volks,

meist

meist wegen ihrer Geschicklichkeit im Jagen, Erfahrenheit im Handel, und Tapferkeit im Kriege, worin sie oft verwickelt sind, erwählet werden, geben denenjenigen, die sie erwählet haben, in ihren verschiedenen Verrichtungen die nöthige Anweisung; aber ihr Rath wird mehr aus Hochachtung und Ehrfurcht, als aus zwingender Verbindlichkeit, befolgt.

Doch haben sie auch einige Gebräuche, welche sehr lächerlich scheinen, und andere, die sehr grausam sind. Es wird einer Frauensperson als eine grosse Beleidigung angerechnet, wenn sie über die Beine eines auf den Boden sizenden Mannes schreitet; und mit ihren Weibern aus einem Gefässe zu trinken, halten sie für schimpflich. Sie haben eine andere Gewohnheit, welche einem jeden menschlichgesinnten Gemüthe entsezlich scheinen muß, und worin ihnen die Hottentoten gewissermassen nachahmen. Diese leztern sezen ihre Eltern, wenn sie unter den Gebrechlichkeiten eines hohen Alters erliegen, aus, damit sie entweder durch Hunger umkommen, oder von den wilden Thieren gefressen werden; und jene Elende erdrosseln die Ihrigen. Denn wenn ihre Eltern so alt geworden sind, daß sie sich nicht mehr durch ihre eigene Arbeit erhalten können: so bitten sie ihre Kinder, ihnen die Kähle zuzuschnüren, und diese Verrichtung wird für eine Handlung der Pflicht angesehen. Dies geschiehet auf folgende Art: Wenn des alten Mannes Grab fertig ist, so gehet er hinein, und nachdem er sich mit seinen Kindern einige Zeitlang unterredet

und

und eine Pfeife gerauchet, oder vielleicht einen oder ein Paar Züge Branntewein gethan hat, meldet er ihnen, daß er fertig sey. Hierauf legen zwey von ihnen einen Riemen um seinen Hals, und indem der eine auf diese, der andere auf jene Seite tritt, ziehen sie mit aller Gewalt daran, bis er hin ist; da sie ihn denn mit Erde bedecken, und über dieselbe eine Art von einem rauhen steinernen Denkmal errichten. Solche alte Leute, die keine Kinder haben, bitten ihre Freunde um diesen Dienst; aber in diesem Falle wird ihnen ihre Bitte nicht immer gewähret.

Sie haben gleichfalls einen sehr sonderbaren Polizey-Grundsaz, welcher darinn bestehet, daß sie ihre Weiber nöthigen, durch den Gebrauch eines gewissen allda sehr gemeinen Krautes ihre Kinder oft abzutreiben, um sich von der beschwerlichen Last einer hülflosen Familie zu befreyen. So grausam auch diese Gewohnheit ist; so ist sie doch nicht so barbarisch, als diejenige, welche in den alten Zeiten bey den feinen Griechen und gesitteten Römern herrschte, und noch heutiges Tages bey den Sinesern und Hottentoten üblich ist: nämlich die Kinder auszusezen, und sie entweder verhungern, oder durch wilde Thiere fressen zu lassen.

§. 9. Sie erkennen ein Wesen von unendlicher Güte, welches sie *Uckewma*, oder den grossen Obersten, nennen. Diesen sehen sie als den Urheber alles Guten an, welches sie geniessen, und singen zu seinem Preise eine Art von

Lob-

Lobgesängen in einem ernsthaften und feyerlichen Tone, der nicht ganz unangenehm ist; aber ihre Begriffe in Ansehung der Religion sind sehr unzusammenhängend und verwirrt. Sie erkennen noch ein anderes Wesen, welches sie *Wittica* nennen, und als den Urheber alles Uebels vorstellen. Für diesen sind sie in grosser Furcht, aber man weiß nicht, daß sie sich irgend einiger Mittel bedienen, ihn zu besänftigen.

Obgleich dieses Volk den größten Theil seines Lebens damit zubringt, sich Nothwendigkeiten zu verschaffen, und auch leicht einen Vorrath von Lebensmitteln zurück legen könnte, um sich gegen Mangel in Sicherheit zu sezen: so hat es doch wenig Sorge für die Zukunft. Aus natürlicher Grosmuth sind sie sehr freygebig mit ihrem Vorrath, wenn sie vollauf haben, und, ausser etwas getrocknetem Wildpret und Fischen, sind sie eben nicht sehr besorgt, sich auf den Winter hinreichend zu verproviantiren. Die Indier, welche im Sommer kommen, um mit den Factoreyen zu handeln, und nicht so viel erhalten haben, als sie erwarteten, sind oft genöthiget gewesen, die Haare von etlichen tausend Biberhäuten abzusengen, um sich von dem Leder zu ernähren; und doch betragen sie sich, wenn sie so aufs äusserste gebracht sind, mit einer Gedult, die leichter zu bewundern, als nachzuahmen ist. Oft reisen sie 2 bis 300 Meilen, selbst mitten im Winter, durch ein weites offenes Land, ohne ein Haus anzutreffen, welches sie aufnehmen könnte, und ohne selbst ein Zelt zu ihrer Verwahrung mitzuführen.

Wenn

Wenn die Nacht einbricht, machen sie mit Reißholz eine Art von Zaun, und neben dran zünden sie ein Feuer an: dann machen sie den Schnee weg, legen sich auf die Erde nieder, und schlafen zwischen dem Feuer und dem Zaune. Ueberfällt sie aber die Nacht an einem Orte, wo kein Holz zu haben ist: so müssen sie sich unter dem Schnee niederlegen, wie es auch in Sibirien und andern Ländern zu geschehen pflegt; und auf diese Weise sind sie gegen die Schärfe der schneidenden Luft ziemlich gedeckt.

§. 10. Das Fort York, *York*-Fort, liegt an der westlichen Küste der Hudsons-Bay, und also in dem Lande, dessen Einwohner wir eben beschrieben haben: und wird als die vornehmste Niederlassung der Hudsons-Bay-Compagnie angesehen. Es liegt an dem südlichen Arme des Port-Nelson Flusses, welcher Arm der Hays-Fluß heißt, 5 Meilen über dessen Ergiessung in das Meer, in der Breite von 57° 20′, und in 30° 58′ Westlicher Länge. Das Fort nebst der Factorey stehet auf einem freyen, auf drey Seiten mit Gehölze umgebenen Plaze, die vordere Seite aber nach dem Wasser zu ist frey. Das Fort ist ein viereckigtes Gebäude, dessen Seiten mit vier kleinen Bastionen versehen sind, die sämmtlich bedeckt, und gegenwärtig entweder in Wohnungen oder Waaren-Läger verwandelt sind. Drey kleine Böller sind auf jeder Curtine gepflanzet, und das Ganze ist mit Pallisaden umgeben. Den Fluß bestreicht eine Batterie von ziemlich grossen Canonen, und zu deren Vertheidigung ist eine kleine Brustwehr von Rasen aufgeworfen; aber selbst zur Zeit des Kriegs bestehet die daselbst befindliche Mannschaft nur in 30 bis 40 Personen. Gegen Südosten des Forts ist eine Docke, um Schaluppen oder Boote auszubessern oder neue zu bauen. Zwischen dieser

und

und der Batterie ist ein Stück Landes, die Plantage genannt, woselbst die Indier, die nach der Factorey kommen, ihre Gezelte aufschlagen. Hier sind auch gewöhnlich ein oder zwey Gezelte mit alten entkräfteten Indiern beyderley Geschlechts, die von der Factorey unterhalten werden, von welcher dieser Platz durch zwey Reihen hoher Pallisaden abgesondert ist. Zwischen diesen sind die Waaren-Häuser, die Küche, und einige niedrig gebauete Werkstätte: und hinter der innern Reihe der Pallisaden sind einige kleine mit Rüben, Kohl, Salat, und anderen Garten-Gewächsen besäete Pläze. Aber so fürchterlich dieses Fort auch den Landes-Eingebohrnen scheinen mag: so ist es doch ausser Stand, sich zu vertheidigen, im Fall es von einer europäischen Armee angegriffen werden sollte.

Capitel 3.

Gestalt, Kleidung, Sitten und Gebräuche der verschiedenen Stämme der Eskimeaux, welche vornehmlich die Ostseite der Hudsons-Bay bewohnen.

§. 11. Es würde nicht schwer seyn, bey Beschreibung der an die Hudsons-Bay stossenden Länder, die Namen und Lage von einer Menge kleiner Inseln, Häfen und Buchten anzugeben; aber es würde unmöglich seyn, eine gute Nachricht, die den Endzweck des Unterrichts oder der Unterhaltung erfüllen könnte, von einer einzigen derselben zu liefern. Wir wollen uns daher blos auf die verschiedenen Bewohner derselben einschränken.

Die vornehmsten dieser Wilden, die den bisher beschriebenen gegen Norden wohnen, sind die Eskimeaux, Engl. *Eskimows*, welcher Name

von

von einem Indischen Worte herkommt, das Leute bedeutet, die rohes Fleisch essen; denn wenn sie das Fleisch der erlegten Thiere durchaus getrocknet haben, so essen sie es ohne weitere Zubereitung. Zu diesem Indischen Worte ist nachher eine Französische Endung hinzugekommen.

Dieses Volk bestehet aus verschiedenen Stämmen: wir wollen mit denen anfangen, welche an den Meerengen wohnen, wodurch man in die Hudsons-Bay hinein kömmt. Sie sind mittelmäßig groß, stark, und werden leicht fett. Ihr Kopf ist groß; ihr Gesicht rund und schwärzlich; ihre Augen sind schwarz, klein und glänzend; ihre Nasen platt, ihre Lippen dick, und ihr Haar dünne und schwarz; sie haben breite Schultern, und ihre Beine sind proportionirlich: aber ihre Füsse ausserordentlich klein.

Ihr Betragen ist frey und lebhaft: einige Nationen unter ihnen sollen aber sehr listig, verschlagen und betrügerisch, grosse Schmeichler, und sehr geneigt seyn, die Fremden zu bestehlen. Durch Anfeuern werden sie leicht kühn, aber auch eben so leicht in Furcht gesezt. Für ihr Land sind sie so sehr eingenommen, daß einige, die von den südlichern Indiern in ihrer Kindheit gefangen genommen, und nach den Factoreyen gebracht waren, ihre Abwesenheit von ihrem Geburths-Lande und die Beraubung dessen, was sie daselbst gerne gehabt hatten, viele Jahre lang betrauerten. Als zum Beyspiele einer von ihnen, der an Englische Speisen gewöhnt war, einen Engelländer einen Seehund aufhauen sah, aus welchem der

Thran häufig heraus lief: so faßte er soviel davon mit seinen Händen auf, als er konnte, und rief beym Niederschlucken desselben aus: „Ach! „bringt mich wieder in mein liebes Land, wo ich „hiervon meinen Bauch voll bekommen könnte.

§. 12. Die Kleider der Mannspersonen sind aus Seehunds-Häuten, und zuweilen aus aneinander genäheten Häuten von Land- und Seevögeln verfertiget. Ihre Röcke haben etwas wie eine Kapuziner-Kappe, sind von der Brust an vorne zu, und reichen nicht weiter herunter, als bis an die Mitte des Dickbeines; die Hosen sind vorne und hinten zu, mit einem Riemen wie ein Geldbeutel zusammen gezogen, und um die Lenden gebunden. Sie haben verschiedene Paar Stiefeln und Socken, wovon sie ein Paar über das andere tragen, um sich warm und trocken zu erhalten. Die Kleidung der Männer unterscheidet sich von der Weiber ihrer dadurch, daß die lezteren hinten einen schmalen Zipfel an ihrer Jacke herunter hängen haben, welche ihnen bis auf die Fersen reichet. Ihre Kappen sind gleichfalls gröſſer und weiter an den Schultern, um ihre Kinder in denselben auf ihrem Rücken zu tragen; und ihre Stiefeln, welche um einen guten Theil weiter sind, sind gemeiniglich mit Fischbein aufgesteift, indem sie, wenn sie ein Kind vom Arme herabnehmen müssen, solches so lange in einen von ihren Stiefeln stecken, bis sie es wieder in die Höhe nehmen können. Einige wenige von ihnen tragen Röcke von an einander genäheten Seehunds-Blasen. Ihre Kleidungsstücke sind

überhaupt sehr nett genähet, welches sie mit einer elfenbeinernen Nadel und mit den fein gespaltenen Rehesehnen, deren sie sich statt des Garnes bedienen, verrichten. Sie zeigen viel Geschmack darinn, daß sie solche mit Streifen von Fellen verschiedener Farbe zieren, welche sie wie Saume, Handkrausen, uud Schnüre auf ihre Kleider nähen, und welches alles sowohl schön läßt, als sich gut zusammen schickt.

Ein sonderbarer Theil ihres Anzuges sind ihre Schnee-Augen, wie sie selbige sehr schicklich nennen. Dieses sind Stücke Holz oder Elfenbein, die zur Bedeckung der Organen des Gesichts gemacht, und hinten am Kopfe fest gebunden sind; in einem jeden Stücke sind zwey Spalten, die eben so lang wie die Augen, aber schmäler sind und durch welche sie sehr deutlich sehen. Diese Erfindung beugt der Schnee-Blindheit vor, einem sehr schmerzhaften Uebel, welches durch den Glanz des vom Schnee zurückfallenden Lichtes vornehmlich im Frühjahre verursachet wird. Ihr Gebrauch stärkt das Gesicht, und die Eskimeaux sind so sehr daran gewöhnt, daß wenn sie etwas in sehr weiter Ferne beobachten wollen, sie allezeit ihre Schnee-Augen, so wie wir ein Perspectiv, zu Hülfe nehmen.

Der nämliche Erfindungs-Geist erhellet aus ihren zum Fischen und Vogelfangen dienenden Werkzeugen, die in verschiedenem Betracht der Grönländer ihren gleichen. Ihre Wurfspiesse und Harpunen, ingleichen ihre Bogen und Pfeile,

sind gut gemacht. Ihre Boote, welche leicht zu regieren und geschwind zu bewegen sind, haben ebenfalls eine Aehnlichkeit mit den Grönländischen. Der Rand derselben ist von Holz oder Fischbein gemacht, und bis auf eine in der Mitte gelassene Oeffnung, ganz mit einer Art eines aus Seehundshaut gemachten Pergaments bedeckt. Diese gelassene Oeffnung ist mit einem Ringe von Holz oder Fischbein eingefaßt, damit nicht das Wasser von der Decke ins Boot hinein laufe, und ist so groß, daß just ein Mann mit vorwärts gestreckten Beinen darinn sizen kann; zuweilen ist die Haut um dessen Lenden bey dem erwähnten Reife fest gebunden, wodurch das Eindringen des Wassers ebenfalls verhindert wird. Sie bestreichen die Nath mit einer Art von Schmier, die aus Seehundsthran gemacht ist. In diesen Booten führen sie ihre kleine Habseligkeiten und Werkzeuge zum Tödten der Wallfische, Wallrosse, Narwals, Seehunde, und dergleichen, mit sich; ingleichen Schleudern und Steine, womit sie in einer grossen Entfernung treffen können. Ihre Harpunen sind oben und unten mit einem Zahne von einem Seeochsen (*Morse*) zugespizt, wovon das eine Ende statt eines Speeres, und das andere dazu dienet, um einen mit Eisen beschlagenen Wiederhaken in den Körper des Fisches zu bringen, welcher darinn bleibet, dahingegen der andere Theil der Harpune sich bald wieder losmacht und herauskommt. An diesem Wiederhaken ist ein Riemen von Seeochsen-Fell befestiget, und an dem Ende dieses Riemens sizt

eine

eine aufgeblasene Seehundshaut, welche theils verräth, wo der Wallfisch ist, wenn er unter Wasser gehet, theils denselben im Schwimmen ausserordentlich ermüdet. So bald der Wallfisch todt ist, ziehen sie ihn mit ihren Canoes ans Ufer, und schneiden das Fett davon, welches ihnen nicht allein zur Speise, sondern auch zum Oele auf ihren Lampen während des Winters dienet.

§. 13. Da diejenigen, welche die Hudsons-Bay durchsegelt haben, um eine Nordwestliche Passage zu entdecken, keine Zeit hatten, die Länder, bey denen sie vorbey fuhren, zu untersuchen, sondern nur zuweilen Gelegenheit bekamen, mit den Einwohnern bekannt zu werden; so konnten sie zwar die leztern beschreiben, von den ersteren aber keine Nachrichten liefern. Auf Herrn Ellis seiner Reise, welche gleichfalls unternommen war, um die erwähnte Passage zu entdecken, war das Schiff, die Resolution, auf spitze Felsen gerathen, als sechs Boote der Eskimeaux mit Fischbein beladen herbey kamen, welches sie ihrer Gefahr ohngeachtet von denselben kauften. Diese Leute waren so weit entfernt, Nuzen aus ihrer Noth zu ziehen, daß sie sich vielmehr mit der größten Höflichkeit betrugen, und sich Mühe gaben, sie los zu machen. Denn wie die Fluth sie wieder flott gemacht hatte, so war ein alter Mann, der mit dem Orte besser bekannt zu seyn schien, als die übrigen, so menschenfreundlich, vor ihnen her zu rudern, um die Untiefen auszuzeichnen, und ihnen den Weg zu zeigen, indem er immer in tiefem Wasser blieb. Auf diese Art

wurde mit seiner Hülfe die Resolution gerettet; welches ein voller Beweis ist, daß die Eskimeaux nicht verdienen, hinterlistig und diebisch genennet zu werden: denn das mußten sie doch nothwendig begreifen, daß sie aus dem Verluste des Schiffes grossen Vortheil ziehen würden. Herr Ellis bemerket also ganz richtig, daß, was auch andere zu ihrem Nachtheile sagen mögen, doch die Gerechtigkeit erfordere, zu bekennen, daß sie sich nicht allein menschlich, sondern auch sehr liebreich und freundschaftlich betragen haben. Nichts ist mehr zu bewundern, als die Scharfsinnigkeit und Arbeitsamkeit dieser Indier, welche aus Mangel des Eisens sich oft genöthiget sehen, nicht allein die Wiederhaken an ihren Harpunen, sondern auch ihre Aexte und Messer von Steinen, Wallroßzähnen, und Narwals-Hörnern zu machen; und es ist kaum zu begreifen, wie geschickt sie von solchen Materialien Gebrauch machen, die zu den Endzwecken, wozu sie solche anwenden, ganz ungeschickt zu seyn scheinen.

Sie sind allem Ansehen nach ursprünglich einerley Volk mit dem im vorhergehenden Capitel beschriebenen: aber sie sind leutseliger und freundschaftlicher, und dabey weit geübtere Künstler. Die Säume ihrer Kleider sind gemeiniglich mit geschnittenem Leder besezt, und oft mit Zähnen von Hirschkälbern behangen. Die Weiber steifen die Seiten ihrer Stiefel nicht so, wie bey den andern Eskimeaux geschiehet, mit Fischbein auf; sie unterscheiden sich auch darinn von ihnen, daß sie eine Mütze tragen, die aus der Haut von dem

Schwanze

Schwanze eines Büffels gemacht ist, und welche, ob sie gleich ein fürchterliches Ansehen hat, doch von grossem Nuzen ist, die Muskiten abzuhalten, die hier sehr beschwerlich fallen. Das ins Gesicht hängende Haar hindert sie zwar etwas am Sehen, aber es ist leicht mit der Hand zurück zu streichen; und ohne diesen Schuz würden diese Fliegen unerträglich seyn. Es tragen daher auch die Kinder, so lange sie an ihrer Mutter Rücken hängen, eine dergleichen Müze; und da sie in diesem Aufzuge eine ziemlich schreckende Figur machen, so kann solches leicht eine schlimme Idee von der Grausamkeit dieses Volks erregen, welches doch so unschuldig ist, und so wenig jemanden beleidiget. Ihre Art, Feuer anzumachen, scheint sehr ausserordentlich zu seyn, aber sie ist beynahe die nämliche, welche man in allen Ländern braucht, wo man keinen Stahl und Feuersteine hat. Sie nehmen zwey Stücke trockenes Holz, machen in jedes ein kleines Loch, und stecken ein cylindrisches mit einem Riemen umwundenes Stückgen Holz hinein: dieses leztere drehen sie mit Hülfe des Riemens mit solcher Geschwindigkeit um, daß das trockene Holz dadurch zu brennen anfängt. Hierauf machen sie mit etwas trockenem Moose, das ihnen statt des Zunders dienet, ihr Feuer an. Da aber das wenige Holz, welches sie nordwärts der Hudsons-Bay haben, bloß in demjenigen bestehet, welches ans Ufer getrieben wird: so fehlet es ihnen im Winter daran, und sie sehen sich genöthigt, gleich den Grönländern, sich ihrer Lampen zu bedienen, und diese die Stelle des

Feuers

Feuers in Zubereitung ihrer häuslichen Bedürfnisse vertreten zu lassen.

§. 14. Dieses Naturvolk ist so wenig eifersüchtig, daß es seine Weiber den englischen Matrosen anbot, in der Meynung, daß die Kinder, welche sie von ihnen bekämen, in allen Stücken einen eben so grossen Vorzug vor denen von ihrer Nation haben würden, als sie glaubten, daß die Engelländer vor ihnen selbst hätten. Denn sie bilden sich ein, sagt Ellis, daß ein jeder Mann in einem recht buchstäblichen Sinne seines gleichen zeuge, und daß der Sohn eines Capitains unfehlbar wieder Capitain werden müsse.

Wenn sie in die See gehen, um Fische zu fangen; so nehmen sie gemeiniglich eine mit Thran gefüllte Blase, wie die Engelländer eine Branntewein-Bouteille, in ihren Booten mit, und scheinen sie mit eben dem herzlichen Appetit auszuleeren. Wenn sie leer ist, so siehet man sie wohl die Blase noch mit vieler Empfindung durch die Zähne ziehen. Wahrscheinlich hat sie die Erfahrung von den heilsamen Wirkungen dieser groben Sorte von Oel in diesem rauhen Clima überzeugt, und daher sind sie so begierig darnach. Sie bedienen sich dessen auch bey ihren Lampen, die aus Steinen gemacht, und mit so vieler Kunst ausgehöhlet sind, als man erwarten kann, wenn man die Werkzeuge, die sie dazu brauchen, betrachtet.

Wir verlassen nun die Hudsons-Bay, die ihrer Grösse wegen eben so gut ein Meer genennet

nennet werden könnte, als das Baltische Meer, und verschiedene andere, die diesen Namen tragen. Wir wollen nur noch bemerken, daß man, wenn man von *York-Fort* nordwärts seegelt, alles abnehmen siehet; die Menschen werden kleiner von Statur, und in der Breite von 61° schrumpeln selbst die Bäume in Buschwerk ein.

Capitel 4.

Von der Insel Neuland.

Ihre Lage, Grösse, Clima, Boden und Producte. Nachricht von der Art, den Stockfisch auf dieser Insel zuzubereiten.

§. 15. Die Insel Neuland, Engl. *Newfoundland*, Franz. *Terre-neuve*, bekam ihren Namen vom Cabot, welcher dieselbe im J. 1497. entdeckte. Sie ist dreyeckigt, und liegt dem Meerbusen St. Lorenz gegen Osten, zwischen 42° 7′ = 46° 40′ N. Br., und zwischen 41° 52′ = 57° 40′ W. Länge. Gegen *O.* und *S.* wird sie durch das Atlantische Meer, gegen *N.* durch die Meerenge von Belleisle, und gegen *W.* durch den Meerbusen St. Lorenz, begränzet.

Die Küsten sind dem Nebel äusserst unterworfen, der durch die Ausdünstungen der Seen, Sümpfe, und Moräste, deren es sehr viele auf der Insel giebt, verursachet wird. Dem ohngeachtet aber ist die Luft gesund, und verträgt sich mit den meisten Constitutionen. Die Winter sind strenge, und werden fast von beständigen

Schnee-

Schnee- und Regenstürmen begleitet, indem der Himmel stets überzogen ist.

Der Boden wird überall für unfruchtbar gehalten, die Ufer der Flüsse nur allein ausgenommen, die so ziemlich fruchtbar sind. Doch giebt es fast durch das ganze Land, viele Meilen von der Küste hinein, Wälder von verschiedenen Gattungen, welche Holz im Ueberflusse; sowohl um Schiffe und Boote zu bauen, als auch zu Errichtung der zum Trocknen und Einpökeln der Fische nöthigen Gebäude, liefern. Hinter diesen Waldungen findet man da, wo das Land aufgeräumt ist, an vielen Oertern gute Weide. Die innern Theile der Insel bestehen theils in hohen Bergen, theils in Sümpfen und Morästen, daher diejenigen Pläze, welche nicht mit Wasser bedeckt sind, nichts als Gesträuche und weissen Mooß hervorbringen. Doch hat diese Insel viel schöne Flüsse, Seen, und Bäche; welche an Bibern, Fischottern und dergleichen, wie nicht weniger an Lachsen und anderen Fischen, einen Ueberfluß haben. Die Wälder sind mit Rothwildpret, Musethieren, Bären, Wölfen, und Füchsen angefüllt: aber Hornvieh, Schaafe oder Pferde giebt es wenige; statt der leztern gebrauchen die Einwohner die Hunde, um Holz und dergleichen fortbringen zu lassen. Diese Hunde regieren sie mit grosser Geschicklichkeit: sie machen ihnen lederne Halsbänder feste an, und kuppeln ihrer so viel zusammen, als ihnen gefällt. Es giebt hier auch eine grosse Menge wilder Vögel.

§. 16.

§. 16. Aber die Stapel-Waare dieser Insel ist der Stockfisch, der hier grösser und weit häufiger anzutreffen ist, als in irgend einer andern Gegend der bis jezt entdeckten Welt; und ein ansehnlicher Theil von Europa wird gegenwärtig vornehmlich von hier aus mit dieser Waare versehen.

Großbritannien und Nordamerika brauchen jährlich, nach dem geringsten Anschlage, über 10000 Segel zu dieser Fischerey; und am Bord dieser Schiffe sowohl, als am Strande, sind nicht weniger als 3000 Hände, mit dem Trocknen und Einpacken des Fisches beschäftiget: So daß diese Fischerey zu gleicher Zeit nicht allein ein sehr vortheilhafter Handelszweig für den Kaufmann, sondern auch eine Nahrungsquelle für so viel tausend arme Leute, und eine vortrefliche Pflanzschule für die königliche Flotte ist, welche von da aus mit einer großen Anzahl geschickter Seeleute versehen wird. So groß aber auch der Handel ist, den die Engelländer mit diesem Stockfisch treiben; so könnte er doch von Seiten ihrer noch größer seyn: denn die Franzosen sollen bey weiten den besten Theil davon besizen.

An diesen Küsten werden auch viel Wallfische, Seehunde, Meerschweine u. s. w. gefangen, wovon über 5000 Fässer mit Oel, ausser einer Menge Fischbein, Seehundsfelle, und dergleichen, jährlich nach verschiedenen Gegenden der Welt von hier ausgeführet werden: Aus welchem allen die Wichtigkeit der Insel, ohngeachtet der

Strenge

Strenge ihres Clima, und der Rauhigkeit und Unfruchtbarkeit ihres Bodens, hinreichend erhellet.

Die Anzahl der englischen Einwohner auf dieser Insel ist ungewiß und veränderlich. Sie ist überhaupt gegen den Umfang derselben sehr klein; und im Winter sind nicht halb so viel Menschen da, wie im Sommer. Die Hauptstadt der Insel, welche auf der südlichen Spize liegt, enthält nicht mehr, als 60 bis 80 Häuser.

Da diese Fischerey die Stapelwaare von Neuland und der dabey liegenden Inseln ist: so wollen wir hier eine kurze Nachricht von der Art, den Stockfisch zu trocknen und zum Verkauf zuzubereiten, anhängen.

Die Schiffe, welche hierzu gebraucht werden, sind kleine Schaluppen, die täglich ans Ufer kommen, wo die Fischer den gefangenen Stockfisch auf ein von Bretern zu dem Ende gemachtes Gerüste werfen. Einer von ihnen, welcher der Halsbrecher (*cut-throat*) genennt wird, öffnet den Fisch mit einem zweyschneidigen Messer, und sondert den Kopf davon ab. Ein zweyter bringt den Fisch zu dem Verschneider (*carver*), welcher gegen ihm über an einem auf dem Gerüste aufgerichteten Tische stehet, und den Fisch mit einem einschneidigen, sechs bis acht Zoll langen, und zur Vermehrung seines Gewichtes mit einem sehr dicken Rücken versehenen Messer von einander spaltet; worauf ihn der Salzer (*Salter*) bekömmt, welcher die Fische sehr ordentlich einen über den

andern

andern mit der Haut unten in eine Tonne legt, und allemal mit etwas Salz bestreuet.

Wenn sie den Stockfisch drey oder vier Tage, und zuweilen nach Beschaffenheit der Witterung zweymal so lange, im Salze gelassen haben: so thun sie ihn in einen Zober, waschen ihn wohl, und legen ihn darauf bey schönem Wetter, schichtweise, wieder mit der Haut unterwärts, auf ein Gerüste, welches von Hürden ohngefehr zwey Fuß über dem Boden erhoben ist: bey Anbruch der Nacht aber, und wenn es regnet, kehren sie ihn um. Ist der Fisch etwas trocken geworden: so wird er in grössere Schichten gelegt, und zwey oder drey Tage so liegen gelassen, alsdenn der Luft nochmals ausgesezt, und nach Gelegenheit umgewandt, ehe man ihn wieder in grössere Schichten legt; worauf er zuweilen 14 Tage unangerührt stehen bleibt. Hierauf wird er noch einmal an die Luft gelegt, und wenn er beynahe ganz trocken ist, wieder zusammen gelegt, bis er schwizt, welches eine Zeit von 24 oder mehr Stunden, nach Beschaffenheit der Witterung, erfodert. Dann wird er aus einander genommen, und der Luft zum lezten male ausgesezt, und, wenn er durchaus trocken ist, unter Dach gebracht.

Fische, welche auf diese Art behandelt werden, sehen nicht allein besser aus, sondern schmecken auch angenehmer, als diejenigen, welche zum Theil auf der See zubereitet sind. Und die im Frühjahre vor der grossen Hize getrockneten, sind gemeiniglich die besten.

Capi=

Capitel 5.

Von Cap Breton.

Seine Lage, Grösse, Gestalt, Clima, Boden, und Producte. Vortheile, welche Frankreich sonst von dieser Insel hatte.

§. 17. Die Insel Cap Breton, Engl. *Cape Breton*, Franz. *Isle Royale*, liegt 15 Seemeilen gegen *SW.* von Neuland ab, unter 46° Nbr. und 58°30′ Westl. Länge, und wird gegen *W.* durch einen engen Sund vom festen Lande getrennet. Sie ist ohngefehr 110 Meilen von *NO.* nach *SW.* lang, und mit verschiedenen Hafen und Bayen umgeben: und da diese im Meerbusen St. Lorenz liegen, so hat man sie daher für den Schlüssel von Canada angesehen, indem sie eine sichere Zuflucht für alle Schiffe ist, welche entweder in Canada, oder nach Canada geladen haben.

Diese Insel hat eine sehr unregelmäsige Gestalt, und ist mit Flüssen und Seen so durchschnitten, daß ihre beyden Haupttheile nur durch eine etwa 800 Schritte breite Erdenge zusammen hängen. Diese Landenge trennt den Hafen Toulouse von verschiedenen Seen, die Laborador genannt werden, und sich gegen Morgen durch zwey Canäle, welche durch die Inseln Verderonne und la Boularderie gebildet werden, ins Meer ergiessen.

Alle Häfen auf Cap Breton öffnen sich gegen Morgen, drehen sich etwas gegen Mittag, und befinden sich alle innerhalb einer Länge von 55

Seemeilen von Port-Dauphin bis Port-Toulouse, welcher beynahe bey dem Eintritt in den Canal von Fronsac ist. Ueberall sonst ist es schwer, Ankergrund zu finden. Die nördlichen Küsten sind sehr hoch und beynahe unzugänglich; und auch an der westlichen Küste läßt sich nicht gut eher landen, als bis man an die Strasse von Fronsac kömmt, nahe bey welcher, wie schon bemerket ist, sich der Hafen Toulouse befindet, welcher zwischen einer Art von Meerbusen, der kleine St. Peters-Busen genannt, und zwischen der Insel St. Peter liegt. Zwanzig Seemeilen von hier gegen SO. ist die Bay Gaborie, die zwischen Inseln und Klippen eine Seemeile breit, und zwey solcher Meilen tief ist: man darf aber den Inseln nicht zu nahe kommen.

Der Hafen Louisburgh, sonst der englische Hafen, *the English Harbour*, genannt, ist nicht über eine Seemeile von der lezt erwehnten Bay gelegen, und vielleicht einer der schönsten in Amerika, indem er beynahe 4 Seemeilen im Umfange, und überall 6 bis 7 Faden Wasser hat. Die Stadt Louisburgh liegt an der südwestlichen Seite, unter 45°, 50′ Nbr. und 58° 35′ W. Länge. Als sie das lezte Mal von den Engelländern erobert wurde, war sie ziemlich stark und so regelmässig befestiget, als ihre Lage zulassen wollte. Sie hatte einen guten Wall mit unregelmässigen Basteyen, einen trockenen Graben, einen bedeckten Weg mit einem sehr schönen Glacis, und vor zwey von den Curtinen ein Ravelin mit einer Brücke nach den Ausfallsthoren (*Sallce-ports*). Aber die vornehmste Stärke des Plazes zu Lande, bestand in der Dicke seiner Mauern, und in den unwegsamen Morästen, welche sich vom Fuße des Glacis an sehr weit erstrecken. Es war daselbst zwar in der That ein Ort

etwa

etwa hundert Yärds lang, der keine Mauern hatte; aber diese waren auch in der That ganz überflüssig, indem die See bis dicht an die Stadt floß, und man daher Palisaden für eine hinreichende Vertheidigung hielt. Denn es können sich nicht einmal kleine Barken nähern, weil das Wasser nicht tief genug ist: und grosse Schiffe müssen sich wegen der Klippen und Felsen in weiter Entfernung halten. Ueberdem gab es daselbst zwey Seiten-Basteien, welche diesen Theil sehr vortheilhaft flankirten. In dem Mittelpuncte einer der vornehmsten Basteien war ein starkes Gebäude mit einem Graben an der nach der Stadt zu befindlichen Seite; und dieses wurde die Citadell genannt, ob es gleich weder mit Artillerie würklich besezt, noch dazu einmal eingerichtet war. Jedoch war der Eingang über eine Zugbrücke, an deren einer Seite ein Corps de Garde, an der andern aber Vorposten standen. Innerhalb diesem Gebäude waren die Zimmer für den Gouverneur, die Barracken für die Garnison, das Zeughaus, und unter der Platform der Redoute ein Magazin, welches allezeit mit Kriegsbedürfnissen wohl versehen war. Die Pfarrkirche, oder vielmehr Capelle, war gleichfalls innerhalb der Citadell; und ausserhalb derselben war noch eine andere, die zu dem Hospital St. Jean de Dieu, einem schönen weitläuftigen steinernen Gebäude, gehörte. Auf einer Insel im Eingange des Hafens war ein starkes Fort, und auf der gegen über liegenden Seite stand ein sehr hoher Thurm, der statt eines Leuchtthurmes diente. Hier war ein grosses Festungswerk, die königliche Batterie genannt, und unterhalb desselben lag ein anderes auf einer Spize weiter in den Hafen hinein erbauetes Fort. Zur Zeit der leztern Eroberung, bestand die Stadt bloß aus verschiedenen engen Gäßchen, und hatte nur wenig erträgliche Häuser, die von Holz, und 6 Fuß hoch über der Erde auf einem steinernen Grunde erbauet waren.

§. 18. Ausser diesem giebt es noch verschiedene andere sehr schöne Häfen daselbst, die um so

viel

viel nothwendiger sind, weil die See, rund um die Insel herum, heftigen mit Schnee und Regen vermischten Windstürmen und solchen Nebeln unterworfen ist, daß man oft die Länge des Schiffs nicht übersehen kann. Aber was noch ausserordentlicher ist, so überziehen diese Nebel oft in einer einzigen kalten Nacht das ganze Tau- und Segelwerk der Schiffe so dick mit Eis, daß es unmöglich ist, sie zu tractiren, ehe das Eis abgeschlagen ist. Von einem einzigen der im J. 1758 zur Eroberung der Insel gebrauchten Schiffe, wurden auf 6 bis 8 Tonnen schweres Eis abgeschlagen: und alles dies war in der Nacht den 5 May gefroren, da man wärmeres Wetter hätte erwarten sollen. Diese Umstände zeigen die Wichtigkeit einer mit so vielen vortreflichen Häfen angefüllten Insel, die in einer so gefährlichen See liegt.

Der Boden und das Clima dieser Insel kommen dem von Neuland sehr nahe, und daher sind auch ihre Producte nicht sehr verschieden. Ein ansehnlicher Theil des Landes ist unfruchtbar; doch bringt es Eichen von ausserordentlicher Grösse, Fichten zu Masten, und alle Arten von Bauholz hervor. Die gemeinsten Arten sind: Cedern, Eichen, Buchen, Ahorn, Eschen, Espen, wilde Kirschen, und *plane-trees*. Es liefert auch einige Früchte, vornehmlich Aepfel; auch Kräuter und Wurzeln; ferner einige Getreyde-Arten, ingleichen Hanf und Flachs.

Merkwürdig ist, daß die Berge bis an die Spize bebauet werden können, und daß der gute

Boden allezeit südwärts abhängig ist. Unter der grossen Anzahl Vögel, die man hier antrifft, zeichnen sich vorzüglich die sehr grossen Rebhüner aus, welche ihren Federn nach den Fasanen gleichen. Man findet auch Thiere hier, welche aus Europa dahin gebracht sind, als Hornvieh, Schweine, Schafe, Ziegen und Federvieh. Die Seen, Flüsse und Bayen haben Biber, Fischottern, und die schönsten Fische in größter Menge; und was die Einwohner durch Jagen, Schiessen und Fischen bekommen, ist hinreichend, dieselben einen grossen Theil des Jahres hindurch zu unterhalten.

Dieses bewog die Franzosen, da sie sich von Neuland und Acadien ausgeschlossen sahen, hier im J. 1714 eine Colonie anzulegen, welche sich nachher vermehrte, und 1720 befestiget wurde. Aber 1745 wurden sie durch die Tapferkeit der Neuengelländer, nur mit wenigem Beystande von Großbritannien aus, daraus vertrieben. In dem darauf erfolgten Aachner Frieden bekamen sie den Ort wieder, da sie denn keine Kosten sparten, ihn zu befestigen und zu verstärken. Im J. 1758 aber wurde er abermals von den Engelländern, unter dem General Ancherst und Admiral Boscawen, mit denen sich ein starkes Corps Neuengelländer vereiniget hatte, erobert, welche hier 221 Canonen, 18 Mörser, und einen grossen Vorrath von Kriegsbedürfnissen vorfanden. In dem lezten Frieden ist diese Insel auf ewig an Großbritannien abgetreten worden: hierauf

wurden die Festungswerke gesprengt, und die Stadt Louisburgh ist jezo ein offener Ort.

§. 19. Wie wichtig diese Insel den Franzosen gewesen sey, kann aus den Vortheilen beurtheilet werden, welche sie daraus zogen, als sie noch in deren Besiz standen. Obgleich nur sehr wenige Schiffe in der Nähe des Hafens von Louisburgh fischten, in Vergleich mit denen, welche in den französischen Fischereyen auf den Sandbänken von Neuland, im Meerbusen St. Lorenz, und an den benachbarten Küsten, Bayen, und Häfen gebraucht wurden; so ist dieser Hafen doch so gelegen, daß alle ihre Fischerschiffe bey jeder Gefahr oder jedem Vorfalle daselbst anlegen konnten: vornehmlich diejenigen, welche vorn im Meerbusen, oder an der nordwestlichen Spize von Neuland, fischten, als welche nicht über einen oder höchstens zwey Tage dahin zu segeln hatten; ingleichen die Schiffe, welche an den Sandbänken Schaalfische ladeten. Diese Insel war daher der Mittelpunkt und der Schuz ihrer ganzen Fischerey.

Nach der Berechnung solcher Leute, welche mit allen Zweigen dieser Fischerey sehr genau bekannt sind, betrug dasjenige, was sie das Jahr vor dem lezten Kriege gefangen hatten, 1,149000 Quintale getrockneter Fische, und 3,900000 Schaalfische. Von beyden betrug der Werth, mit Inbegriff von 3116¼ Tonnen Fischthran, auf 926577 Pfund 10 Schilling Sterling, nach dem Werthe, den diese Waaren zu Neuland aus der ersten Hand haben. Rechnet man die Fracht

nach

nach den verschiedenen Oertern des Absazes dazu: so kommen 949192 Pf. 10 Schilling heraus. Und wenn man noch das, was die zur Fischerey gebrauchten Menschen von ihrem groben wollenen Zeuge, ein Bettlaken, eine grobe Bettdecke, einen Wachtrock und eine Jacke auf die Person, dem Werthe nach zu 30 Schillinge, gerechnet, verbrauchen; ferner den Branntewein, den sie verzehren, und endlich das, was die Schiffe und Schaluppen bey dieser Fischerey an grober Leinwand, Tauwerk, Nezen, Angeln, eisernen Haken, Ankern u. s. w. sowohl auf der See, als auf der Küste aufwenden, mit in Anschlag bringt: so kann man die ganze Summe jährlich wenigstens auf 1 Mill. Pf. Sterling rechnen, wie man auch gemeiniglich rechnet.

Aber um den Betrag dieses Handelszweigs für die Franzosen noch völliger zu berechnen, muß man auch die ersprießliche Folgen desselben in Betracht ziehen, welche vornehmlich in folgendem bestehen:

Erstlich ist ihnen der Thran, den er ihnen liefert, bey ihren Wollenmanufacturen nothwendig, in welchen sie es schon mit allzu vielem Fortgange versuchet haben, es uns Engländern gleich zu thun. Und ihre auswärtigen Zuckerinseln, die solchen nicht entbehren können, werden von Frankreich aus damit aus dieser Fischerey versehen.

Zweytens öffnet ihnen diese Fischerey dem Handel in das mittelländische Meer und in alle die catholische Staaten, wo sie ihre Fische zu

Markte

Markte bringen; bey welcher Gelegenheit sie zugleich ihren Manufacturen Absaz verschaffen. Dieses haben sie für ihre Handelsinteresse so vortheilhaft befunden, daß sie unermüdet in der Betreibung dieses Handels gewesen sind, und weder Mühe noch Kosten gesparet haben, um ein Monopolium daraus zu machen.

Drittens kommt noch dazu der grosse Anwachs ihrer Schiffarth und der Seeleute, welcher aus dieser Fischerey entspringt, in welcher 564 Schiffe, ausser den Schaluppen, und 27500 Seeleute gebraucht wurden: Lauter Umstände, welche, besonders der leztere, in Rücksicht auf ihre Seemacht, für Frankreich eben so viel werth waren, als die Einkünfte von der Fischerey selbst. Daher Charlevoix in seiner Geschichte von Neufrankreich ganz richtig bemerket: „daß die„se Fischerey eine erheblichere Quelle von Reichthum „und Macht für Frankreich sey, als selbst die Berg„werke von Peru oder Mexico nicht seyn würden.“

Gewissermaßen hieng dieser große Handlungszweig von dem Besiz der Insel Cap Breton, ab, indem diese ihnen einen bequemen Hafen zu dessen Beschüzung und Unterhaltung darbot: wenn sie gleich nachher angefangen haben, eben diesen Handel ohne diese Insel auf eine für sie sehr vortheilhafte Art zu treiben. Ausserdem aber zogen die Franzosen noch andere grosse Vortheile von dem Besize dieser Insel. Frankreich hat in ganz Nordamerika über den Missisippi hinauf keinen einzigen Hafen zur Aufnahme und Beschüzung seiner Handelsschiffe, welche von oder nach

Westin-

Westindien segeln; folglich ist künftig, zur Zeit des Kriegs, ihr ganzer Handel den englischen Freybeutern aus den nördlichen Colonien preiß, weil jene keinen befestigten Ort haben, wohin sie ihre Zuflucht nehmen könnten. Aber Louisburgh diente ihnen zum Hafen für ihre bey diesem Handel gebrauchte Schiffe: sie konnten sich daselbst mit Holz und Wasser versehen, sich ausbessern, und im Nothfall auf eine Begleitung von dar nach Altfrankreich warten. Endlich, der Besiz dieser Insel sezte sie in den Stand, durch ihre Freybeuter den Handel der nördlichen brittischen Colonien während des Krieges von diesem Hafen aus zu zernichten, und dies so mächtig, daß die Engelländer denselben von je her das nordamerikanische Dünkirchen genannt haben.

Capitel 6.

Von der Insel St. John.

Ihre Lage, Grösse, und Producte.

§. 20. Die Insel St. John liegt in der Nachbarschaft von Cap Breton, und zwar zum Theil zwischen dieser Insel und dem festen Lande; folglich hat sie auch beynahe das nehmliche Clima. Dennoch übertrift sie die erwehnten Inseln sehr, sowohl in Ansehung ihrer Annehmlichkeit, als der Fruchtbarkeit ihres Bodens. Man schäzt sie auf 60 Meilen lang. Sie hat nicht allein einen sehr bequemen Hafen, um von da aus Fischerey zu treiben; sondern sie hat auch einen Ueberfluß an verschiedenem nüzlichen Holze, und die

meisten

meisten Gattungen von Wildpret, die man in der Nachbarschaft antrifft. Diese Insel ist so fruchtbar, und von den Franzosen, dieweil sie sie besessen haben, so gut angebauet worden, daß sie mit Recht die Kornkammer von Canada genennet worden ist, welches Land sie sowohl mit einer grossen Menge der meisten Getreydearten, als auch mit sehr vielem Rind- und Schweinefleisch, versah. Wie die Engelländer sie eroberten, zählte man über 10000 Stück Hornvieh daselbst; und einige Landwirthe erndeten jährlich 1200 Bushel Getreyde ein.

Sie hat verschiedene Flüsse, die voller Lachse, Forellen, Aale u. s. w. sind: und die umliegende See liefert reichlich Stöhre, Schollen, und die meisten Arten von Schalfischen. Diese so gesegnete Insel wurde vor Zeiten einmal sehr sorgfältig bebauet, und ihre Wichtigkeit den Engelländern verhehlet, damit diese nicht Lust bekommen möchten, sich derselben zu bemeistern, und dadurch der Stadt Quebec den vornehmsten Ort ihrer Versorgung abzuschneiden. Doch sind hier noch ansehnliche Stücke Landes unbebauet, welche, wenn man sie bebauete, dieselbe noch schäzbarer machen würden.

Als diese Insel sich dem Obersten Rollo ergab, hatte sie 4000 Einwohner; und zur Unehre des Gouverneurs fand man in seinem Hause verschiedene englische Hirnfelle, die die Wilden aus Neuschottland dahin zu Markte gebracht hatten: denn von hieraus wurden sie zu diesem grausamen und unmenschlichen Handel aufgehezt.

Die

Die wichtige Eroberung der Inseln Cap Breton und St. John erfüllte ganz Engelland mit Frohlocken, und eilf Paar Fahnen, die man zu Louisburgh erbeutet hatte, wurden auf Befehl des Königes in einem feyerlichen Aufzuge, unter Begleitung eines Detachements von der Garde zu Fuß, vom Kensington-Palaste nach der Cathedral-Kirche St. Paul gebracht, wo sie als Tropheen unter Abfeurung der Kanonen und andern Ausdrücken des Triumphs und Frohlockens, niedergelegt wurden.

Beyde Inseln, St. John und Cap Breton, gehören jezo, so wie verschiedene andere kleine benachbarte Inseln, zu dem Gouvernement von Neuschottland.

II. Buch.

Von den Nördlichen Brittischen Colonien auf dem festen Lande von Amerika, namentlich von Neuschottland, Canada, Neuengelland, Neuyork, den Jerseys, Pennsylvanien, und Maryland.

Capitel I.

Von Acadien oder Neuschottland.

Seine Lage, Grösse, Producte, Häfen und Geschichte.

§. 1.

Acadia, oder Neuschottland, Engl. *Nova Scotia*, ist der östlichste Theil des festen Landes von Amerika. Seine Gränzen sind gegen *O.* der Meerbusen St. Lorenz und die Strasse Canso, die es von Cap Breton absondert; gegen *S.* das Atlantische Meer; gegen *W.* die Bay Fundy und die zur Massachusets-Bay gehörige Provinz Main; und gegen *N.* der Fluß St. Lorenz, welcher es von Canada scheidet. Es erstrecket sich von 43° 37′ — 49° 30′ N. Br. und von 60° 15′ — 69° Westl. Länge. Durch die Fundy-Bay ist es so eingeschnitten, daß der südöstliche Theil, gegen dem Ocean zu, eine dreyeckigte Halbinsel macht, die bloß durch eine schmale Erdenge mit dem übrigen Theile zusammenhängt.

Ueberhaupt ist Acadien ein schönes Land. Das Clima ist ziemlich gemäßigt, nur im Winter sehr streng, wenn scharfer Frost ist, und der Schnee tief auf dem Boden liegt. Aber die Luft ist überhaupt rein, der Himmel klar, und die Sonne scheint sehr helle. Der Sommer ist heisser als in Engelland.

Der Boden dieser Provinz ist verschieden; an einigen Orten unfruchtbar, an andern ausserordentlich angenehm und fruchtbar, vornehmlich um das Cap Fundy herum und an denen da hineinfallenden Flüssen. Hier giebt es an beyden Seiten dieser Flüsse grosse Striche Landes, 50 bis 60 Meilen ins Land hinein, und verschiedene Meilen von der Bay ab, die sonst sumpfig waren, nachher aber ausgetrocknet worden, und jezt mit vielem Vortheil bebauet werden. Die Anhöhen in diesem Lande sind auch sehr angenehm und fruchtbar, und tragen Weizen, Rocken, Indisch Korn, Erbsen, Bohnen, Hanf, Flachs, und verschiedene Arten von Früchten in grosser Vollkommenheit, als Johannisbeeren, Himbeeren und Erdbeeren, welche in den Holzungen wachsen. Manche Gegenden liefern sehr gutes Holz, vorzüglich vortreffliche Eichen zum Schiffsbau, ingleichen Birken, weisse Tannen, *Spruce*, (Pinus Mariana), u. s. w. Ueberhaupt hat Acadien einen Ueberfluß an allen Nothwendigkeiten des Lebens, vornehmlich eine Menge Roth- und anderes Wildpret, ingleichen wilde Vögel, als Kriechenten, Reiger, Schnepfen, Tauben, Trappen, Rebhühner, wilde Enten,

und

und viele Biber und Fischottern. Die Flüsse sind voller Lachse und anderer Flußfische. Auch sind in den verschiedenen Häfen Fischereyen angelegt, die mit gutem Fortgange getrieben werden.

Die Küste hat viele Bayen, Häfen und Buchten; und das innere Land hat eine Menge Flüsse, deren einige weit hinauf von den eingebohrnen Indiern befahren werden. Der Hafen von Chebucto, an welchem die Hauptstadt liegt, kann mit Recht, seiner Sicherheit sowohl als Bequemlichkeit wegen, für einen der besten von der Welt gehalten werden: denn er hat guten Ankergrund, und Wasser genug für die größten Kriegsschiffe. Er ist daher zum Sammelplaz der königlichen Flotte in Amerika gemacht, hat eine königliche Docke, und alle Bequemlichkeiten, um die größten Schiffe umzulegen und auszubessern. Der Eingang in denselben ist von *S.* her; auf der *NO.* Seite, liegt eine Insel von einer unregelmäßigen Gestalt, welche von dem ersten Gouverneur von Halifax die Cornwallis-Insel genannt worden ist. Diese sowohl, als eine kleinere weiter in den Hafen hineingelegene, Namens Georgs-Insel, haben eine sehr gute Lage zur Fischerey, und alles andre, was zum Trocknen und Packen der Fische erforderlich ist.

An der westlichen Seite dieses Hafens liegt die Stadt Halifax, die erst im J. 1747. angelegt worden, aber jezt schon ein ansehnlicher Ort ist, der aus mehr als tausend Häusern bestehet, schöne gerade Strassen hat, und die Hauptstadt der ganzen Provinz ist.

Es

Es giebt daselbst noch verschiedene andere rund um die Bay herum gelegene und halb bewohnte Städte; aber die ansehnlichsten Colonien finden sich an der Bay von Fundy und den Flüssen, die da hineinfallen.

Ohngefähr zwey Meilen über den Hafen Chebucto ist ein Fluß an der südwestlichen Seite, mit einem kleinen Hafen bey seiner Mündung. Dieser Fluß, welcher von den ersten Erbauern von Halifax, der Sandwich-Fluß genannt wurde, ist an der Mündung ohngefähr so breit und tief, als die Themse bey der Londner-Brücke, und hat vier bis fünf Meilen hinauf salzigtes Wasser. Hier aber fällt ein kleiner Bach mit süssem Wasser von Norden her in denselben, und daselbst hört seine Salzigkeit auf. Von der Mündung des Sandwich bis zum Hafen gegenüber sind ohngefähr zwey Meilen: an der einen Seite ist hier guter Ankergrund für die größten Schiffe, und an der nordöstlichen Seite ein schöner Wasserplaz. Das Land an beyden Seiten ist sehr hoch, aber mit Holzung bedeckt.

Vier oder fünf Meilen gegen Norden von dem besagten Flusse, ist ein enger, eine halbe Meile breiter Eingang in die Bedforts-Bay, die gegen 12 Meilen im Umfange hat, und an deren innerstem Theile sich verschiedene kleinere Bayen bilden, welche die schönsten Lachse im Ueberflusse liefern. Sie hat auch verschiedene Inseln, und an der westlichen Seite wachsen häufige Fichten, die zu Mastbäumen zu gebrauchen sind. Diese Bay

nebst dem Hafen, und dem Flusse Sandwich, trennen die Halbinsel vom festen Lande.

Auf der gegenüber liegenden Küste sind verschiedene grosse Flüsse, unter welchen der St. John der ansehnlichste ist. Er ist 10 Seemeilen von Annapolis entfernt, und läuft sehr lange. Nahe bey seiner Mündung sind zwey grosse Wasserfälle, wovon der eine nicht weniger als 30 Faden tief ist. Sie scheinen hauptsächlich davon herzurühren, daß der Strom oben eine Menge Wassers führt, und sein Bette zwischen zwey steilen Bergen eingezwängt ist.

Die Zahl der Einwohner kann man auf etwa 20000 schätzen. Diese führen vornehmlich grobes Holzgeräthe, als Dielen, Faßdauben, Reifen, und Balken, ingleichen Fische nach andern Orten hin. Die Fische machen die Stapelwaare aus, und beschäfftigen eine ansehnliche Zahl Hände.

Der König von Großbritannien, dem der Grund und Boden gehört, ernennt den Gouverneur, den Gouverneur-Lieutenant, und den Rath (*Council*): aus diesen bestehet zusammen das Oberhaus. Das Unterhaus machen die Repräsentanten des Volks aus, welche von den Gutsherrn (*Freeholders*) erwählet werden.

§. 2. Dieses Land wurde im J. 1497. von Sebastian Cabot entdeckt; aber es lag lange Zeit vernachlässiget, und keine beträchtliche Colonie wurde darauf angelegt. Nur die Franzosen landeten hier, und bauten einige Häuser: aber im J. 1614 segelte Capitain Argal auf Befehl

des Gouverneurs von Virginien dahin, und vertrieb sie.

Im J. 1621 schenkte König Jacob diese Provinz dem Sir William Alexander, nachherigem Grafen von Stirling und Staatssecretair für Schottland; von welchem es Neuschottland genennt wurde. Das Jahr darauf 1622 sandte Sir William, zum Anfange einer Colonie, eine Anzahl Menschen nebst allen Arten von Nothwendigkeiteu dahin. Allein 1632 wurde Neuschottland, nebst Quebek und Cap Breton, welches man den Franzosen gleichfalls weggenommen hatte, durch den zwischen Carl I und Ludwig XIII geschlossenen Vertrag, an Frankreich wieder abgetreten. Die Engelländer verliessen sie nun, und die Franzosen blieben im Besiz derselben bis 1654, da Olivier Crommel den Major Sedgewick dahin schickte, welcher Port-Royal einnahm, und die Franzosen aus dem Lande jagte.

Neuschottland blieb den Engelländern bis auf die Regierung Carls II, welcher es in dem Bredaischen Vergleich abermals an Frankreich abtrat. Nun blieb dieses ruhig im Besiz bis 1690, da die Neuengelländer, welche die Unbequemlichkeit fühlten, die Franzosen zu so nahen Nachbaren zu haben, eine Flotte nebst einem gehörigen Corps Landtruppen ausrüsteten, worüber Sir William Phipps, ein Neuengelländer, den Oberbefehl führte. Phipps segelte den 28 April 1690 von Neuengelland aus, kam den folgenden May vor Port-Royal, jezt Annapolis, an, eroberte

es

es, und nöthigte die Einwohner sowohl hier als am Flusse St. John, an der Zahl gegen 6000, sich entweder der Englischen Regierung zu unterwerfen, oder sich nach Canada bringen zu lassen. Die meisten, um ihr Vermögen zu retten, wählten das erstere: aber bald zeigten sie, daß sie noch immer böse Nachbaren der Neuengelländer wären. Im Jahr 1710 schickte die Königin Anna, auf wiederholte Klagen der Einwohner von Neuyork, eine Escadre nebst einigen Landtruppen unter dem Obersten Nicholson ab, welcher Port Royal einnahm, und es zur Ehre der Königin Annapolis nannte; worauf Neuschottland in einem besondern Artikel des Utrechtischen Friedens an Großbritannien abgetreten wurde. Diejenigen von den Einwohnern, welche da zu bleiben sich entschlossen, wurden englische Unterthanen, und erhielten die freye Religionsübung. Um aber doch sich ihres Gehorsams zu versichern, und den Besiz des Landes zu erhalten, wurde eine Garnison in Annapolis, und eine kleine in Canso gelegt. Da aber noch keine Regierungsverfassung eingeführt war, und die Brittischen Unterthanen nicht gehörig aufgemuntert wurden, sich allda niederzulassen; so halfen die Einwohner, ihres Huldigungseides ohngeachtet, im J. 1744 einem Haufen Franzosen das Fort Canso erobern, und thaten auch einen Angriff auf Annapolis, welcher aber fehl schlug, weil die Besazung noch zu rechter Zeit von Neuengelland aus Beystand erhielt. Sie fuhren auch nachher noch immer fort, heimliche Feindseligkeiten zu begehen, und hezten die

Indier in ihrer Nachbarschaft auf, die unmenschlichsten und barbarischsten Grausamkeiten an den Engelländern auf der Gränze von Neuengelland zu verüben, deren Hirnhäute sie, wie Major Rogers sagt, nach Louisburgh, Quebec, u. s. w. nicht allein während des Kriegs, sondern auch im Frieden, zu Markte brachten, und gegen Pulver, Kugeln, und was ihnen sonst fehlte, an die Franzosen vertauschten. Daher war, bey Schliessung des Friedens im Anfange des J. 1749, ausser der Besazung von Annapolis, und denjenigen, die einige Meilen um diesen Ort herum wohnten, kein Engelländer in ganz Neuschottland mehr.

§. 3. Aber gleich nach diesem Frieden machte der Graf von Halifax einen Plan, Neuschottland völlig mit Engelländern zu besezen, und wandte seine äusserste Bemühung an, solchen auf die allerwirksamste Art in Erfüllung zu bringen. Er und die übrigen Commissions-Lords vom Handel und der Colonien machten im März 1749, mit königlicher Genehmigung, öffentliche Vorschläge bekannt, worinn allen Officiers und Gemeinen, welche nach dem Friedens-Schlusse aus des Königs Land- und Seedienſten entlassen waren, und Schenkungen von Land, in Neuschottland anzunehmen Lust hatten, gehörige Unterstüzung versprochen wurde. Funfzig Acres Landes wurden einem jeden gemeinen Soldaten oder Seemann als simples Lehen (*in fee-simple*) angeboten, und zwar die ersten zehen Jahre ganz frey von aller Angabe, nachher aber bloß gegen jährliche

liche Bezahlung eines einzigen Schillings von jeden funfzig Acres. Noch mehr, einem jeden Gemeinen oder Matrosen, welcher Familie hatte, wurden für eine jede Person, woraus seine Familie bestand, mit Inbegriff der Frau und Kinder, 10 Acres versprochen, und unter den nämlichen Bedingungen sollten sie, nach Verhältniß des Anwachses ihrer Familie, oder ihrer Geschicklichkeit im Landbau, künftig noch weitere Schenkungen erhalten.

Die nächste Sorge des Gouverneurs war, einen Plaz zur ersten Pflanzstadt auszusuchen: und weil die Halbinsel, ihrer bequemen Lage so wohl, als der Fruchtbarkeit ihres Bodens wegen, den Vorzug zu haben schien, so wurden die stärksten Leute von jedem Schiffe dazu gebraucht, den Boden zu reinigen, um eine Stadt auf der südlichen Spize, an der Mündung des Flusses Sandwich, zu bauen. Da man aber in der Folge vieles gegen diesen Ort einzuwenden fand, so wählte der Gouverneur einen andern Plaz, ohngefähr anderthalb Meilen davon, an der Seite des Hafens Chebucto, und an der Abhängigkeit einer Anhöhe, welche die ganze Halbinsel commandirt, und dabey die Stadt gegen die Nordwestwinde schüzen konnte. Der Grund bestand hier aus feinem Kiese, und schickte sich für kleine Boote; der Ankergrund war, einen Canonenschuß weit von der Stadt ab, überall sehr gut für grosse Schiffe, und kleine aber schiffbare Flüsse mit süssem und gesundem Wasser flossen rund um diesen Plaz herum.

Hier wurde also ein zweyter und glücklicherer Versuch gemacht; es hätte auch in der That keine vortheilhaftere Lage gewählet werden können. Man reinigte also den Boden so geschwind, als möglich war: und nachdem man ein grosses hölzernes Gebäude für den Gouverneur nebst gehörigen Vorrathshäusern errichtet hatte, so wurde der Plaz abgestochen, wo man nach einem vortrefflichen Plan, den der Graf von Hallifax entworfen haben soll, gerade, schöne, und sich in gleichen Weiten durchschneidende Strassen anlegen wollte. Das Werk gieng sehr gut von statten. Die Neuengelländer schickten verschiedene mit Dielen, Thüren, nebst deren Einfassung, Fensterrahmen, und andern Zubehörden eines Hauses beladene Schiffe. Und da die Leute in Schiffs-Compagnien vertheilt arbeiteten; so erregte dieses eine Beeiferung, die der Arbeit sehr zum Fortgange gereichte; so daß diese Stadt, welche Hallifax von dem Herrn, welcher die Anlegung dieser Colonie veranstaltet hatte, genannt wurde, in Zeit von drey Jahren zu Stande kam, und jede Familie ein gutes Haus eigenthümlich besaß. In der nämlichen Zeit wurde auch eine Kirche, und Werffte, gebaut: die Stadt wurde mit Pallisaden umgeben, und andere Festungswerke angelegt. Einiges Land war auch schon zum Ackerbau gereiniget, und bereits bestellet, ohngeachtet der Hindernisse, die ihnen die Franzosen, und deren Werkzeuge, die Indier, in den Weg legten.

§. 4. Um diesen leztern Umstand zu erklären, ist es nöthig zu bemerken, daß bey dem Anfange der Niederlassung, und bald nach der Landung der Engelländer, diesen hundert Stück Hornvieh nebst einigen Schafen zu Lande von einer Französischen Colonie zu Minas, einer ohngefähr 30 Meilen von dem Ende der Bedfords-Bay gelegenen Stadt, gebracht wurden: und da auch Französische Abgeordnete kamen, ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen, so wurde vorgeschlagen, eine Strasse dorthin anzulegen, wozu die Deputirten 50 Mann zu stellen versprachen. Auch die Indier, deren Häupter sich zu dem Ende bey dem Gouverneur einfanden, versprachen den Engelländern Freundschaft und Beystand. Aber diese Unterwürfigkeit und Versprechungen wurden bald durch die Untreue des Französischen Hofes gebrochen; welcher dieses Verfahren mißbilligte, und die Engelländer ermüden wollte, ehe ihre Stadt erbauet und ihre Festungswerke fertig wären. Es wurden daher den Abkömmlingen der Franzosen in Neuschottland Verhaltungsbefehle mitgetheilet, und die Scene änderte sich alsobald. Sie bewogen die Indier, alles mögliche zu thun, um den Fortgang der neuen Colonie zu hemmen; und noch war das Jahr, in welchem der Friede ausgerufen und Cap Breton zurück gegeben wurde, nicht verflossen, da die Stadt schon anfieng, des Nachts oft angefallen zu werden. Auch durfte sich kein Engelländer in die benachbarten Gebölze wagen, ohne Gefahr erschossen, scalpirt, oder gefangen zu werden.

Dennoch

Dennoch sezten sie die Niederlassung mit unermüdetem Fleisse fort, und die Stadt kam, ohngeachtet aller Gegen-Bemühungen der Franzosen, bald und völlig zu Stande.

Aber, ohne sich in kleine Haufen zu zertheilen, war es unmöglich, die Wälder aufzuräumen, und das Land zu pflügen. Nur war diese Arbeit mit grosser Gefahr verknüpft: denn wenn es gleich die Franzosen und Indier nicht wagten, einen beträchtlichen Haufen Engelländer anzugreifen, so fielen sie doch sehr häufig über kleine Partheyen her; und ob sie gleich sehr oft zurück getrieben worden waren; so kehrten sie doch immer wieder um, so oft sie es mit Vortheil thun konnten. Ueber diesen offenbaren Krieg zur Zeit des Friedens wurden Beschwerden bey dem Französischen Hofe geführet; worauf seine allerchristlichste Majestät vorschlug, Commissarien zu ernennen, welche die Gränzen von Neuschottland bestimmen sollten. Dieses geschah; allein die Französischen Commissarien suchten durch alle Künste der Sophisterey zu beweisen, daß das den Engelländern im Utrechtischen Frieden abgetretene Neuschottland weiter nichts als die Halbinsel dieses Landes enthalte: die Brittischen dagegen rechtfertigten den Anspruch Engellands auf das Ganze durch Memoriale, die voll von den stärksten und klärsten Beweisthümern waren. Wie aber hierauf die nichtswürdigsten Antworten erfolgten; so wurde der Admiral Boscawen abgeschickt, sich der Französischen Schiffe in Nordamerika zu bemächtigen: und weil Frankreich damals offenbar einen Plan, sich

aller

aller Brittischen Länder auf dem festen Lande von Amerika zu bemächtigen, gemacht zu haben schien; so wurde, um dieses zu verhindern, der lezte Krieg angefangen. Bis zum Anfange dieses Krieges, hatten die Franzosen in Neuschottland ihre grausamen und niederträchtigen Praktiken unaufhörlich fortgesezt. Nachdem aber die Regierung überzeugt worden war, daß diese französische Rebellen, welche sich neutral nannten, seit dem sie der Krone von Großbritannien den Eyd der Treue geschworen, eingewurzeltere und gefährlichere Feinde wären, als diejenigen, welche unter keiner solchen Verbindlichkeit standen; und wie sie fand, daß alle Versuche, sie zu guten Unterthanen zu machen, fruchtlos wären: so wurden sie mit Gewalt ihres Vermögens beraubt, und nebst ihren Familien aus der Provinz verbannet.

Capitel 2.

Von Canada.

Erster Abschnitt.

Von seiner Lage und Grösse, seinen Flüssen, Bergen, Vegetabilien, und Thieren.

§. 5. **Canada**, *Canada*, oder **Neu-Frankreich**, *New-France*, die größte Provinz auf dem festen Lande, hat jezt gegen *NO.* den Meerbusen St. Lorenz, und den Fluß St. John; gegen *SW.* von den Indiern bewohnte Länder; gegen *S.* die Provinzen Neuyork, Neuengelland, und Neuschottland, und gegen *NW.* Länder, die die Indier in Anspruch nehmen, zu Gränzen. Quebec,

seine

seine Hauptstadt, liegt beynahe im Mittelpunkte, in 46° 45′ N. Br., und 69° 48′ Westl. Länge. Das ganze Land erstreckt sich, nach dem Major Rogers, von *NO.* nach *SW.* 500 Meilen in die Länge und über 200 Meilen in die Breite.

Die Franzosen begriffen unter dem Namen Canada ein noch viel grösseres Land, indem sie einen grossen Theil von den Provinzen Neuengelland, Neuyork und Neuschottland als dazu gehörig in Anspruch nahmen, und seine Gränzen gegen *N.* bis an die Hudsons-Bay, gegen *W.* bis an das stille Meer, und gegen *S.* bis an den Mexicanischen Meerbusen, ausdehnten. Diese ihre Ansprüche zu unterstüzen, legten sie sogar eine Kette von Forts an, von der Mündung des St. Lorenz-Flusses an, bis an ihre Colonien in Louisiana herunter.

Den Anfang ihrer Colonien in dieser Provinz machten sie im J. 1605, mit Quebec, welches an dem nördlichen Ufer des Flusses St. Lorenz, ohngefähr 300 Meilen von dessen Mündung, liegt. Und zu eben der Zeit fiengen sie an, sich auf der Insel Orleans, welche in diesem Flusse etwas unterhalb Quebec liegt, ferner noch auf beyden Seiten des Flusses bis an dessen Mündung hin, und an einigen kleineren Flüssen, welche in denselben fallen, niederzulassen. Bald nachher legten sie Jecorty, 20 Meilen weit oberhalb Quebec, und ein Fort zu Chamblee an dem Flusse Sorreil, nahe bey seinem Einflusse in den See Champlain, an. Etwas später wurde Montreal, auf einer Insel gleiches Namens in dem Flusse St.

Lorenz,

Lorenz, 200 Meilen über Quebec, gegründet. Eine andere Colonie sezte sich zu *Trois Rivieres* oder den drey Flüssen, die von einem Flusse, welcher sich durch drey Mündungen in den St. Lorenz-Fluß ergießt, den Namen führen: diese Colonie liegt auf dem halben Wege zwischen Quebec und Montreal, in einer sehr anmuthigen Gegend, die eine der schönsten Aussichten im ganzen Lande hat. Es giebt noch viele andere Pflanzorte an den Ufern des Flusses St. Lorenz und derjenigen Flüsse, welche in denselben fallen, ingleichen auf den Inseln, die in seinem Bette liegen.

Während der Errichtung dieser Colonien nahm Sir David Kirk, im J. 1626, mit den unter seinem Befehle stehenden Engelländern, Canada weg, als welches damals als ein innerhalb den Gränzen der Brittischen Herrschaften gelegenes Land angesehen wurde; griff Quebec an, und bemächtigte sich aller Französischen Colonien. Aber im Vertrage vom J. 1632 bekamen solche die Franzosen wieder, und behielten sie bis zum 13 Sept. 1759, da die Generale Monckton und Townsend, die Anführer der Brittischen Truppen, die im vorhergehenden Frühjahr unter dem Commando des Generals Wolf zu dieser Unternehmung bestimmt waren, Quebec einnahmen: und den 8 Sept. 1760 ergab sich ganz Canada, in der Capitulation von Montreal, an die Engelländer. Doch hievon unten.

§. 6. Das Clima hier ist kalt; die Winter sind lang und verdrüßlich, vornehmlich in den nordöstlichen Gegenden der Provinz. Dem ohngeach-

geachtet ist der Boden überhaupt sehr gut, und an vielen Orten sowohl angenehm als fruchtbar, und bringt die meisten Arten von Englischem Getreyde und Vegetabilien in grossem Ueberflusse hervor; vornehmlich auf der Insel Orleans und den benachbarten Inseln und Gegenden des festen Landes, als welche einen vorzüglich reichen Boden haben.

Die Sommer in Canada sind ausserordentlich angenehm und sollen so glücklich auf den Boden wirken, daß der Landmann in Zeit von sechszehn Wochen säen und erndten kann. Die Wiesen, welche gut gewässert sind, liefern vortreffliches Gras, und ernähren zahlreiche Heerden von grossem und kleinem Viehe; und wo das Land gut angebauet ist, giebt es reiche Erndten. Die Gebirge haben überflüßige Kohlengruben. An verschiedenen Gegenden dieser Provinz giebt es auch vortreffliches Zimmerholz, als weisse Fichten, Eichen von verschiedenen Arten, und Marienfichten (*Spruce*), in grossem Ueberflusse.

Die Flüsse, welche dieses weitläuftige Land durchströhmen, sind sehr zahlreich, und viele von ihnen eine ansehnliche Weite schiffbar; alle werden durch den Fluß St. Lorenz verschlungen. Dieser Fluß ist da, wo er sich bey Cap Rosire in die See ergießt, 80 Meilen breit, und bildet auf seinem Laufe viele Bayen, Häfen, und Inseln, von welchen leztern die schon erwähnte etwas unterhalb Quebec gelegene Insel Orleans die angenehmste und fruchtbarste ist. Sie ist 21

Meilen

Meilen lang, und 3 oder 4 Meilen breit: und da ihr vortrefflicher Boden gut angebauet ist, so bringt sie alle hier zu Lande gewöhnliche Arten von Getreyde und Vegetabilien, in Ueberfluß hervor. So lange die Franzosen Herren vom Lande waren, stellten sie die Schiffarth auf dem Flusse St. Lorenz, mit Fleiß als schwer und gefährlich vor; aber das Gegentheil hat sich seitdem gefunden, indem Schiffe von der Linie ganz bequem bis nach Quebec hinauf gesegelt haben.

Das Land ist überhaupt, an beyden Seiten des Flusses, niedrig und eben; aber Quebec gegen über sind zwey ansehnliche Berge, die Frauenberge, the *Lady* Mountains, genannt. Diese laufen von hier an, südwestwärts, ununterbrochen durch das feste Land nach dem Lande der Creek-Indier, im nördlichen Theile der beyden Florida herunter; und bleiben auch da, wo sich Flüsse durch sie drengen, auf beyden Seiten sehr steil und so hoch, wie anderswo. Diese Felsenkette führt den Namen der Apalachischen Gebirge.

§. 7. Das Land hat Hirsche, Elendthiere, Bären, Füchse, Iltisse, Wieseln, Eichhörner, Marder, Hasen, Kaninichen und andere Thiere in Menge.

Das Elendthier ist beynahe so groß, als ein Pferd, gleicht aber dem Rehbock, und bekommt wie dieser jährlich neue Hörner. Die Indier hegen eine grosse Verehrung gegen dieses Thier, und glauben, daß, wenn einem von ihm träumt,

solches Glück und langes Leben bedeute. Es liebt die Kälte, und frißt im Sommer Gras, im Winter aber, da es Heerdenweise gehet, Mooskno-pen u. dergl. Es ist gefährlich, ihm sehr nahe zu kommen, wenn es gejagt wird; denn zuweilen wendet es sich wüthend gegen seine Verfolger um, und zertritt sie. Dieses zu verhindern, wirft ihm daher der Jäger seine Kleider vor; und dieweil das betrogene Thier seine Wuth an diesen läßt, nimmt er seine Maasregeln, und erlegt es. Die wilden Kazen sind grosse Feinde des Elendthiers, und ohngeachtet sie diesem an Grösse bey weitem nicht beykommen, machen sie es doch oft zur Beute; denn es kann sich auf keine andere Art vor ihnen retten, als daß es sich ins Wasser stürzt.

Die Indier unternehmen nicht leicht etwas mit grösserer Feyerlichkeit, als die Bärenjagd; und das Bündniß mit einem renommirten Bärenjäger, der mehrere an einem Tage getödtet hat, wird weit eifriger gesucht, als das mit einem berühmten Krieger. Diese Jagd liefert ihnen sowohl Nahrung als Kleidung. Die Bären wohnen den Winter über entweder in hohlen Bäumen oder Höhlen; und da sie keinen Vorrath einsammlen, so haben sie während dieser Jahrszeit kein Futter. Von Natur ist dieses Thier nicht grimmig, ausgenommen, wenn es verwundet, oder heishungrig ist. Im Monath Julius kommen sie sehr mager zum Vorschein; und ehe sie wieder satt sind, und wieder zu Fleische kommen, welches sehr bald geschieht, ist es

etwas

etwas gefährlich, ihnen zu begegnen. Nach Weinbeeren und fast allen Arten von Früchten sind sie sehr begierig. Wenn ihre Nahrungsmittel in den Wäldern dünne geworden sind, so wagen sie sich in die Pflanzstädte heraus, richten grosse Verwüstungen im indischen Korne an, und tödten zuweilen Schweine. Ihre Hauptwaffen sind ihre Vordertazen, mit denen sie jedes Thier, dessen sie sich bemächtigen, mit einmal zu Tode drücken.

Der Skunk, oder Pole-cat, ist sehr gemein, und wird von den Indiern das stinkende Thier genennet, weil es, wenn es verfolgt oder beunruhiget wird, einen unangenehmen Geruch in einer ansehnlichen Entfernung von sich giebt. Es ist ohngefehr so groß, wie eine kleine Kaze, und hat ein glänzend graues Haar mit zwey weissen Streifen auf dem Rücken, welche eine eyförmige Figur bilden. Das Fell dieses Thieres, nebst dem vom Hermelin, der Fischotter, und Marder, machen das so genannte kleine Pelzwerk aus.

Der Hermelin ist ohngefehr von der Grösse eines Eichhörnchens; sein Fell ausserordentlich weiß, der Schwanz lang, und die Spize desselben so schwarz, als ein Agat.

Der Marder, oder Zobel, lebt vornehmlich zwischen Bergen, ist so lang, als eine gemeine Kaze, aber sehr schlank; sein Fell ist sehr fein und kostbar.

Die Biesamraze gleicht dem Biber in allen Stücken, ausser daß ihr Schwanz rund, wie bey einer Raze ist. Eine Biesamraze wiegt fünf bis sechs Pfund. Den Sommer über halten

sich

sich das Männchen und Weibchen zusammen; beym Anbruch des Winters aber trennen sie sich, und jedes kriecht in einen hohlen Baum, ohne Vorrath einzusammlen.

Die Füchse sind hier von verschiedenen Farben; als schwarz, grau, roth, und weiß. Durch ihre List und Verschlagenheit richten sie grosse Niederlagen unter den Wasservögeln in den Seen und Flüssen an.

Noch hat das Land einen Ueberfluß von Vögeln von überaus vielerley Gattungen; und die Flüsse und Seen wimmeln von Lachsen, Aalen, und einer Menge allerhand andrer Fische.

Zweiter Abschnitt.

Beschreibung von Quebec und Montreal. Besondere Nachricht von der Eroberung dieser Städte, wodurch ganz Canada der Krone Engelland unterwürfig worden.

§. 8. Quebec, die Hauptstadt von Canada, liegt ohngefehr 300 Meilen nordwestwärts von Boston in Neuengelland: eine große, schöne, und stark befestigte Stadt. Der Hafen wird von zwey Basteyen bestrichen, welche bey hoher Fluth dem Wasser gleich sind: etwas über der einen liegt eine halbe Bastey, welche zum Theil aus dem Felsen gehauen ist; und über dieser, an der Seite der Gallerie des Forts, stehet eine Batterie von 25 Kanonen, hinter welcher ein Viereck befindlich ist, welches die Citadel heißt. Die Wege von einem Festungswerke zum andern sind schwer zu passiren. An der linken Seite des Hafens nach der Rhede zu sind grosse Batterien mit Canonen und einigen Mörsern. Der Hafen ist mit Mauern umgeben, und hat ein Castel auf der Spize eines

Berges

Berges ohngefehr 400 Faden hoch über der Stadt; aber es ist unregelmässig gebauet, bloß mit 2 Bastenen befestiget, und hat keinen Graben nach der Stadt zu. Noch ist hier ein anderes Fort auf dem Cap Diamond, welches aus einem blossen Felsen bestehet, 400 Faden hoch ist, und daher seine gröste Festigkeit der Natur zu verdanken hat. Der erste Plaz, den man nach der Landung hier beobachtet, ist ein unregelmässiges Viereck mit wohlgebaueten Häusern an der einen Seite, welches hinter sich einen Felsen, an der linken Seite eine kleine Kirche und an der rechten zwey einander parallel laufende Reihen Häuser hat. Zwischen der Kirche und dem Hafen ist eine andere Reihe, wie auch noch eine ziemlich lange an der Seite der Bay. Dieses wird die Unterstadt, the *Lower* Town, genennet, wo meist Kaufleute wohnen; sie ist aber zu enge. Von derselben kommt man vermittelst einer steilen Anhöhe, wo für die Fußgänger Stufen gehauen sind, in die Oberstadt the *Upper* Town. Diese hat prächtige Gebäude, und zwischen zwey grossen Vierecken ist ein Fort, worinn der Gouverneur wohnt. Gegen das Fort über haben die Recollecten schöne Häuser, und an der rechten Seite stehet die Cathedralkirche; welche zwar nach einem schlechten Geschmack gebauet ist, aber einen grossen, hohen und wohl gebaueten Thurm hat, der in einer grossen Entfernung gesehen werden kann. Gegen diese über ist das Jesuiter-Collegium, ein schönes Gebäude; und zwischen diesem Collegio und der Cathedralkirche sind sehr hübsche Häuser. Das Haus der Hospital-Ritter ist ein stattliches Gebäude, mit zwey schönen Pavillons. In dem zweyten Vierecke befinden sich zwey Oerter, wo man nach dem Fluß St. Charles herunter gehet; auf dem halben Wege stehet ein Hospital, Namens Hotel-Dieu; und von da an findet man kleinere Häuser, welche bis an des Intendanten seines reichen. Auf der andern Seite des Jesuiter-Collegii befindet sich eine sehr lange Strasse, worinn ein Nonnen-Kloster stehet. Fast

alle

alle Häuser sind von Stein, und haben über 3000 Einwohner. Ausser der Unter- und Oberstadt ist noch unterhalb der leztern eine andere an dem Ufer des Flusses St. Charles, längst welchem auch verschiedene ansehnliche Landhäuser liegen.

§. 9. Schon im J. 1711 rüsteten die Engelländer eine Flotte aus, um Canada zu erobern: aber durch die Uebereilung des Admirals, der gegen den Rath seines Schiffers den Siebeninseln zu nahe segelte, und dadurch sein grösztes Schiff mit 3000 seiner besten Seeleute verlohr, schlug die Unternehmung fehl. Nachher aber ist es mit weit besserem Erfolge angegriffen worden.

Es wird nicht undienlich seyn, hier eine genaue Nachricht von der Eroberung von Quebec zu geben; eine der schwersten Unternehmungen, die je durch die vereinten Bemühungen von Klugheit und Tapferkeit ausgeführt worden sind. Die Lage des Orts, und die Festungswerke, die ihn schüzten; die natürliche Stärke des Landes; die vielen Schiffe und schwimmenden Batterien, wodurch die Franzosen für die Sicherheit des Flusses gesorgt hatten; die Erfahrenheit, Arbeit, überlegene Macht, und ungemeine Wachsamkeit des Feindes; ihre zahlreichen Corps von Indiern, die stets um die Posten der Engelländer herum schwärmten, um kleine Partheyen zu überfallen, und Detachements zu ermüden: diese und viele andere Hindernisse machten eine solche Verwicklung von Schwierigkeiten, die den tapfersten und erfahrensten General hätten bestürzt und muthlos machen können.

Aber

Aber der Geist eines Wolfe war nicht durch Gefahren zu erschüttern. Er brachte seine Leute an Bord der Transportschiffe, und fuhr damit den Fluß hinauf; dieweil der Admiral Holmes eine Bewegung mit seinen Schiffen machte, um den am nördlichen Ufer des St. Lorenzes postirten Feind zu necken. Weil aber die Transportschiffe ausserordentlich voll, und das Wetter sehr schlecht war: so hielt der General für rathsam, die Hälfte seiner Truppen am südlichen Ufer sich lagern zu lassen, wo sie sich erfrischten. Es schien unmöglich zu seyn, dem Feinde überhalb der Stadt etwas anzuhaben: also wurde beschlossen, die Truppen weiter herab in Böten zu begleiten, und während der Nacht eine Seemeile von Cap Diamond zu landen, in der Hoffnung, die Abrahams-Höhen, welche von dem Ufer des Flusses an sehr steil hinauf gehen, ersteigen zu können, und auf die Art im Rücken der Stadt, wo die Festungswerke nicht viel bedeuteten, Stand zu fassen. Aber die Gefahren und Schwierigkeiten, die diese Unternehmung begleiteten, waren ausnehmend groß. Der Strohm war reissend, das Ufer sehr abhängig und mit einer Menge Schildwachten versehen; der Landungsplaz war so enge, daß man ihn in der Dunkelheit leicht verfehlen konnte, und der Grund so beschwerlich, daß er selbst bey Tage, auch wenn man keine Widersezung zu erwarten gehabt hätte, kaum zu übersteigen gewesen wäre. Hätte der Feind den geringsten Wink durch einen Spion oder Ueberläufer von diesem Vorhaben erhalten, oder auch

dassel-

dasselbe nur geargwohnet; wäre die Einschiffung bey der Schnelligkeit des Flusses, oder des jähen Ufers an der Nordseite, nahe bey welchem sie rudern mußten, entdeckt worden; hätte nur Eine Schildwacht Lärm gemacht, oder hätte man sich in Ansehung des Landungsplazes noch mehr geirret: so hätte die Abrahamshöhe sogleich durch eine solche Macht besezt werden müssen, die die ganze Unternehmung vereitelt hätte; und die Verwirrung hätte natürlicher Weise einen panischen Schrecken erregt, der traurige Folgen für den größten Theil des Detachements hätte haben können. Diese Einwürfe entwischten der Einsicht des unerschrockenen Wolfe nicht; dennoch nahm er den Plan sogleich an, und führte ihn auch in eigner Person aus, ohngeachtet er damals sehr stark mit Dysenterie und Fieber behaftet war.

Nachdem er alles zu dieser gefährlichen Unternehmung fertig hatte; so fuhr der Admiral Holmes mit seinen Schiffen den Fluß weiter hinauf, bis ohngefehr 3 Seemeilen über den vorgesezten Landungsplaz, um den Feind zu betriegen, und den Mr. de Baugainville zu beschäftigen, welcher Montcalm abgeschickt hatte, die Bewegungen dieser Flotte zu beobachten. Aber der englische Admiral sollte die Nacht wieder herab seegeln, um die Landung der Truppen zu unterstüzen; welches er auch genau erfüllte. Den 12 September um ein Uhr des Morgens gieng die erste Einschiffung auf flachen Böten vor sich; sie bestand aus 4 vollzähligen Regimentern, aus

der

der leichten Infanterie unter der Anführung des Obristen Howe, einem Detachement Hochländer, und den amerikanischen Grenadieren. Das unmittelbare Commando hatten die Brigadiers Monkton und Murray, wiewohl der General Wolfe sie persönlich begleitete, und einer von den ersten war, die ans Land stiegen. Sie fuhren mit der Fluth nach dem bestimmten Orte der Ausschiffung herunter, und blieben dicht an dem nördlichen Ufer, um ihn desto gewisser zu finden. Die Boote schwammen auch sanft hinter einander her, ohne die geringste Unordnung; allein bey der Schnelligkeit der Fluth und der Dunkelheit der Nacht kamen sie vor ihrem Ziele vorbey, und die Truppen landeten etwas unterhalb dem bestimmten Plaze.

Dieser merkwürdige Fortgang in der Landung, ohne daß der Feind das geringste davon erfuhr, war gewissermassen folgendem Zufalle zuzuschreiben. Zwey französische Ueberläufer wurden den Abend vorher an Bord der englischen Flotte gebracht, und von ihnen erfuhr der General, daß die Garnison von Quebec in dieser Nacht einen Vorrath von Lebensmitteln erwartete, welche in Booten, von dem unter der Anführung des Bougainville befindlichen Detachement, den Fluß herab geschickt werden sollten. Diese Nachricht war von der äussersten Wichtigkeit, und diente, die längst dem Ufer ausgestellte Schildwachten zu betriegen, die die Boote und Schiffe anrufen und Lerm machen sollten. Wie daher das erste Boot mit englischen Truppen vom Ufer ab angerufen

wurde: so antwortete ein Capitain von Frasers Regiment, der in Holland gedient hatte, und sehr gut mit der französischen Sprache und Gebräuchen bekannt war, auf das Anrufwort, *qui vit?* ohne Stocken, *la France.* Auch fehlte es ihm bey der zweyten viel genaueren und schwereren Frage nicht an Antwort: denn als die Schildwacht frug: *A quel regiment*, so antwortete der Capitain, *de la Reine*, wovon er zufälliger Weise wußte, daß dieses Regiment eines von denen sey, aus welchen Bougainville's Corps bestand. Der Soldat nahm es nunmehr für ausgemacht an, daß dieses die erwartete Convoy sey, sagte: *Passe*, und ließ alle Boote fortrudern, ohne sie weiter zu fragen.

So bald die Truppen gelandet waren; so wurden die Boote zu einer zweyten Einschiffung unter der Anführung des Brigadiers Townshend zurück gesendet. In der Zwischenzeit bestieg der Oberste Howe mit der leichten Infanterie und den Hochländern, die steile und gebüschigte Anhöhe, mit bewundernswürdigem Muth und Hurtigkeit. Denn der enge Pfad, welcher von dem Landungsplaze den Berg herauf gieng, war aufgerissen, und durch Queergraben unwegsam gemacht worden; an andern Orten aber war der Berg so steil und gefährlich, daß sich die Soldaten an den Wurzeln und Aesten der auf beyden Seiten des Pfades befindlichen Bäume in die Höhe ziehen mußten. Unterweges vertrieben sie eine Capitainswache, die einen Weg vertheidigte, wodurch die übrigen Truppen allein den Gipfel errei-

erreichen konnten. Hierauf kam die ganze Armee, ohne weiter beunruhiget zu werden, den Berg herauf, und der General stellte die Leute so, wie sie ankamen, in Ordnung.

Mr. de Montcalm erfuhr nun, daß die Engelländer die Abrahamshöhen gewonnen hätten, und entschloß sich sogleich eine Schlacht zu wagen, zog daher seine ganze Macht zusammen, und gieng auf die Engelländer los.

Mittlerweile formirte der tapfere General Wolfe, welcher die Franzosen über den Fluß St. Charles gehen sah, seine eigene Linie. Den rechten Flügel führte der Brigadier Monkton, und den linken der Brigadier Murray an: Der Oberste Howe, welcher so eben mit der leichten Infanterie von der Einnahme einer Batterie von vier Canonen zurück gekommen war, wurde im Nachzuge des linken Flügels gestellt. Da Mr. de Montcalm sich auf eine solche Art näherte, daß es schien, als wolle er dem linken Flügel der Engelländer in die Seite fallen: so wurde der Brigadier Townshend mit dem Regiment Amherst dahin geschickt, welches er mit einer doppelten Fronte gegen den Feind stellte; und nachher wurde er noch mit zwey Bataillons verstärkt: die Reserve bestand in einem Regimente, welches in acht Unterabtheilungen mit grossen Zwischenräumen gestellt war. Des Feindes rechter Flügel bestand aus der Hälfte der Colonietruppen, einem Corps Canadier und Indier; der Mittelpunct aber aus einer Colonne von zwey regulären Bataillonen; und auf dem linken Flügel stand

ein

ein Bataillon nebst den übrigen Colonietruppen. An den Kornfeldern und Gebüschen vor ihrer Fronte war eine Linie von 1500 ihrer besten Schüzen gezogen, die von Zeit zu Zeit ein unregelmässiges Feuer machten, welches verschiedene tapfere Officier, die sie zu ihrem Ziele erwählet hatten, in den Sand streckte. Dieses Feuer wurde jedoch durch die vorgerückten Posten der brittischen Linien unterbrochen, welche einige Stunden vor dem Anfange der Schlacht mit dem Feinde scharmüzelten. Beyde Armeen hatten fast gar keine Artillerie, indem die Franzosen nur zwey Stücke, und die Engelländer nicht mehr als eines hatten, welches die Seeleute mit grosser Schwierigkeit an dem Landungsplaze heraufgezogen hatten: aber dieses einzige Stück, welches sehr gut bedient wurde, that scharfe Wirkung auf jener ihre Colonnen.

Der Feind fieng die Schlacht um 9 Uhr des Abends mit guter Ordnung und vieler Lebhaftigkeit an: nur ihr Feuer war sowohl unregelmässig als unwirksam. Die Engelländer hingegen feuerten nicht eher, als bis die Franzosen nur noch 40 Yards von ihrer Linie waren: nun machten sie ein so fürchterliches Feuer, und sezten es so lebhaft und so bedächtig fort, daß es Wunder that. Der General selbst stand da, wo der Angriff am hizigsten war, an der Spize des Regiments Brag und der Louisburger Grenadiere. Da man ihn selbst vor der Fronte der Linie sehen konnte, so nahmen ihn die feindlichen Schüzen zum Ziele, und er bekam zulezt einen Schuß in

das

das Gelenke der Hand, welcher ihn jedoch nicht nöthigte, das Schlachtfeld zu verlassen. Er wickelte ein Schnupftuch um die Wunde, fuhr kaltblütig fort, seine Befehle zu ertheilen, und rückte kühn an der Spize der Grenadiere mit aufgeschrobenen Bajoneten vor, als unglücklicher Weise eine andere Kugel die Brust des jungen Helden durchbohrete, und er in dem Augenblicke fiel, da der Sieg alle seine Arbeiten mit Fortgang krönen wollte: Denn eben jezo schien sich jedes brittische Regiment zu seiner eigenen besondern Ehre hervorzuthun. Dieweil so der rechte Flügel mit dem Bajonet in der Hand vordrang, brach der Brigadier Murray mit seinen Leuten plözlich vor, und trennte gar bald des Feindes Mittelpunct: denn die Hochländer, von dem Regiment Anstruth unterstüzt, fielen mit ihren breiten Schwerdtern so unwiderstehlich heftig in denselben ein, daß sie solchen unter einer grossen Niederlage in die Stadt, und in die von ihnen an der Brücke über den Fluß St. Charles errichteten Werke trieben. Am linken Flügel und beym Nachzuge der Engelländer war die Action nicht so heftig. Der Oberste Howe, welcher sich mit zwey Compagnien hinter einem kleinen Gebüsche gesezt hatte, fiel von da aus dem Feind während des Angriffs öfters in die Flanken, und trieb ihn mehreremale zusammen; unterdessen daß der Brigadier Townshend Pelotons gegen dessen Fronte schickte: so wurde also der rechte Flügel der Franzosen verhindert, seine erste Absicht auszuführen. Der Brigadier selbst fuhr fort, an der Spize

des

des Regiments Amherst, diesen Angriff zu unterstüzen, und schlug einen Haufen Indier, der dem leichten Fußvolke gegen über stand, und nur auf Gelegenheit wartete, der brittischen Armee in den Nachtrab zu fallen.

Da General Wolfe geblieben, und Monkton an der Spize des Regiments Lascelles, wo er sich vortrefflich ausgezeichnet hatte, gefährlich verwundet worden war: so fiel das Commando auf den Brigadier Townshend. Dieser eilte nach dem Mittelpuncte; und da er die Truppen bey Verfolgung des Feindes in Unordnung sah, stellte er solche mit aller möglichen Geschwindigkeit wieder. Kaum hatte er diesen nothwendigen Theil seiner Pflicht erfüllt, als Bougainville mit 2000 frischen Leuten bey dem Nachzuge der Engländer erschien. Er war, sobald er gehört, daß die Engelländer die Abrahamshöhen erreicht hätten, vom Cap Rouge ausgezogen, langte aber nicht zeitig genug auf dem Schlachtfelde an, um an der Action Theil zu nehmen; denn kaum hatte er sich gezeigt, als ihm Herr Townshend 2 Bataillons mit zwey Stücken entgegen schickte. Doch die Franzosen ließen es nicht weiter zum Angriff kommen, sondern retirirten sich in die Gehölze und Sümpfe, wohin der General Townshend, der schon einen vollkommenen Sieg erhalten hatte, sie aus weisen Absichten nicht verfolgte: denn er hatte eine große Menge französischer Officiere zu Gefangenen, und war im Besiz einer überaus vortheilhaften Stellung. Mr. de Montcalm, der französische General, war in der

Schlacht

Schlacht tödtlich verwundet, und nach Quebec gebracht worden; ehe er aber starb, schrieb er einen Brief an den General Townshend, worinn er die Gefangenen der großmüthigen Leutseligkeit, die die englische Nation auszeichnet, empfahl. Der Officier, welcher nach ihm der zweyte in der Anführung war, blieb verwundet auf dem Plaze liegen, und wurde an Bord eines englischen Schiffes gebracht, wo er den folgenden Tag starb. Gegen 1000 Mann von dem Feinde, und darunter sehr viel Officiere, wurden zu Gefangenen gemacht, und ohngefähr 800 bedeckten das Schlachtfeld. Von der Englischen Armee sollen bey diesem wichtigen Siege nicht mehr als 50 Mann getödtet, und gegen 500 verwundet seyn; aber der Tod des Generals Wolfe war ein Nationalverlust, den jedermann betrauerte.

Sogleich nach diesem Siege schickte der Admiral Saunders, welcher bisher den Landtruppen aus allen Kräften beygestanden hatte, alle Boote der Schiffe mit Artillerie und Ammunition zum Dienste der Armee hinauf, und folgte ihnen den 17ten selbst mit allen seinen Kriegsschiffen nach, um die Unterstadt anzugreifen, während dessen der General Townshend die Oberstadt bestürmte. Lezterer hatte die ganze Zeit nach der Schlacht damit zugebracht, das Lager durch Redouten in Sicherheit zu sezen; Heerstrassen für die Canonen zu machen, die Artillerie aufzuführen, Batterien zu errichten, und dem Feinde die Gemeinschaft mit dem Lande abzuschneiden. Aber am 17ten, ehe noch eine einzige Batterie zu Stande war,

schickte

schickte die Stadt eine Fahne des Waffenstillstands, und erbot sich zu einer Capitulation. Diese wurde angenommen, und den nächsten Morgen um 8 Uhr unterzeichnet. Hierin wurde zugestanden, daß die Besazung mit allen Kriegs-Ehrenzeichen ausziehen, und nach Frankreich geschickt werden sollte; daß die Einwohner, wenn sie die Waffen niedergelegt haben würden, in dem Besiz ihrer Häuser und Güter gelassen; die Sachen der abwesenden Officiere aber nicht angerühret, die Ausübung der Römisch-Catholischen Religion völlig erlaubt, alle Artillerie und Kriegsvorrath ausgeliefert, und für die Kranken und Verwundeten Sorge getragen werden sollte.

So ward die Stadt Quebec durch eine Handvoll Leute erobert; und bey dem Friedens-Schlusse ward Großbritannien im Besize derselben bestätiget.

§. 10. Der wichtigste Plaz nächst Quebec ist Montreal, belegen auf einer Insel gleiches Namens in dem Fluß St. Lorenz, ohngefähr 200 Meilen über Quebec, und beynahe eben so groß und volkreich, als dieses. Die Insel Montreal ist ausnehmend fruchtbar und wohl bebauet, und bringt eine Menge Getreyde und auch einige Früchte hervor. Sie ist ohngefähr 28 Meilen lang, und 10 breit. Die Stadt ist wohl befestiget und liegt weit angenehmer, als Quebec; die Strassen darinn sind regelmäßig, die Häuser wohl gebauet. bequem und lustig. Sie liegt an der Seite des Flusses, etwas schräge nach dem hinauf, was die Oberstadt genannt wird; daher man von dem Hafen aus, oder von der südlichen Seite des Flusses, mit Einem Blicke

cke alle Häuser sehen kann. Die öffentlichen Gebäude übertreffen die zu Quebec an Schönheit, und gleichen ihnen an der Zahl. Das Hotel-Dieu, die Magazine, und der Waffenplaz, sind in der Unterstadt, wo auch die Kaufleute wohnen. Das Seminarium, die Pfarrkirche, das Haus der Recollecten, das Jesuiter-Collegium, und die Nonnen-Klöster liegen in der Oberstadt. Hier ist auch ein allgemeines Hospital, und eine den Jesuiten zuständige Kirche, welche groß und wohlgebauet ist. Der vornehmste Handel der Einwohner hat seit langer Zeit in den Häuten und Pelzwerken bestanden, die sie von den Indiern kaufen.

Diese Insel und Stadt wurde den 8 Sept. 1760, durch die Generale Amherst und Murray, ohne Einen Kanonenschuß zu thun, eingenommen, und dadurch die Eroberung von Canada vollendet: denn der Capitulation zufolge sollten alle in diesem Lande befindliche Französische Soldaten nach Frankreich geschafft werden. Montreal hat seit dem durch eine grosse Feuersbrunst gelitten, welche einen grossen Theil der Stadt, die Häuser vieler Kaufleute, und manches prächtige Gebäude verzehret hat. Dieser traurige Verlust erweckte jedoch alsobald die Menschenliebe der Engelländer, und grosse Summen wurden in der Stadt London erhoben, um das Unglück dieser neuen Unterthanen der Brittischen Krone zu lindern.

Dritter Abschnitt.

Von dem Innern des Landes von Nordamerika jenseit des jezigen Gouvernements von Canada: dessen Flüssen, Seen, und deren Wasserfällen, ingleichen von den an ihren Ufern befindlichen Ländern und Indischen Nationen.

§. 11. Den Fluß St. Lorenz stellt man gewöhnlich so vor, als ob er durch eine Menge Seen flösse, welche Seen einige zu Canada rechnen, andere

andere aber an dessen südliche und westliche Gränzen sezen. Allein nichts ist unschicklicher, als einen Fluß durch eine Menge Seen von ungeheuerem Umfange bloß deswegen laufen zu lassen, weil diese Seen hin und wieder durch Strassen zusammen hängen. Da diese Seen gemeiniglich bey Canada beschrieben werden; so wollen auch wir hier eine Nachricht von denselben sowohl, als von den Indischen Anwohnern ihrer Ufer geben.

§. 12. Der entlegenste dieser Seen, aus dem einige unrichtig den St. Lorenzfluß entspringen lassen, heißt Nippissong, welches in unserer Sprache einen grossen Haufen Wassers bedeutet. Er liegt dem Ober-See gegen *NW.* unter 52° Breite. Sein nördliches Ufer ist ein Sumpf oder Morast, der beynahe 400 Meilen von *NO.* nach *SW.* lang, und ohngefähr 150 breit ist. Nordwärts von diesem Sumpfe ist eine Kette von Bergen, die längst diesem ganzen Morastlande von *NO.* nach *SW.*, und noch jenseits demselben Westwärts, streichen: sie sind sehr hoch und steil, und werden für die höchsten Berge in Nordamerika gehalten, daher man sie auch des Landes Haupt nennt. Diesen gegen *SO.* entstehet ein Strohm, welcher für den Anfang des Flusses St. Lorenz gehalten wird. An der nordöstlichsten Seite entspringt der Fluß Christino, der nordostwärts läuft, bis er in die Hudsons-Bay fällt. Im *S.* und *SW.* dieser Berge aber entspringt der Missisippi, welcher gegen *S.* fließt, und sich nach einem sehr langen Laufe in den Mexicanischen Meerbusen ergießt. Durch

diese

diese Flüsse wird das Land, von den erwähnten Bergen als von einem Mittelpuncte aus, in eben so viele Theile getheilt.

Die Indier, welche rund um diesen See herum wohnen, werden See-Indier (the *Lake* Indians) genannt, und bestehen ohngefähr aus 5 bis 6000 Mann. Sie halten sich vornehmlich auf der westlichen, südlichen und südöstlichen Seite dieses Sees, ingleichen auf denen darinn liegenden Inseln, auf. Ihr Land ist beträchtlich groß, aber der Zugang sehr beschwerlich; daher sie wenig oder gar keine Verbindung mit den Engelländern oder Franzosen gehabt haben. Da sie also kein Feuergewehr haben: so jagen sie mit Bogen und Pfeilen. Sie bekümmern sich selten um andere Stämme von Indiern, und leben beynahe so unabhängig, als wenn sie eine Welt für sich hätten. Auch geben sie sich nicht damit ab, das Land durch ihre Arbeit zu bepflanzen oder zu bebauen, sondern leben blos von dem, was ihnen der See und das Land von selbst liefert. Von diesem See läuft ein Strohm durch ein rauhes, trauriges, und unbewohntes Land in den Ober-See, der auf seinem Laufe verschiedene Wasserfälle hat, wovon der merkwürdigste ohngefähr 15 Meilen von dem See ist. Hier, wo den hier $\frac{1}{4}$ Meile breiten Fluß ein Felsen durchkreuzet, stürzt er sich senkrecht von dem Felsen mit solchem Geräusche herab, daß man es einige Meilen weit hören kann. Unterhalb diesem Wasserfalle giebt es eine Menge Fische, vornehmlich Forellen, welche sehr groß und gut sind.

Bey dem Eintritt dieses Flusses in den See liegt eine Indische Stadt, deren Einwohner die Attawawas oder Souties genannt werden. Diese wohnen längst den Mündungen der Flüsse, welche sich in den Ober-See ergiessen, können 12000 streitbare Männer stellen, und sind etwas gesitteter, als die Nippissongs, weil sie einen beträchtlichen Handel mit den Franzosen getrieben haben. Sie wohnen in Hütten von kegelförmiger Gestalt, die unten auf der Erde gemeiniglich 16 bis 20 Fuß im Durchschnitte haben, und oben ohngefähr 2 Fuß weit offen sind. Diese Oeffnung dient zum Fenster und Schornsteine: denn im Mittelpuncte machen sie ihr Feuer an. Um in diesen Hütten nicht zu erfrieren, bedecken sie selbige mit Matten von Binsen, die sie sehr künstlich zusammen flechten; und hängen sie so, daß diese Wohnungen, welche gemeiniglich 10 bis 12 Personen enthalten, dadurch sehr warm und erträglich werden.

Wenn dieses Volk der Jagd, Fischerey oder anderer Ursachen wegen, von einem Orte nach dem andern ziehet; so führt es diese seine äussere Decken mit sich; und auf die Weise können sie in kurzer Zeit neue Städte errichten, die eben so bequem als die alten sind. Sie ändern ihre Wohnpläze gemeiniglich im Frühling und Herbst: den Sommer bringen sie an den Ufern der Flüsse und Seen zu, wo sie fischen und Getreyde bauen; den Winter aber ziehen sie sich in die zuweilen 2 bis 300 Meilen entlegene Berge, um desto mehr Wildpret anzutreffen. Noch jezt wissen sie we-

nig

nig von gebrannten Wassern; auch versertigen sie keine Art von Getränke, ausser von dem Safte des Ahorn-Baumes. So lang sie gesund sind, leben sie bloß von den einfachen Geschenken der Natur: auch den Kranken liefern die Wälder und Seen alle Arzneyen, welche sie brauchen; in deren Anwendung einige eine besondere Erfahrung haben sollen, die aber für ihre Bemühung nichts nehmen. Sie haben ein Privat-Eigenthum unter sich, welches sie durch Tausch oder Handel auf den andern übertragen, und das, wenn es einem unerlaubter Weise weggenommen wird, dem Räuber Verachtung zuziehet: aber hier ist wenig Versuchung zu Betrug oder Raub; denn man läßt keine einzelne Person oder Familie durch Armuth, Krankheit oder anderes Unglück leiden, so lange die Nachbaren ihnen in der Noth aushelfen können.

An der nördlichen Seite des Ober-Sees befindet sich ein anderer Stamm Indier, welche die Bulls genannt werden. Diese wohnen rund um die so genannte Nord-Bay herum, und unterscheiden sich in ihren Sitten wenig von den Souties: denn ursprünglich sind sie Eine Nation, wie aus der Aehnlichkeit ihrer Sprachen erhellet, indem sie sich vollkommen einander verstehen. Sie können ohngefähr 4000 Streiter aufbringen; und ihr vornehmster Handel geht nach der Hudsons-Bay, wohin sie Pelzwerk und Hermeline in grosser Menge bringen, und gegen weisse Bettdecken, Waffen, und Kriegsbedürfnisse austauschen.

§. 13.

§. 13. Der Ober-See, Lake *Superior*, hat nach dem Major Rogers 2000 Meilen im Umkreise, und ist sehr tief, ausgenommen am westlichen Ende, wo verschiedene Inseln sind. Nahe bey dem Orte, wo der erwähnte Fluß in ihn fällt, ist eine grosse Insel, welche durch eine 5 oder 6 Meilen breite Strasse vom festen Lande abgesondert wird. Der Boden auf dieser Insel ist sehr gut; auch finden sich hier verschiedene Indische Städte. Die Ufer sind gegen *N. S.* und *O.* sehr hoch und steil, indem sie an einigen Orten über 200 Fuß hoch über die Oberfläche des Wassers beynahe senkrecht in die Höhe laufen; so daß man nur an denen Orten landen kann, wo die Flüsse dieser Insel in den See fallen. Es sind noch einige andre gute Inseln in der Nord-Bay dieses Sees, die 40 bis 50 Meilen lang, aber bey weitem nicht so breit sind.

Die Indier, welche dieses Land bewohnen, haben einen Ueberfluß an allem dem, was zur Lebens-Nothdurft, und so gar an dem, was zur Lust, gehört. Sie haben Thiere, Vögel und Fische von allerhand Grösse und Gattung, die das Clima erträgt, in größter Menge; und es würde ein reiches und schäzbares Land werden, wenn es jemals von einem gesitteten Volke bewohnet werden sollte. Es hat nicht allein Flüsse, sondern auch so zu sagen, eine eigene See, die durch ihre Verbindung mit dem St. Lorenz-Flusse es ihm ersezt, daß es so tief hineinwärts liegt, und ihm alle Vortheile des Handels und Gewerbes von einem Ende zum andern durch einen wohlfeilen

und

und leichten Transport verschafft. Es vernachläßigen auch die Indier diesen Vortheil nicht gänzlich, sondern brauchen auf den Flüssen und Seen eine Menge Canoes, die sie aus Birken-, Marienfichten-, und Ulmen-Rinde machen. Die aus Birkenrinde sollen die größten und besten, und für das Land die brauchbarsten seyn; indem sie 4 oder 500 bis 2000 Pfund tragen, und doch so leicht sind, daß ein einziger Indier, wenn er an einen Wasserfall kömmt, ihn so lange auf seinen Rücken nehmen kann, bis er ihn sicher wieder ins Wasser lässet.

Der Ober-See hängt mit dem Huron-See durch eine über 150 Meilen lange Strasse zusammen. Der Strohm ist hier überhaupt sehr reissend, und hat einen ansehnlichen Wasserfall, um welchen die Indier, wenn sie diesen Weg kommen, ihre Canoes herumtragen müssen. Das Land nahe bey dem Canal zwischen diesen beyden Seen ist bergicht und abgebrochen; aber ein beträchtlicher Theil davon könnte mit grossem Vortheile bebauet werden. Das Zimmerholz ist dick und hoch. Eisenerz findet man in größter Menge, es soll das beste in Nordamerika seyn; auch giebt es hier Ströhme genug, um Wasserwerke anzulegen.

§. 14. Der Huron-See, Lake *Huron*, enthält 900 Meilen im Umfange, und ist von dreyeckigter Gestalt. Eine von dessen äussersten Spizen stößt gegen *NW.* an die Strasse von Michlimacana; eine andere weiset gegen *S.*, wo

eine

eine Strasse in den Erie-See läuft; und eine dritte nach *NO.*, wo ein beträchtlicher Fluß, genannt der Souties-Fluß, in ihn fällt. Von diesem Flusse hat man nur einen kurzen Weg zu Lande nach dem Attawawas-Flusse, der sich nicht weit von Montreal mit dem St. Lorenz-Fluß vereiniget.

Das Land um den Huron-See ist gegen *N.* und *NW.* felsicht und gebirgicht; aber gegen *SO.* niedrig, und mit hohen Bäumen, als Eichen, weissen Fichten, Eschen, Wallnuß- und Ahorn-Bäumen bedeckt. Gegen *SW.* ist es flach und eben, und hat überhaupt wenig Bäume; aber der Boden ist sehr gut und mit langem Grase bewachsen, in welchem sich eine Menge Rothwildpret, Elendthiere, Bären, und Americanische Füchse (*raccoons*) aufhalten. Es hat auch vielerley Land- und Wasservögel, und alles, was zur Nothdurft des menschlichen Lebens dient. Ohngefähr 3000 Seelen wohnen um diesen See herum, wovon 600 die Waffen führen können.

§. 15. An der Abendseite der erwähnten Ebene findet sich der See Mechigan, welcher beynahe die nämliche Gestalt hat, als der Huron-See, aber grösser ist, und sich weiter gegen *S.* erstrecket. Diese beyde Seen hängen durch die Strasse von Michlimacana zusammen, die 15 Meilen breit und 40 lang ist. Auf der Spize, welche an den Mechigan-See stößt, liegt das englische Fort Michlimacana, ein gutes hölzernes Gebäude, ohngefähr 20 Fuß hoch. In demselben

selben wohnen einige Franzosen, die der Handel, mit den Indiern, und die Forellen-Fischerey, welche hier viel einträgt, hieher gezogen hat: denn die Forellen in dieser Strasse sind sehr häufig und ausserordentlich groß, so gar einige über 80 Pfund schwer. Die Indier kommen dieser Fischerey wegen jährlich von allen benachbarten Gegenden dahin; und doch scheint der Fisch noch gar nicht abgenommen zu haben. An der *SO.* Seite des Mechigan-Sees sind einige Städte der Souties; und an der *S.* und *W.* Seite leben die Pottawatamies. Ueberhaupt mögen unter den Indiern um diesen See herum ohngefähr 4000 streitbare Männer seyn.

An der *NW*lichen Seite des Mechigan-Sees ist eine etwa 40 Meilen breite und 100 Meilen lange Strasse, in welcher viele Inseln sind, von denen einige den Attawawas, andere den Pottawatamies, zum Aufenthalte dienen. Diese Strasse führt in die sogenannte Grüne Bay, *Green-Bay*: dieß ist ein ziemlich großer See, in welchen sich der Fuchsfluß, river of *Foxes*, ergießt, ein großer Fluß, der zwischen dem Ober-See und dem Missisippi ströhmt. An den Ufern dieses Flusses wohnt eine Nation, welche die Fuchs-Indier heißt, und aus wenigstens 4 bis 5000 Mann bestehet.

Das Land an diesem Flusse und an der vom Mechigan-See nach der Grünen-Bay gehenden Strasse, ist durchgängig fruchtbar und angenehm; und nichts fehlt ihm weiter, als die Cultur durch ein fleissiges Volk, um es vollkommen schön zu

machen. Die Bäume sind hoch, sie stehen aber nicht so dick, daß nicht das Gras dazwischen wachsen könnte, welches so geil wächset, daß es 5 bis 6 Fuß hoch wird. Dieses lockt eine Menge Büffel, wilde Kühe, Elendthiere, Rehe, Bären, Biber, und andere Thiere herbey, welche nebst dem vielen Wildpret und Fischen diese Gegend zu einem herrlichen Lande machen. Die Luft ist hier nicht weniger angenehm, als der Boden. Die Winter sind nie strenge, und den größten Theil des Jahres über ist das Land mit einem anmuthigen Grün überzogen. Es wachsen auch hier von selbst allerhand Arten Weintrauben, die von angenehmen Geschmacke sind, und sehr vortheilhaft benuzet werden könnten. Die Indier haben gelernt, daß deren Saft den Geist belebet, und machen daher eine Art von herbem rothen Wein (*claret*) daraus; da sie aber nicht damit umzugehen wissen, so ist er lange das nicht, was er seyn könnte, wenn ihn erfahrne Leute behandelten. Diesen Trank füllen sie auf ihre ledigen Rum-Fäßchen.

Hier wächst auch eine Art von wildem Haber oder Reis in der größten Menge, und zwar in seichtem Wasser, über welches er sich 2 bis 3 Fuß hoch erhebt. Die Aehre gleicht der vom Haber, das Korn aber mehr dem Reise; und es wächst dessen so viel, daß in kurzer Zeit ganze Canoes damit beladen werden. Die Indier in diesem Lande bauen Indisches Korn und haben viel Pferde. Ihre Hütten gleichen denen, welche beym Ober-See beschrieben sind.

§. 16.

§. 16. Von der südlichen Spize des Huron-Sees läuft, wie bereits bemerket worden, eine Strasse ohngefähr 80 Meilen lang gen O. in den Erie-See, und gehet unterwegs durch den See St. Clair oder Sinclair, wie ihn auch einige nennen. Das Land an beyden Seiten ist eben und gut, und hat eine Menge hoher Eichen, Ahornbäume, u. s. w. Die Strasse ist, bey ihrem Eintritt in den See St. Clair, in mehrere Arme getheilet; welche 5 bis 6 Inseln von verschiedener Grösse bilden. Der See St. Clair ist beynahe Cirkelrund, und hat ohngefähr 18 Meilen im Durchschnitte. An der östlichen Seite sind grosse Sümpfe; und am untern Ende tritt eine ziemlich grosse Strasse in denselben. Von hier ab hat man einen kurzen Weg über Land nach dem Ontario-See, dessen sich auch die Einwohner bedienen, die an dessen Ufern wohnen.

Die Strasse bildet bey ihrem Eintritt in den Erie-See eine Bay, unterhalb welcher das Fort Detroit stehet. An beyden Seiten der Strasse, haben sich die Franzosen, ohngefähr 8 Meilen weit, niedergelassen. Das Englische Fort ist von Holz (*Stockades*), 25 Fuß hoch, und hat 1200 Ellen im Umfange. Es hat eine sehr angenehme Lage auf einem guten Boden, und die Einwohner bauen nicht allein viel Weizen und anderes Getreyde, sondern haben auch eine Menge Hornvieh. Hauptsächlich aber bereichern sie sich durch ihren Handel mit den Indiern, welcher hier überaus einträglich ist.

§. 17.

§. 17. Der Erie-See ist von *SW.* nach *NO.* 300 Meilen lang, und an dem westlichen Ende 80 bis 90, am untern Ende aber nur 40 Meilen breit: hier läuft er bis an die Strasse, die ihn mit dem Ontario-See vereiniget, immer spiziger zusammen, so daß er zulezt nur 7 bis 8 Meilen breit bleibt. An der Abendseite des Sees ergießt sich der Fluß Miamee in ihn, zwischen welchem und dem Ohio der Fluß Walbach eine leichte Communication macht; denn zwischen beyden Flüssen hat man nur 12 Meilen noch zu Lande zu reisen. An dem südwestlichen Winkel hängt der Erie-See mit dem See Sandusky durch eine $\frac{1}{2}$ Meile breite Strasse zusammen. Dieser lezte See ist 30 Meilen lang, und 8 bis 10 breit. In ihn ergießt sich der Sandusky- oder Huron-Fluß, an dessen Ufern und rund um den Sandusky herum die Huronen verschiedene Städte in einem sehr angenehmen und fruchtbaren Lande haben. Sie können 6 bis 700 streitbare Männer stellen, und unterscheiden sich in ihren Sitten von allen bisher erwähnten Indiern. Sie bauen regelmässige Häuser, welche sie mit Baum-Rinde bedecken; und man hält sie für die reichsten Indier auf dem ganzen festen Lande, indem sie nicht allein viele Pferde, sondern auch einiges Hornvieh und Schweine halten. Auch erndten sie einen grossen Vorrath von Getreyde ein, nicht allein zu ihrem eigenen Gebrauche, sondern auch um andere Stämme damit zu versehen, welche dasselbe von ihnen kaufen. Ihr Land gehet bis 150 Meilen weit gegen *W.* von dem See, und

ist 100 Meilen breit. Einen bessern Boden giebt es in diesem ganzen Welttheile nicht. Die Bäume sind hoch und schön; die Wälder sind voll von Wildpret; von Wasservögeln ist hier eine gewaltige Menge, und in Flüssen und Seen wimmelt es von allerley Fischen. Kurz, wenn dieses Huronen-Land gehörig angebauet wäre, so würde es so gut werden, als irgend eine von den Brittischen Colonien an der Seeküste.

Auf das Land an der S. Seite machen die Indier der fünf Nationen Anspruch, welche es zwar nicht bewohnen, aber es sich doch der Jagd wegen aufbewahren. Es ist eben, und einige Meilen weit sehr hübsch, indem viele Ströhme durch dasselbe ihren Weg nach dem See nehmen. Das englische Fort zu Presque-Isle stehet auf der mittägigen Seite ohngefähr 100 Meilen vom östlichen Ende; und von diesem Forte gehet ein Landweg von 12 bis 14 Meilen nach einem Arme des Ohio. Von dem östlichen Ende des Erie-See läuft eine Strasse ohngefähr 50 Meilen lang nordöstlich; und dem Orte, wo sie den See verläßt, beynahe gegenüber, ist vor nicht langer Zeit das Fort Erie erbauet. Der Strohm ist von da an wegen der Felsen und Wasserfälle eine Meile weit reissend; die Schiffe aber werden doch durch Winden in die Höhe gewunden. Etwas weiter herunter sind verschiedene kleine Inseln; und etwa 6 bis 7 Meilen weiter theilt sich die Strasse in zwey Arme; diese bilden die grosse Insel, welche sich beynahe bis nach dem Fort

Klein-

Klein-Niagara erstreckt, und 40000 Acres gutes Land enthält.

§. 18. Nahe beym Fort Klein-Niagara, wo nichts mehr als ein hölzernes Werk ist, befindet sich ein merkwürdiger Wasserfall in der Strasse, die in dem Ontario-See gehet, und gemeiniglich der St. Lorenz-Fluß genannt wird. Sie läuft hier SSOlich, und ist ohngefähr eine halbe Meile breit, wo der Felsen sie in Gestalt eines halben Mondes durchkreuzet. Oberhalb dem Wasserfall liegt eine ohngefähr eine $\frac{1}{2}$ Meile lange Insel, deren niederes Ende sich bis an den Rand des Falles erstrecket. Der Strohm in der Strasse oberhalb der Insel ist sehr sachte; aber wo er sich der Insel nähert, und sich in zwey Theile theilet, wird er schneller, und ehe er noch an den Fall kömmt, wird er schon sehr heftig, besonders an der Westlichen Seite der Insel, wo der ganze Strohm wie ein Schaum in die Augen fällt, und an vielen Orten hoch in die Luft steigt; denn hier ist schon der Abhang einem ziemlich steilen Berge ähnlich. Aber kommt er vollends an den senkrechten Fall, der 137 Fuß hoch ist; da können Worte nicht die Bestürzung der Reisenden ausdrücken, die zum erstenmale sehen, wie eine so grosse Menge Wasser, von einer solchen Höhe, auf die unten befindlichen Felsen herabfällt, oder vielmehr mit aller Gewalt herab gestürzet wird, von welchen Felsen es wieder zurückprallet, so weiß wie Schnee aussieht, und durch die wiederholten heftigen Bewegungen in lauter Schaum verwandelt wird; da zu gleicher Zeit

auf

auf dem Boden des Felsen alles gleich einem kochenden Kessel, in Bewegung ist. Das Geräusch von diesem Wasserfall hört man oft 15 Meilen weit, und zuweilen noch weiter. Der Dunst, welcher davon aufsteigt, gleicht einer Wolke oder einer Säule von Rauch; und man kann darinn einen Regenbogen sehen, wenn die Sonne und der Stand des Reisenden darnach sind. Geht man unten nahe bey diesem Dunste vorbey, oder bläßt ihn der Wind auf jemanden zu: so wird man in wenig Minuten so naß davon, als wenn man im Wasser gelegen hätte. An der östlichen Seite des Ontario-Sees, viele Seemeilen weit von dem Falle, kann man an einem hellen und stillen Morgen die von dem Wasserfall in die Luft steigenden Dünste sehen, und es läßt, als wenn alle Wälder dort herum von den Indiern in Brand gesteckt wären: so groß ist der anscheinende Dampf.

Viele Wasservögel, als Schwäne, wilde Gänse, Enten, Wasserhühner, Kriechenten u. s. w. schwimmen oft in Haufen in dem Flusse oberhalb dem Wasserfalle; und da sie sich sehr gerne vom Strohme fortführen lassen, so machen sie sich diese Lust so lange, bis die Geschwindigkeit des Wassers zu groß wird, und sie nicht länger empor kommen können. Alsdenn bemühen sie sich zwar mit allen Kräften, davon zu fliegen und das Wasser zu verlassen; allein sie können nicht mehr, sie stürzen herab, und der Fall ist ihnen tödtlich. Ausser den Vögeln hat man auch unten allerhand Fische, ingleichen Rehe, Bären

und

und andere Thiere todt gefunden, welche oben über den reissenden Strohm zu schwimmen versuchten, unten auf dem Felsen aber zerschmettert worden sind.

Etwas weiter unterhalb dem Falle, giebt es auf etliche Meilen kleinere Ströhme, welche die Strasse unschiffbar machen. Ihr Ufer an der östlichen Seite ist 300 Fuß hoch, bis man an ein anderes englisches 9 Meilen von Klein-Niagara entlegenes Fort kömmt. Und so weit müssen, wegen des grossen und der vielen kleinern Wasserfälle in der Strasse, die Güter zu Lande gebracht werden. Vielleicht wird kein Ort in der Welt so häufig von Adlern besucht, als dieser, als wohin sie durch die zerschmetterte Rehe, Elendthiere und Bären gelocket werden.

§. 19. Bey dem südwestlicheu Winkel gehet die Strasse in den Ontario-See hinein, an welchem Orte das Fort Niagara, eine schöne wohl gebauete und ziemlich starke Festung ist. Der Ontario-See ist eyförmig rund, 260 Meilen lang, und in der Mitte 150 breit. An seinem äussersten südöstlichen Ende nimmt er den Fluß Oswego auf: hier haben die Engelländer ein anderes Fort, wo eine beträchtliche Besazung unterhalten wird, ohngefähr 200 Meilen von Niagara.

Der Fluß Oswego entstehet aus dem See Oneoida, welcher etwa 30 Meilen lang ist, und am östlichen Ende ein königliches Blockhaus

hat,

hat, welches zur Unterhaltung der Gemeinschaft mit den Seen mit einer Besazung versehen ist. An dem westlichen Ende steht das Fort Bremerton, ein anderer zu dem nämlichen Endzwecke erbaueter Posten; und ohngefähr auf dem halben Wege zwischen diesen und dem Oswego stehet ein Blockhaus, um die Ueberfahrt über den Seneca-Fluß zu beschüzen.

Das Land zwischen dem Oswego und St. Lorenz-Flusse ist flach und gut auf viele Meilen; es gehört den Fünf Nationen, und wird von einigen Flüssen durchströhmet, wovon der Sable der vornehmste ist, welcher sich mit dem Ontario-See, 80 bis 90 Meilen gegen Morgen von Niagara vereiniget, und neben einem Arme des Ohio entspringt. Es sind verschiedene Wasserfälle darinn, und einer davon ist höher, als der von Niagara. Diesen Fluß ohngefähr 150 Meilen aufwärts, trifft man merkwürdige Quellen an, welche von den Indiern, als Hülfsmittel gegen viele Krankheiten, sehr hoch geschäzet werden, man nennt sie die Oelquellen (*oil-springs*), wegen des ölichten Wesens, das mit dem Wasser herausquillt, und sich auf dessen Oberfläche zeiget. Das Wasser von diesen Quellen trinken die Indier als ein Mittel gegen Auszehrung, Asthma und andre innerliche Uebel; und wer Reissen in den Gliedern oder sich verrenket hat, badet sich darinn mit sehr gutem Erfolge.

In den Flüssen rund um den Ontario-See, giebt es den Sommer über eine Menge Lachse;

und

und bey dem Eintritt des St. Lorenzflusses trifft man im Winter einen Ueberfluß an so genannten Weißfischen an, dergleichen es sonst in ganz Amerika nicht giebt, (nur zu Long-Point sind einige wenige). Im Sommer verschwinden sie, und man glaubt, daß sie indeß in tiefem unergründlichem Wasser liegen. Sie sind von der Grösse eines Else (*Shad*), und schmecken sehr angenehm: wahrscheinlich finden sie sich in Europa gar nicht. Rund um den See herum ist das Land dem Anscheine nach fruchtbar, einer grossen Cultur fähig, und mit Wasservögeln und allerhand Wildpret im Ueberfluß versehen.

Die Fünf Nationen haben ihre Städte in einiger Entfernung von dem See, und vornehmlich an den in denselben sich ergiessenden Flüssen: doch von diesem Volke nachher umständlicher.

Der Fluß St. Lorenz ist da, wo er aus dem See heraustritt, 10 bis 12 Meilen breit, und enthält verschiedene Inseln; auf deren nördlichster die Franzosen eine kleine Festung errichtet haben, die jezt noch von den Engelländern unterhalten wird. Etwas südwärts von dieser Insel vereinigt er sich mit einem andern beträchtlichen Flusse, der weit nach Norden hinauf nahe bey der Hudsons-Bay entspringet: er heißt Oswegotchy, und man trifft in demselben, nachdem man 50 Meilen darinn hinauf gefahren hat, häufige Wasserfälle an. Die erwähnte Insel liegt etwa 20 Meilen unterhalb dem See, und hier fängt der Fluß an schmäler zu werden.

Vom

Vom Ontario See nach den Cedern, the *Cedars*, der gegenwärtigen westlichen Grenze der Provinz Quebec, sind etwa 80 Meilen, und von da nach dem St. Franciscus-See, dem nächsten beym St. Lorenzflusse, ist es beynahe eben so weit.

§. 20. Wir schließen hier mit dem Flusse Christino, der seinen Weg weit gen Norden hinauf nimmt; der Missisippi und Ohio aber sollen bey den südlichern Provinzen beschrieben werden.

Dieser Fluß heißt so von den an seinen Ufern wohnenden Indiern, welche man Christineux oder Christinos nennt. Seine höchste Quelle ist auf der *NO.* Seite der Centralberge, die die Indier des Landes Haupt nennen: hier entspringt er in mehreren Ströhmen, die alle ihren Lauf nach der Hudsonsbay zu richten, und an verschiedenen Orten zusammen kommen, bis sie sich nach einem Laufe von 150 Meilen von der Quelle an zu rechnen, alle mit einander vereinigen, und bey ihrem Zusammenflusse eine grosse Bay bilden, um welche herum ein Stamm Christinos wohnet. Den Fluß weiter herab kommen einige wenige kleine Seen; und verschiedene kleine Ströhme ergiessen sich an beyden Seiten in den Fluß, wodurch sein Wasser immer mehr anwächset, bis er sich, beynahe 200 Meilen *N*wärts vom Fort York, in der Hudsonsbay verliehrt.

Das Land neben diesem Flusse, zwischen 55-60° N. Breite, kömmt dem um die Seen und den St. Lorenzfluß herum, bey weitem nicht

gleich.

gleich. Die Winter sind lang und strenge, der Schnee bleibt lange liegen, und der kalte und harte Boden ist kaum irgend einiger Verbesserung fähig. Buchen und Ahorn sind die Bäume, die man hier antrifft, und eine gute Strecke den Fluß hinauf, ist das Land hoch, und so dick mit Marienfichten, Schierling (*hemlock*) u. s. w. bedeckt, daß es schwer ist, durch dasselbe zu reisen, ohne stecken zu bleiben. Allein näher nach den Bergen zu ist der Boden besser. In dem Flusse giebt es allerhand Fische; Biber werden hier in Menge gefangen, nebst einigen Hermelinen, Bären, Elend- und Musethieren u. s. w. Es giebt hier auch ein Thier, welches dem Musethier gleicht, aber weit kleiner ist, und diesem Lande eigen zu seyn scheinet.

Die Einwohner leben einzig und allein von ihren Fischen und Wildpret, denn sie bauen gar kein Getrayde, und halten kein anderes Vieh, als Hunde. Die Zahl der Krieger in diesem Lande soll sich auf 2000 belaufen. Ihre Häuser oder Hütten bedecken sie mit den Häuten wilder Thiere, und machen dieselben dadurch nicht allein warm und sicher, sondern nach ihrem Geschmack auch schön und zierlich.

Vierter Abschnitt.

Vornehmste Thiere und Vögel in dem innern von Nordamerika.

§. 21. Die Thiere und Vögel, die hier beschrieben werden sollen, sind diejenige, welche vornehm-

nehmlich in dem nördlichen Theile des bisher beschriebenen weitläuftigen Landes, und besonders nahe bey dem Flusse Christino, gefunden werden. Die merkwürdigsten sind das Stachelschwein, und die Wolferene oder Quick-hatch; der Pelican, der weißgeschwänzte Adler, der braune und gesprenkelte Auerhahn, und das weisse Rebhuhn.

Das Stachelschwein, *Porcupine*, gleicht in dieser nördlichen Gegend der Gestalt und Grösse nach dem Biber; aber der Kopf hat einige Aehnlichkeit mit dem von einem Kaninchen. Es hat eine platte ganz mit Haaren bedeckte Nase; sein Mund ist oben und unten mit 2 gelben und vorzüglich starken Zähnen bewafnet; die kleinen und kurzen Ohren desselben siehet man kaum durch das Rauhe seines Felles; seine Beine sind ebenfalls ausserordentlich kurz, aber seine Klauen, deren es 4 an seinen Vorder- und 5 an seinen Hinterfüssen hat, sind sehr lang, innwendig hohl gleich einer Schauffel, und scharf zugespizet. Dieses Thier ist über den ganzen Leib mit einem sanften Rauchwerk etwa 4 Zoll lang bedeckt; aber unter dem Haare auf dem Kopfe, Leibe und Schwanze, ist es mit scharfen steifen Kielen besäet, die weiß und schwarz gesprenkelt, und mit Wiederhaken versehen sind, so daß sie nicht leicht heraus gezogen werden können, wenn sie einmal in die Haut gegangen sind. Sein Nest macht es gewöhnlich unter den Wurzeln grosser Bäume, und schläft die meiste Zeit. Es lebt vornehmlich von Baumrinden, und frißt im Winter Schnee, um seinen Durst zu löschen; im Som-

mer trinkt es Wasser, vermeidet aber sorgfältig, in das Wasser hinein zu gehen. Die Indier essen diese Thiere, und halten ihr Fleisch für eine gesunde und angenehme Speise.

Die Wolferene oder quick-hatch ist ein anderes ausserordentliches Thier von der Grösse eines grossen Wolfes. Die Schnauze ist nebst der Ober- und Unter-Kinnlade bis an die Augen schwarz; der obere Theil des Kopfes weißlicht, die Augen dunkel, der Hals und obere Theil des Nackens weiß mit Schwarz gesprenkelt, die Ohren klein und rund, und der ganze Cörper röthlicht braun, jedoch dunkler an den Schultern und am Rumpfe, und heller auf dem Rücken und an den Seiten. Das Rauchwerk ist auf dem ganzen Leibe ziemlich lang, aber nicht sehr dichte; die Füsse sind bis an das erste Gelenk mit kurzen schwarzen Haaren bedeckt, aber die Schenkel sind braun, und die Klauen hellfarbigt; der größte Theil des Schwanzes ist braun, aber gegen das Ende ist er schwarz und buschicht. Dieses Thier läßt beym Gehen seinen Kopf sehr gegen die Erde hängen, so daß sein Rücken wie ein Bogen in die Höhe gehet. Gegen einen Angriff vertheidiget es sich mit großer Stärke und Hartnäckigkeit; und Neze und Fallstricke soll es auf eine erstaunende Weise in Stücken zerreissen.

Der Pelican ist etwas dicker, als eine große zahme Gans; der obere Theil seines Schnabels ist in der Mitte enger, als an beyden Enden, und schließt sich in den untern Theil ein, ausgenommen bey der Spize, wo er sich erweitert und den

untern

untern Theil einnimmt; die Spize ist roth, aber die obere und untere Seite nach dem Kopf zu ist gelb. Der Beutel gleicht, wenn er trocken ist, einer aufgeblasenen Ochsenblase, und ist, so lange der Vogel lebt, ausnehmend groß. Der Kopf und Hals sind mit weissen Federn bedeckt, der Leib aber ist von einer schmuzigen Aschfarbe; die Kiele von den Flügeln sind schwarz, und der ganze untere Theil hat eine dunkle Aschfarbe. Die Beine sind kurz und unten mit 4 Schwimmzehen versehen, wovon die mittlere länger ist, als das Bein; die Klauen sind dunkel, und sowohl die Beine als Füsse schmuzig gelb mit grün vermischt. Diese Vögel leben vorzüglich von Fischen; sie werden in vielen andern Ländern gefunden, und sind an einigen Orten viel grösser.

Der weißgeschwänzte Adler ist etwa so dicke wie ein türkischer Hahn, und hat eine flache Crone, kurzen Hals, volle Brust, und derbfleischigte Dickbeine. Seine Flügel sind in Verhältniß zu seinem Cörper sehr lang und breit, aber dunkler an dem Rücken, und an den Seiten heller. Die Kiele der Flügel sind schwarz, und die Brust weiß gesprenkelt. Wenn der Schwanz geschlossen ist, so ist er oben und unten weiß, nur die Spize ausgenommen, welche schwarz oder braun ist; die Dickbeine sind mit dunkelbraunen Federn bedeckt, durch welche hin und wieder eine weisse Pflaumfeder durchscheinet; und an den Schenkeln bis an die Füsse sizen weiche rothbraune Federn. An jedem Fuße hat er 4 sehr dicke und starke Zehen, wovon drey vorwerts und ei-

ne hinterwärts gehet: sie sind mit gelben Schuppen bedeckt, und mit sehr starken und scharfen Klauen von einem glänzenden Schwarz bewaffnet. Es giebt hier auch verschiedene Arten von Falken, Habichten, und andern Raubvögeln.

Die grosse gehörnte Eule ist ein ganz besonderer Vogel, mit einem nicht viel kleinern Kopfe, als der von einer Kaze ist. Was man bey diesem Vogel die Hörner nennt, bestehet aus Federn, die just über dem Schnabel in die Höhe gehen, und mit Weiß vermischt sind, nach und nach rothbraun, und endlich schwarz zugespizt werden. Die grosse weisse Eule, die so glänzend weiß ist, daß man sie kaum vom Schnee unterscheiden kann, ist in dem nördlichen Theile dieses Landes gleichfalls gemein; sie bleibt daselbst das ganze Jahr über, und man sieht sie oft bey Tage fliegen, und auf weisse Rebhühner schiessen.

Das weisse Rebhuhn ist auch in andern Ländern gemein; aber in so grosser Menge trift man es nirgends, als in diesem nördlichen Lande nahe bey der Hudsonsbay, an. Der Grösse nach steht es in der Mitte zwischen unserm gemeinen Rebhuhn und dem Fasan; der Gestalt nach aber gleichet es mehr den erstern, ausgenommen, daß sein Schwanz etwas länger ist. Im Sommer sind diese Vögel beynahe braun, im Winter aber vollkommen weiß; nur mit Ausnahme der äussern Schwanzfedern, welche schwarz mit weiß gesprenkelt sind. In dieser rauhen Jahrszeit ruhen sie die ganze Nacht über im Schnee, und fliegen des Morgens gerade auf, um ihn von ih-

ren Federn abzuschütteln. Sie bleiben hier das ganze Jahr über, fressen bloß des Morgens und Abends, und sönnern sich um Mittag.

Der braune und gesprenkelte Auerhahn, der ebenfalls im Norden das ganze Jahr über aushält, ist etwas dicker als ein englisches Rebhuhn, hat dabey einen längern Leib, und nach Verhältniß einen längern Schwanz. Der Schnabel ist schwarz, und mit braunen Federn bedeckt; die Haut über dem Auge roth; die Spize des Kopfes nebst dem obern Theil des Halses, und dem Rücken, ist mit dunkelbraunen Federn versehen; welche mit einer dunkeln Orange- und Aschfarbe vermischt sind. Der Schwanz ist dunkelbraun, der Hals unter dem Schnabel gelblich weiß, und der Nacken nebst der Brust von einer dunkeln Orangefarbe, und mit Flecken in der Gestalt eines halben Mondes ausgezieret. Die Beine, von der Kniekehle an bis an die Füsse herunter, sind mit einer Art haarigter Federn von einer braunen mit schwarz vermischten Farbe bedeckt; die Füsse sind rothbraun, und die drey vorwärts gehende Zehen haben sehr lange und schwarze Klauen. Diese Zehen sind gekerbt, aber die hinterwärts gehenden an den Seiten glatt.

Fünfter Abschnitt.

Gestalt, Kleidung, Gewohnheiten, Sitten, Religion, und Regierungsform der fünf Nationen, und anderer Indier. Ihre Art in den Krieg zu ziehen, denselben zu führen, und Frieden zu schliessen.

§. 22. Die Sitten und Gebräuche der Indier, welche das Innere von Amerika be-

wohnen, sollen nun genauer beschrieben werden. Sonst bewohnten sie die Seeküsten, wo sie sehr zahlreich waren; nachher aber zogen sie sich in die westlichen Gegenden des Landes, so daß jezt wenige von ihnen innerhalb 2 bis 300 Meilen von der Küste ab gefunden werden. Zwar sind viele von ihnen im Christenthume unterrichtet worden; auch hat man ihnen in verschiedenen brittischen Colonien Stücke Landes eingeräumt, wo sie sich in Gesellschaften gebildet haben. Aber es hat sich gefunden, daß in der Maaße, wie sie ihre alten Gebräuche ablegen, und sich an unsere Lebensart gewöhnen, sie nach und nach verschwinden: entweder weil diese Veränderung ihrer Leibesbeschaffenheit nachtheilig ist; oder weil sie sich, seit ihrer Niederlassung unter den Engelländern, leichter gebrannte Wasser verschaffen können, welchen beyde Geschlechter durchgängig bis zur Völlerey ergeben sind. Denn von je her hat man diejenigen nicht genug gestraft, die die Indier gerne im Handel übervortheilten, und sie in dieser abscheulichen Absicht berauschten. Diese Getränke hatten einen schlimmern Einfluß auf ihre Leibesbeschaffenheit, als auf die unsrige, und brachten unter ihnen bald Krankheiten hervor, die ihnen vorhin unbekannt waren. Auf diese Art ist jezo da, wo noch vor wenig Jahren ansehnliche Niederlassungen von ihnen waren, ihr Name fast ganz vergessen; und die noch Uebrigen haben sich größten Theils mit anderen Nationen, die sich in dem Innern des Landes an den Ufern der Seen und Flüsse aufhalten, vereiniget.

Die amerikanischen Indier oder Wilde sind höher und schlanker, als die meisten andern Nationen. Ihre Cörper sind stark; allein man hat bemerket, daß sich diese Stärke mehr dazu schickt, die Beschwerlichkeiten der Jagd, als sehr harte Arbeiten zu ertragen, welche leztere sie bald verzehren. Daher sagt man, es sey mehr die Stärke eines Raubthieres, als eines Lastthieres: eine gehässige Vergleichung, wenn von Menschenarten die Rede ist. Ueberhaupt haben sie gerade und zarte Beine; und sehr selten siehet man den geringsten Grad von Verunstaltung unter ihnen. Ihre Gesichtszüge sind regelmässig, ihre Farbe etwas kupferig oder röthlich braun; ihr Haar ist lang, schwarz, dünn und so stark, als Pferdehaare; und was ganz besonder ist, so haben sie keine Bärte, noch sonst ein Haar am ganzen Leibe, als blos auf dem Kopfe.

Sie tragen gemeiniglich bloß eine weisse Decke, welche sie um sich werfen, oder ein Hemd; welches beydes sie von den Engelländern kaufen. Wie aber die Europäer zuerst unter sie kamen, fanden sie einige Nationen ganz nackend gehen, und andere nur mit einem Stück groben von ihnen selbst gewebten Cattun, welches sie um ihre Lenden banden, bedeckt; aber in den nördlichen Gegenden war ihr ganzer Leib den Winter über mit Häuten behangen.

§. 23. Unter allen den verschiedenen Nationen und Stämmen in dem oben beschriebenen ungeheur großen Lande, verdienen die fünf Nationen

tionen eine besondere Erwähnung: Denn diese werden fast von allen anderen Wilden, wegen ihres grösseren Verstandes, ihrer Lebhaftigkeit und Tapferkeit im Kriege, gefürchtet und verehret: auch haben sie wirklich, durch eine beständige Uebung, im Kriege eine grosse Erfahrung erlanget, weil sie fast immer bald mit dieser, bald mit jener Nation, zuweilen auch mit mehrern zu gleicher Zeit, im Kriege befangen sind. Ihre Sitten, Gebräuche, und Arten sich zu kleiden, haben viele von den anderen Nationen, so genau als möglich, von ihnen angenommen: und diejenigen werden für die feinsten und gesittetsten gehalten, die ihnen am nächsten kommen.

Ihr nördlichster Siz ist eine Stadt am südlichen Ufer des St. Lorenzflusses, Montreal gegen über; allein ihre größten Size sind an der Quelle der Flüsse Mohocktanesee, Oneoida, und Oneneaga, zwischen dem Ontariosee und den Provinzen Neuyork und Pennsylvanien. Anspruch machen sie auf das ganze Land im Süden vom Flusse St. Lorenz, bis an den Ohio; westwärts dehnen sie sich bis an den Ontario- und Eriesee und Miameefluß aus; ihre östlichen Gränzen sind der See Champlain, und die brittischen Colonien. Als die Engelländer sich zuerst in Amerika niederliessen, konnten sie 15000 Mann ins Feld stellen; jezo aber sind ihrer, mit Inbegriff der Delawaren und Shawaneesen, nicht mehr als 3 bis 4000: so sehr sind sie durch die beständigen Kriege mit anderen Indiern, und mit den Franzosen in Canada, herab gekommen.

Die

Die Mohocks, sonst der zahlreichste Stamm unter ihnen, machen jezt den kleinsten aus; aber sie behaupten doch noch immer eine Art von Oberherrschaft über die übrigen: von diesen werden sie um Rath gefragt, und diese berufen sich auf sie, bey allen wichtigen Vorfällen. Vor ohngefähr 100 Jahren vertilgten sie den größten Theil der Huronen, welche an der Südseite des Ontario-Sees wohnen, und der Rest davon floh, um sich zu retten, zu den Franzosen in Canada: aber die meisten von diesen sind nachher wieder in ihr Land zurück gekehret, und wohnen, mit Erlaubniß der Fünf Nationen, in den Ländern, die an das westliche Ende der Erie-See stossen. Die Mohocks machten auch die ganze Nation der Shawaneesen, welche an dem Wabach wohnten, zu Gefangenen, ertheilten ihnen aber nachher, durch die Vermittelung des Herrn Penn bey der ersten Niederlassung in Pennsylvanien, die Freyheit, sich in den westlichen Gegenden dieser Provinz niederzulassen, gaben ihnen zugleich den Namen von Cousins, und erlaubten ihnen also, sich für Verwandte mit den Fünf Nationen, als ihren Oheimen, anzusehen. Zu gleicher Zeit bezwangen sie auch die Delawaren, und sezten sie in eine ähnliche Unterwürfigkeit: ferner die Mickanders oder Mohegons, die an den Ufern des Hudsons-Flusses wohnten. Den beyden lezten Völkern erlaubten sie, in einer unbewohnten Gegend ihrer südlicheren Länder zu wohnen; doch mußten sich die Mickanders dafür zu einem jährlichen Tribut verpflichten. Sie unterjochten auch

noch

noch verschiedene andere Nationen an den Gränzen von Neuengelland.

Einige Nationen dürfen noch bis auf den heutigen Tag nicht, auf den General-Versammlungen oder Congressen der Fünf Nationen, gemahlt erscheinen: dieses pflegt ein ausdrücklicher Artikel in den Capitulationen zu seyn. Sie waren die Erbfeinde der Franzosen, seit deren ersten Niederlassung in Canada, und in verschiedenen 100 Meilen waren sie fast die einzigen Indier, die den Lockungen der Franzosen, ihre Waffen gegen die Engelländer zu kehren, widerstanden haben. Die meisten unter ihnen hielten ihr Wort, und blieben getreue Freunde und Bundesgenossen von uns. Einst brannten sie einen grossen Theil der Stadt Montreal ab; und sezten die Franzosen in die größte Bestürzung. Die meisten Abnaques oder östlichen Indier haben sie unterjocht: und nun führen sie einen beständigen Krieg mit den Cherokesen, Chikesaws, und Creeks, gegen die sie jährlich viele von ihrer jungen Mannschaft ausschicken: indessen ziehen andere gegen die Missauri; und manchmal nehmen sie sogar Streifereyen, weit nach Süden herab, bis an die Landenge von Darien, vor.

§. 24. An Menschenverstand und Scharfsinn fehlt es den Wilden zuverlässig nicht: viele unter ihnen lassen sogar eine grosse Fähigkeit zu gewissen Künsten oder Wissenschaften blicken. Sie haben eine starke Einbildungskraft, und ein so glückliches Gedächtniß, daß, wenn sie einmal

an

an einem Orte gewesen sind, sie ihn immer wieder finden werden, wenn er auch noch so entlegen oder versteckt ist. So fahren z. E. die Wilden um Neuschottland und den Meerbusen St. Lorenz oft ohne Compaß, 30 bis 40 Seemeilen weit nach Labrador hinüber, und landen gerade an dem Orte, wo sie es sich vorgesezt hatten. Selbst bey dunkelm neblichten Wetter reisen sie zu Laude ganz sicher, indem sie bloß auf die Rinde und Zweige der Bäume Achtung geben: denn die Bäume sind in diesem Lande auf der Seite gegen Mitternacht allezeit mit Moos bewachsen, und die Aeste gegen Mittag zu sind immer die größten.

Vielweiberey ist bey einigen Nationen, aber sie ist nicht allgemein: die meisten begnügen sich mit einer Frau. Die Ehescheidung verstatten sie aus eben den Ursachen, wegen welcher sie bey den Griechen und Römern erlaubt war. Aber keine Nation unter den Amerikanischen Indiern ist ohne ordentliche Ehe, die jedesmal mit vielen Ceremonien vollzogen wird. Die vornehmste dieser Ceremonien soll seyn, daß die Braut den Bräutigam einen Teller mit Getreyde überreichet.

Vor der Ehe sind ihre Frauenspersonen unenthaltsam: aber während der Ehe ist ihre Keuschheit wunderbar. Die Strafe des Ehebrechers sowohl, als der Ehebrecherinn stehet in der Hand des Ehemannes selbst, und ist oft sehr hart, da Kläger und Richter eine Person sind. Ihre Ehen sind nicht sonderlich fruchtbar, denn selten geben sie mehr als 3 bis 4 Kinder. Und

diese werden von den Wilden Müttern mit viel weniger Schmerzen, als von unserm Frauenzimmer, zur Welt gebracht: die Niederkunft ziehet bloß einige Schwächung ihrer sonstigen Stärke nach sich. Die Mütter lieben ihre Kinder so sehr, daß sie selbige selten eher, als bis sie 2 Jahre alt sind, abgewöhnen; und tragen sie so lange auf dem Rücken, bis ihnen die Last ganz unerträglich wird. Die Kinder lernen nicht eher laufen, als bis man sie frey gehen läßt, wenn und wohin es ihnen gefällt; aber sehr früh unterrichten sie ihre Eltern im Gebrauche der Waffen, und erzehlen ihnen oft die Großthaten ihrer Ahnen, um sie ebenfalls zu tapferen und heldenmüthigen Handlungen anzuspornen. Sie führen sie sehr jung in ihre öffentliche Versammlungen ein, und machen sie mit den wichtigsten Dingen und Unterredungen bekannt; dieses gewöhnt sie zur Verschwiegenheit, giebt ihnen ein gesetztes und männliches Wesen, flößt ihnen Nacheiferung ein, und macht sie kühn und unternehmend. Selten züchtigen sie ihre Kinder: wenn diese jung sind, so sagen sie, daß selbige noch nicht Vernunft genug hätten, denn wenn sie sie hätten, so würden sie nichts unrechtes thun; sind sie aber etwas älter, so sagen sie, sie straften selbige deswegen nicht, weil sie schon selbst urtheilen könnten, und also Herren ihrer Handlungen seyn, und keinem andern davon Rechenschaft geben müßten. Auf eben die Art entschuldigen sie jede üble Begegnung, die sie von einem Besoffenen erleiden. „Sollten „wir ihn ausschelten oder bestrafen, sagen sie,

„wenn

„wenn er seine Vernunft nicht hat, und nicht „weiß, was er thut?“ Wenn aber eine Mutter siehet, daß ihre Tochter etwas Böses thut, so bricht sie allezeit in Thränen aus; und wenn diese um die Ursache davon frägt, so erzählt sie ihr selbige: welche Erinnerung gemeiniglich die erwünschte Wirkung thut.

Nicht immer treten die Indier in eine förmliche Eheverbindung, sondern nehmen ein Weib auf eine längere oder kürzere Zeit, wie es ihnen gefällt: wobey ihren Kindern kein Nachtheil erwächset, als welche alle Vortheile der ehelichen Kinder geniessen.

Die Mannspersonen zeichnen sich durch ihre Unthätigkeit aus, auf die sie sich sogar etwas einzubilden scheinen; denn sie sagen, das Arbeiten würde sie erniedrigen, und gehöre bloß für die Frauensperſonen; sie aber wären nur für den Krieg, die Jagd, und die Fischerey gemacht. Doch ist es ihr Geschäffte, Waffen zum Jagen und Neze zum Fischen zu machen, Canoes zu verfertigen, und Häuser zu bauen und auszubessern; oft aber lassen sie sich auch hierinn von den Weibern Beystand leisten, die noch ausserdem alle häuslichen Geschäffte thun, und das Land bauen müssen.

Die Indier haben überhaupt eine erstaunliche Gedult und Gleichmüthigkeit, nebst der Herrschaft über alle Leidenschaften, nur die Rachbegierde ausgenommen. Sie ertragen alle Unglücksfälle, sie mögen so plözlich und unerwartet kommen, wie sie wollen, mit einem ruhigen und gesezten

Wesen,

Wesen, ohne ein Wort zu sagen oder die Mine zu verändern. Selbst ein Gefangener, der nicht weiß, ob er nicht in wenigen Stunden den grausamsten Tod zu erdulden hat, scheint ganz unbekümmert zu seyn; er ißt und trinket eben so frölich, wie diejenigen, in deren Hände er gefallen ist. Ihre Entschlossenheit und der Muth, den sie in Krankheit und Schmerz bezeigen, ist in der That zum Erstaunen. Selbst unter der entsezlichsten Quaal, welcher die Gefangenen oft ausgesezt werden, sind sie nicht allein selbst lustig, sondern sie fordern noch ihre Quäler heraus, und reizen deren grösseren Zorn durch die härtesten Vorwürfe.

§. 25. Bey wichtigen Gelegenheiten ist ihr Betragen ernsthaft; sie geben auf diejenigen Acht, mit denen sie in Gesellschaft sind, und bezeigen den Alten Ehrerbietung. Ihr Temperament ist kalt und überlegend; sie übereilen sich nicht im Sprechen, ehe sie der Sache genau nachgedacht haben, und lassen allezeit die Person erst ganz ausreden, welche vor ihnen spricht. Auf ihren öffentlichen Versammlungen wird ein jeder nach der Reihe gehöret, so wie es sein Rang, den ihm die Jahre, seine Weisheit, oder seine dem Vaterlande geleisteten Dienste geben, mit sich bringet. So lange einer spricht, hört man von den übrigen kein Flispern, kein Murmeln, keine unschickliche Empfehlungen, keinen unzeitigen Beyfall. Die jungen Beysizer hören blos zu, und bilden sich: denn hier lernen sie die Geschichte ihrer Nation, hier werden sie durch diejenigen, die die

frie-

kriegerischen Thaten ihrer Vorfahren rühmen, angefeuert, und lernen, worinn das Interesse ihres Landes bestehe, und wie man ihm gemäß handeln müsse.

Die Gesetze der Gastfreyheit üben sie mit dem größten Edelmuth und dem besten Herzen aus. Ihre Häuser, ihre Lebensmittel, selbst ihre jungen Frauensleute, werden dem Gaste angeboten. Gegen ihre eigene Landsleute sind sie ebenfalls sehr menschlich und wohlthätig. Glückt einem von denselben die Jagd nicht, schlägt ihm seine Erndte fehl, oder brennt ihm sein Haus ab: so fühlt er weiter nichts von seinem Unglück, als daß es ihm Gelegenheit giebt, das Wohlwollen und die Liebe seiner Landesleute zu erfahren, die in so fern fast alles unter sich gemein haben. Aber gegen die Feinde seines Vaterlandes, oder gegen seine Privat-Beleidiger, ist der Amerikaner unversöhnlich. Zwar läßt er sich keinen Fluch oder unanständige Ausdrücke entfahren: aber grausam verbirgt er seine Gesinnungen, bis er durch Verrätherey oder Ueberfall sein Müthlein kühlen kann. Keine Länge der Zeit kann seine Empfindung schwächen; keine Entfernung des Orts ist groß genug, den Gegenstand seiner Rache zu schützen. Er übersteigt die steilsten Gebirge, dringt durch die unwegsamsten Wälder, und durchstreift die abscheulichsten Wüsten: die Rauhigkeit der Jahrszeiten, die Beschwerlichkeit der Unternehmung, und den äussersten Hunger und Durst, erträgt er mit Gedult und Fröhlichkeit,

in

in Hoffnung, seinen Feind zu überfallen, und die schaudrichsten Grausamkeiten an ihm ausüben zu können. Und kann sein Wunsch nicht erfüllet werden, so gehet die Rache als ein Vermächtniß von einer Zeugung zur andern, vom Vater auf den Sohn fort, bis sich eine Gelegenheit darbietet, eine ihrer Meynung nach hinreichende Genugthuung zu erhalten. Zu solchen Extremitäten treibt den Indier seine Freund- und Feindschaft an; und dieß ist in der That überhaupt der Character aller wilden Nationen. Bey allem dem halten sie für einen verständigen Menschen nichts so unwürdig, als ein wunderliches auffahrendes Temperament, das sich leicht zu einem übereilten Zorn bewegen läßt; und daher sind Streitigkeiten etwas seltnes unter ihnen, so lang sie nicht betrunken sind.

Auf der andern Seite sind sie gegen den Nuzen und die Annehmlichkeiten der Freundschaft höchst empfindlich; denn jeder von ihnen wählt sich in einem gewissen Alter einen andern, der fast von gleichem Alter ist, zu seinem innigsten und Busenfreunde. Beyde gehen darauf wechselseitige Verbindungen ein, und versprechen sich, keine Gefahr zu scheuen, sondern alles daran zu wagen, um einander beyzustehen. Diese Verbindung überwindet sogar die Furcht für den Tod, den sie bloß für eine zeitige Trennung ansehen: denn sie glauben, daß sie sich in jener Welt wieder antreffen, und ihre Freundschaft dort erneuern, und zwar alsdenn unzertrennlich fortsezen werden: mit der Voraussezung, daß dorten einer des andern

Bey-

Beystandes eben so nöthig haben werde, als hier.

§. 26. Es scheint nicht, daß es ein einziges Indisches Volk gebe, welches nicht einigen Begriff von einer Gottheit, und eine Art von Religion hätte; allein diese ist so verschieden, so verwickelt, und so verwirrt, daß es schwer ist, eine genaue Beschreibung davon zu geben. Ihre Begriffe von der Natur und den Eigenschaften Gottes sind sehr dunkel, und einige gar ungereimt: aber alle erkennen ihn für den Schöpfer und Herrn der Welt. Nur wie die Welt erschaffen worden, wissen sie nicht, und haben verschiedene Muthmassungen davon. Einige meynen, die Menschen wären zuerst aus den Wolken geregnet, und mit ihnen wären auch die Thiere herabgekommen. Sie scheinen auch Begriffe von Geistern von höherer und vortrefflicherer Natur zu haben, als die Menschen sind; und da sie selbige für allgegenwärtig halten, so rufen sie sie oft an, und suchen ihrem Verlangen gemäß zu handeln. Sie glauben auch einen Teufel, der, wie sie sagen, allezeit geneigt ist, Uebels zu thun, und vielen Antheil an der Regierung der Welt hätte: dieser ist in der That der vornehmste Gegenstand ihrer Anbetung; an ihn wenden sie sich durchgängig recht herzlich, und bitten ihn, ihnen kein Leid zuzufügen. Die andern Geister aber, die sie für gut und immer geneigt, ihnen Gutes zu thun, halten, bitten sie um ihren Seegen, und daß sie den bösen Geist abhalten mögen, ihnen zu schaden. Um sich den

Schuz

Schuz dieser guten Geister zu verschaffen, glauben sie, daß sie sich hervorthun, und vor allen Dingen gute Krieger, erfahrne Jäger, und gewisse Schüzen werden müßten.

Ihre Priester machen oft dem Volke weiß, daß sie Offenbarungen von zukünftigen Dingen, und zugleich die Macht hätten, ihnen zu befehlen, daß sie dieß und jenes thun sollten. Sie geben sich auch damit ab, die Religions-Geheimnisse zu erklären, und den Wilden alle ihre Träume auszulegen. Jene Welt stellen sie als einen Ort vor, der einen unerschöpflichen Ueberfluß an allen wünschenswürdigen Dingen habe, woselbst die vollkommenste und ausgesuchteste Befriedigung aller ihrer Sinne auf sie warte. Ohne Zweifel ist dieses der Beweggrund, der die Indier antreibt, dem Tode so gleichgültig und gesezt entgegen zu gehen: keiner erschrickt im geringsten über die Nachricht, daß er nur noch wenige Stunden oder Minuten zu leben habe; sondern mit der größten Unerschrockenheit sieht er sich am Rande der Trennung von allen irdischen Dingen, und redet mit grosser Heiterkeit alle diejenigen an, die um ihn sind. So hinterläßt ein Vater seinen Kindern sterbend seinen Rath, und nimmt von allen seinen Freunden förmlich Abschied.

Ihre Todten begraben sie gemeiniglich mit grossem Anstande, und geben ihnen solche Dinge mit ins Grab, die der Verstorbene am meisten gebraucht hat, und die ihm am liebsten gewesen: als seinen Bogen und Pfeile, Pfeifen, Toback u. s. w., damit er an nichts Mangel leide, wenn

er

er in jene Welt kömmt. Die Mütter trauren über ihre Kinder lange Zeit, und die Nachbaren machen dem Vater Geschenke, welcher ihnen dafür ein Gastmal giebt.

Die Gastmale eines Indiers, sie mögen nun bey einer Leiche, oder bey einem Triumphe, oder bey Besuchen gegeben werden, sind sehr einfach. Anstatt eine prächtige Zurüstung zu machen, heißt er seine Freunde von ganzem Herzen willkommen seyn, und verschwendet nicht die Früchte der sauern Arbeit eines ganzen Jahres, um sie zu überzeugen, daß sie ihm willkommen seyen. Der Gast ist sicher, daß ihm sehr gut begegnet werde, und daß er nicht der Gegenstand lächerlicher Anmerkungen, so lang er da ist, nicht der Gegenstand grausamer Bemerkungen, so bald er den Rücken gewandt, seyn werde. Bey diesen Festen nimmt niemand eine knechtische Rücksicht auf den Unterschied zwischen Hohen und Niedrigen, Reichen und Armen; eine Rücksicht, die sonst den Geist und das Vergnügen des Umgangs vermindert, wenn die Gesellschaft zufälliger Weise aus einer Mischung von so verschiedenen Gästen besteht.

Ihre Aerzte brauchen bey allen ihren Krankheiten nur einerley Cur. Sie schliessen den Kranken erstlich in eine enge Hütte ein, in deren Mitte ein glühender Stein ist, den sie so lange mit Wasser besprüzen, bis der Patient mit einem warmen Dunste bedeckt, und in einen starken Schweiß gerathen ist: hierauf laufen sie mit ihm

heraus,

heraus, und werfen ihn in den nächsten Fluß. Dieses wiederholen sie so oft, als sie es für nöthig halten, und durch dieses Mittel thun sie oft ausserordentliche Curen; aber oft sterben auch die Leute während der Operation selbst, vornehmlich wenn sie mit den neuen Krankheiten, die ihnen aus Europa zugebracht worden, behaftet sind. Und es ist zum Theil dieser Curart zuzuschreiben, daß die Blattern ihnen weit schädlicher sind, als uns. Indessen muß man doch bekennen, daß sie einige Specifica von wundervoller Wirkung kennen, deren Kraft sie aber den Ceremonien zuschreiben, unter welchen sie sie brauchen.

Freyheit in ihrem größten Umfange ist ihr Lieblings-Privilegium: denn das ist der große und Hauptgrundsaz ihres Staats, daß jeder Mensch gleich frey und unabhängig sey, und daß nichts den Verlust der Freyheit ersezen könne. Geiz ist ihnen unbekannt; weder Ehrgeiz, noch Liebe zum Golde, sezt sie in Thätigkeit: denn der Unterschied zwischen Reichen und Armen, Hohen und Niedern, hat nicht so weit unter ihnen Statt, daß er den geringsten Unwillen oder die Empfindlichkeit von irgend jemanden erregen könnte. Daher ist der Brave, der Verdienstvolle, immer gewiß, daß er werde in Ehren gehalten werden; seine Umstände mögen übrigens seyn, wie sie wollen.

§. 27. Der Generalissimus, der als ihr König angesehen werden kann, kann aus allen den Nationen, welche den Roundockschen Dialect sprechen, gewählet werden; und seine Wahl geschiehet

schiehet unter Tanzen und Singen. So bald er erwählet ist, hält er eine Lobrede auf seinen Vorweser. Er wird mehr wie ein Vater verehret, als wie ein Monarch gefürchtet. Er hat keine Wache, kein Gefängniß, und keine Justiz-Beamte.

Mit den andern Regierungsformen, welche als Arten der Aristocratie angesehen werden können, ist unter den Iroken oder Fünf Nationen auch keine grössere Gewalt verknüpft. Zu ihren Häuptern ist keine andere Eigenschaft unumgänglich nothwendig, als Alter, verbunden mit Erfahrung und Geschicklichkeit in ihren Geschäfften. Dennoch giebt es gemeiniglich in jedem Stamme gewisse einzelne Familien, welche sie verehren und gewissermassen als ihre Häupter ansehen, ausser wenn sie sich dieses Ranges unwürdig machen. Und unter den Stämmen selbst sind einige, welche ihrer Zahl oder Tapferkeit wegen einen Vorzug vor den übrigen haben, welcher, da er nie mit Stolz gefodert wird, auch nie, wo er ihnen gebühret, bestritten wird.

Ihre grosse Versammlung bestehet aus den Häuptern der Stämme und Familien, nebst denen, die ihre Fähigkeit zu gleichem Ansehen erhoben hat. Sie kommen in einem Hause zusammen, welches in jeder Stadt sowohl zu diesem Zwecke, als auch dazu erbauet ist, Abgesandte anzunehmen, ihnen eine Antwort zu ertheilen, ihre hergebrachten Kriegslieder abzusingen, oder ihren Todten ein Dankfest zu feiren. In diesem Rathe tragen sie alle Sachen vor, die den Staat

betreffen, und die bereits in dem geheimen Rathe verhandelt worden, dessen Mitglieder bloß aus den Häuptern bestehen. Die Häupter reden bey diesen allgemeinen Versammlungen selten selbst, sondern vertrauen ihre Gesinnungen jemanden an, der ihr Sprecher oder Redner heißt, dergleichen Leute von Profession es in jeder Stadt und jedem Stamme einen giebt. Ihre Art zu sprechen ist natürlich und leicht, ihre Worte sind stark und ausdrückend; ihr Styl ist kühn, figürlich und wirklich lakonisch, denn sie sagen nichts, als was nothwendig ist, entweder den Verstand zu belehren, oder solche Leidenschaften zu erregen, als das Sujet natürlicher Weise erwecket.

Ist ein Geschäfft von Wichtigkeit verhandelt; so wird ein Gastmal ausgerichtet, an dem fast die ganze Nation Antheil nimmt. Bey Gegenständen von geringerer allgemeinen Wichtigkeit werden kleinere Gastereyen gehalten, wozu nur diejenigen eingeladen werden, die an diesem besonderen Geschäffte Antheil nehmen. Ehe der Schmauß zu Ende ist, fängt die Hauptperson einen Gesang an von den wichtigsten Vorfällen in ihrer Geschichte, und von dem, was sonst zu ihrer Ehre oder ihrem Unterrichte gereichen kann. Dann singen auch die andern nach der Reihe herum. Sie haben dabey auch Tänze vornehmlich von kriegerischer Art; und keine Feyerlichkeit, kein öffentliches Geschäfft, wird ohne Gesang und Tanz vollbracht. Diese Ceremonien dienen zur Erhaltung guter Ordnung, und helfen ihnen alle Unterhandlungen unvergeßlich machen.

Der nämliche Rath der Aeltesten, der alles die äussere Staatsverwaltung betreffende regulirt, hat auch die innere Ruhe und Ordnung des Staats zu besorgen. Ihre Processe sind wenig, und bald entschieden; sie haben weder Eigenthum noch Kunst genug, sie verwirrt und langweilig zu machen. Criminal-Sachen, wenn sie so groß sind, daß sie National-Angelegenheiten werden, werden vor die nehmliche Gerichtsbarkeit gebracht; aber bey gewöhnlichen Fällen wird das Verbrechen von dem Beleidigten selbst entweder gerächet, oder durch Schiedsrichter gütlich beygelegt. Ist ein Mord begangen; so schickt sich die Familie, die einen Anverwandten dadurch verlohren hat, an, den Mörder wieder umzubringen: und ist dieses geschehen; so hält sich die Verwandtschaft des zulezt Erschlagenen für eben so beleidiget, und zur Rache eben so sehr berechtiget, als wenn die Gewaltthätigkeit nicht von ihnen angefangen hätte. Allein gemeiniglich wird die Sache gütlich beygeleget: der Beleidiger entfernt sich, und seine Freunde schicken jemanden an die Familie des Ermordeten, um ihre Condolenz abzustatten; sie bieten ihr Geschenke an, die selten abgeschlagen werden; alsdann erscheint das Haupt der Familie des Abwesenden, und liefert ihnen die Geschenke, eines nach dem andern, zuweilen 60 Stück, unter einer ordentlichen Rede ab, wobey er sagt: „Hiermit thue ich die Axt von der Wunde; „— hierdurch trockne ich das fliessende Blut „auf;“ Und so räumt er auf eine figürliche Art, alle Umstände und Folgen des Mordes, eine nach

der

der andern hinweg. Wenn ein Mord von jemanden aus der nehmlichen Hütte begangen wird, so hat diese Hütte ein vollkommenes Recht, das Urtheil unter sich ohne alle weitere Appellation zu fällen; es stehet ihr frey, den Verbrecher entweder am Leben zu strafen, oder ihn zu begnadigen, oder ihn zu zwingen, der Frau und Kindern des Erschlagenen eine Vergeltung zu reichen; alles dieses sieht die oberste Gewalt der Nation so an, als wenn es sie nichts angienge.

Da die Indier von Natur sehr rachgierig sind, und durch keinen Einfluß der Religion darin eingeschränket werden; so ergreifen sie bey der allermindesten Anreizung sehr oft die Waffen, und nehmen davon Gelegenheit, Blut zu vergiessen, und Todtschläge zu begehen. Ihre kleinen Privat-Streitigkeiten werden oft auf diese Art entschieden, und Feldzüge ohne Vorwissen und Einwilligung der allgemeinen Versammlung unternommen. Diese Privat-Feldzüge werden jedoch zugelassen und entschuldiget, als Mittel, die junge Mannschaft in Bewegung zu erhalten, und zu den Kriegsübungen abzuhärten.

§. 28. Wenn aber der Krieg eine Sache der ganzen Nation wird, so fängt man ihn mit grosser Ueberlegung an. Zuerst rufen sie eine Versammlung der Sachems und vornehmsten Krieger zusammen, um über die Sache selbst und alles dazu gehörige zu berathschlagen. Auf diesem General-Congresse haben, unter den nördlichen Indiern und den Fünf-Nationen, die Weiber sowohl eine Stimme, als die Männer. Wenn

sie versammlet sind; so trägt der vornehmste Sachem, der Präsident die Sache, worüber sie sich zu berathschlagen haben, vor, und indem er den bey ihm liegenden Tomahawk aufnimmt, spricht er: „Welcher unter euch will gehen, und gegen „solch eine Nation fechten? Welcher unter euch „will Gefangene von ihnen bringen, um die „Stelle eurer verstorbenen Freunde zu ersezen, „damit unsere Beleidigungen gerächet, und unser „Name und Ehre erhalten werde, so lange, als „die Flüsse fließen, das Gras wächset, und die „Sonne und der Mond mit ihrem Glanze die „Erde erleuchten?“ Alsdenn stehet einer von den vornehmsten Kriegern auf, redet erstlich die ganze Versammlung an, und wendet sich darauf an die junge Mannschaft, und fragt, welcher von ihnen mit ihm ziehen und gegen den Feind fechten wolle? Hierauf stehen sie alle, einer nach dem andern auf, und laufen hinter ihm her; er selbst geht so lange im Kreyse herum, bis sich eine hinreichende Anzahl zu ihm gesellet hat.

Bey solchen Gelegenheiten haben sie gemeiniglich ein ganz gebratenes Reh oder anderes Thier, wovon ein jeder, so wie er seine Einwilligung giebt, mit in den Krieg zu ziehen, ein Stück abschneidet, und mit den Worten verzehret: so will ich meine Feinde fressen! wobey er die Nation nennet, welche sie angreifen wollen. Ist diese Ceremonie vorbey, so geht das Tanzen an, und sie singen den Kriegsgesang, der von der vorhabenden Expedition und Eroberung, von ihrer Erfahrung, Muth und Fertigkeit im Fechten,

und

und von der Art, wie sie ihren Feind überwinden wollen, handelt. Ihre Ausdrücke sind stark und pathetisch, und erschallen in einem Tone, der Schrecken einflößt.

Der Einfluß der Weiber bey diesen Berathschlagungen ist so groß, daß deren Ausgang sehr von ihnen abhänget. Wenn eine von ihnen in Verbindung mit den Häuptern, einen andern, der nicht unmittelbar unter ihnen stehet, zur Theilnehmung an dem Kriege bewegen will: so läßt sie diesem durch die Hände eines treuen jungen Kriegers eine Schnur von Wampum überreichen; und gemeiniglich thut dies die verlangte Wirkung. Wenn sie aber ein Schuz- und Truzbündniß mit einer ganzen Nation schliessen wollen: so schicken sie eine Gesandtschaft mit einem breiten Gürtel von Wampum und einer blutigen Axt an sie, und laden sie ein, zu kommen, und das Blut ihrer Feinde zu trinken.

§. 29. Das Wampum, dessen sie sich bey dieser und anderer Gelegenheit bedienen, bestand vor ihrer Bekanntschaft mit den Europäern bloß in kleinen Schaalen, die sie an dem Gestade des Meeres und an den Ufern der Seen auflasen. Jezt bestehet es in einer Art von Cylinderförmigen Knöpfen, die aus schwarzen und weissen Schaalen gemacht sind, und unter ihnen eben den Werth haben, wie unter uns Silber und Gold. Die schwarzen halten sie für die kostbarsten; beyde sind die grösten Reichthümer und Zierrathen, und erfüllen alle Zwecke, die das Geld unter uns hat. Sie besizen die Kunst, sie in tausend verschiede-

nen Grössen, Gestalten und Figuren in ihre Gürtel, Halsbänder und weisse Tücher zu schnüren, zu flechten, und zu weben; so daß sie nicht nur allen Theilen ihres Anzugs zur Zierde gereichen, sondern auch alle ihre wichtige Unterhandlungen ausdrücken. Sie geben dem Wampum allerhand Farben und Schatten; diese Farben aber sind bedeutend, und mit solchen können sie fast alles ausdrücken: folglich theilen sie damit andern ihre Gedanken mit, und erhalten das Andenken ihrer Begebenheiten, wie wir durch unsre Schrift thun. Daher werden die Gürtel, welche bey allen wichtigen Verhandlungen von einer Nation an die andere geschickt werden, in den Hütten ihrer Häupter sorgfältig aufgehoben, und dienen sowohl zu einer Art von Archiv, als auch zum öffentlichen Schaze: bey kleinen Gelegenheiten aber werden sie nie gebraucht.

Das Calumet, oder die Friedenspfeife, ist nicht minder wichtig, und bey ihnen nicht weniger in Ehren. Der Kopf dieser Pfeife ist aus einem glatten rothen Stein gemacht, der leicht zu bearbeiten und auszuhölen ist; der Stiel ist aus einem leichten Holze, mit verschiedenen Farben gemalt, und mit den Köpfen, Schwänzen und Federn der schönsten Vögel u. s. w. ausgezieret. Der Gebrauch dieses Calumets bestehet darinn, daß sie Taback oder ein anderes ähnliches Kraut daraus rauchen, so oft sie in ein Bündniß oder andere feyerliche Verpflichtungen treten. Dieses halten sie für den heiligsten Eyd, den man nur ablegen kann. Dessen Bruch sehen sie für die

infamste und eine strenge Bestrafung in jener Welt verdienende That, an. Wenn sie über Krieg handeln; so ist die ganze Pfeife nebst allen ihren Zierrathen roth; zuweilen ist sie nur auf der einen Seite roth: und aus der Stellung und durch die Lage der Federn u. s. w. kann jemand, der ihre Gebräuche kennt, gleich bey dem ersten Anblick sehen, welches die Gesinnungen, oder das Verlangen der Nation sey, die das Calumet überreichet. Auch bey andern Gelegenheiten, und bey allen Verträgen, wird das Rauchen aus dem Calumet als ein unverbrüchlicher Eyd, als ein Siegel ihrer Beschliessungen, und als ein Unterpfand für die Erfüllung derselben angesehen. Die Grösse und Verzierung dieses Calumets richtet sich gemeiniglich nach der Wichtigkeit der Gelegenheit, nach den Eigenschaften derer, welchen es überreichet wird, und nach der Hochachtung und Verehrung, die sie gegen selbige hegen.

Noch ein anderes Instrument von grosser Wichtigkeit bey ihnen, ist der Tomahawk. Dieses ist ein Stück von ihren alten Waffen, dessen sie sich sonst bedienten, ehe sie den Gebrauch des Eisens und Stahls kannten, seit welcher Zeit die Aexte an deren Stelle getreten sind: aber bey öffentlichen Unterhandlungen ist es noch immer im Gebrauch, wichtig, und, gleich der Pfeife, oft sehr viel bedeutend. Dieses Instrument gleicht zum Theil einer Axt mit einem langen Handgriff; der Kopf, der ein runder Knopf von festem Holze ist, womit man einen Menschen zu Boden schlagen kann, hat an der andern Seite eine Spize,

die

die etwas nach dem Handgriffe zuläuft; und nahe bey der Mitte, wo der Handgriff in den Knopf geht, ist eine andere vorwärts gehende ziemlich lange Spize, mit der man wie mit einem Spiesse stossen kann. Der Tomahawk ist gleichfalls mit Farben und Federn, die in sehr vielen bedeutenden Gestalten angebracht sind, ausgezieret; so wie es die Gelegenheit und der Endzweck, wozu er gebraucht wird, mit sich bringet: und an demselben wird hieroglyphisch eine Art von Tagebuch von ihren Märschen und wichtigsten Vorfällen gehalten. Wenn der Rath zusammen berufen ist, um sich über den Krieg zu berathschlagen; so ist der Tomahawk roth gefärbt; und währender Sizung wird er bey dem Vornehmsten niedergelegt. Ist der Krieg beschlossen: so nimmt ihn der Anführer der jungen Krieger auf, behält ihn in der Hand, und tanzt und singt den Kriegsgesang. Zu Ende der Versammlung wird dieses Instrument, oder ein anderes von der nehmlichen Art, durch eben diesen Anführer jedem Stamme, den die Sache mit betrift, zugesandt. Der Ueberbringer überreicht zugleich einen Gürtel von Wampum und richtet seine Bothschaft dadurch aus, daß er den Tomahawk auf den Boden wirft. Will nun derjenige Stamm, an den er geschickt ist, sich mit dem andern vereinigen; so nimmt einer von dessen erfahrensten Kriegern denselben von der Erde auf; wo nicht, so wird er mit einem zu der Gelegenheit sich schickenden Gürtel von dem Wampum des leztern Stammes zurückgeschickt.

§. 30.

§. 30. Jede Nation oder jeder Stamm hat sein besonderes Wapen, welches gemeiniglich aus einem Thiere, Vogel, oder Fische besteht. So haben z. E. die fünf Nationen den Bären, die Fischotter, den Wolf, die Schildkröte, und den Adler zum Wapen: durch diese Namen unterscheiden sich gewöhnlich die Stämme, und die Figur dieser Thiere zeichnen sie auf verschiedene Theile ihres Leibes mit Nadeln oder Farben ein. Auch wenn sie durch einen Wald ziehen, schneiden sie gemeiniglich bey jedem Lager ihr Wapen in die Bäume ein, vornehmlich wenn sie einen glücklichen Feldzug gethan haben, damit die Reisenden wissen mögen, daß sie da gewesen sind. Im leztern Falle zeigen sie zugleich auf ihrem Wege an, wie viel Gefangene sie bekommen, und wie viel Feinde sie entschädelt haben.

Ihr kriegerischer Anblick ist sehr seltsam und schrecklich. Sie schneiden ihr ganzes Haar ab, bis auf einen Schopf oben auf dem Kopfe, und reissen sich die Augenbraunen aus. Den Schopf theilen sie in verschiedene Theile, wovon ein jeder mit Knöpfgen und Federn von allerhand Figuren und Farben ausgesteift und geschmücket ist: das Ganze wird darauf zusammen genommen und geflochten, bis es oben auf dem Kopfe eine Figur bekommt, die der neuen Pompadour sehr ähnlich siehet. Der Kopf ist bis an die Augenbraune roth gemahlet, und hin und wieder mit weissen Pflaumfedern ausgezieret. Ihre Ohrenknorpel sind fast rund herum geschlizt und mit Zierrathen behangen, auf denen gemeiniglich das Bild ei-

nes

nes Vogels oder Thieres ist. Ihre Nasen sind ebenfalls durchbohret und mit Knöpfen behangen, und ihre Gesichter mit verschiedenen Farben bemalt. An der Brust haben sie einen Halskragen oder ein rundes Stück von Erz, Kupfer oder anderem Metall; und an einer Schnur, die um ihren Hals herum gehet, hängt das schreckliche Werkzeug, des Scalpirmesser.

So ausgerüstet ziehen sie aus, und singen ihr Kriegslied, bis sie ihren Flecken aus dem Gesichte verlohren haben. Mehrentheils gehen ihre Weiber mit, und helfen ihnen ihre Bagage, entweder zu Lande oder zu Wasser fortbringen, sie kehren aber meist zurück, ehe es zu einer Schlacht kömmt.

Ordentlicher Weise ist immer über 10 Mann Ein Befehlshaber; und wenn ihrer bis auf 100 sind, so wird über die andern ein General gesezt, nicht sowohl um zu commandiren, als nur guten Rath zu ertheilen. Sie haben keine gewisse Regeln der Kriegszucht, und keine bestimmte Art den Krieg zu führen; sondern thun ihre Angriffe auf so verschiedene Weise, als es die Gelegenheit mit sich bringet. Gemeiniglich greifen sie in fliegenden Partheyen an, die zu dem Ende mit einem leichten, meist nur in einem blossen Hemde bestehenden Anzuge versehen, und zuweilen ganz nackend, sind.

Die Waffen derer, die mit den Engelländern und Franzosen handeln, bestehen gewöhnlich in einem Feuergewehr, einer Axt, und einem Scalpirmesser; allein die übrigen führen Bogen,

To-

Tomahawsk und Piken. Da der oberste Befehlshaber nur durch seinen Rath regieret, und weder belohnen noch bestrafen kann; so darf jeder Gemeine nach Belieben wieder nach Hause gehen, ohne eine Ursache davon anzugeben; es kann auch ein einzelnes Corps sich von dem ganzen Heere absondern, und nach Gefallen einen besondern Feldzug auf diese oder jene Art vornehmen, ohne daß es Rechenschaft davon zu geben braucht.

Jeden Morgen hält der Anführer eine Rede an seine Detachement, und sagt seine Meynung, was den Tag über zu thun sey. Hat er eine Parthey auszuschicken; so trägt er solches vor, und eröffnet zugleich seine Meynung, wie und durch wie viel Mann solches geschehen müsse: und selten widersezt man sich seinen Maasregeln. Denn so stark wirkt die Empfindung der Ehre und die Liebe für das Vaterland auf die Indier, daß in solchen Fällen gar keine Strafgeseze nöthig sind, um sie im Zaume zu halten. Denn die vornehmsten Eigenschaften, die jemanden zum Ober-Commando empfehlen können, bestehen darinn, daß ein solcher glücklich, tapfer, und unintereſſirt sey; und demjenigen, bey dem sie diese Eigenschaften vereint zu finden glauben, gehorchen sie willig.

§. 30. Wenn die Indier von einem glücklichen Feldzuge zurück kommen; so richten sie ihren Marsch so ein, daß sie ihr Dorf erst gegen Abend erreichen. Alsdenn senden sie 2 oder 3 voraus, die ihrem Haupte und dem ganzen Dorfe die wichtigsten Begebenheiten des Feldzu-

ges erzählen müssen. Den andern Morgen geben sie ihren Gefangenen bey Tages Anbruch neue Kleider, zieren deren Häupter mit Federn aus, mahlen ihr Gesicht mit verschiedenen Farben, und geben ihnen einen weissen Stab in die Hände, welcher mit Hirschschwänzen behangen ist. Wenn dieses geschehen ist, so erhebt der Feldherr ein Geschrey, und wiederholt solches so oft, als viele Gefangene oder Hirnhäute er bekommen hat; sodenn versammlet sich das ganze Dorf an der Wasserseite. So bald die Krieger erscheinen; so gehen ihnen 4 bis 5 wohlgekleidete junge Leute, entweder in einem Canoe, oder zu Lande, entgegen, so wie jene entweder zu Wasser oder zu Lande kommen: die 2 erstern gehen mit einem Calumet singend voraus, um die Gefangenen aufzusuchen, welche sie im Triumph in die Hütte führen, wo sie ihr Urtheil empfahen sollen. Von dem Eigenthümer dieser Hütte hängt ihr Schicksal ab: wiewol solches auch oft einer Frauensperson, die im Kriege ihren Ehemann, Bruder, oder Sohn verlohren hat, überlassen wird; in welchem Falle die Frau gemeiniglich den Gefangenen an die Stelle des Erschlagnen treten läßt. Dem Gefangenen werden gleich Lebensmittel gebracht; und dieweil er seine Mahlzeit hält, geschiehet die Berathschlagung über sein Schicksal. Wird beschlossen, ihm das Leben zu lassen: so binden ihn 2 junge Leute los, nehmen ihn bey der Hand, und führen ihn in die Hütte derjenigen Person, in deren Familie er adoptiret werden soll: und hier wird er mit allen ersinnlichen Merk-

malen

malen der Liebe empfangen. Es wird ihm, als Freund, Bruder, oder Ehemann begegnet, und gar bald lieben sie ihn eben so zärtlich, als wenn er mit ihnen wirklich in einem von diesen Graden der Verwandtschaft stünde. Kurz, es bleibt ihm kein anderes Zeichen der Gefangenschaft übrig, als daß er nicht zu seiner eignen Nation zurückkehren darf: denn ein bloßer Versuch, dieses zu thun, würde ihm ganz gewiß das Leben kosten.

Wird ihm aber das Todesurtheil gesprochen, wie verschieden ist dann ihr Betragen nicht! Dieses Volk, welches sich unter einander so uneigennüzig liebt, und gegen die, die es unter sich adoptirt, zärtlich ist, zeigt sich hier als wahre Wilde. Das erschreckliche Urtel ist kaum gefällt, so schlägt das ganze Dorf das Todtengeschrey an; und gleich, als wenn es keine Mittelstrasse zwischen der edelmüthigsten Freundschaft und der unmenschlichsten Grausamkeit gebe, wird die Hinrichtung desjenigen, bey dem sie eben noch angestanden hatten, ob sie ihn nicht zu ihrem lieben Verwandten machen wollen, nur so lange noch aufgeschoben, als nöthig ist, die erforderliche Zubereitungen zu Auslassung einer teuflischen Wuth zu machen. Zuerst entkleiden sie ihn; dann schlagen sie zwey Pfosten in die Erde, und befestigen zwey Stücke Holz daran, das eine 2 Fuß hoch von der Erde, das andere 5 bis 6 Fuß höher. Auf das untere Queerholz muß sich das unglückliche Schlachtopfer sezen: dann binden sie ihm die Beine an dasselbe etwas unterwärts fest,

die

die Hände aber dehnen sie aus, und machen sie an den Ecken am obern Queerholze fest. In dieser Lage fängen sie ihn am ganzen Leibe, nachdem sie ihn vorher zuweilen mit Pech beschmieret haben. Das ganze Dorf, Männer, Weiber und Kinder, versammeln sich rund um ihn herum; ein jeder foltert ihn auf eine beliebige Art, und jeder bemühet sich, den andern an Grausamkeit, so lange noch ein Odem in ihm ist, zu übertreffen. Wenn aber niemand von den Umstehenden geneigt ist, seine Quaal zu verlängern: so wird er entweder todt geschossen, oder man bedeckt ihn mit trockener Baumrinde, die darauf in Brand gesteckt wird. Dann lassen sie ihn auf seinem Foltergerüste liegen; und des Abends laufen sie von einer Hütte zur andern, und schlagen abergläubischer Weise die Meublen, die Wände und die Decke mit kleinen Ruthen, damit nicht der Geist des zu Tode Gepeinigten zurück bleibe, und Rache wegen der seinem Körper zugefügten Schmerzen nehme. Der übrige Theil des Tages und die darauf folgende Nacht wird mit Frohlocken und Lustbarkeiten zugebracht.

Dieses ist die gewöhnlichste Art, ihre Gefangenen zu ermorden. Aber zuweilen binden sie selbige an einen einzelnen Pfahl, und legen Feuer um denselben herum; ein andermal verstümmeln sie grausamer Weise seine Glieder, und schneiden ihm die Finger und Zehen Gliedweise ab; manchmal brühen sie ihn mit siedendem Wasser zu Tode.

Was aber das ausserordentlichste ist, so scheint, wenn der leidende auch ein Indier ist, die ganze Zeit der Hinrichtung über, ein Kampf zwischen beyden Theilen zu seyn, ob der eine entsezlicher quälen, oder der andere die Quaalen besser ertragen könne. Nicht ein Laut, nicht ein Seufzer, nicht einmal die geringste Verzerrung der Mine entfährt dem leztern mitten unter den Martern. Man sagt so gar, daß er indeß seine eigene Thaten hererzählt, seinen Folterern die Grausamkeiten berichtet, welche er ihren Landesleuten angethan, und mit der Rache drohet, die auf seinen Tod folgen werde; daß er ihnen selbst Vorwürfe über ihre Unwissenheit in der Kunst zu quälen macht, und ihnen Methoden von ausgesuchterer Tortur und die empfindlichsten Stellen des Körpers selbst anweist: doch diese Beyspiele von Unerschrockenheit sind vielleicht etwas vergrössert. Oft aber tödten sie auch ihre Gefangene auf der Stelle, wo sie selbige gemacht haben; oder auf dem Rückwege, wenn sie es entweder beschwerlich finden, sie weiter zu führen, oder befürchten, daß sie entwischen möchten.

Diese Exempel zeigen die Widersprüche, denen die menschliche Natur unterworfen ist, und was für einen Vortheil dieses Volk von einer göttlichen Offenbarung haben würde, die eine allgemeine Menschenliebe und Versöhnlichkeit gegen die Feinde prediget. Denn hätten sie diese Neigungen, und würden sie gelehret, ihren Feinden auf die Art zu begegnen, welche uns unsere heili-

ge Religion einflößet: wie zusammenhängend, wie liebenswürdig würde nicht ihr Charakter seyn!

Die Hirnfelle übrigens, diese erschrecklichen Proben der Barbarey dieser Indier, werden hochgeschäzt, und in ihren Häusern als Siegeszeichen ihrer Tapferkeit aufgehängt. Sie haben gewisse Tage, wo ihre jungen Leute neue Namen und Ehrentitel, nach den Eigenschaften, die durch dergleichen Hirnfelle erprobt werden, erhalten. So ein Name ist nach ihrer Meynung eine hinreichende Belohnung für die Gefahren und Beschwerlichkeiten vieler Feldzüge, indem er ihnen bey ihren Landesleuten Hochachtung, bey ihren Feinden aber Furcht und Schrecken zuwege bringt.

Capitel 3.

Von Neuengelland.

Erster Abschnitt.

Von Neuengelland überhaupt, seiner Lage, Grösse, Clima, Vegetabilien, Thiere, Vögeln, Fischen und Flüssen. Besondere Beschreibung des Maizes oder Indischen Korns; und unter den Thieren, des Musethieres.

§. 32. Neuengelland, die mächtigste Colonie in Nordamerika, liegt zwischen 41° — 43° 50′ N. Br., und 64° 40′ — 73° W. Länge. Seine Gränzen sind: Gegen *NO.* und *O.* Neuschottland und die Fundy-Bay; gegen *NW.* Canada; gegen *W.* die Provinz Neuyork; gegen *S.* der Sund; und

gegen *SO.* das Atlantische Meer. Vom Kennebec-Flusse bis an die südöstliche Gränze von Neuyork, ist es nach dem Herrn Neale 330 Meilen lang; von *SW.* nach *ONO.* sind 480 Meilen; seine Breite aber, vom Cap Cod bis an die nordöstliche Gränzen von Neuyork, beträgt 190 Meilen.

Der Sommer ist hier wärmer als in Engelland, und gemeiniglich zwey Monathe hinter einander mit einem vollkommenen hellen Himmel begleitet; welches das Land ausserordentlich gesund macht, so daß keine von den englischen Pflanzstädten der Leibesbeschaffenheit der Engelländer angemessener ist, als diese. Aber die Winter in Neuengelland sind viel strenger, als die in Altengelland; und obgleich ersteres viel weiter gegen Süden liegt, als das leztere, so sind doch in jenem die Fröste viel anhaltender, und viel schärfer, als in diesem. Die Sonne gehet zu Boston am längsten Tage um 4 Uhr 26 Minuten des Morgens auf, und um 7 Uhr 34 Min. des Abends unter; und am kürzesten Tage gehet sie um 7 Uhr 35 Min. des Morgens auf, und um 4 Uhr 27 Min. des Nachmittags unter. Der längste Tag dauert also daselbst ohngefähr 15, und der kürzeste 9 Stunden.

Das Land nahe bey der See ist überhaupt niedrig, und an einigen Orten sumpfig; aber weiter hinein erhebt es sich in Hügel, und gegen Nordost ist es felsigt und bergicht.

Es hat eine Menge vortrefflicher Eisen-, und auch einige Kupfer-Bergwerke. In den Wäldern

dern und Sümpfen trifft man eine Menge gutes Holz an; Eichen, Ulmen, Cypressen, Fichten, Eschen, Kastanien- und Wallnußbäume, Cedern, Büchen, Espen, und Sassafras, sind hier gemein, so wie auch Marienfichten und weisse Tannenbäume, welche von einer ausserordentlichen Grösse sind, und Pech, Theer, Harz und Terpentin, nebst Masten, Seegelstangen und Dielen, so wie die Eichen anderes Schiffszimmerholz liefern: so daß in dieser Provinz mehr Schiffe gebauet seyn sollen, als im ganzen übrigen Amerika zusammen. Die Zwerg-Eiche wächset hier wild. Es hat auch das Land einen Ueberfluß an Fruchtbäumen, so daß ein Pflanzer leicht in einem Jahre 100 Ohrhöfte Cyder macht. Auch trägt es so guten Hanf und Flachs, als irgend aus der Ostsee kömmt; ferner eine große Menge von Wurzeln, als Steckrüben, Pastinatwurzeln, Carotten, Radise, die viel größer und besser, als die Englischen sind, obgleich deren Saamen ursprünglich aus Altengelland dahin gekommen ist; ingleichen eine große Menge Zwiebeln, Gurken, kleine und große Kürbisse, und Wassermelonen.

Als die Engelländer zuerst hieher kamen, fanden sie eine Menge wild wachsender Früchte, vornehmlich Weinbeere, Johannisbeere, Himbeere, Erdbeere u. s. w. Und Herr Dudley, einer von dem Rathe in Neuengelland, bemerket, daß die Pfirschen hier sehr groß würden, auf lauter hohen Bäumen wüchsen (*standards*), und besser als die Englischen, schmeckten; und daß

sie

sie gemeiniglich tragen, nachdem der Kern nur 3 Jahr vorher gepflanzet sey. Ausserdem giebt es auch daselbst sehr viele Pflanzen, die von denen in Engelland verschieden sind.

Nichts wird aber hier so häufig gepflanzet, als das Indische Korn, welches in einigen Theilen von Amerika Maiz genannt wird. Es hat eine Spannenlange Aehre, die 8, oder nach der Güte des Landes, mehrere Reihen Körner, und ohngefähr 30 Körner in einer Reihe, enthält. Es ist fast von allen Farben, oft auf dem nehmlichen Felde, und zuweilen in der nehmlichen Aehre; aber die weisse und gelbe Farbe ist die gemeinste. Die Stengel wachsen 6 bis 7 Fuß hoch, haben Gelenke gleich dem Rohre, und lange Blätter an jedem Gelenke, welche einen Saft wie das Zuckerrohr geben; daher oft ein süsser Syrup aus denselben gepreßt worden ist. Herr Dudley sagt, ein einziges Maizkorn gebe 1200, und oft 2000 Körner; mit 6 Quarts könne man einen Acre besäen; und ein Acre gutes Land gebe gemeiniglich 50 Bushels.

§. 33. Neuengelland hat eine grosse Menge von Thieren, sowohl zahme als wilde. Zu den erstern gehören Kühe, Schaafe, Ziegen, Schweine und Pferde, die alle ursprünglich von Altengelland aus dahin gebracht worden sind. Nur die Pferde hier sind gemeiniglich kleiner, als die Altengelländischen, aber gröſſer, als die Italienischen, und ausserordentlich brauchbar. Unter den wilden Thieren giebt es Hirsche, Elendthiere,

thiere, Amerikanische Dachse, (*racoons*), Bären, Wölfe, die bloß eine Art wilder Hunde sind, und zahm gemacht werden können, wenn sie jung gefangen werden, ferner Unken, Füchse, Haasen, Kaninichen, Eichhörnchen, Beutelthiere, (*Opossum*), Zobel, Biber, Fischottern, Luchse, (*mink*) und Marder. Eines der sonderbarsten Thiere in diesem und den benachbarten Ländern ist das

Musethier (*Moose*), wovon es zwey Gattungen giebt: das gemeine hellgraue Musethier, welches dem gemeinen Rehe gleichet, und wovon man oft Heerden von dreyßigen beysammen siehet; und das grosse schwarze Musethier, das auf dem Rücken 10 bis 12 Zoll lange Haare hat. Von dieser Art siehet man selten mehr als 4 oder 5 beysammen. Es gleicht sehr einem Hirsche, indem es einen gespaltenen Huf hat, wiederkäuet, keine Galle, und grosse in die Höhe gerichtete Ohren hat. Das Männchen ist dicker, als ein grosses Pferd. Die Hörner sind, wenn sie ausgewachsen sind, vom Kopfe bis an die Spize ohngefähr 4 bis 5 Fuß lang, und haben Sprossen oder Enden, die sich gemeiniglich bis auf 6 Fuß ausbreiten. Unten am Kopfe sind die Hörner so rund, wie die von einem Ochsen; allein einen Schuh höher werden sie eine Hand breit, und weiter hinauf immer breiter: die Indier machen Kochlöffel daraus, die eine ganze Pinte halten. Wenn dieses Thier durch ein dickes Gebüsche oder unter den Zweigen der Bäume weggehet, so legt es sein Geweihe auf den Nacken zurück,

rück, nicht allein um es aus dem Wege zu kriegen, sondern auch zur Sicherheit, damit es sich in dem Walde nicht verwickeln möge; und diese ungeheuren Hörner wirft es alljährlich ab. Im Gehen hebt es sich nicht in die Höhe, und springt nicht wie ein Reh; sondern eines von der grossen Art hat man über ein 5 bis 6 Fuß hohes Thor in seinem gewöhnlichen Gange schreiten sehen. Wenn ein Muse keinen Zufluchtsort hat; so lauft es 20 bis 30 Meilen gerade fort, ehe es sich umkehret oder an eine Bay kömmt: aber wenn es gejaget wird, wendet es sich gemeiniglich nach dem Wasser zu. Doch ist es nicht so flüchtig, als ein gemeines Reh, wenn es gleich geschwinder läuft. Da es hoch ist, und einen kurzen Hals hat, so graset es nicht wie das übrige Vieh, sondern wenn es Gras frißt, so nimmt es blos die Spizen von dem, welches sehr hoch oder an steilen Anhöhen wächset. Es liebt die Wasserpflanzen sehr, und macht sich wegen derselben weit und tief in das Wasser hinein. Im Sommer lebt es auch von anderen Pflanzen, Kräutern und jungem Gesträuche; im Winter frißt es die Spizen der Büsche und jungen Bäume. Sein Fleisch ist eine gute Speise, fester als das gemeine Wildpret, und läßt sich einsalzen. Die Nase wird für ein grosses Leckerbisgen gehalten.

Es giebt schwerlich sonst irgendwo eine grössere Menge von Federvieh, als: Türkische Hähne, Gänse, Rebhühner, Enten, Schwäne, Auerhähne, Rothhälse, Trappen, Reiger, Störche,

che, Amseln, alle Arten von Scheuren- und Hausvögeln, grosse Flüge von Tauben, welche bey gewissen Jahrszeiten wegziehen und wiederkommen; ferner gemeine und Wasserraben, Krähen, Fledermäuse u. s. w.

Von schädlichen kriechenden Thieren giebt es hier Klapperschlangen, Frösche, und Kröten, die in den noch unaufgeräumten Gegenden des Landes herumschwärmen, wo sie nebst den Eulen in den Sommerabenden ein abscheuliches Geräusch machen. Wo aber das Land von den Engelländern angebaut ist, da ist von diesen schädlichen Thieren alles rein.

Die Flüsse und Seen liefern eine überaus grosse Menge an vortrefflichen Fischen: als Stöhre, Lachse, Stockfische, Rochen, Makrelen, Heringe, Lampreten, Walfische, Sprützfische (*grampuses*), Meerschweine, Seehunde, Haye, und andere grosse und kleine Fische. Die besten Monathe zum Fischen sind der März, April, May und Junius.

§. 34. Es giebt wenig Länder, die so gut durch Quellen, Flüsse und Seen gewässert wären, als Neuengelland; doch die Seen sind hier viel kleiner, als die gegen Mitternacht und Abend. Unter seinen Flüssen sind 7 schiffbar, nämlich I. die Themse, die aus einem Nordwärts von Massachuset liegenden See entspringet, gerade gegen Mittag zu läuft, und unterhalb Neulondon sich in das Meer ergießt. II. Der Patuxet, welcher im Nordwest entspringt, südostwärts durch Providence fließt, und bey Swansey in eine schöne

See-

Seebucht fällt. III. Der Piscataway, der von *W.* nach *O.* läuft, und sich nahe bey Portsmouth in Hampshire durch eine Mündung, die einem Arme des Meeres gleicht, und die größten Schiffe aufzunehmen fähig ist, ins Meer ergießt. IV. Der Casco, welcher mit dem vorhergehenden parallel fließt, und in eine Bay gleiches Namens fällt. V. Der Connecticut. VI. Der grosse Fluß Merrimac, und VII. der Saco, von welchen allen unten bey den Flüssen gehandelt werden soll, die von den weissen Bergen in Neuhampshire fliessen. Gegen Morgen giebt es noch viele andere beträchtliche Flüsse, die weit im Norden entspringen, gerade gegen Süden laufen, und Nordostwärts von der Casco-Bay in die See fallen.

Dem Vortheil so vieler schönen Flüsse ist es zuzuschreiben, daß diese Provinz so voll von grossen und volkreichen Städten ist. Und in dem Lande zwischen den Flüssen giebt es eine solche Menge Quellen, daß nicht leicht ein Ort ist, wo man nicht Wasser antrifft, wenn man nur 10 Fuß tief gräbt.

Zweiter Abschnitt.

Eintheilung von Neuengelland. Geschichte seiner ersten Niederlassungen.

§. 35. Neuengelland wird in vier besondere Gouvernements eingetheilet. Das nördlichste, sonst die Provinz Main, und jezt die Grafschaft York genannt, stehet unter der Gerichtsbarkeit

der

der Massachusets-Bay. Neben dieser Grafschaft, und zwischen ihr und der Massachusets-Bay, liegt die Provinz Neu-Hampshire. Neben dem Bay-Gouvernement liegt die Colonie Rhode-Island. Und gegen Mittag und Abend derselben ist die Colonie Connecticut. Diese verschiedenen Districte entstanden bey der ersten Niederlassung der Engelländer in diesem Lande. Die allererste Niederlassung war die nahe beym Cap Cod angelegte Colonie von Plymouth, die nun eben sowohl, als die Provinz Main, der Massachusets-Bay einverleibet ist. Mit dieser Colonie gieng es so zu.

Im J. 1614 schickte die Nordvirginische Compagnie die Capitaine John Smith und Thomas Hunt an diese Küste, um zu fischen. Der erstere gieng ans Ufer, nahm das Land um die Massachusets-Bay herum in Augenschein, und hatte einige Scharmützel mit den Landeseingebohrnen; worauf er dem Capitain Hunt auftrug, für seine Fische zu sorgen, und dann nach Engelland zurück zu kehren. Allein Hunt lockte verrätherischer Weise 27 Indier an Bord seines Schiffes, und segelte mit ihnen nach Malaga, wo er die Niederträchtigkeit begieng, sie den Spaniern als Sclaven zu verkaufen, und nur einen Indier, Namens Squanto, zurückbehielt. Diese schändliche That brachte die Indier so sehr auf, daß seitdem aller Handel mit ihnen unthunlich wurde, und man alle Gedanken, sich daselbst niederzulassen, fahren ließ; bis eine Gemeine von Brow-

nisten

nisten oder Independenten, welche in Engelland verfolgt worden waren, und daher nach Holland hatten fliehen müssen, hier ein Project machten, sich eine Wohnung in der Neuen Welt zu suchen; und nachdem ihnen K. Jakob I aus bloßem Interesse seine Einwilligung hiezu gegeben hatte, mit einigen Kaufleuten wegen einer Niederlassung an den Ufern des Hudsonsflusses contrahirten.

Diese Gemeine verkaufte hierauf ihr Vermögen, um zu Ausführung ihres Vorhabens eine gemeinschaftliche Casse zu errichten. Dann mietheten sie ein Schiff von 180 Tonnen, welches sie mit schicklichen Gütern und Kaufmannswaaren befrachteten. Die ganze Gesellschaft, welche nebst dem Herrn Robinson, ihrem Prediger, aus 120 Personen bestand, kehrte erst nach Engelland zurück, gieng daselbst den 6ten September 1621 an Bord ihres Schiffes, und kam im folgenden November beym Cap Cad an. Weil sie nun hier einen sichern Hafen fanden, so bestimmten sie diesen Ort zu ihrer gegenwärtigen Niederlassung, und nannten ihn Plymouth, von dem Orte ihrer Einschiffung, welchen Namen er noch jezo führet. Da aber dieser Ort ausser den Gränzen des ihnen überlassenen Landes war: so vereinigten sie sich durch ein förmliches Instrument in einen politischen Cörper, in welchem Instrumente sie sich für Unterthanen der Englischen Krone erklärten, und feyerlich verpflichteten, sich den Gesezen zu unterwerfen, welche von Zeit zu Zeit zum Besten des Landes gemacht werden würden.

Die

Die Colonisten, welche an diesem Orte zu bleiben beschlossen hatten, bestanden aus 19 Familien, und mit Inbegriff der Weiber und Kinder aus 100 Seelen. Allein die Beschwerlichkeiten, welche diese kleine Colonie den ersten Winter über zu erdulden hatte, waren so groß, daß 50 Menschen von diesem 100 innerhalb 2 Monaten starben; und sie würden wahrscheinlicher Weise insgesammt umgekommen seyn, wenn sie von den Indiern angegriffen worden wären.

Doch diese Abentheurer bekamen keinen von den Eingebohrnen eher zu sehen, als in der Mitte des Märzes, da einer von ihren vornehmsten sehr freundschaftlich zu ihnen kam, und ihnen durch Zeichen zu verstehen gab, daß sie willkommen wären, und daß sein Volk gern mit ihnen handeln würde. Den folgenden Tag kam er mit anderen Indiern wieder, und meldete ihnen, daß Massassoiet, ihr Sachem, welcher seinen Wohnsiz 3 Tagereisen weit gegen Norden habe, sie besuchen wolle. Er kam auch einige Tage nachher, unter einer Begleitung von 60 seiner Leute; Capitain Standish empfieng ihn, und führte ihn zu einer Art eines für ihn zubereiteten Thrones. Sein Gesicht war roth gemalt und mit Oel beschmiert; er hatte einen Mantel von Rehfellen um; seine Hosen und Strümpfe, die aus einem Stücke bestanden, waren aus dem nehmlichen Zeuge verfertiget, und seine Arme waren mit wilden Kazenfellen bedeckt. Seine Begleiter waren eben so gekleidet, und es schien wenig Unterschied zwischen ihm und seinem Gefolge zu seyn. Dieser

Re-

Regent hatte sich kaum niedergesezt, als Herr John Carver, welchen die Colonie zu ihrem Gouverneur erwählt hatte, mit einer Musketir-Garde hereinkam; worauf Massassoiet aufstand und ihn küßte: dann sezten sich beyde nieder, und es wurde ein Gastmahl zubereitet, wobey nichts dem Sachem angenehmer war, als der Branntewein, wovon er sehr viel zu sich nahm.

In dem Gefolge desselben war Squanto, der vom Capitain Hunt nach Engelland geführt, daselbst liebreich aufgenommen, und nach einem dasigen Aufenthalte von verschiedenen Jahren in sein Vaterland zurück gesandt worden war. Er hatte die Engelländer lieb gewonnen, und durch seine günstige Vorstellung den Besuch des Sachems bewirket, während welchem durch seine Vermittelung ein Schuz- und Truz-Bündniß zwischen den Engelländern und Indiern geschlossen ward, welches, da es sich auf den wechselseitigen Vortheil beyder contrahirenden Partheyen gründete, viele Jahre unverbrüchlich gehalten wurde.

§. 36. Dieser Embryo von Colonie wurde jährlich durch neue Abentheurer, die der Verfolgungsgeist aus dem Mutterlande dahin trieb, verstärket; so daß im J. 1628 ihre Zahl und Verbesserung sehr beträchtlich war. Sie erhielt auch in diesem Jahre von der Nordvirginischen Compagnie einen Versicherungsbrief (*Grant*) auf diese Colonie, und noch einen andern auf alle die Länder innerhalb 3 Meilen Nordwärts vom Flusse Merrimac

rimac an bis 3 Meilen südwärts vom Charles-Fluß, wo er im Winkel der Massachusets-Bay ins Meer fällt. Das nächstfolgende Jahr kamen 6 Schiffe mit 350 Reisenden, nebst einem Vorrathe von allerhand Vieh und anderen Nothwendigkeiten, zu Salem an.

Diese neue Colonie, welche die Stadt Salem anlegte, wurde von eben dem Geiste und Feuer getrieben, als die erstere; und erhielt bald nachher ein Patent vom König Carl I, wodurch sie unter dem Namen: Gouverneur und Compagnie der Massachusets-Bay, für ein rechtmäßiges Corpus erklärt (*incorporated*), und ihr die Macht ertheilt wurde, Geseze zum Besten der Pflanzstadt zu machen; die den Englischen nicht zuwider liefen. Da nun zugleich allen denen, welche sich daselbst niederlassen würden, eine völlige Gewissensfreyheit zugestanden wurde: so gieng eine grosse Menge von solchen, die dieses Vorrecht in Altengelland nicht erhalten konnten, nach Neuengelland über, und in kurzer Zeit entstanden neue Niederlassungen, vornehmlich eine, Namens Charlestown an der mittägigen Seite des Charles-Flusses, und die von Dorchester am Ende der Massachusets-Bay. Bald nachher gieng ein Theil der Einwohner von Charlestown über den Fluß an das jenseitige Ufer, und gründete Boston, die gegenwärtige Hauptstadt von Neuengelland.

Indessen fuhr in diese Leute, die die Gewissensfreyheit für sich bisher so eifrig vertheidiget hatten, nun eben der Verfolgungsgeist, der sie

aus

aus ihrem Mutterlande getrieben hatte; und da Herr Roger Williams, ein Prediger zu Salem, einige Religionsäze behauptete, die den allgemein angenommenen entgegen waren, auch solche nicht wiederrüfen wollte; so waren diese fromme Leute so lieblos, daß sie den Prediger und seine Anhänger aus der Massachusets-Colonie vertrieben. Diese legten hierauf an dem Flusse Newport, bey Rhode-Island, eine neue Colonie an, die sie Providence nannten.

§. 37. Bisher waren sie von den Indiern im geringsten nicht beunruhiget worden; aber nun begiengen die Pequots, eine Nation am Fluße Connecticut, einige Morde. Man dachte daher, daß eine Stadt und Fort an dem erwehnten Flusse eine gute Gränze nach dieser Seite zu ausmachen würde; und schickte also einige Abgeordnete ab, um das Land in Augenschein zu nehmen. Diese statteten einen so vortheilhaften Bericht von der Fruchtbarkeit des Bodens und von der Grösse des Flusses ab, daß sich dadurch viele von den Pflanzern in verschiedenen Städten, wo ihnen der Raum zu enge wurde, bewegen liessen, dahin zu ziehen. Herr Hooper stellte sich an die Spize von etwa 100 dieser neuen Unternehmer, welche sich im Monat Jul. mit ihren Kindern und Haab und Gut zu Fusse auf den Weg machten, und an den Ufern des Flusses anlangten, wo sie eine Stadt, Namens Hartford, zu bauen anfiengen. Nach diesen kam ein anderer Zug, der eine kleine Stadt bauete, welche Windsor genannt wurde; ein dritter Hauf

bauete

bauete Weathersfield; und ein vierter Haufen Springfield.

Im J. 1635 kamen nicht weniger als 20 mit Gütern und Passagiers beladene Schiffe zu Boston an; und mit ihnen kam Mr. Henry Vane, nachheriger Sir Henry Vane, der mit diesen Leuten eine andere Niederlassung am Flusse Connecticut vorhatte. Weil er aber das Jahr darauf zum Gouverneur von Massachusets-Bay erwählt wurde; so legte er für dermalen sein Vorhaben, eine neue Colonie zu errichten, bey Seite. Doch weil er die Wiedertäufer begünstigte, so nahmen sie ihm seine Stelle wieder, und wählten dafür ihren alten Gouverneur Winthrop. Nun schien es für beyde Theile gut zu seyn, die Niederlassung am Flusse Connecticut wieder vorzunehmen, und wirklich wurden auch Städte an beyden Ufern desselben erbauet. Weil jedoch dieselbe ausserhalb den Gränzen der übrigen Colonien war; so machten sie sich zu einem besondern Gouvernement: zu welchem Ende sie vom König Carl II. eine Charter erhielten, die sie berechtigte, ihren eigenen Gouverneur, Conseil und Obrigkeit zu erwählen, und Gesetze zu machen, die der Colonie vortheilhaft, aber dabey denen von Engelland nicht entgegen wären.

Da indeß die Verfolgung der Protestantischen Dissentienten noch immer in Engelland fortdauerte; so giengen eine Menge Leute nach Neuengelland ab. Und da es so in den alten Colonien bald zu enge wurde: so mußte man nothwendig neue Pflanzstädte anlegen. Wie daher Theophi-

lus

lus Eaton, Esq. und Herr Davenport, ein Geistlicher, im J. 1637 fanden, daß in Massachusets-Bay kein Plaz mehr sey; so kauften sie von den Indiern alles Land an der Seeküste zwischen dem Connecticut- und Hudsons-Flusse, wo sie eine Stadt, Namens Newhaven baueten, von welcher auch die ganze Colonie diesen Namen bekam.

Und dieweil so die südwestlichen Theile von Neuengelland mit Einwohnern angefüllt wurden, so liessen sich andre, gereizt von den Vortheilen des Pelzhandels, nordostwärts zwischen den Flüssen Merrimer und Kennebec nieder. Hier stifteten sie zwey besondere Colonien, wovon die eine Neu-Hampshire, und die andere, etwas weiter gegen Osten, die Provinz Main genannt wurde.

Auf diese Art bekam Neuengelland in einer Zeit von ohngefähr 20 Jahren über 40 Städte; und die Engelländer hatten von allem Lande, von dem Flusse Kennebec in *NO.* an, bis beynahe an den Hudsons-Fluß in *SW.* fast 400 Meilen längst der Seeküste, Besiz genommen. So war der erste Anfang und Ursprung der Neuenglischen Colonien; und von diesem kleinen Anfange sind sie nun so reich und äusserst wichtig worden!

Neuengelland ist jezt in vier Colonien oder besondere Gouvernements abgetheilt; in Massachusets-Bay, Newhampshire, Connecticut, und Rhode-Island. Von allen soll in den 4 folgenden Abschnitten besonders gehandelt werden.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Von Massachusets-Bay; ihrer Lage, Grösse, Boden, Producten, und Regierungsform. Beschreibung der Städte Boston und Cambridge.

§. 38. Die Colonie, welche jezt Massachusets-Bay genennt wird, enthält die ehemaligen Colonien von Plymouth und Massachusets-Bay, nebst der Grafschaft York.

Die leztere wird von den übrigen durch Neuhampshire abgesondert, welches sich zwischen denselben hineindränget, und ohngefähr 30 Meilen breit an der See ist. Diese Grafschaft York, oder, wie sie auch heißt, die Provinz Main, gränzet gegen *W.* an Neuhampshire, gegen *N.* an Canada, gegen *NO.* an Neuschottland, gegen *SO.* und *S.* an die See, längst welcher sie sich beynahe 200 Meilen weit erstrecket. Der übrige Theil von Massachusets-Bay hat gegen *N.* Neuhampshire, gegen *O.* und *S.* die See, gegen *S.* und *W.* die Colonien Rhode-Island und Connecticut, und die Provinz Neuyork, zu Gränzen. Die Grafschaft York hat einen sehr kalten Boden; wovon ein grosser Theil nach Canada zu bergicht, und zum Ackerbau gänzlich untüchtig, der Theil nach der Seeküste zu aber mit Marienfichten und weissen und gelben Fichten, auch einigen Eichen, bedeckt, und sehr niedrig ist, ausgenommen an den Ufern der vielen von den Bergen herabstürzenden Flüsse, an welchen viele Sägemühlen errichtet sind, und eine Menge Eichen, Eschen und Ahornbäume stehen. Längst der Kü-

ste giebt es verschiedene sichere und bequeme Hafen, wovon die Casco-Bay der vornehmste ist. Dieser Theil der Provinz liefert viele wilde Thiere, und von hier wird eine Menge Pelzwerk und Häute ausgeführet.

Der andere Theil der Provinz hat einen sehr verschiedenen Boden. An einigen Orten ist er ganz unfruchtbar, an anderen aber ausnehmend fruchtbar, und bringt Indisches Korn, Reis, Haber, Gerste, Erbsen, Flachs, und an den westlichen Gegenden Weizen, in grosser Menge hervor. Die Oberfläche ist im Ganzen felsicht und ungleich, ausgenommen neben den Flüssen, wo es einige angenehme Felder giebt. Verschiedene Fischereyen werden mit grossem Vortheil, von den Küsten dieser Provinz aus, nach den Bänken von Newfoundland, die Insel Sable u. s. w., vornehmlich von der Stadt Marblehead getrieben, wo die ansehnlichste Fischerey in ganz Neuengelland ist.

Der König von Engelland sezt in dieser Provinz den Gouverneur, den Gouverneur-Lieutenant, den Secretair, und die Officianten von der Admiralität; und die Gutsherrn (*Freeholders*), wählen ein Haus von Repräsentanten, das ferner einen Sprecher und ein Conseil oder Oberhaus ernennet; wobey jedoch der Gouverneur eine verneinende Stimme hat. Dieser sowohl, als alle übrige Beamten in der Provinz, den Oberaufseher über die königlichen Zölle ausgenommen, bekommen ihre Besoldung durch Mehrheit der Stimmen, von den beyden Häusern, die sich aber

bisher

bisher noch nicht haben bewegen lassen, dem Gouverneur auch eine gewisse Besoldung ein für allemal auszusezen. Ihm pflegt daher immer in seinen Instructionen vom Könige aufgetragen zu seyn, hierauf zu bestehen. Doch verwilligen sie demselben gemeiniglich 1000 Pfund Sterling auf Ein Jahr.

Die Religion der Independenten ist die herrschende im Lande: doch giebt es auch hier verschiedene Episcopal-Kirchen. Auf die Erziehung der Kinder wird grosse Sorgfalt verwandt: in den meisten Städten sind Freyschulen errichtet, die der Staat unterhält, und wo meist geschickte Lehrer sind; und zu Cambridge, ohngefähr 6 Meilen von Boston, ist eine Universität, oder öffentliches Seminarium.

Diese Colonie ist in verschiedene Grafschaften getheilet; so liegen z. E. in der Abtheilung Neu-Plymouth, die Grafschaften Bristol, Plymouth und Barnstable; in der eigentlichen Provinz Massachuset befinden sich die Grafschaften Suffolk, Middlesex und Essex; wozu noch die bereits erwähnte Grafschaft York gefüget werden muß. In jeder dieser Grafschaften giebt es verschiedene beträchtliche Städte.

§. 39. Boston, die Hauptstadt dieser Provinz, liegt in der Grafschaft Suffolk, in der eigentlich sogenannten Massachusets-Provinz unter 42° 21′ N. Breite, und 71° Westl. Länge, am Ende einer schönen Bay auf einer Halbinsel, die ohngefähr 4 Meilen im Umfange hat. Bey dem Eintritt dieser Bay sind verschiedne Felsen, die über dem Wasser hervorragen, und ohngefähr ein Duzend kleine Inseln, die zum Theil bewohnt sind. Es ist daselbst nur Ein sicherer Canal,

wo

wo man sich dem Hafen nähern kann; und dieser ist so enge, daß zwey Schiffe kaum neben einander durch denselben segeln können; aber im Hafen selbst ist so viel Plaz, daß 500 Schiffe darinn Anker werfen können. Der Eingang wird durch das Fort William vertheidiget, eines der schönsten Werke der Kriegsbaukunst im Brittischen Amerika, das von einem bedeckten Wege umgeben, und mit demselben durch 2 von der Hauptwache nach einer Redoute gehende Communicationslinien verbunden ist. Das Castel wird durch 100 Canonen vertheidiget, wovon 20 auf einer dem Wasser gleich liegenden Platform stehen; so daß es einem Feinde beynahe unmöglich ist, dasselbe vorbey zu fahren. Um einem Ueberfalle vorzubeugen, ist auf eine von den Felsen in einer Entfernung von ohngefähr 2 Seemeilen eine Wache postirt, welche dem Castel bey Annäherung eines Schiffs ein Zeichen giebt. Auch ist an jedem Ende der Stadt eine Batterie von grossen Canonen angelegt, deren Feuer ein Feind ausgesezt seyn würde, wenn er ja so glücklich gewesen seyn sollte, das Castel zu passiren. Hinten in der Bay ist ein beynahe 2000 Fuß langer Damm (*pier*), auf dessen nördlicher Seite Waarenhäuser für Kaufleute befindlich sind, und welchem sich die größten Lastschiffe nähern, und ohne Hülfe der Boote dabey ausladen können. Der größte Theil der Stadt liegt rund um den Hafen in Gestalt eines halben Mondes herum; das dahinter liegende Land hebt sich nach und nach empor, und giebt dadurch von der See aus einen ganz vortrefflichen Prospect. Sie hat verschiedene Strassen, die den besten von London wenig nachgeben; die vornehmste gehet vom Damme nach dem Rathhause, einem schönen, und so wie die königliche Börse zu London, mit Spaziergängen für die Kaufleute versehenen Gebäude; in welchem nicht allein die Justizhöfe, sondern auch die Conseilstube und das Haus der Repräsentanten sind. Die Stadt hat 4 bis 5000 Häuser, welche überhaupt gut gebauet sind; und verschiedene von den öffentlichen

chen Gebäuden sind sehr weitläuftig und prächtig. Hier sind 17 Kirchen oder gottesdienstliche Häuser. Die Episcopal-Kirche ist schön gebauet und ausgeziert, und die Gemeine soll sich ohngefähr auf 1000 Seelen belaufen: das Kirchengeräthe und einige Stücke von Silber schenkten der König Wilhelm und die Königin Maria hinein. Sie hat eine Orgel, und einen prächtigen Siz für den Gouverneur, falls er von der englischen Kirche seyn sollte. Der Gouverneur hat auch ein sehr schönes Haus. Unter den übrigen Gebäuden zeichnet sich Fannueil-Hall aus, welches von seinem Stifter, Herrn Fannueil, den Namen hat. Die Schiffarth des Hafens von Boston wurde vor einigen Jahren auf 6 bis 700 Segel jährlich geschäzt. Die Einwohner der Stadt belaufen sich ohngefähr auf 25,300, und in der ganzen Provinz sollen sich 200,000 Seelen befinden.

§. 40. Cambridge, die Hauptstadt in der Grafschaft Middlesex, liegt an dem nördlichen Arm des Charles-Flusses, 6 Meilen nordwestwärts von Boston, und hat verschiedene schöne Häuser und gute Strassen. Ursprünglich hieß sie Newtown; allein bey Stiftung der Universität wurde ihr Name in Cambridge verwandelt. Sie enthält 2 weitläuftige Collegien, wovon das eine Haverfords-Collegium, das andere aber Stoughton-Hall genennt wird, und hat eine Bibliothek, die die beste in der neuen Welt seyn soll. Die Universität bestehet aus einem Präsidenten, 5 Mitgliedern (*Fellows*), und einem Schazmeister. Die Visitatoren derselben sind der Gouverneur der Provinz, der Vice-Gouverneur, alle Obrigkeits-Personen der Massachusets-Colonie, nebst den zeitigen Predigern aus 6 benachbarten Städten. Diese Universität ertheilte sonst keinen Grad über den eines Magisters der Künste; durch eine neue Charter des Königs Wilhelm und der Königin Maria erhielt sie zwar die Macht, Doctors der Gottesgelahrtheit zu creiren, allein sie hat selten davon Gebrauch gemacht.

Vierter Abschnitt.

Von Newhampshire, seiner Lage, Grösse und Boden. Beschreibung der Weissen Berge, und der Flüsse die von denselben entspringen. Producte und Regierungsform der Provinz, und Beschreibung der Stadt Portsmouth.

§. 41. Die Provinz Newhampshire gränzet gegen *S.* an Massachusets-Bay, gegen *W.* an die Provinz Neuyork, gegen *N.* an Canada, und gegen *NO.* an die Grafschaft York: von der Seeküste hat sie nur 30 Meilen in die Länge.

Der Boden ist verschieden, und die nördlichen Gegenden sind bergicht und unfruchtbar. Die ansehnlichsten Berge sowohl in dieser Provinz, als auch in allen übrigen an der Küste liegenden Brittischen Ländern, werden die Weissen Berge genannt, weil sie wie mit Schnee bedeckt aussehen. Man hält allgemein dafür, daß sie aus weissen Feuersteinen bestehen, die, wenn die Sonne darauf scheinet, einen recht blendenden Glanz von sich geben. Wegen ihrer ausserordentlichen Höhe siehet man sie in einer grossen Entfernung; und man weiß nicht zuverlässig, ob irgend jemand je auf der Spize derselben gewesen sey. Der Major Rogers sagt, die Indier hätten ihm oft erzählet, daß sie solches häufig aber immer vergeblich versuchet hätten, weil sie eine ganz veränderte Luft angetroffen hätten; welches er, wie er sagt, für glaublich hält, denn er selbst habe sie so weit bestiegen, bis die Veränderung der Luft sehr

merk-

merklich geworden, ob er gleich noch nicht die Hälfte hinauf gekommen wäre, und dem ohngeachtet die Thäler unter ihm wegen der dazwischen befindlichen Wolken nicht mehr habe sehen können. Die Basis dieser Berge ist ein Strich Landes von ohngefähr 55 Quadratmeilen, von welcher sie sich, in rauhen eine über die andere liegenden Anhöhen, auf eine unregelmässige Art, bis an die Spize emporheben. Auf den ersten 4 oder 5 Meilen, die man diese Berge hinauf steigt, findet man Buchen, Schierling, und einige weisse Fichten; 6 bis 7 Meilen weiter trifft man vornehmlich schwarze Marienfichten an; noch höher hinauf sind die Seiten der Berge mit weissem Mooße bekleidet; und noch weiter trifft man kaum ein Kräutgen an: dieses allein schon macht das Hinaufsteigen äusserst schwer, indem die Berge ausserordentlich steil sind.

Viele Ströhme quellen aus den Seiten dieser Berge, und stürzen sich reissend herab. Die schönsten und größten Flüsse Neuengellands haben hier ihren Ursprung. I. Der Fluß Saco entspringt an deren südlichen Seite in verschiedenen kleinen Bächen, die sich nach einem Laufe von wenigen Meilen mit einander vereinigen; worauf er durch die Grafschaft York läuft, und sich zwischen dem Cap Porpoise und Cap Elisabeth in die See ergießt. An den Ufern dieses Flusses liegen schöne Wiesen und Felder, welche jährlich, wenn der Schnee schmelzt, überschwemmet, und dadurch sehr verbessert werden. Die Bäche, die aus der südwestlichen Seite der

Berge

Berge hervorkommen, fallen nach verschiedenen Krümmungen in einen See, Namens Winnipisiokee, aus welchem II. der Fluß Merrimac entstehet, welcher durch die Flüsse, die sich mit ihm vereinigen, bald ein ansehnlicher Strohm wird. Um ihn herum sind viele Thäler, die er eben so, wie der Saco, überschwemmt und düngt. Dieser Fluß fließet durch die Provinz Newhampshire und einen Theil von Massachuset, und fällt zwischen Salisbury und Newbury in die See. Aus den nördlichen und westlichen Theilen dieser Berge entspringt III. der Fluß Connecticut, der südwärts queer durch die Provinzen Newhampshire, Massachuset, und Connecticut fließt, und nach einem Laufe von wenigstens 200 Meilen sich in die See oder den Sund zwischen Connecticut und Long-Island stürzt. Dieser Fluß tritt sowohl, als die anderen, jährlich aus seinen Ufern, und befördert dadurch die Fruchtbarkeit der anliegenden Felder, die sich an einigen Orten weit erstrecken, vornehmlich durch einen Strich Landes in Newhampshire, the *Cohas* genannt, der 20 Meilen lang und 6 breit ist, und wegen seiner Fruchtbarkeit und Schönheit der Garten von Neuengelland genannt werden könnte. IV. Der Fluß Kennebec, ein ansehnlicher Strohm, entspringt gleichfalls an der östlichen Seite dieser Berge, läuft durch die Grafschaft York, und ist in seinen übrigen Eigenschaften dem vorhergehenden gleich. Ein anderer Fluß entstehet an der nördlichen Seite derselben, läuft in die Provinz Quebec, und ergießt sich in den St. Lorenz-Fluß. Ein Theil

des

des Flusses Shedoir entspringt ebenfalls an diesen Bergen, und vereiniget sich 12 Meilen über Quebec mit dem Fluß St. Lorenz.

§. 42. In der Provinz Newhampshire wird viel Indisches Korn, Reis, Haber und Erbsen gebaut; für Weizen aber ist es zu kalt. Sie liefert auch etwas Hanf und Flachs, hat eine Menge von verschiedenem Holze, und die Wälder sind mit allerhand Art von Wild angefüllt, die das dortige Clima hat. Es werden zwar daselbst auch Pferde, Hornvieh, Schaafe u. s. w. gezogen; aber doch nicht viel. In den Flüssen wimmelt es von Lachsen, Elsen, Forellen, Aalen u. s. w. Einige Fischereyen werden in den Seehäfen getrieben; allein die zu engen Gränzen an der See hindern die Einwohner, es hierinn so weit zu bringen, als ihre Nachbarn.

Der Gouverneur, der Gouverneur-Lieutenant, das Conseil, und der Secretair, nebst den Admiralitäts-Beamten in dieser Provinz, werden von dem Könige bestellt, welcher unumschränkter Herr von Grund und Boden ist. Die verschiedenen Städte und Districte wählen ihre Repräsentanten; alle Unterbeamten der vollziehenden Gewalt aber werden vom Gouverneur, mit Zuziehung des Conseils, ernannt.

Die Religion in dieser Provinz ist die nehmliche, wie in Massachusets-Bay: nur eine einzige Episcopal-Kirche ist in Portsmouth.

Portsmouth, die Hauptstadt der Provinz, hat ohngefähr 700 Wohnhäuser, und liegt sehr angenehm an der Piscataqua-Bay, hat einen sichern und bequemen Hafen, wo die größten Schiffe sicher

vor

vor Anker liegen, und 5 gottesdienstliche Gebäude. Hier werden die Justizhöfe gehalten: da solches aber der einzige Ort in dieser Provinz ist, wo Processe geführt werden, und solcher an einem ihrer äussersten Enden liegt; so müssen die Einwohner oft wegen Kleinigkeiten 150 bis 200 Meilen reisen. Aus diesem Hafen segeln jährlich ohngefähr 200 vornehmlich mit Zimmerholz, Faßdauben, Fischen u. s. w. beladene Schiffe nach Westindien; hier sezen sie ihre Waaren um, fahren sodann nach Europa, verkaufen hier Ladung und Schiff, und die Seeleute kehren als Passagiers nach Haus zurück.

Die andern vornehmsten Handelsstädte in dieser Provinz sind Hampton, Cochecha, Exeter, und

Londonderry, eine Landstadt, ohngefähr 35 Meilen von Portsmouth, welche grösstentheils von Irrländern bewohnt wird, und eine ansehnliche Linnenmanufactur hat.

Die Zahl der Einwohner in dieser Provinz beläuft sich etwa auf 70,000; diese haben sich aber seit der gänzlichen Eroberung von Canada sehr vermehret, indem hier jährlich neue Colonien und neue Städte angelegt worden sind, welches vorher aus Furcht vor den Indiern nicht gewagt werden durfte.

Fünfter Abschnitt.

Von der Colonie Connecticut; ihrer Lage, Grösse, Producten, Handel, und Regierungsform.

§. 43. Die Colonie Connecticut begreift nicht nur die ursprüngliche Colonie gleiches Namens,

mens, sondern auch die von Newhaven; denn beyde wurden im J. 1692 in Eine zusammen gezogen, und kraft der ihnen damals verliehenen Charter haben sie jezt noch alle Privilegien ihrer alten Charters. Aber auch nach ihrer Vereinigung haben sie noch immer zwey Regierungssize, namentlich zu Hartford und Newhafen, wo ihre General-Assemblee wechselsweise zusammen kommt, um über die Geschäffte der Colonie zu handeln. Sie hat gegen *N.* Massachusets-Bay, gegen *O.* Rhode-Island und einen Theil von Massachusets-Bay, gegen *S.* den Sund, und gegen *W.* Neuyork, zu Gränzen. Von Stoniton bis nach Rye, an den Gränzen von Neuyork, ist sie ohngefähr 100 Meilen lang, und von Saybrook bis an die Gränzen von Newhampshire gegen 70 Meilen breit.

Der Boden dieser Colonie ist verschieden; ein grosser Theil davon ist uneben, felsicht, kalt und unfruchtbar: an andern Orten aber ist er fruchtbar und ausnehmend angenehm; vornehmlich am Flusse Connecticut, wo die Felder alle Arten von Getreyde und Früchten, die sich mit dem dasigen Clima vertragen, in grossem Ueberflusse hervorbringen, und den Landwirth in seinen Hoffnungen selten betrügen, wohl aber dieselben oft übertreffen. In dieser Colonie wird sehr viel Hornvieh, Pferde und Schweine gezogen, und die Einwohner bekommen jährlich einen ansehnlichen Vorrath von Hanf und Flachs. Die Stadt Weathersfield, an dem Flusse Connecticut, ist wegen ihrer Zwiebeln berühmt, mit denen

nen

nen jährlich mehrere Schiffe beladen, und nach den benachbarten Provinzen gesandt werden.

Ihr ausländischer Handel ist sehr unbeträchtlich: denn sie werden meist von Boston und Neuyork aus mit fremden Waaren versehen, die sie gegen Rind- und Schweinefleisch, Leinsaamen, Zwiebeln u. s. w. eintauschen. Es giebt hier einige Eisenwerke, welche mit grossem Vortheile betrieben werden. Auch einige Pferde und grobes Hausgeräthe verschiffen sie nach Westindien; ingleichen eine beträchtliche Menge Sassafras nach Engelland nnd Holland.

Die Einwohner dieser Provinz haben das Vorrecht, daß sie sich jährlich ihren Gouverneur und Gouverneur-Lieutenant, ihre Assistenten und Repräsentanten selbst wählen, und von diesen werden wieder alle andre Unterbeamten ernennt und bevollmächtiget. Ihren Gouverneur geben sie gemeiniglich eine sehr schöne Besoldung; auch haben sie ansehnliche Fonds zu anderen öffentlichen Ausgaben.

Die Religion ist hier völlig so wie in den übrigen Gouvernements von Neuengelland, ausser daß sich hier mehrere Leute zur Englischen Kirche bekennen, als in allen übrigen. Für die Erziehung der Kinder wird hier besonders gesorgt: verschiedene Städte sind mit Schulen, und diese mit geschickten Lehrern versehen.

Diese Colonie hat viele schöne Städte, die eine angenehme Lage an dem Flusse Connecticut und längst dem Sund haben. Die vornehmsten darunter, des Handels wegen, sind: Neulondon, Hartford und Neuhafen. Die leztere,

New-

Newhaven liegt an der Neuhafen-Bay, hat schöne regelmässige Strassen, und in deren Mitte einen schönen Parade-Plaz. Sie enthält ohngefähr 200 Wohnhäuser, ausser den öffentlichen Gebäuden, unter welchen ein Collegium ist, das sehr schön in die Augen fällt.

Die Zahl der Einwohner in dieser Colonie soll sich auf nicht weniger als 210,000 Seelen belaufen.

Sechster Abschnitt.

Von der Colonie Rhode-Island; ihrer Lage, Boden, Producten, Regierungsform und Handel.

§. 44. Diese Colonie begreift bloß Rhode-Island und Providence, welche beyde zu gleicher Zeit, wie die Colonie Connecticut, durch eine Charter in Eine verwandelt wurden. Auch haben die Einwohner, eben so wie die von Connecticut, alle ihnen vor ihrer Vereinigung ertheilten Rechte und Privilegien noch; folglich haben sie auch noch zwey Regierungssize, zu Newport und Providence, wo ihre General-Versammlung wechselsweise gehalten wird. Diese Colonie hat nur ein kleines Gebiet, das etwas wie ein Herz gestaltet ist, und gegen *N.* und *O.* durch Massachusets-Bay, gegen *S.* durch den Ocean, und gegen *W.* durch Connecticut, begränzet wird.

Das Clima von Rhode-Island ist viel besser, als das von Boston, ob sie gleich dieser Stadt nur 65 Meilen gegen Süden liegt. Im Winter ist es hier viel wärmer; und da sie von der See umgeben wird, so ist sie im Sommer nicht den heissen Landwinden so sehr ausgesezt, wie die Oerter auf dem gegenüber liegenden festen Lande.

Der

Der Boden ist im Ganzen niedrig, felsicht, und steinigt; wo er aber gehörig angebauet ist, bringt er Indisches Korn, Reis, Haber, Erbsen, Hanf, Flachs, und etwas Weizen, nebst den meisten Arten von dortigen Früchten, in grosser Vollkommenheit hervor, vornehmlich auf der eigentlichen Rhode-Insel, die wegen ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit sehr bewundert wird, denn vielleicht kein Fleck in ganz Neuengelland übertrifft dieselbe. Die Einwohner ziehen Hornvieh, Schaafe und Pferde im Ueberflusse, welche leztern für die besten auf dem festen Lande gehalten werden. Sie machen auch eine Menge Butter und Käse.

Die Regierungsform ist durchaus die nehmliche, wie in Connecticut. Die Zahl der Einwohner wird auf 70,000 geschäzet.

Gewissensfreyheit wird hier im weitesten Umfange zugestanden; allein die meisten Leute daselbst sind Quäker. Hier herrscht so wenig Bigotterie, daß man einen jeden denken und thun läßt, wie er mag, und so lange er sich nur moralisch gut aufführet, beunruhiget ihn niemand wegen seiner Religionsgrundsäze, von denen er Gott allein Rechenschaft zu geben hat. Hier sind auch ziemlich viel Juden. Auf die Erziehung der Kinder aber soll nicht viel geachtet werden; wenigstens ist in der ganzen Colonie keine einzige Freyschule.

§. 45. Die vornehmsten Städte sind:

Newport, welches sehr angenehm auf der Insel Rhode liegt, und einen sichern und guten Hafen für Schiffe von mäßiger Grösse hat. Der Eingang des Hafens wird durch ein Fort vertheidiget, worauf 300 Canonen gepflanzt sind;

Pro-

Providence, das ebenfalls eine sehr angenehme Lage an einem Flusse gleiches Namens hat; bey ihrem ansehnlichen Handel nimmt sie stark zu.

Die vornehmsten Waaren, die von hier ausgeführet werden, sind: Pferde, Schaafe, Käse, und was sie von den benachbarten Provinzen erhalten, als grobes Hausgeräthe und Fische von Massachusets-Bay und Newhampshire; Rindfleisch, Schweinefleisch, und Mehl von Connecticut, Neuyork und Philadelphia, welches sie gemeiniglich mit Rum, Zucker und Syrup, aus Westindien bezahlen. Man beschuldigt die Einwohner, daß sie in Kriegszeiten einen unerlaubten Handel mit unsern Feinden trieben, und den Französischen Inseln Rindfleisch, Schweinefleisch und Mehl zuführten; allein das haben die Kaufleute in Großbritannien wohl selbst gethan.

§. 46. Wir wollen diese Nachricht von Neuengelland mit einem kurzen Blick auf den Handel dieser Provinz überhaupt, der sich über einen grossen Theil von Amerika und Europa erstreckt, beschliessen. Die Englischen Zuckerinseln werden von daraus mit Fischen, Hornvieh, geräuchertem Rindfleisch, Speck, Schiffsbretern, Barken, Reifen, Faßdauben, Häuten, Butter, Käse, Oel, Taback, Getreyde, Aepfeln, Terpentin u. s. w. versehen, und zwar in solchem Ueberflusse, daß die Insel Barbadoes allein jährlich für 200,000 Pf. Sterl. bekommen soll. Die Neuengelländer handeln auch mit den andern Zuckerinseln; zuweilen auch mit den Franzosen, und sehr stark mit den Spaniern; und verschiffen

eine

eine ungeheure Menge Fische nach Italien, Spanien und Portugal. Aus Engelland nehmen sie alle Arten von Kramwaaren, leinene und wollene Tücher, Stoffe, Strümpfe, Schuhe, Seegeltücher, Tauwerk, Galanteriewaaren, zinnerne und kupferne Gefässe, und eine Menge anderer Dinge. Dafür bauen sie überaus viele Schiffe für unsere Kaufleute, und führen viel Eisen, Masten, Dielen und Segelstangen für die königliche Flotte nach Engelland; ingleichen Pech, Teer, Terpentin, Häute, Pelzwerk, Oel, Wallfischbein, Farbholz, Sassafras, und andere Waaren.

Capitel 4.

Von Neuyork.

Dessen Lage, Clima, Boden, Producten und Flüssen. Beschreibung von Long-Island, und anderen Inseln innerhalb dieser Provinz. Von der Stadt Neuyork, deren Handel, Regierungsform und Geschichte.

§. 47. Neuyork liegt zwischen 40° und 44° Nördlicher Breite, und zwischen 70° und 76° Westlicher Länge. Gegen O. gränzet es an Neuengelland, gegen *N.* an Canada, gegen *NW.* und *W.* an einen Theil von Pennsylvanien und den Ländern der Fünf Nationen, und gegen *S.* und *SW.* an die Provinz Neujersey und das Atlantische Meer. Es ist 200 Meilen lang von *N.* nach *S.*, aber nicht über 25 breit, vornehmlich zwischen der Colonie Connecticut und Jersey.

Da dieses Land Neuengelland gegen S. liegt, so ist das Clima gemäßigter. Der Boden ist überhaupt angenehm und fruchtbar, und bringt alle hiesige Arten von Getreyde und Früchten in Ueberfluß hervor, vornehmlich Weizen, der hier hundertfältig tragen soll. Die vielen schönen und weitläuftigen Ebenen an den Ufern seiner grossen Flüsse sind vorzüglich fruchtbar.

Der vornehmste Fluß in Neuyork ist der Hudson. Dieser entspringt innerhalb 20 oder 30 Meilen vom See Champlain, und läuft 50 bis 60 Meilen nach Süden herab: unterwegs durchkreuzt er einige Seen, wovon der beträchtlichste der zu Scandaroon ist. Dann wendet er sich mehr östlich nach dem Lastplaze (*Carrying-place*), wo das Fort Eduard stehet; und dann wieder südlich, bis er sich bey Neuyork oder Sandyhook in die See ergießt. Dieser Fluß ist bis nach Albany hinauf für Schiffe von 100 Tonnen schiffbar, und für Schaluppen noch 8 bis 10 Meilen höher.

Der nächste beträchtliche Fluß dieser Provinz ist der Mohawk. Dieser entspringt in dem Lande Mohawk, und ist da, wo er keine Wasserfälle hat, für grosse Boote 100 Meilen hinauf schiffbar. Er läuft Ostwärts, und hat an seinen Ufern viele schöne Ebenen, vornehmlich die deutschen Flächen, *German-flats*, die so heissen, weil sie von Deutschen bewohnet werden, und sich längst dem Flusse 100 Meilen in die Länge, und ohngefähr 2 in die Breite erstrecken. Einen schönern Strich Landes giebt es in ganz Amerika

nicht: er ist leicht zu bebauen, und bringt Weizen, Gerste, Erbsen, Hanf und Flachs in grösztem Ueberflusse hervor. Dieser Mohawk ergießt sich durch verschiedene Mündungen, die *the Spouts* genannt werden, ohngefähr 8 Meilen über Albany in den Hudson. Etwa 2 Meilen über der Vereinigung mit diesem Flusse, hat er einen Wasserfall, wo der ganze Strohm sich etwa 70 Fuß hoch senkrecht herabstürzet. Dieser Theil der Provinz hat eine Menge Sägemühlen, weil es hier eine Menge Holz giebt.

Die Flüsse wimmeln von Fischen. Diese Gegend hat auch verschiedene vortrefliche Eisenwerke, wovon einige das beste Eisen in ganz Amerika liefern sollen.

An dem Ost-Flusse, *East river*, oder Sund, sind sehr gute Ländereyen, ob sie gleich etwas felsicht, wie die meisten Hochländer dieser Provinz auf dem festen Lande, sind. Diese sind bergicht, und gegenwärtig schwer zu bearbeiten: in der Folge aber lohnen sie die Arbeit des Landwirths reichlich. Zu dieser Provinz gehören auch verschiedene angenehme und fruchtbare Inseln, worunter Long-Island die merkwürdigste ist.

Long-Island ist ohngefähr 150 Meilen lang, und an einigen Orten 20, gemeiniglich aber nur 12 Meilen breit. In der Mitte ist sie zwar etwas unfruchtbar; aber an beyden Enden hat sie den vortreflichsten Boden, der vielleicht so einträglich geworden ist, als irgend ein Land in ganz Amerika. Sie bringt Getreyde und Früchte in

grosser

grosser Vollkommenheit hervor; und Pferde, Kühe, Schaafe und Schweine sind hier häufiger, als in der ganzen übrigen Provinz. Man sagt sogar, daß einige einzelne Aecker am westlichen Ende dieser Insel, welches zum Markt von Neuyork sehr bequem liegt, beynahe 100 Pf. Sterl. jährlich eintragen. Mitten auf der Insel ist eine berühmte 16 Meilen lange und 4 breite Ebene, der man den Namen Salisbury-Plain gegeben hat, weil sie eben so guten Torf liefert, als die Salisbury-Plain in Engelland. Da auf dieser Insel sehr schöne Pferdezucht ist; so werden in allen Jahrszeiten Pferderennen gehalten, zu denen die Herren aus Neuengelland und Neuyork reisen, wie die Leute in Altengelland nach Newmarket.

Noch sind viele andere Inseln, die zu dieser Provinz gehören, und der Langen Insel an Annehmlichkeit und Fruchtbarkeit nicht viel nachgeben: aber sie sind alle weit kleiner, z. E. die Staten- oder Strassen-Insel, *Staten* oder *Streighten* Island, die dem westlichen Ende von Long-Island gegen über liegt, und den Kanal formirt, durch den die von oder nach Neuyork gehenden Schiffe segeln müssen. Ferner die Fischer-Insel, *Fisher's* Island, welche im Sound zwischen Long-Island und der Colonie von Connecticut liegt. Ingleichen die Insel Manahatton, worauf die Stadt Neuyork erbauet ist. Hier sind noch verschiedene andere Inseln, sowohl in der Bay, als im Sunde; wovon eine Barn-Island, die ohngefähr 25 Meilen von Neuyork liegt, kürz-

lich

lich die Erlaubniß erhalten hat, eine Stadt anzulegen.

§. 48. Diese Provinz ist in 10 Grafschaften eingetheilet, welche von *N.* gegen *S.* den Fluß Hudson herab, in folgender Ordnung liegen: Albany, Ulster, Dutcheß, Orange, Kings-County, Chester, Neuyork, Queen's-County, Suffolk und Richmond. Diese haben eine Menge Meyerhöfe, aber wenig grosse Städte. Die vornehmsten darunter sind: Neuyork, Schenecteda, Albany und West-Chester.

Neuyork ist zum Handel überaus wohl gelegen; denn es hat einen sichern und bequemen Hafen, zu welchem Schiffe von gewöhnlicher Grösse durch drey verschiedene Wege kommen können: nehmlich durch den Sund, durch die Strasse zwischen Long-Island und der Staten-Insel, die die gewöhnlichste und leichteste Einfarth ist, und zwischen der Staten-Insel und der Küste von Jersey. Hieher können auch leicht Waaren auf 600 Meilen weit bis von Quebec und Montreal von Norden her, und von dem Erie- und Ontario-See westwärts, zu Wasser (nur einige kleine Striche ausgenommen, wo der Transport zu Lande geschehen muß,) gebracht werden. Und nach der See zu hat sie nicht allein die Vortheile ihrer eigenen Küsten, sondern auch der von Connecticut und den Jerseys: denn dieser ihr Handel concentrirt sich hier gröstentheils, und hier sezen sie ihre verschiedenen Waaren gegen fremde Güter um. Diese Stadt liegt unter 40° 40′ Nördlicher Breite, und 47° 4′ Westlicher Länge, an dem südlichen Ende der Grafschaft York, auf einer Insel in der Mündung des Hudsons, die ohngefähr 14 Meilen lang und 3 breit ist. Sie stehet auf einer Anhöhe, und enthält 2 bis 3000 Häuser, die alle von Ziegel- und andern Stei-

nen

nen artig erbauet sind; nur die Straſſen sind sehr unregelmäßig, doch werden sie durch einen Wall und ein Fort vertheidiget, die beyde so angelegt sind, daß sie sowohl zur Zierde als zum Schuze dienen. Sie hat verschiedene geräumige öffentliche Gebäude, unter denen das Collegium, das Versammlungshaus (*Court-house*), und das innerhalb des Forts befindliche Haus des Gouverneurs, die vornehmsten sind. Daher ist kaum eine Stadt in Nordamerika, welche besser in die Augen fällt. Jeden Sonntag wird Gottesdienst in verschiedenen Kirchen in Englischer, Deutscher, Holländischer und Französischer Sprache gehalten. Zwey schöne Kirchen gehören denen von der englischen Kirche; andere sind den lutherischen Schweden, den Holländischen Calvinisten, den Französischen Refugie's, und den Englischen Dissentienten zuständig. Die Juden haben auch eine Synagoge. Die Stadt wird von einem Mayor und Albermännern regiert, und hat eine Menge reicher Kaufleute, die einen grossen Handel nach auswärtigen Ländern treiben, und, wie man bemerket hat, sehr viel auf Credit geben. Der Handel von Neuyork nach den Zuckerinseln ist sehr beträchtlich, und bestehet in Getreyde, Mehl, geräuchertem und anderm Rindfleisch, Schweinefleisch, Speck, Erbsen, Aepfeln, Zwiebeln, Dielen, Faßdauben; und nach Engelland in Leinsaat, Eisen in Stangen und Klumpen, und einigem Kupfer. Verschiedene Manufacturen haben große Aufmunterungen, vornehmlich die von Hanf, zu dessen Anbau die Provinz eine Prämie hergiebt. Und in der Stadt Neuyork ist eine Societät zur Beförderung der verschiednen Zweige des Handels, der Landwirthschaft, und der Bearbeitung des Eisens, der Wolle, der Leinewand u. s. w. errichtet, die denen, welche sich in diesen Zweigen hervorthun, ansehnliche Belohnungen ertheilt. Alles dieses Zweifelsohne in der Absicht, den Credit der Provinz zu erhalten, die Einwohner durch Vermehrung ihrer Exporte zu bereichern, und ihre Abhängigkeit von anderen Ländern zu vermindern.

Der

Der zweyte beträchtliche Ort in dieser Provinz ist

Albany, an dem westlichen Ufer des Hudsons, 150 Meilen Nordwärts über Neuyork hinauf. Sie ist zu ihrer Vertheidigung mit einem Fort versehen, und enthält ohngefähr 400 Häuser. Hier pflegten die Fünf Nationen mit den Gouverneurs der nördlichen Colonien zusammen zu kommen.

Die Zahl der Einwohner in der ganzen Provinz beläuft sich ohngefähr auf 150,000.

Der König ist unumschränkter Herr von dem Grund und Boden dieser Provinz, und bestellet den Gouverneur, Gouverneur-Lieutenant, Secretair, und das Conseil; aber die Gutsherren der verschiedenen Grafschaften erwählen selbst ihre Repräsentanten, die mit den anderen ein Gesezgebendes Corpus ausmachen. Die Städte Neuyork und Albany haben noch vermöge ihrer Charters das Recht, daß sie Stadtgeseze für sich machen dürfen; nur müssen solche weder den Provinzialnoch den Englischen Gesezen widerstreiten. Diese Stadtgeseze werden von dem Mayor, den Aldermännern und dem Rathe verfertiget, die jährlich von den Bürgern jeder Stadt erwählet werden. Aus diesen besteht zugleich der Gerichtshof, der den Namen *Mayor's Court* führet.

Die Religions-Partheyen in dieser Provinz sind sehr zahlreich: es giebt hier Episcopalen, Lutheraner, Wiedertäufer, Presbyterianer, Herrnhuter, Quäker, und Juden, die alle ihren Gottesdienst in verschiedenen Sprachen verrichten. Die Gelehrsamkeit ist seit kurzem in dieser Pro-

vinz sehr ermuntert worden: hier ist ein Collegium unter der Aufsicht eines Präsidenten, einiger Professoren und Vormünder (Tutors). Sie hat auch eine gute Bibliothek, und Stadt und Land sind überhaupt mit Schulen wohl versehen.

§. 49. Die Engelländer haben ein doppeltes Recht auf diese Provinz: das Recht der Entdeckung und der Eroberung. Die Küste ward zuerst von Sebastian Cabot gesehen; und unter der Regierung der Königin Elisabeth sah man sie als einen Theil von der Provinz Virginien an. Hierauf entdeckte der berühmte Seefahrer Hudson im J. 1608 den Fluß, der seinen Namen führet, nebst dem anliegenden Lande, welches alles er, ohne gesezmäßige Befugniß, den Holländern verkaufte. Diese fanden hier eine Schwedische Colonie vor, wurden aber nach einer aus Europa erhaltenen Verstärkung bald der stärkste Theil, und nöthigten die Schweden, sie als die einzigen Eigenthümer des Landes anzusehen; ohne Rücksicht auf den Anspruch der Engelländer zu nehmen, die solches nicht allein vorher entdeckt, sondern auch dahin gehandelt hatten. Doch wurden die Holländer bald darauf ihres unrechtmäßigen Besizes durch den Capitain Argall entsezt, den die Virginische Compagnie zu dem Ende mit einer gehörigen Macht abgeschickt hatte. Nachher bat sich die Holländische Westindische Compagnie vom Könige Jakob I die Erlaubniß aus, daß sich einige von ihren Leuten daselbst niederlassen dürften, weil das Land für ihre

Schiffe, auf der Farth nach Brasilien, welches damals ihnen gehörte, zum Anlanden und frische Lebensmittel einzunehmen, sehr bequem läge. Der König bewilligte ihnen ihr Gesuch unter der Bedingung, daß sich diejenigen, welche sich daselbst niederlassen würden, für Unterthanen des Königs von Engelland erkennen sollten. Dieses thaten sie einige Jahre über, nachher aber nahmen die General-Staaten von den Unruhen unter der Regierung Carls I Gelegenheit, ihrer Westindischen Compagnie einen förmlichen Brief auf dieses Land zu ertheilen. Und kraft dieses Briefes bestellte sie nun Gouverneure, errichtete Forts, und nennte das Land Nova Belgia, oder Neu-Niederland; und weigerte sich nachher, dem Könige Carl II die Summe zu bezahlen, die sie dem Vater und Großvater desselben für die Erlaubniß, an der Küste von Großbritannien zu fischen, erlegt hatte. Dieses veranlaßte noch keinen unmittelbaren Bruch; als aber bald nachher Carl II seinem Bruder Jacob, Herzogen von York, die Länder schenkte, woraus jezt die Provinzen Neuyork, Neujersey, und Pennsylvanien bestehen; so schickte derselbe im J. 1664 eine Flotte unter der Anführung des Sir Robert Carr nebst einer hinreichenden Anzahl Landtruppen ab, um davon Besiz zu nehmen. Dieser eroberte auch bald die Festungen, welche die Holländer daselbst errichtet hatten, und nöthigte sie, entweder Brittische Unterthanen zu werden, oder das Land zu räumen. Sie wählten sehr gerne das erstere, und daher kommt es,

daß

daß viele der besten Familien in Neuyork noch, wie aus ihren Namen erhellet, von Holländischer Abkunft sind. Neu-Amsterdam, welches zur Hauptstadt gemacht worden war, veränderte nun seinen Namen in den von Neuyork, zur Ehre des Titels des Eigenthümers; und von der Stadt bekam die ganze Provinz ihre jezige Benennung. Das Fort Orange aber erhielt nach dem andern Titel des Herzogs den Namen Albany.

Nachdem Sir Robert auf solche Art das Land bezwungen hatte: so kehrte er mit dem größten Theil seiner Landtruppen zurück, und hinterließ den Obersten Nichols zum Gouverneur. Und da die General-Staaten alle ihre Ansprüche daran aufzugeben schienen, so zogen viele Leute aus Engelland dahin, wodurch dasselbe bald eine blühende Colonie wurde. Herr Nichols machte es sich zu seiner ersten Sorge, einen Friedenstractat mit den Fünf Nationen der Indier einzugehen, die auch nachher beständig getreue Bundesgenossen geblieben sind, und der Provinz grosse Dienste geleistet haben.

Als im J. 1673 ein Krieg zwischen der Crone Engelland und den General-Staaten ausbrach; schickten die leztern eine Flotte ab, welche diese Colonie unter ihren Gehorsam brachte. Sie blieben aber nur eine kurze Zeit in dem Besiz derselben, denn in dem das nächstfolgende Jahr geschlossenen Frieden wurde sie wieder an Großbritannien abgetreten. Seit dieser Zeit hat sie beständig unter englischer Regierung gestanden,

und

und die Einwohner haben sich sonst als friedfertige, gehorsame und bey allen Gelegenheiten bereitwillige Unterthanen, die Rechte von Großbritannien zu vertheidigen, bezeiget. Vornehmlich haben sie sich dem Vordringen der Franzosen von Canada aus widersezt, und sie zurückgetrieben. Oft haben sie ihnen kleine Treffen geliefert, wobey ihnen die Mohawks allezeit beygestanden sind. Mit 300 dieser Indier, und eben so viel Engelländern, erhielt der Oberste Schüler, unter Wilhelm III, am Flusse St. Lorenz einen vollkommenen Sieg über 700 Mann regelmäßiger Französischer Truppen und eben so viel Huronen, die von dem Gouverneur von Quebec angeführet wurden. Eben dieser brave Officier trieb sie im J. 1716 abermals zurück, und zerstörte ein Fort, welches sie nahe am See Onondago errichtet hatten, um den Engelländern die Gemeinschaft mit den Ontario-See abzuschneiden. Bald nachher wurde das englische Fort zu Oswego errichtet, woselbst seit der Zeit der größte indische Handel in ganz Amerika getrieben worden ist.

Capitel 5.

Von Neujersey.

Dessen Lage, Grösse, Producten, und Exporten; seinen Unterabtheilungen. Beschreibung von Perth Amboy und Burlington. Kurze Geschichte der Provinz.

§. 50. Die ganze Provinz, die die beyden Jerseys begreift, liegt zwischen Neuyork und

Penn-

Pennsylvanien in einer dreywinklichten Gestalt. Gegen *N.* gränzt sie an den Hudsonsfluß, der sie von der Provinz York trennet; gegen *O.* an das Atlantische Meer, welches ihre Küsten von der Mündung des Hudsons bis an die Mündung des Delaware bespület; gegen *S.* und *W.* an Pennsylvanien. Sie liegt unter 39° und 40° Nördlicher Breite; und erstreckt sich an der Seeküste am Hudsonsflusse über 120 Meilen in die Länge, und 60 von *O.* gegen *W.* in die Breite.

Der Boden dieser Provinz ist überall einerley, und bringt Weizen und alle andere Arten von Englischem Getreyde hervor. Sie hat auch einen Ueberfluß an allen Arten von dortigen Früchten, und soll unter allen Gegenden auf dem festen Lande den besten Cyder liefern. Das Holz ist hoch, und die Eichen werden beym Schiffbau sehr geschäzt. Die vielen Ströhme verschaffen alle Bequemlichkeiten zu Mühlen, Oefen, und allerley andern Wasserwerken; und da es hier sehr viel Eisen giebt, so sind eine Menge Hämmer und Eisenwerke; ingleichen auch eine Spalt-Mühle im Gange. Man hält diese Provinz auch für reich an Silber- und Kupfererz; von beyden hat man Proben in verschiedenen Gegenden gefunden. Besonders wird Eine Kupfergrube mit grossem Vortheile bearbeitet, und hat verschiedenen Leuten ein hübsches Vermögen eingebracht.

Das Land ist fast alles angebauet, so daß man wenig Wild mehr von irgend einer Art antrifft.

Merkwürdige Flüsse, die weit in das Land hinein giengen, giebt es hier auch nicht. Derjenige, welcher Passaick heißt, und sich im nördlichen Theile ins Meer ergießt, hat 20 Meilen von seiner Mündung einen Wasserfall, wo er sich 70 bis 80 Fuß hoch senkrecht von einem Felsen herabstürzet.

Einen grossen Fehler hat diese Provinz, der die Einwohner hindert, die Güte und Fruchtbarkeit ihres Bodens vollkommen zu nüzen, und demselben alle Cultur zu geben, deren er fähig ist. Dieser Fehler bestehet in der grossen Ungewißheit ihrer Besizungsrechte, und in den beständigen Streitigkeiten und Processen, die daraus unter den Einwohnern entstehen. Man sagt daher, daß hier niemand so geschwind reich werde, als die Juristen. Ausserdem müssen die Neuyerseyer eben das von Philadelphia und Neuyork, was die Connecticuter von Neuyork und Boston leiden: da sie selbst keinen ansehnlichen auswärtigen Handel haben, so tauschen sie ihre Waaren in diesen beyden Colonien gegen ausländische Güter aus, und lassen folglich diesen den Vortheil, den sie selbst hätten geniessen können.

Die vornehmsten Exporten der Jerseys sind: Weizen, Mehl, Zimmerholz, Kupfererz, Eisen in Klumpen und Stangen und Hornvieh, welches in grossen Heerden nach Philadelphia getrieben wird, auf dessen fetten Weiden man solches gemeiniglich erst einige Zeit grasen läßt, ehe es zu Markt gebracht und geschlachtet wird.

Die Regierungsform ist hier völlig so wie in Neuyork: auch eben so vielerley Religions-

Par-

Partheyen giebt es hier zu Princetown. 30 Meilen von Philadelphia, ist ein Collegium gestiftet, welches von den jungen Leuten aus dieser und den benachbarten Provinzen stark besucht wird.

Neujersey wird in zwey Theile, in Ost- und West-Jersey getheilt. Das erstere ist das größte und bevölkertste, und bestehet aus 4 Grafschaften: Bergen, Essex, Middlesex, und Monmouth. Westjersey enthält eben so viel Grafschaften: Burlington, Gloucester, Salem, und Cape Mary. Ursprünglich waren es zwey Provinzen, und hatten verschiedene Eigenthümer; allein den 22. April 1702 traten diese ihre Rechte an die Krone ab.

Die vornehmsten Städte in den Jerseys sind:

Perth Amboy, die Hauptstadt der Grafschaft Middlesex in Ost-Jersey. Sie hat eine angenehme Lage an der Mündung des Flusses Raritan, und liegt besonders zum Handel so bequem, daß Schiffe von 300 Tonnen in einer Fluth hinauf kommen, und sich vor die Thüren der Kaufleute legen können.

Burlington, die Hauptstadt der Grafschaft gleiches Namens und von ganz West-Jersey, liegt auf einer Insel mitten in dem Flusse Delaware, Philadelphia gegen Norden. Die Häuser sind von Ziegelsteinen schön gebauet, und stehen auf sehr geräumigen Strassen, die mit bequemen Dämmen und Landungsplätzen versehen sind, zu welchen Schiffe von 2 bis 300 Tonnen hinauf kommen können. Sie hat auch einen sehr guten Markt; ein Rathhaus, wo sonst die Justizhöfe gehalten wurden, nebst zwey guten Brücken über den Fluß, wovon die eine London-

Bridge

Bridge und die andere York-Bridge genannt wird. Es hat auch dieser Ort eine sehr leichte Gemeinschaft sowohl mit Philadelphia als mit dem Ocean, vermittelst des Flusses Salem, welcher in die Delaware-Bay fällt.

Diese beyde Oerter haben zwar Stadtrechte: aber sie sind doch weder wegen der Zahl ihrer Einwohner, noch wegen der Grösse ihres Handels, merkwürdig.

§. 51. Neujersey wurde wie Neuyork, anfangs von den Schweden besezt, die hier drey Städte anlegten, Namens Christina, Helsingborg, und Gottenburg. Es wollte aber mit diesen ihren Pflanzstädten nicht recht fort; denn die Holländer, die sich in dem nördlichen Theile niedergelassen hatten, zogen meist den Nuzen von diesem Lande, welches sie mit unter ihrem Neu-Belgien begriffen. Es war auch mit unter dem Geschenk, das der König Carl seinem Bruder Jacob im J. 1663 gemacht hatte, welcher leztere im folgenden Jahr denjenigen Theil davon, der jezt Neujersey heißt, dem Lord Berkeley und Sir Georg Carteret Esq. schenkte. Diese zwey Eigenthümer schickten den Philipp Carteret Esq. als Gouverneur dahin; und da sie das Land denen, die sich daselbst niederlassen wollten, auf 6 bis 7 Jahre frey von allen Abgaben überließen, so zogen viele Dissentienten aus Engelland dahin. Nun bestanden also die Einwohner aus einer Mischung von Schweden, Holländern und Engelländern: diese konnten wegen der Regierungsform nicht einig werden, hielten aber sich doch so lange in Schranken, als die 6 bis 7 Freyjahre dauerten. Allein

wie

wie diese aufhörten, und die Rückstände der Abgaben beträchtlich wurden, und die Eigenthümer endlich auf die Bezahlung drangen: so erregten sie eine öffentliche Rebellion, sezten den Gouverneur ab, und machten sich selbst eine Art von Regierungsform, unter welcher sie bis 1673 blieben, da die Colonie von den Holländern angegriffen und erobert wurde. Wie aber das Land in dem das folgende Jahr darauf geschlossenen Frieden wieder an die Krone Engelland abgetreten wurde, so kehrte Carteret nach seinem Gouvernement zurück, und weil die Eigenthümer etwas nachliessen, so verhielten sich die Einwohner eine Zeitlang ganz ruhig. Bald nachher trat Lord Berkley sein Recht an Herr William Penn und noch drey andere ab: mit diesen kam Sir Georg Carteret überein, das Land in zwey gleiche Theile zu theilen, so daß eine Linie von der südöstlichen Spize des Little-Egg-Hafens beynahe gerade nach Norden gezogen wurde. Das östliche Stück bekam Sir George, dessen Familie aus der Insel Jersey gebürtig war, und daher wurde sein Antheil Ost-Neujersey genannt; das westliche Stück aber, was nun Herrn Penn und den übrigen Eigenthümern gehörte, wurde durch den Namen West-Neujersey unterschieden, welchen es noch jezo führet. Auf diese Art wurden die Jerseys auf einige Zeit zwey abgesonderte und verschiedene Gouvernements. Nach Sir Georgs Tode verkauften seine Gläubiger dessen Recht an Herrn Penn und 11 andere Käufer, welche bald nachher wiederum einen Theil davon an den Grafen von Perth

und

und 11 andere veräusserten. Durch diese Abtheilungen und Unterabtheilungen zerfiel das Land in so viel Stücke, daß die verschiedenen Eigenthümer solche für so unbeträchtlich hielten, daß sie sich wenig oder nichts darum bekümmerten. Zudem waren auch die Gränzen ihrer Antheile nicht genau genug bestimmt: also wurde es schwer, wo nicht unmöglich, die verschiedenen Rechte zu behaupten, welches lauter Ungewißheit in dem Besitzungsrechte nach sich zog. Das Volk versammlete sich oft in aufrührische Rotten: endlich ermüdete die Gedult der Eigenthümer, und sie traten die völlige Regierung beyder Jerseys an die Krone ab, wobey sie sich bloß ihre übrigen Rechte und Privilegien vorbehielten, und zum Vortheile des Volks einige Privilegien ausmachten, deren Aufrechthaltung den von der Krone bestellten Gouverneurs, als ein Theil ihrer Instruction, aufgetragen werden sollte.

Nach dieser Uebergabe verband die Krone das Gouvernement der beyden Jerseys mit dem von Neuyork. In diesem Zustande blieben sie bis 1736, da aus den Jerseys ein besonderes Gouverment gemacht, und Ludwig Morris Esq. zu ihrem ersten Gouverneur ernannt wurde. Doch jezt noch haben sie in jedem Theile einen besonderen Regierungssiz, woselbst ihre Assemblee und oberster Gerichtshof jährlich wechselsweise zusammen kömmt; und diese Orte sind Burlington, in West-Jersey, und Perth-Amboy in Ost-Jersey.

Capi-

Capitel 6.

Von Pennsylvanien.

Dessen Lage, Grösse, Clima, Vegetabilien, Thiere und Flüsse. Abtheilungen des Landes. Beschreibung von Philadelphia, und andern Städten. Kurze Nachricht von ihrem Handel. Geschichte von Pennsylvanien, und dessen Regierungsform.

§. 52. Pennsylvanien wurde von den Holländern auch als ein Theil von Neubelgien angesehen; und eben deswegen sezte man voraus, daß es unter der im J. 1663 von Carl II. seinem Bruder Jacob, Herzogen von York, gemachten Schenkung, mit begriffen wäre. Es liegt zwischen 39° — 42° Nördlicher Breite, und zwischen 72° — 78° Westlicher Länge. Gegen *NO.* gränzet es an die Jerseys; gegen *S.* an Maryland; gegen *W.* an die Apalachischen Gebirge; und gegen *N.* an die Länder der Fünf Nationen. Seine Länge beträgt 330, seine Breite 200 Meilen.

Die Luft ist hier lieblich, rein und heiter. Der Herbst fängt gegen den 20 October an, und dauert bis zu Anfang des Decembers: worauf gemeiniglich frostiges Wetter einfällt, bey dem der Fluß Delaware, seiner Breite ungeachtet, manchmal ganz zufrieret; jedoch ist während solcher Jahrszeit die Luft trocken, klar und angenehm. Der Frühling dauert vom März bis Junius, und hat ziemlich unbeständiges Wetter. In den Sommermonaten Jul. August und September, ist die Hize sehr groß; doch wird sie durch die kühlen Seewinde vermindert und sehr erträglich

gemacht. Während dieser Jahrszeit ist der Wind *SW.*, allein im Frühling, Herbst und Winter ist er gemeiniglich *NW.* Der Erdboden ist ausserordentlich fruchtbar, und leicht zu reinigen, da die Wurzeln der Bäume nahe an der Oberfläche liegen.

Pennsylvanien bringt fast alle Arten von Bäumen hervor, die gewissermassen von den Europäischen verschieden sind, wenn sie gleich Eichen, Büchen, Wallnußbäume, rothe, weiße und schwarze Eschen, Spanische Castanien, Cypressen, und rothe und weisse Cedern heissen. Aber die dauerhaftesten sind das Gummiholz, der Hickery-Wallnußbaum, Sassafras, und der Tulpenbaum. Man trifft ferner daselbst Aepfel, Birn (*pines*), Kirschen, Weinbeeren, Krannichsbeeren, Muscus-Melonen, und verschiedene andere Früchte an, nebst allen Arten von Getreyde, als Weizen, Gerste, Haber, Reis, Erbsen, Bohnen, Indisch Korn, ingleichen Hanf, Flachs: ferner Schlangenwurz, Sarsaparilla, und viel anderes Arzeneyholz und Wurzeln. Auch giebt es hier eine Menge Garten- und Küchengewächse.

Von Thieren werden so viel Pferde, Kühe und Schaafe gezogen, daß die Landwirthe gemeiniglich von den leztern Heerden von 4 bis 500 Stück haben. Von wilden Thieren findet man daselbst das Musethier, Kaninichen, Amerikanische Dachse (*racoons*), Biber, und eine Menge anderer Arten. Unter den kriechenden Thieren siehet man Schlangen von allerhand Art; und unter

ter den Vögeln, Trappen von 40 bis 50 Pfund, Fasanen, Auerhähne, Rebhühner, Schwäne, Gänse, Kriechenten, Schnepfen, Tauben, (*braindes*), Mistvögel, Enten, und eine Menge kleiner Vögel, die sich durch ihre schönen Federn auszeichnen. Die Fische sind Stöhre, Heringe, Pärschen, Aale, Spieringe u. s. w. ferner Austern, Meerschnecken, Nagelmuscheln, und andere Schaalfische. Kurz, keine Provinz auf dem festen Lande hängt in ihren Bedürfnissen, ihrer Bequemlichkeit und ihren Ueppigkeiten, weniger von ihren Nachbaren ab, als Pennsylvanien.

Der größte Fluß in dieser Provinz ist der Delaware, der in dem Lande der Fünf Nationen entspringet, und sich durch die Delaware-Bay mit der See vereiniget. Er ist beynahe 150 Meilen hinauf schiffbar, worauf er einige Wasserfälle bekömmt; die Pflanzorte an diesem Flusse erstrecken sich eben so viele Meilen weit von der Stadt Philadelphia. Das Land an seinen Ufern ist vortrefflich, und lohnt gemeiniglich die Arbeit des Bebauers sehr reichlich. Sein Lauf ist beynahe südöstlich, und er liefert eine Menge dortiger Fische, vornehmlich Stöhre, welche hier eingepökelt, und häufiger von hieraus, als von irgend einem andern Amerikanischen Lande, versandt werden.

Der Susquahanah entspringt eben daselbst, ohngefähr 90 Meilen von den Apalachischen Gebirgen, und läuft mit dem Delaware beynahe parallel, bis er sich in die Chesapeak-Bay in Maryland

ryland ergießt. Dieser Fluß ist ebenfalls eine große Strecke oben ins Land hinauf schiffbar, und übertrifft, wo möglich, den Delaware an Reiz und Fruchtbarkeit des Bodens an seinen Ufern, der einen Ueberfluß an allen Arten von Getreyde, vornehmlich an Weizen hat. Dieser ausserordentliche Seegen ist nicht auf die nahe bey den Flüssen liegenden Ebenen eingeschränket; sondern auch die übrigen Länder sind überhaupt fruchtbar und vortrefflich angebauet. Sie sind in solchen Stücken unter die Pächter vertheilet, daß diese solche mit Vortheil benuzen können; wofür sie dem Eigenthümer einen jährlichen Zins entrichten.

Der Fluß Schoolkill oder Schulkill muß auch noch erwähnt werden. Dieser hat ebenfalls seine Quelle im Lande der Fünf Nationen, und fließt mit den andern Flüssen beynahe parallel, bis er endlich, nahe bey Philadelphia, in den Delaware fällt; oberhalb welcher Vereinigung er für Boote wenigstens noch 100 Meilen höher ins Land hinauf schiffbar ist.

Diese Flüsse, nebst den vielen Bayen und Buchten in der Delaware-Bay, die die größten Flotten einnehmen kann, machen diese Provinz zum auswärtigen Handel überaus bequem. Im Lande selbst sind auch sehr viele Ströhme, die sich zu Mühlen und allen anderen Werken, die zur Erleichterung der Arbeiten der Menschen erfunden sind, brauchen lassen. Es wird daher hier eine grössere Menge von Eisen gemacht, als

in

in irgend einer andern Provinz des ganzen festen Landes.

§. 53. Diese berühmte Colonie wird in 3 obere und in 3 untere Grafschaften eingetheilet. Die drey oberen sind die von Buckingham, Philadelphia, und Chester; und die drey unteren sind Newcastle, Kent, und Sussex. Die drey ersteren bekam Herr Penn durch einen Brief vom Könige Carl II, geschenkt; die drey lezteren bekam er durch einen Brief vom Herzog Jacob von York.

Philadelphia, die Hauptstadt der Provinz, liegt in der Grafschaft gleiches Namens, unter 40° 50' Nördl. Breite, und 74° Westl. Länge. Sie ist nach einem vom Herrn Penn selbst gemachten Plane, einem der besten, die je verfertiget sind, erbauet, und übertrifft weit alle andere Großbritannische Städte in Amerika. Sie liegt zwischen zwey schiffbaren Flüssen: dem Delaware gegen Norden, und dem Schoolkill gegen Süden. Diese vereinigen sich einige Meilen unterhalb, und fast 100 Meilen über der Bay, in die sich zulezt der ganze Strom ergießt. Sie ist länglicht gebauet, und 2 Meilen lang, und reicht beynahe von einem Flusse bis an den andern; an jedem derselben ist ihre Fronte eine Meile lang. Die Strassen sind weit und geräumig, und haben trockene bedeckte Gänge an jeder Seite; sie sind vollkommen gerade, und laufen einander genau parallel. Die Häuser sind überhaupt gut gebauet, und fallen sehr schön in die Augen; vornehmlich verschiedene öffentliche Gebäude, die im ganzen Lande nicht schöner sind. Die Hauptstrasse, die in gerader Länge durch die ganze Stadt läuft, ist 100 Fuß breit: Parallel mit ihr laufen noch 8 Strassen, die durch 20 andere nach rechten Winkeln durchkreuzt werden; alle diese sind 15 Fuß breit. Jeder Eigenthümer von 1000

Acres

Acres hat sein Haus entweder an einer von den beyden Fronten nach den Flüssen zu, oder an der Hauptstrasse, die von der Mitte der einen Fronte bis an die Mitte der andern läuft. Mitten in der Stadt ist ein viereckigter 10 Acres grosser Plaz, der von dem Rathhause und anderen öffentlichen Gebäuden umgeben ist; und in jedem Viertel der Stadt ist ein solcher Plaz von 8 Acres. Aus jedem Flusse sind verschiedene Kanäle in die Stadt geleitet, die sowohl zur Schönheit, als zur Bequemlichkeit der Stadt etwas beytragen. Sie hat prächtige Baracken für die königlichen Truppen, und einen der schönsten Märkte auf dem ganzen festen Lande, der ungeheuer groß und wohl bebauet, und eben so wohl eingerichtet ist, und versorget wird. Der Kay ist ein Viereck von 200 Fuß, an welchen Schiffe von 4 bis 500 Tonnen hinauf kommen, und sich dichte anlegen können; er ist dabey mit feuchten und trockenen Docken, zu Erbauung und Ausbesserung der Schiffe, ferner mit Magazinen, Waarenhäusern, und allen andern zur Aus- und Einfuhr der Kaufmanns-Güter gehörigen Bequemlichkeiten, versehen. Dem Size des Grundherrn, der die gewöhnliche Residenz des Gouverneurs ist, und ohngefähr eine Meile oberhalb der Stadt liegt, kommt kein anderes Privat-Gebäude im Brittischen Amerika, sowohl an Pracht, als an Annehmlichkeit seiner Lage, bey. Kurz, man kann nichts schöners sehen, als die Stadt und das umliegende Land, das einige Meilen weit einem schönen und blühenden Garten verglichen werden kann. Die Stadt enthält ohngefähr 4000 Häuser, und 20,000 Einwohner, worunter viele mächtige Kaufleute sind, die einen ansehnlichen Handel mit den Englischen, Französischen, Spanischen und Holländischen Colonien in Amerika, ferner mit den Azorischen- Canarien- und Madeira-Inseln, ingleichen mit Großbritannien, Ireland, Spanien, Portugal, und Holland, treiben.

Die

Die anderen vornehmsten Städte in der Grafschaft Philadelphia sind: German-Town und Oxford. Jene ist ein wachsender volkreicher Ort, der größtentheils von Deutschen bewohnet wird, die hier ihre Sprache reden, und darinnen ihre Geschäffte verrichten. In eben der Grafschaft liegt die Stadt Radnor an der Südseite des Schoolkills, die Hauptstadt eines grossen von Leuten aus Wales angebaueten Districts. Der Grafschaft Philadelphia gegen Mittag liegt die von Chester, deren Hauptstadt am Flusse Delaware gleichen Namen führt. Südwärts von Chester liegt die Stadt Chichester. Jede dieser beyden Städte hat einen Hafen, der die größten Flotten aufnehmen, und gegen Stürme sichern kann. Die Grafschaft New-Castle ist der von Chester gegen Süden gelegen, und ihre Hauptstadt gleiches Namens ist wegen ihres starken Gewerbes merkwürdig; sie hat auch ein Eisenbergwerk in der Nachbarschaft. Südwärts von Newcastle folgt die Stadt Aquoquinemink, an dem Flusse Delaware, die einen guten Handel treibt. Und noch mehr gegen Süden kommt die Grafschaft Kent, deren vornehmste Stadt Dover, einen sehr bequemen Hafen hat. Die südlichste Grafschaft ist Sussex, deren Hauptstadt, Lewes, auch einen sichern Hafen hat, und einen beträchtlichen Handel führt. Auf der andern Seite der Provinz liegt Lancaster, ohngefähr 60 bis 70 Meilen von Philadelphia, auf dem Wege nach Pittsburg; die mit Recht für die zweyte

Stadt

Stadt in Pennsylvanien gehalten werden kann, denn sie ist beynahe so groß als Neuyork.

Die Zahl der Einwohner in der ganzen Provinz Pennsylvanien beläuft sich über 350,000 Seelen.

Ihr Handel ist weit ausgebreitet, groß, und sehr einträglich. Blos von Philadelphia laufen jährlich nicht weniger als 300 Schiffe nach Europa, Westindien u. s. w. aus. Ihr Handel in das Innere des Landes mit den Indiern ist eben so weit ausgebreitet und einträglich: diese liefern ihnen Pelzwerk und Häute von wilden Thieren, und bekommen dafür Hemder, weisse Tücher, Waffen, Kriegsbedürfnisse, Rum, und andere Liqueurs. In dem Handel nach Europa und Westindien führen sie alle Arten von Getreyde, als Weizen, Reis, Indisches Korn; Gerste, Haber, Erbsen und Bohnen, ferner Rindfleisch, Schweinefleisch, eingesalzene und in Tonnen gepackte Fische, Pferde, Pelzwerk und Häute, nebst Eisen in Klumpen und Stangen, Fässer, Faßdauben, Reife und Leinsaamen, aus. Dafür holen sie von den Inseln und anderen Orten Silber und Gold, Zucker, Rum, Syrup, Salz, Wein ꝛc., und von Großbritannien allerley Kleidungsstücke, kleine Eisenwaare, allerhand Instrumente, Spielzeug, Hausgeräthe ꝛc.

§. 54. Keine Colonie ist besser angelegt worden, als die von Pennsylvanien: sie ist auch jezo noch die blühendste unter allen Englischen Colonien. Doch die Holländer waren hier, wie in

Neu-

Neujork, die ersten Anbauer: sie hielten sich nahe bey der Bay in der Nachbarschaft dieser Provinz auf, und legten sich vorzüglich auf den Handel. Nachher liessen sich einige Finnländer nahe bey den Kühlungen (*Freshes*) von Delaware, (so wird das Land auf eine ansehnliche Weite über- und unter den Fällen dieses Flusses genannt), nieder. Hier legten sie sich auf den Landbau, und hatten einen Gouverneur, den ihnen der König von Schweden, ihr Souverain, sezte. Zwischen diesen beyden benachbarten Colonien entstanden häufige Streitigkeiten; bis die Schweden, denen die Holländer zu mächtig wurden, sich ihren stärkeren Nachbaren unterwarfen, und der Schwedische Gouverneur das Land förmlich an den Holländischen Gouverneur übergab; worauf diese Provinz den Vereinten Niederlanden so lange unterworfen blieb, bis die Holländer von den Engelländern aus Neuyork vertrieben wurden.

Admiral Penn, der nebst den Obristen Venables die Insel Jamaica erobert hatte, und hernach zum Ritter geschlagen ward, und bey dem Könige Carl II und dem Herzoge von York sehr in Gnaden stand, erhielt von diesem Könige das Versprechen, daß ihm dieses Land als eine Belohnung seiner geleisteten Dienste verliehen werden solle. Einige Jahre nach dessen Tode suchte sein Sohn sehr um die Erfüllung dieses Versprechens an; und da der König seinem Vater ansehnliche Summen schuldig war, so erhielt er im J. 1679, was er verlangte: das Original-Patent ist vom 4 März 1680 datirt.

Nach-

Nachher erhielt Herr Penn, wie schon gemeldet worden, ein Stück von Neu-Belgien oder Neu-york dazu: dieses schlug er zu dem durch den ersten Brief erhaltenen Lande, und beyde nannte er nach seinem Namen Pennsylvania oder Penns-Land.

Penn, der noch bey Lebzeit seines Vaters ein Quäker geworden war, hatte um so mehr auf obige Verleihung gedrungen, weil die Dissentienten, und vornehmlich seine Freunde die Quäker, sehr verfolgt, und durch ganz Engelland von den geistlichen Gerichten gequälet wurden. Er selbst hatte oft im Gefängnisse gesessen, theils weil er geprediget, theils weil er blos ihren Versammlungen beygewohnt hatte. Damals waren nur wenig Engelländer in Pennsylvanien; über diese sezte er seinen Schwestersohn, den Obristen Wilhelm Markham, zum Gouverneur, dem sich auch die Holländer und Schweden unterwarfen. Da aber Penn noch immer unaufhörlich verfolgt wurde; so beschloß er nun, sich selbst an die Spize so vieler Leute, als mit ihm gehen wollten, zu stellen; und in dieses Land zu ziehen. Vorher aber schickte er einen Haufen Colonisten von London, Liverpool, und Bristol hinüber, die gegen Erlegung eines Kaufschillings von 20 Pfund für jede 1000 Acres, und einer kleinen jährlichen Abgabe, sehr ansehnliche Stücke Landes an sich brachten. Den Knechten und Mägden wurden 50 Acres versprochen, wenn ihre Dienstzeit um seyn würde; und den Eigenthümern des Landes wurden 50 Acres für jeden Bedienten beyderley Geschlechts, den sie mitneh-

men

men würden, ausgesezt. Um die neuen Pflanzer vor den Indiern in Sicherheit zu sezen, schickte er Abgeordnete an dieselben, um mit ihnen wegen des Landes in Unterhandlung zu treten, und einen Frieden zu schließen, durch diese ersten Abendtheurer schickte er auch einen sehr herzlichen und liebreichen Brief an die eingebohrnen Indier; und in eben dem Jahr gieng er selbst nach Pennsylvanien hinüber, und nahm eine grosse Anzahl Begleiter mit, die mit denen, welche er schon vorher dahin geschickt hatte, und die ihm unmittelbar folgten, auf 2000 Personen stiegen.

So bald er angekommen war, übernahm er die Regierung selbst, gieng mit den Häuptern der Indier einen Friedenstractat ein, und anstatt sein Patent unmittelbar geltend zu machen, kaufte er erst von ihnen die Länder, welche er bereits durch seinen Lehensbrief erhalten hatte, weil er glaubte, das ursprüngliche Eigenthum und das älteste Recht haffte auf den Landeseingebohrnen. Zu gleicher Zeit beredete er die verschiedenen Nationen der Indier, die dieses Land bewohnten, oder Anspruch darauf machten, ihm zu versprechen, daß sie nichts von ihrem Lande veräussern wollten, als an ihn, oder an solche, die er zum Kaufe bevollmächtigen würde. Dabey befahl er seinen Agenten, kein Stück Landes in Besiz zu nehmen, noch von andern in Besiz nehmen zu lassen, ehe sie es um einen billigen Preis von den Indiern gekauft haben würden. Dieses großmüthige Betragen empfahl ihn nicht allein den Eingebohrnen sehr, die hohe Begriffe von seiner

Ehr-

Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit faßten; sondern es legte auch den Grund zu einem dauerhaften Frieden mit denselben, und beugte kräftig vielen tragischen Unglücksfällen vor, die andre Amerikanische Colonien in ihrer Kindheit erdulden mußten.

Hierauf sezte er die Grundverfassung und die Landesgeseze mit Einwilligung der Einwohner fest. Leztere nahmen einmüthig die Grundverfassung von Pennsylvanien an, die er selbst aufgesezt, und in Engelland bekannt gemacht hatte. Sie bestand unter andern darinn, daß niemand, der das Daseyn eines Gottes glaubte, und friedlich lebte, wegen seiner Religionsgesinnungen beunruhiget, oder gezwungen werden sollte, einen seiner Ueberzeugung widrigen Gottesdienst zu besuchen oder zu befördern; und daß jeder, der an Christum glaube, wegen anderer besonderen Religionsgrundsäze nicht unfähig seyn solle, dem Staat in irgend einem Amte zu dienen, falls er nur, bey seiner Berufung, der Krone von Großbritannien Gehorsam, und dem Grundherrn und Gouverneur der Provinz Treue, verspräche.

Er bestimmte ferner, daß keine Geseze gemacht und keine Gelder gehoben werden sollten, ohne Einwilligung der Einwohner; in deren Macht er es stellte, nach ihrem Belieben Geseze zum Heil und zur Sicherheit der Provinz vorzuschlagen. In jeder Grafschaft errichtete er Gerichtshöfe, bestellte aber auch eigene Beamte, um Processen und Streitigkeiten vorzubeugen, und verordnete, daß jedes Grafschafts-Gericht

drey

drey Friedensmacher auf dem Fuß der ordentlichen Schiedsrichter erwählen sollte, die alle zwischen den Leuten entstehende Zwistigkeiten anhören und beendigen sollten. Endlich sollte alle Frühjahre und Herbste ein Waisengericht gehalten werden, um die Sachen der Wittwen und Waisen einzusehen und zu berichtigen.

William Penn hielt sich 2 Jahr daselbst auf, bis er alles zu seiner eigenen und des Volks Zufriedenheit in Ordnung gebracht hatte: indeß betrug er sich auf eine solche Art gegen die Indier, daß er ihnen dadurch die ausserordentlichste Liebe und Achtung sowohl gegen ihn, als gegen sein Volk einflößte. Sie brachten auch ihren Nachkommen eben die Gesinnungen gegen diesen wohlthätigen Mann bey, und jezo noch sprechen sie von ihm mit der größten Dankbarkeit und Zuneigung. Und wenn sie eine ausserordentliche Achtung gegen einen Engelländer ausdrücken wollen, so sagen sie: „Wir ehren und lieben euch, als „ob ihr der gute Mann William Penn selbst „wäret.“

„Was das ganze Werk bekrönte, sagt ein „scharfsinniger Schriftsteller von den ersten Stif„tern dieser Colonie, war die edle Privilegien„Chärter, durch die er sie zu einem so freyen „Volke, als eins auf dem Erdboden ist, machte, „und die nachher so ungeheure viele Leute von so „verschiedenem Glauben, und aus so mancherley „Ländern, dahin zog, um sich unter den Schuz „seiner Geseze zu begeben. Er machte die voll„kommenste, sowohl kirchliche als bürgerliche

„Frey-

„Freyheit zur Basis seines Staats; und dieses „hat mehr dazu beygetragen, diese Provinz zu „gründen, und zwar sie auf eine starke und „dauerhafte Art zu gründen, als die weisesten „Anordnungen nach jedem andern Plan hätten „thun können.“

Die unbegränzte Gewissensfreyheit in diesem Lande hat veranlasset, daß es jezt von Leuten fast von allen Secten, die in Europa sind, bewohnet wird. Man siehet hier Quäker, Episcopalen, Lutheraner, Katholiken, Presbyterianer, Independenten, Wiedertäufer, Herrnhuther, und Dumplers, eine deutsche Secte, die beysammen leben, eine Art von Religionsgesellschaft formiren, lange Bärte tragen, und wie Mönche gekleidet gehen, aber heyrathen, und friedlich das Land bauen. Kurz, die Verschiedenheit der Leute, der Religionen, Nationen, und Sprachen, ist hier erstaunlich; und die Eintracht, in der sie beysammen leben, ist nicht weniger erbaulich. Hier ist nichts weniger als Einheit in den Meynungen; aber nichts ist zärtlicher hier als die Einheit in der Liebe. Eine Wollust ist es, anzusehen, wie einer dem andern einerley Freyheit gestattet und sich selbst nimmt; wie sie leben, als ob sie, wenn auch nicht zu Einer Kirche, aber doch zu einerley christlichen Religion, und wenn nicht zu einerley christlichen Religion, doch zu einerley Brüderschaft der Menschen, gehörten.

Die Bedingungen, unter denen Penn diese Colonie anlegte, sind schon erwähnt worden:

für

für 1000 Acres nämlich mußten anfangs 20 Pf. Sterl., und für jede 100 Acres nachher eine jährliche Abgabe von 1 Schill. erlegt werden; und höher war der Preis auch in dem bestgelegensten Theile des Landes nicht. Allein jezt fodert der Grundherr für 100 Acres, selbst wenn sie weit von der See abliegen, 12 Pf., und behält sich noch 4 Schillinge jährlicher Rente vor: nahe bey Philadelphia aber giebt 1 Acre von bebauetem Land 20 Schill. jährlichen Zins. An verschiedenen Orten, selbst noch viele Meilen von der Stadt ab, wird bebauetes Land für 20jähriges Kaufgeld verkauft.

Capitel 7.

Von Maryland.

Dessen Lage, Grösse, Clima, Boden, Producte und Flüsse. Eintheilung dieser Provinz; von ihrem Handel, und ihrer Geschichte.

§. 55. Diese Provinz gränzet gegen *N.* an Pennsylvanien und die Delaware-Bay; gegen *O.* an das Atlantische Meer; gegen *S.* an Virginien, und gegen *W.* an die Apalachischen Gebirge. Sie liegt zwischen 38° — 40° Nördl. Breite, und zwischen 44° — 48° Westl. Länge. Von *N.* nach *S.* ist sie gegen 140 Meilen lang; ihre Breite aber ist nicht so beträchtlich. Die grosse Bay Chesapeak theilt sie in den östlichen und westlichen Theil ab.

Im

Im Sommer ist es zwar ausnehmend heiß; und im Winter, wenn der Nordwind wehet, sehr kalt: doch ist die Hize selten sehr beläſtigend, ausser wenn vollkommene Windstille ist, welches sich selten mehr als 2 oder 3mal im Jahre zuträgt, und nur wenige Stunden lang dauert; und auch alsdenn wird diese Unbequemlichkeit durch ihre kühle Schatten, ihre offenen und luftigen Zimmer, Bäume und Grotten, sehr erträglich gemacht.

Im Frühling und Herbst ist das Wetter so angenehm, als man nur wünschen kann; selbst die Winter dauern nicht über 3 oder 4 Monate, und das schlechte Wetter währet darinn selten über 1 Monat. Während der ganzen übrigen Zeit ist die Luft beständig klar, die Sonne scheint sehr helle, und selten ist es nebelicht; zuweilen friert es zwar sehr stark; aber dies dauert nicht länger, als so lange der Wind aus Norden und Nordwest bläßt, welches selten über drey oder vier Tage geschiehet: und zu andern Zeiten friert es gar nicht. Der Regen ist, ausser mitten im Winter, angenehm und erfrischend, und dauert im Sommer nur einige Stunden lang: doch sind diese Sommerschauer sehr schwer, so lange sie anhalten. Der Theil des Landes, welcher an den Bayen der See und den Mündungen der Flüsse liegt, ist wirklich heiß und feucht; aber höher ins Land hinauf ist die Luft angenehmer, vornehmlich seitdem das Land von den überflüssigen Holzungen gereiniget ist. In schwülen Sommertagen giebt es fürchterliche Donnerwetter, die

aber

aber die Einwohner, da sie die Luft abkühlen und erfrischen, mehr wünschen als fürchten.

Der Fläche nach kann das Land in das niedrige Land an der See, in das hügelichte Land nach den Quellen der Flüsse zu, und in die Apalachischen oder Alleganischen Gebirge, eingetheilet werden; welche leztern ausnehmend hoch sind, und von *NO.* nach *SW.* mit dem Atlantischen Meere parallel laufen.

Das niedrige Land bestand ehemals aus Sümpfen, die mit Holz bedeckt waren, und war gewissermassen ein an einander hängender Wald; bis die Engelländer einen Theil davon wegräumten, um Plaz für ihre Plantagen zu bekommen, um Häuser und Schiffe zu bauen, und um Tobaks- und Weinfässer zur Ausfuhr davon zu machen. Mit der Zeit hat dieses eine solche Verwüstung unter dem Holze angerichtet, daß das Volk jezt anfängt, einen Mangel daran zu spüren; vornehmlich nahe bey ihren Forts, und neben den Flüssen. Nach den Quellen der Flüsse zu, wechseln Hügel und Thäler ab, die mit verschiedenen wilden und Fruchtbäumen bedeckt sind; und wo diese fehlen, da sind grosse Savannahs oder Wiesen, wo das Gras zu einer erstaunenden Höhe wächset.

Der Boden ist hier so fruchtbar, als in irgend einem andern Lande; denn der Haupttheil ist eine grosse Ebene, worinn hin und wieder Hügel liegen, die so sanft zu besteigen, und so mässig hoch sind, daß sie mehr ein Werk der Kunst, als eine natürliche Zierde zu seyn scheinen. Die

vielen Flüsse und Bäche verbreiten Fruchtbarkeit durch das ganze Land; und es ist kein Baum, keine Pflanze, kein Korn in Virginien, das hier nicht eben so gut fort käme. Und da auch Thiere und alles andere in beyden Ländern einerley sind; so verweisen wir blos auf die Beschreibung von Virginien.

Maryland wird durch unzählige Quellen und viele schöne Flüsse gewässert; die vornehmsten darunter sind folgende: Der Potowmac entspringt in den Gebirgen gegen Nordwest, läuft Südostwärts, trennt Maryland von Virginien, und ergießt sich in die Mitte der Chesapeak-Bay. Der Pokomoke entspringt nahe bey dem Ocean, läuft gerade nach *S.*, wendet sich darauf gen *W.* und fällt nicht weit von der Watkins-Spize in die Chesapeak-Bay. Der Patuxent entspringt in der Grafschaft Arundel, fließt gegen Südost, und fällt 20 Meilen Nordwärts von dem Flusse Potowmac in die Chesapeak-Bay. Die Severn entstehet in *NW.*, wendet sich nach *SO.*, und fällt oben in diese Bay. Der Sassafras entspringt in *NO.* läuft fast gerade nach *W.* und fällt in den nördlichen Theil der Bay. Der Wicomo entspringet an der östlichen Küste, ströhmt gegen *SW.* und fällt in eben die Bay, der Mündung des Potowmac beynahe gegen über.

Noch sind hier viele andere Flüsse, die grosse Schiffe tragen, und nebst den zahlreichen Bayen und kleinen Meerbusen, womit das Land auf jeder Seite eingeschnitten ist, den Vortheil verschaffen,

schaffen, daß sie die Schiffe den Pflanzern bis vor die Thüre bringen.

Maryland ist in 10 Grafschaften eingetheilet. Viere davon liegen an der östlichen Seite der Bay: Sommerset, Dorchester, Talbot, und Cecil. An der westlichen aber liegen: St. Mary, Charles, Prinz Georg, Anne, Arundel, und Baltimore.

Die Hauptstadt der Provinz ist

Annapolis, an der Severn. Hier residirt der Gouverneur, hier werden auch die Gerichtshöfe und die General-Versammlungen gehalten; doch enthält sie nicht über 100 Häuser.

Denn durch ganz Maryland leben die Engelländer sporatisch an ihren verschiedenen Pflanzorten, die fast alle an einem schiffbaren Flusse oder kleinen Meerbusen liegen, dergleichen es in der Provinz eine Menge giebt. Hierdurch erhalten die Pflanzer die Bequemlichkeit, daß sie selbst ihre Producte nach Engelland und andern Orten einschiffen, und von daher sich mit fremden Waaren versehen können. Aber deswegen sind auch alle Städte sehr klein, weil wirklich jede Plantage eine kleine Stadt für sich ist, die mit Lebensmitteln und Nothwendigkeiten versehen ist; und eines ansehnlichen Pflanzers Waarenlager eine Art von Kramladen ist, woraus er nicht allein seine eigene Familie, sondern auch geringere Pflanzer, Bedienten, und Arbeitsleute versorgt, und Waaren gegen Toback und andere Güter verkauft. Denn vieles Geld ist in dieser Provinz

weder

weder wirklich vorhanden, noch auch nöthig, da der Toback die Stelle des Geldes vollkommen vertritt; auch giebt es wenig Krämer, die ganz vom Kaufen und Verkaufen leben. Der Toback aus dieser Provinz, welcher Oroonoko genannt wird, wird mit grossem Vortheil verkauft, und die Pflanzer von Maryland finden auf fremden Märkten einen so guten Absaz für denselben, daß jährlich verschiedene hundert Schiffe in dem Handel zwischen Großbritannien und dieser Provinz gebraucht werden. Die Zahl der Einwohner beläuft sich ohngefähr auf 85000, Weisse und 25000 Negersclaven.

§. 56. Maryland wurde sonst für einen Theil von Virginien gehalten, bis im J. 1632 der König Carl I. dem Lord Baltimore, einem katholischen Edelmann, und dessen Erben, alles noch nicht besezte Land an der Nordseite des Flusses Potowmac verlieh: seitdem wurde das Land zur Ehre der Königin Maria, Gemahlin Königs Carls, Maryland genannt. Der Lord sandte darauf den Leonard Calvert Esq. mit einigen katholischen Edelleuten und anderen Abentheurern, an der Zahl 200 ab, um von dem Lande Besiz zu nehmen. Diese segelten im November 1633 von Engelland aus, und langten den folgenden März in der Mündung des Flusses Potowmac an. Nachdem sie hier einen schicklichen Plaz zu Errichtung einer Niederlassung ausgesucht hatten, kauften sie das Land von den Eingebohrnen. Der Plaz, den sie erwählten, war eine nahe bey einer kleinen Bay an der Mündung des erwähnten

ten Flusses gelegene Stadt, die den Yoamaco-Indiern gehörte. Diese Indier, nachdem sie von den Susquahana-Indiern waren geschlagen worden, hatten beschlossen, diese Stadt zu verlassen, und sich weiter ins Land hinein zu ziehen. Eben recht langten die Engelländer an, wurden mit ihnen über den Handel eins, und bekamen von ihnen sogleich die eine Hälfte der Stadt eingeräumt.

Da sie auf diese Art, durch einen Kauf Herren von einem Striche aufgeräumten Landes geworden waren; so fiengen sie an, nicht nur eine Stadt, Namens St. Maria, zu bauen; sondern auch Korn zu säen. Auch von den Indiern kauften sie alles Korn, was sie nur bekommen konnten, wodurch sie gar bald einen ansehnlichen Vorrath erhielten. Und da sie weislich Sorge trugen, mit den Indiern gute Freunde zu bleiben: so beugten sie dadurch den Unfällen vor, denen die benachbarte Colonie in Virginien oft ausgesezt war. Unterdessen daß die Engelländer das Land baueten, und eine grosse Menge Indisches Korn zogen, giengen die Indier täglich in die benachbarten Wälder auf die Jagd, und brachten der Englischen Colonie Wildpret und Puderhähne in Ueberfluß, wofür sie Messer, Instrumente, und Spielzeug bekamen.

Auf diese Art lebten beyde Nationen in der größten Freundschaft mit einander, und thaten sich wechselseitige gute Dienste: bis einige Engelländer in Virginien, die das Glück dieser zuneh-

menden

menden Colonie beneideten, die Niederträchtigkeit begiengen, und den Indiern eingaben, daß diese Fremdlinge nicht wirkliche Engelländer, wie sie vorgäben, sondern Spanier, wären, die sie sowohl zu Sklaven machen würden, als sie mit vielen ihrer Landesleute bereits gethan hätten. Nachdem sie auf solche Art den Saamen des Argwohns und der Feindschaft in den Herzen dieses friedfertigen Volks ausgestreuet hatten, und diese alle Anstalten machten, die neuen Pflanzer anzugreifen: so schickten sich diese zu ihrer Vertheidigung an, baueten in aller Geschwindigkeit ein gutes Fort, und ergriffen alle andere nöthige Maaßregeln zu ihrer Sicherheit. Indessen fuhren sie aber doch fort, den Indiern so gut zu begegnen, daß theils diese gute Begegnung, theils die Furcht für den Englischen Waffen, die üblen Absichten ihrer Neider vereitelte.

In diesem Genusse von Frieden und Ueberfluß erhielten sie bald Verstärkungen aus Engelland. Viele katholische Familien von Range und Vermögen begaben sich dahin, um den Stratgesezen auszuweichen, die damals in ihrem Vaterlande gegen sie gemacht worden waren. Nach des Königs Tode nahm Cromwell dem Grundherrn seine Rechte, und Maryland stand so lange unter den Gouverneurs, die ihm das Parliament und Cromwell gaben. Nach Carls II. Wiederherstellung wurde auch Lord Baltimore in seine ehemalige Besizungen wieder eingesezt, welche derselbe mit seiner gewöhnlichen Weisheit,

Sorg.

Sorgfalt, und Mäßigung anbauete. Kein Volk konnte ruhiger und bequemer leben, als die Maryländer; und der Lord, der so viel Menschen, als nur könnten, an den Wohlthaten seiner sanften und billigen Administration Theil nehmen lassen wollte, gab seine Einwilligung zu einer Acte der von ihm in dieser Provinz vorher schon errichteten Assemblee, worinn allen Bekennern der christlichen Religion, sie mochten sonst Namen haben, wie sie wollten, eine völlig freye und unbegränzte Duldung versprochen wurde. Diese Freyheit, die nie gebrochen worden ist, trieb eine Menge Leute nicht blos von der Englischen Kirche, sondern auch von allen Arten von Dissentienten an, sich in Maryland niederzulassen, welches vorher fast ganz allein in den Händen der Katholiken war.

Dieser Lord hatte sich sicherlich keiner übeln Verwaltung seines Gouvernements schuldig gemacht, war dabey ein eifriger Katholik, und noch ausserdem ein treuer Anhänger Jacobs II. Dem allem ungeachtet wurde doch seine Charter unter dieser willkührlichen Regierung angefochten, und ein Proceß gegen ihn anhängig gemocht, um ihn des Eigenthums und der Gerichtsbarkeit über diese Provinz, die ihm doch von dem Könige verliehen, und von ihm selbst mit grossen Kosten bevölkert war, zu berauben; denn das war der Fehler dieser schwachen Regierung, daß sie weder ihre Freunde noch Feinde kannte. Nach der Revolution hatte Lord Baltimore eben keine

Ur-

Ursache, eine Gunst zu hoffen; allein er fand doch mehr, als ihm der König Jacob zugedacht hatte. Die Gerichtsbarkeit wurde ihm zwar genommen; aber alle Einkünfte der Provinz, die überaus beträchtlich waren, wurden ihm gelassen. Und wie seine Nachkommen zur Englischen Kirche übertraten, wurden sie in alle ihre Rechte wieder eingesezt. Jezo besizet Lord Baltimore nur noch einen kleinen Theil von dieser Provinz, das meiste davon hat er an andere abgegeben.

Diese Colonie war, wie Pennsylvanien, eine sehr lange Zeit frey von den Drangsalen eines Angriffs- oder Vertheidigungs-Kriegs mit ihren indischen Nachbarn, als mit welchen sie stets in einer recht exemplarischen Eintracht lebte. Zwar thaten die Indier einst, bey einem Kriege gegen Virginien, aus Misverständniß einen Einfall in die Gränzen von Maryland; sie wurden aber ihres Irrthums bald gewahr, und machten ihn wieder gut. Nur der lezte Krieg 1756 änderte alles; denn da lehrten die Franzosen die Indier, über alle ihre alte Verträge lachen.

III. Buch.

Von den südlichen Brittischen Colonien auf dem festen Lande von Amerika; vornehmlich von Virginien, Carolina, und Georgien, und Florida.

Capitel 1.

Von Virginien.

Erster Abschnitt.

Dessen Lage, Grösse, Clima, und Aussehen. Chesapeak-Bay, nebst den Flüssen und Boden von Virginien. Vegetabilien; Beschreibung von der Tobacks-Pflanze, und ihrer Zubereitung. Von den Blumen, den Myrten-Beeren und den Lichtern, die aus dem daraus gezogenen Wachse verfertiget werden. Wilde Früchte, Küchengärten, und allgemeine Nachrichten von den Schönheiten des Landes.

§. 1.

Virginien ist ein sehr grosses Land zwischen 36°. 39° Nördl. Breite, und 74° - 80° Westl. Länge. Von *N.* gegen *S.* ist es ohngefähr 240 Meilen lang, und von *O.* gegen *W.* 170 breit. Gegen *N.* gränzt es an den Fluß Potowmac, gegen *O.* an die Bay Chesapeak, gegen *S.* an Carolina, und gegen *W.* an die Alleganischen Gebirge.

Was das Clima betrifft, so hängt hier wie in Maryland Hize und Kälte von den Winden ab. Die *N.* und *NW.*-Winde bringen gemeiniglich

niglich Kälte und heitere Luft, die SO. Winde aber feuchte dicke Luft und grosse Hize. Im Winter ist die Luft trocken und klar; und obgleich der Schnee in grosser Menge fällt, so bleibt er doch selten über einen oder zwey Tage liegen. Die Fröste sind schnell und scharf; drey Meilen breite Flüsse frieren völlig zu, sie halten aber nicht lange an. Der Frühling kömmt dort etwas früher, als in Engelland; im April regnet es sehr häufig; der May und Junius sind sehr angenehme Monathe, indem die Hize durch kühlende Winde sehr gemässiget wird. Aber der Julius und August sind gemeiniglich sehr schwül, da die Luft manchmal wie ganz stille stehet, welches fürchterliche Blize und Donner hervorbringt; aber eben alsdenn wird die Hize durch erfrischende Seelüfte erträglich gemacht. Im September und October tritt das Regenwetter ein, und bringt den Einwohnern kalte und Wechselfieber. Das Wetter ist veränderlich, und die Veränderungen sind plözlich und heftig. Die Winterfröste kommen ohne die geringste Warnung; so folgt oft bey Annäherung des Winters auf einen warmen Tag eine so heftige Kälte, daß die Flüsse in einer Nacht zufrieren; aber sowohl diese Fröste, als die dasigen Regen sind mehr heftig, als anhaltend.

Die ganze Oberfläche des Landes ist gegen die See zu so ausserordentlich niedrig, daß, wenn man schon auf 15 Faden tiefen Grund gekommen ist, man von dem Mastkorbe kaum das Land unterscheiden kann. Diese ganze Küste von Amerika hat die sehr nüzliche besondere Eigenschaft,

daß

daß man durch das Senkbley die Entfernung vom Lande erfahren kann, indem der Grund immer mehr abnimmt, je näher man dem Lande kömmt. Die Bäume erscheinen zuerst, als stiegen sie aus dem Wasser hervor, und geben dem Fremden einen sehr ungewöhnlichen und nicht unangenehmen Anblick. Wenn man nach Virginien oder Maryland segelt, kömmt man durch eine Strasse zwischen zwey Landspizen, die Caps von Virginien genannt, in die Chasepeak-Bay hinein. Dieß ist vielleicht eine der größten und sichersten Bayen von der Welt; denn sie tritt beynahe 300 Meilen von *N.* gen *S.* ins Land hinein, und hat die östliche Seite von Maryland, nebst einem kleinen Theile von Virginien auf der nehmlichen Halbinsel, zum Schuz gegen den Atlantischen Ocean. Ein ansehnlicher Theil von ihr ist 18 Meilen, und da, wo sie am engesten ist, doch 7 Meilen breit: an den meisten Orten ist das Wasser 9 Faden tief. Auf beyden Seiten, an der östlichen sowohl als an der westlichen, nimmt sie eine grosse Menge schöner schiffbarer Flüsse auf; denn ausser den Maryländischen, ergiessen sich an der Seite von Virginien der James-Fluß, der York-Fluß, der Rappahannoc, und der Potowmac in dieselbe. Diese fallen in der Ordnung, wie sie genannt worden sind, nebst verschiedenen kleineren, in die Bay; und sind nicht allein selbst sehr weit in das Land hinein für grosse Schiffe schiffbar, sondern haben auch so viele Buchten, und nehmen so viele kleinere schiffbare Flüsse auf, daß dadurch die Communi-

cation

cation zwischen allen Theilen des Landes hier unendlich leichter, als in irgend einer andern Provinz, wird. Der Potowmac ist beynahe 200 Meilen hinauf schiffbar; an seiner Mündung ist er 9 Meilen, und sehr weit hinauf, wenigstens 7 Meilen breit. Die andern 3 Flüsse sind über 80 Meilen hinauf schiffbar; und durch die Krümmungen, die sie auf ihrem verschiedenen Laufe machen, nähern sie sich einander so sehr, daß die Distanz zwischen ihnen an einigen Orten nicht über 10, und hin und wieder nur 5 Meilen beträgt, da sie hingegen anderwärts 50 Meilen ausmacht. Hier, wie in Maryland, laden die Pflanzer Schiffe von grosser Last vor ihren eigenen Thüren ein und aus: welches, da ihre Waaren volumineux, und in so fern von geringem Werthe sind, ein sehr grosser Vortheil ist.

Der Boden in den niedrigen Gründen von Virginien bestehet aus einer dunkeln, fetten Gartenerde, die viele Jahre hindurch ohne alle Düngung das, was man ihr anvertraut, im Ueberfluß wieder liefert. Etwas von den Flüssen ab, wird der Boden leicht und sandigt, und trägt vortrefflich Korn und Toback, ob er sich gleich eher erschöpft, als das niedrige Land. Höher an den Flüssen hinauf ist durch das ganze Land ein flacher Grund mit nicht tiefen Thälern, die eine Menge frischer Quellen und Ströhme von klarem Wasser haben: hier wechseln hin und wieder kleine Hügel und lange Thäler mit einander ab. Auf dem Lande nächst an den Flüssen wachsen grosse Eichen, Wallnußbäume, Hickeries, Eschen,

Büchen,

Büchen, Pappeln, und viele andere Arten Bäume von erstaunlicher Grösse. Gegen die Mündung der Flüsse zu hat das Land eine feuchte und fette Gartenerde, die grösstentheils Eichen, Pappelbäume, Fichten, Cedern, Cypressen und süsse Gummibäume trägt: darunter giebt es Stämme, die bis an den ersten Zweig oft 30, 40, und zuweilen 60 bis 70 Fuß hoch sind. Auch sieht man hier eine Menge von immer grünen Bäumen, als Stechpalmen, süsse Myrten, und viele andere. An den Quellen der Flüsse wechseln Hügel, Thäler und Ebenen ab, auf denen Fruchtbäume und Zimmerholz steht.

Man findet hier auch eine große Menge von Erdarten, als Antimonium, Talk, gelben und rothen Ocker, Walckererde, und Thon zu Tabacks-Pfeifen. In diesen höhern Theilen giebt es auch Steinkohlen, Schiefersteine, flache Pflastersteine in grosser Menge, und Kiesel; wenn gleich einige Reisende vorgegeben haben, daß es keine Steine im Lande gebe. Auch an den Wasserfällen in den Flüssen sind Steine in Menge zu allem möglichen Gebrauch.

Virginien und Maryland liefern den besten Weizen von der Welt, ingleichen andre Englische Getreydearten, als Gerste, Haber, Rocken, Erbsen u. s. w. Allein der Tobacksbau beschäfftiget ihre ganze Aufmerksamkeit, und fast alle ihre Hände; so daß sie kaum Getreyde genug zu ihrem eigenen Verbrauche ziehen.

§. 2.

§. 2. Da also der Taback das Hauptproduct des Landes ist, und Virginien als das Land im Rufe steht, welches den besten liefert: so wird hier eine besondere Nachricht von der Behandlung dieser bekannten Pflanze nicht unangenehm seyn. Wenn sie vollkommen ausgewachsen ist, so hat sie die Höhe einer mittelmässig grossen Mannsperson; der Stengel ist gerade, haaricht und klebricht; die Blätter sind eins ums andere von einem verwelkten gelblichen Grün, und unten an der Pflanze sehr groß. Der Tobacks-Saamen wird zuerst auf Beete gesäet; vier Wochen hernach werden die jungen Pflanzen bey dem ersten regnichten Wetter verpflanzt, und die Erde um dieselben erhöhet: im folgenden Monathe wachsen sie etwa einen Fuß hoch; worauf die Pflanzer den Gipfel und die untersten Blätter abschneiden, und blos 7 bis 8 an den Stengel lassen, damit diese fetter werden; wenn dieses geschehen ist, so erlangen die Blätter in Zeit von 6 Wochen ihre völlige Grösse. Denn werden die Sprößlinge abgeschnitten, und die Pflanze zweymal in der Woche von dem Hornwurm gereiniget, welches das Benehmen des Wurms und das Abschossen (*worming* und *suckering*) genannt wird. Diese lezte Arbeit dauert 3 Wochen oder einen Monath, während welcher Zeit die Blätter, die vorher grün waren, bräunlicht, fleckicht und dick zu werden anfangen, welches das Zeichen der Reife ist. Sobald die Pflanze reif geworden ist, wird sie abgeschnitten, aufgehäuft, und eine Nacht so liegen gelassen, um zu

schwi-

schwizen. Den nächstfolgenden Tag bringen sie selbige nach dem Tobackshause, wo sie jede Pflanze in gehöriger Entfernung von einander aufhängen, und nach 4 oder 6 Wochen bey feuchtem Wetter (denn sonst würde sie sich in Staub zerkrümeln,) wieder herabnehmen. Darauf werden sie in diesem Tobackshause auf Stecken gelegt, und 8 oder 14 Tage lang genau bedeckt, um zu schwizen; und nachdem sie an einem feuchten Tage wieder auseinander gethan sind, werden die Blätter abgestreift und sortirt; denn die obersten Blätter geben den besten Toback, die untersten aber den schlechtesten. Die lezte Arbeit ist, ihn in Fässer (Orthöfte) zu packen, oder ihn zusammen zu binden, welches ebenfalls bey feuchter Witterung geschieht; denn bey Behandlung des Tobacks sind feuchte Tage eben so nothwendig, als trockene, um die Blätter biegsam zu machen.

Es ist keine für die öffentlichen Einkünfte so einträgliche Waare, als diese. Sie wirft eine ungeheure Summe ab, und scheint nur eine unbeträchtliche Bürde auf die Einwohner in Engelland zu legen: in der That aber fällt das ganze Gewicht derselben auf den Pflanzer. Gegen 300000 Pf. Sterl. nimmt die Regierung jährlich blos von diesem Artickel als Abgaben ein; und der ausgeführte Toback, wovon der bey weitem größte Theil des Gewinnstes den Brittischen Kaufleuten zufließt, bringt beynahe eine eben so grosse Summe jährlich in dieses Königreich.

§. 3. Das Land ist mit einer erstaunlichen Verschiedenheit sonderbarer Pflanzen und Blumen ganz übersäet. Es giebt hier eine Art von Brombeer-Strauche, die der Sarsaparille etwas ähnlich wächst, und eine sehr harte und glatte Beere, wie eine Erbse dick und karmesinroth trägt. Blumen wachsen hier wild in ausserordentlicher Menge. Darunter ist eine prächtige Kayserkrone; die Cardinalsblume von einem schönen Scharlach; die Moccasinblume, und tausend andere: denn fast das ganze Jahr hindurch werden die Ebenen und Thäler durch Blumen von dieser oder jener Farbe geschmückt, welches die Wälder so wohlriechend macht, als einen Garten. Von diesen Materialien machen die wilden Bienen eine grosse Menge Honig: allein ihr Vorrath wird ihnen oft von den Bären, Amerikanischen Dachsen (*racoons*), und andern Thieren geplündert. Hier findet man auch den schönen Tulpen tragenden Lorbeerbaum, der den angenehmsten Geruch von der Welt hat, und verschiedene Monathe hindurch Blüthen und Saamen zugleich trägt. Er wächst am lustigsten an den sandigten Ufern der Bäche, und durchräuchert ganze Wälder mit seinem Geruche. Dies thut auch der grosse Tulpenbaum; der Amerikanische Schleendorn, welcher der Jesmin gleichet; und der wohlriechende wilde Apfelbaum (the perfuming *crab*-tree). Kurz, fast überall sind die Wälder mit einer oder der andern Art von diesen, und vielen anderen nicht erwähnten,

aber

aber ebenfalls angenehme Blüthen tragenden Bäumen ausgezieret.

An den Mündungen der Flüsse, und längst den Küsten der See und der Bay, ingleichen nahe bey vielen kleinen Buchten und Sümpfen, wächst der Myrtenbaum, der eine Beere trägt, aus der die Einwohner ein hartes zerbrechliches Wachs von einem schönen Grün machen, welches durch das Läutern beynahe durchsichtig wird. Von diesem Wachse machen die Einwohner Lichter, die beym Anrühren nie schmierig sind, und in dem heissesten Wetter nicht schmelzen, auch keinen so üblen Geruch von sich geben, wie die Talglichter; vielmehr verbreiten sie, wenn sie ausgelöscht sind, einen sehr angenehmen Geruch durch das ganze Zimmer; so daß zärtliche Leute solche oft vorsezlich ausblasen, um den Geruch der verlöschenden Schnuppe zu geniessen.

Das Schmelzen dieser Beeren soll zuerst durch einen Wundarzt entdeckt worden seyn, der mit einer davon gemachten Salbe Wunder gethan haben soll. Die Art sie zu behandeln besteht darinn, daß man sie in Wasser kocht, wodurch sie sich ganz auflösen, bis auf den in der Mitte befindlichen Stein oder Saamen, welcher ohngefähr halb so groß als die ganze Beere ist; und die dickste Beere ist etwas kleiner, als ein Pfefferkorn. Die Cederbeeren geben eben dieses Wachs: diese Beeren aber sind um so viel grösser, als der Pfeffer, wie die vom Myrtenbaum kleiner sind.

§. 4. Die natürlichen Früchte dieses Landes trifft man in grossem Ueberflusse an; und die verschiedenen Arten derselben richten sich nach dem Unterschied des Bodens und der Lage des Landes.

Pfirschen, Nectarinen, und Apricosen wachsen auf hohen Bäumen, und kommen sehr gut fort; von den beyden ersteren giebt es daselbst viel zärtere Arten, als in Engelland. Die beste Sorte hängt am Steine fest, und gehet nicht rein ab; man nennt sie Pflaumen-Nectarine und Pflaumen-Pfirsche, und einige haben 12 bis 13 Zoll im Umfange. Diese Arten von Früchten werden so leicht gezogen, daß einige gute Hauswirthe, die in einiger Entfernung von den Wäldern wohnen, grosse Baumgärten blos für ihre Schweine pflanzen. Andere machen einen Trank davon, den sie Mobby nennen, und entweder als Cyder-Wein trinken, oder durch Destilliren in einen Branntewein verwandeln; denn nächst den Weintrauben liefern diese Früchte den besten Branntewein.

Von den Kirschen, die hier in den Wäldern wild wachsen, giebt es wenigstens dreyerley Arten, wovon zwey auf so hohen Bäumen wachsen, wie die gemeinen Englischen Eichen sind. Auf der einen Art dieser Bäume hängen die Kirschen traubenweise, gleich den Weinbeeren. Beyde Sorten sind von aussen schwarz, und nur eine inwendig roth; diese leztere schmeckt besser, als die Englische Schwarzkirsche, denn sie hat ihre

Bit-

Bitterkeit nicht. Die andere Gattung, die an den Zweigen gleich den Weintrauben sizt, hat inwendig eine Wasserfarbe, schmeckt widerlichsüß, und wird von den kleinen Vögeln begierig verschluckt. Die dritte Gattung, welche die Indische Kirsche genannt wird, findet man höher im Lande hinauf, und sie wird gemeiniglich an den Seiten der Flüsse auf kleinen dünnen Bäumen, die kaum fähig sind, sie zu ertragen, wachsend angetroffen. Aber dieses ist die leckerhafteste Kirsche von der Welt: wenn sie reif ist, so sieht sie dunkel purpurfarbig aus, und wächst auf einem einzelnen Stengel gleich der Englischen Kirsche, allein sie ist sehr klein. Die kleinen Vögel stellen ihr so häufig nach, daß sie selten lange genug auf den Bäumen sizen bleibt, um reif werden zu können.

Von den Pflaumen, die ebenfalls hier wild wachsen, giebt es zweyerley Arten, die schwarze und dunkelbraune; beyde sind klein, und schmecken meist wie Zwetschen.

Persimmon ist eine Art Indischer Pflaumen von verschiedener Grösse, der Dicke nach zwischen einer Zwetsche und Bergamotten Birn. Ehe sie völlig reif ist, hat sie einen unerträglich herben Geschmack; nach erlangter vollkommenen Reife aber ist sie eine sehr angenehme Frucht. Diese sowohl, als die meisten übrigen Früchte, wachsen so dick auf den Bäumen, wie Reihen Zwiebeln, so daß oft die Zweige brechen.

Trauben

Trauben wachsen hier wild in unglaublicher Verschiedenheit und Menge. Einige sind sehr süß und angenehm von Geschmack, andere aber sehr herbe und sauer. Zwey Arten darunter sind so groß, als die Niederländischen Stachelbeere, und schmecken sehr schön: die eine ist weiß, die andere purpurfarben, beyde aber haben einerley Geruch.

Die Honig- und Zucker-Bäume wachsen nicht weit von den Quellen der Flüsse. Der Honigbaum trägt eine dicke, aufgeschwollene Schote voll Honig, die von weitem wie eine gebogene Bohnen- oder Erbsschote aussiehet. Der Zuckerbaum liefert einen Saft, der durch das Kochen in Zucker verwandelt wird. Der Saft wird dadurch aus dem Baum gezogen, daß man einen Einschnitt in den Stamm macht, und etwas darunter sezt, um das herausströpfelnde aufzufangen. Die Indier machen aus acht Pfund Saft ein Pfund Zucker. Dieser hat ein grosses volles Korn, und seine Süssigkeit gleicht der von einem guten Muscovado.

Es giebt hier Muscus-Melonen, Wasser-Melonen, Kürbisse, Cushaws, Macoas, und Goards. Die Muscus-Melone gleicht der grossen Indischen Art, und füllt gewöhnlich 4 bis 5 Quarts. Die Wasser-Melonen sind viel grösser, und von verschiedenen Gattungen, die durch die Farbe ihres Fleisches und Saamens unterschieden werden: einige sind von grosser Schönheit und sehr angenehmen Geschmacke. Eine Art davon hat eine Rinde, die lebhaft grün, streifigt

und

und gewässert ist; das zwischen den Kernen und der Schaale befindliche ist fleischfarbig, und der Saamen schwarz und glänzend. Die Kürbisse sind viel grösser und besser, als die Englischen.

Die Cushaws sind eine Art blaulicht grüner Kürbisse; wenn sie reif sind, haben sie weisse Streifen, und sind grösser als der gemeine Kürbis. Die Macoas sind eine kleine Art von Kürbis, deren es sehr vielerley Gattungen giebt, die sämmtlich hier von den Indiern mit diesem Namen, von den nördlichen Indiern aber *Squash* genannt werden. Wenn man diese, da sie noch jung sind, und die Schaale zart ist, ganz kocht, und geschmolzene Butter oder Rahm darüber gießt; so machen sie ein sehr gutes Zugemüse bey allen Arten von Fleisch aus.

Virginien hat sehr vielerley Beeren, die alle in ihrer Art sehr gut sind. Darunter sind drey Gattungen von Maulbeeren: zwey schwarze, und eine weisse, wovon die lange schwarze Art die beste, und so groß wie ein Kindsdaumen ist. Die zwey anderen Gattungen sind von der Gestalt der Englischen Maulbeeren, aber widerlichsüß ohne das geringste Saure.

Zwey Arten von Johannisbeeren, eine rothe und eine schwarze, wachsen hier wild; sie sind aber viel angenehmer, als die von der nämlichen Farbe in Engelland.

Die wilden Erdbeeren sind hier so delicat, als sonst irgend in der Welt: sie wachsen fast an allen Orten in den Wäldern und auf dem Felde,

wo man sie so häufig antrifft, daß sich wenig Leute die Mühe nehmen, sie zu verpflanzen. Auch wilde Himbeere, Krannichbeere und Heidelbeere, giebt es hier, nebst verschiedenen Arten Nüssen. Ausserdem trifft man noch alle die Früchte, die in Engelland gemein sind, auch hier an.

Kein Küchengarten treibt irgendwo besser oder geschwinder als in Virginien. Alle Küchengewächse, die Engelland hat, trifft man auch hier in viel grösserer Vollkommenheit an, nebst vielen anderen, die in Engelland gar nicht sind. Ausser diesen giebt es daselbst viele medicinische Pflanzen, Wurzeln und Holz, die zum Gesundmachen wie zum Tödten dienen. Die Schlangenwurzel ist ein großes Gegengift bey allen pestilentialischen Krankheiten. Die Klapperschlangenwurzel ist das bewundernswürdigste Gegenmittel, das je gegen den Biß dieses Thieres, der zuweilen in 2 Minuten tödtet, entdeckt worden ist. Wenn diese Arzney zeitig genug gebraucht wird, so hemmet sie sogleich das Gift, und stellet den Kranken in zwey oder drey Stunden so vollkommen wieder her, als wäre er nie gebissen worden.

§. 5. Ein Schriftsteller, der in Virginien selbst lebt, bemerkt, daß die Ungesundheit des Clima, die dem Lande Schuld gegeben wird, bloß der Thorheit und Unbesonnenheit derjenigen beyzumessen sey, die sich nach ihrer ersten Ankunft von Europa zu sehr erhizen, und darauf durch begieriges Essen der schönen Früchte, wobey sie

noch kaltes Wasser oder neuen Cyder trinken, den Magen verderben; und sagt zulezt: „Hier ge„nieſſen die Leute alle Vortheile eines warmen „Sonnenscheins, und werden durch schattigte „Lustwälder gegen dessen Unbequemlichkeit ge„schüzt. Alle ihre Sinne werden durch die An„nehmlichkeiten des Landes unterhalten, die ohne „Ende auf einander folgen. Ihre Augen wer„den durch die Schönheiten der Natur bezaubert. „Ihre Ohren erhalten beständige Ständchen „durch das Murmeln der Bäche, und durch den „Baß, den der Wind dazu spielt, indem er mit den „Bäumen scherzet; die lustigen Vögel vereinigen „ihren angenehmen Gesang mit diesem ländlichen „Concert, vornehmlich die Mock-Vögel, die die „Gesellschaft so sehr lieben, daß wenn sie einen „Menschen sehen, sie sich allezeit auf einen Zweig „nahe bey ihm sezen, und die angenehmsten wil„den Arien von der Welt singen. Aber was das „merkwürdigste bey diesen melodischen Thieren ist, „so fliegen sie oft ganz nahe vor den Reisenden „her, wirbeln ihre Noten viele Meilen lang ohne „Aufhören, und machen durch ihre Musik, daß „man die Beschwerlichkeiten der Reise vergißt. „Der Geschmack der Einwohner wird mit den „leckerhaftesten Früchten, die ohne Kunst in gros„ser Verschiedenheit und Vollkommenheit wach„sen, bewirthet. Endlich wird ihr Geruch durch „den beständigen Duft der Blumen und Blüthen „erfrischt, womit die Natur die Wälder beynahe „das ganze Jahr hindurch parfumirt und aus„schmückt. Hat man an Gärten Lust; so wächst

„alles darinn auf eine erstaunliche Art. Man „kann bey keinem Blumenbeete vorbey gehen, „ohne daß nicht, ausser deren Schönheit, noch „die reitzenden Farben der Brumm-Vögel die „Augen an sich ziehen, die um die Blumen her„umschwärmen, und den Thau und Honig von „deren zarten Blättern, als ihr einziges Futter, „absaugen. Sie sind nicht halb so groß, als ein „Englischer Zaunkönig, und ihre Farbe ist eine „prächtige Mischung von Scharlach, Grün und „Gold. Der Oberste Bird hat in seinem Gar„ten, welches der schönste in Virginien ist, ein „Sommerhaus, das rund umher mit Indischen „Wiesen-Klee umsäet ist; der den ganzen Som„mer über susse Blumen trägt, woran sich diese „Vögel ausserordentlich vergnügen. Auf diesen „Blumen habe ich oft 10 bis 12 dieser schönen „Geschöpfe beysammen gesehen, die so vertrau„lich um mich herum spielten, daß sie mit ihren „kleinen Flügeln oft mein Gesicht berührten.“

Zweyter Abschnitt.

Vierfüssige Thiere in Virginien, vornehmlich Panther, Bär, Elendthier, *Racoon*, Opossum, und fliegendes Eichhorn. Vögel; besonders von dem Brummvogel und fischenden Habicht. Kriechende Thiere und Insecten; genaue Nachricht von der Klapperschlange.

Fische in Virginien.

§. 6. Es ist schon bemerkt worden, daß es keine Pferde, Kühe, Schaafe oder Schweine in Amerika gab, ehe sie von den Europäern dahin ge-

gebracht wurden. Aber jezt haben sie sich so sehr vervielfältiget, daß viele von ihnen hier wild umher laufen. Die Schweine sind vorzüglich sehr zahlreich, und finden gemeiniglich selbst ihren Unterhalt in den Wäldern, ohne alle Sorge des Eigenthümers: und es ist sehr gut, wenn derselbe die Ferken oder auch nur einige von den Jungen, welche die Sau hat, finden und fangen kann, um sie zu zeichnen. Denn wenn ein einziges gezeichnetes Schwein unter der Heerde ist, so bestimmt solches das Eigenthum aller übrigen; weil sie selten ihre Heerden verlassen, sondern so wie sie alle in Gesellschaft aufgewachsen sind, so bleiben sie auch nachher beysammen.

Es giebt hier auch viele Pferde, die in den Wäldern im obern Theile des Landes gefallen, und so schön sind, als irgend ein wildes Geschöpfe. Die jungen Leute machen sich eine grosse Lust damit, diese wilden Pferde zu jagen, welches sie zuweilen mit, zuweilen ohne Hunde thun; denn da sie kein Zeichen an sich haben, so gehören sie dem ersten, der sie fängt. Allein sie sind sehr geschwind, so daß es schwer ist, ihnen beyzukommen.

Unter die einheimischen Thiere von Virginien gehören die Panther, Bären, Wölfe, Elendthiere, das rothe und blaßgelbe Reh, der *Racoon*, die wilden Kazen, das Opossum u. s. w.

Der Panther von Nordamerika gehört zum Kazengeschlechte, ist fast so groß als ein Tyger, und beynahe von der nämlichen Gestalt. Seine

Farbe

Farbe ist blaßroth, mit kleinen runden schwarzen Flecken schön gesprenkelt, und sein Haar ist kurz. Die Augen sind groß und grau, sehr kühn und glänzend; er hat einen sehr langen Schwanz, und sehr starke Glieder. Er murrt wie eine Kaze, und kann mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit auf die Bäume springen. Diese Thiere sind aber so wild, daß sie nicht zahm gemacht werden können, selbst, wenn sie jung gefangen worden sind. Sie verzehren Schweine, Rehe, und jedes Thier, welches sie überwältigen können; aber selten greifen sie Menschen an, ausgenommen, wenn sie durch Wunden wüthend gemacht sind. Man sagt auch, daß sie oft vor einem kleinen Hund ihre Zuflucht auf einen Baum nehmen, wo sie gemeiniglich so lange bleiben, bis sie vom Jäger herabgeschossen werden. Das Fleisch sieht so gut aus, als irgend eins auf den Fleischbänken, und wird sehr geschäzt.

Die Bären sind nicht sehr groß, und sehen sehr ungeschickt aus; dennoch steigen sie die Bäume ganz behend hinauf, und wenn sie wieder herunter kommen, so geschieht solches allezeit mit dem Schwanze zuerst. Im Fischen sind sie sehr geschickt und erfahren. Merkwürdig ist, daß sich das Weibchen nicmals sehen läßt, wenn es Junge hat. Die Bären-Jagd ist ein gemeiner Zeitvertreib, sowohl der Europäer als Indier; die erstern haben eine hierzu sehr geschickte Zucht Hunde, die den Bären so lange anbellen und nach ihm schnappen, bis er auf einen Baum steigt; alsdann werden die Jäger durch das Ler-

men

men der Hunde nach dem Orte hingezogen, und gemeiniglich schiesst einer nach dem andern, bis sie den Bären getödtet haben. Von Natur sind zwar die Bären nicht kühn; aber wenn sie verwundet worden, da wehren sie sich verzweifelt. Ihr Fleisch ist gut, nahrhaft, und am Geschmacke nicht schlechter als das beste Schweinefleisch; die Tazen werden für den besten Theil gehälten. Die Jungen hält man für eine leckerhafte Speise, und deren Fleisch wird von den Pflanzern allem andern vorgezogen: es sieht eben so gut aus, als es schmeckt; denn ihr Fett ist so weiß als Schnee, und süsser als alles andere Fett in der Welt.

Das Elendthier ist ein starkes und schnelles Thier, dicker als ein Pferd, und vollkommen einem Rehe gleich. Es hat zwey grosse Hörner, die 12 bis 14 Pfund wiegen; einen kurzen und dicken Hals, aber lange Ohren und einen sehr langen Rücken. An Farbe gleicht es einem Hirsche; allein sein Fleisch ist nicht völlig so süß, als das vom Rothwildpret.

Der Racoon (Amerikanische Dachs) sieht dunkelgrau aus, und gleicht an Gestalt und Grösse zum Theil einem Fuchse, hat aber grosse schwarze Augen, und einen grossen Bart, wie eine Kaze, eine Nase wie ein Ferkel, und Füsse wie eine Meerkaze. Der Schwanz ist rund und mit Ringelstreifen, wie bey den Kazen; die Vorderpfoten braucht er wie Hände, und läuft die Bäume bis an die Spizen der Aeste hinauf. Er liebt die Krebse sehr, und man sagt, wenn er

solche auf keine andere Art fangen kann, so stelle er sich ans Wasser, und lasse seinen Schwanz hinein hängen, den der Krebs für eine Lockspeise hält, und mit seinen Scheeren anpackt; worauf der Racoon einen guten Sprung vorwärts aufs Land thut, und den Krebs mit sich aus dem Wasser ziehet; so bald dieser ausser seinem Elemente ist, läßt er den Racoon los; dieser aber nimmt ihn queer in den Mund, und verzehrt ihn.

Das Opossum (Beutelthier) ist ein ganz ausserordentliches Thier, von der Grösse einer Kaze, und ohngefähr 18 Zoll lang. Dem Kopfe nach gleicht es einem Fuchse; die Augen sind klein, rund, helle und lebhaft; seine Ohren lang, breit, sanft, dünne, durchscheinend, und emporstehend. Die Vorderbeine sind kurz, und nur 3 Zoll lang; aber die hintern haben über 4 Zoll in die Länge, und seine Füsse sind wie Hände gestaltet. Sein Rücken ist mit langen Haaren bedeckt; allein die am Kopfe, Hals, unter dem Leibe, und an den Füssen, sind sehr kurz. Sein Schwanz ist rund und einen Fuß lang, mit welchem er sich an den Zweigen der Bäume festhält, und so in freyer Luft schwebt. Er ist vom Körper an, vier Zoll lang, haaricht, allein der übrige Theil ist nackt, und mit Schuppen gleich einer Schlange, der er beynahe ähnlich ist, bedeckt. Der ganze Rücken, die Seiten und der obere Theil des Schwanzes sind hauptsächlich schwarz; unter dem Halse, Bauche und Schwanze aber ist die Farbe gelblich. Dieses Thier hat eine ganz besondere Eigenschaft, die es von allen andern Thieren in der Welt unter-

ter-

terscheidet: das Weibchen hat nämlich einen falschen Bauch oder Sack, der unter dem eigentlichen Bauche hängt, und am Ende eine grosse Oeffnung nach den Hinterbeinen zu hat. In diesem Sacke sizen an der gewöhnlichen Stelle des Unterleibes 8 Zizen; und was das ausserordentlichste ist, an diesen werden die Jungen, wenn das Weibchen empfangen hat, gebildet, und hängen mit ihren vollkommenen Gliedern daran, wie eine Frucht an ihrem Stengel, bis sie ihre gehörige Grösse und Gewicht erlangt haben; alsdenn fallen sie ab, und werden von dem falschen Bauche aufgenommen, aus dem sie nach Belieben heraus, bey jeder ihnen drohenden Gefahr aber wieder hinein, gehen. Der falsche Bauch ist inwendig mit Haaren bewachsen, und die Oeffnung, die so groß ist, daß man eine grosse Orange hineinstecken kann, schließt sich sehr feste zu, und kann nicht anders als mit Gewalt geöffnet werden. So unwahrscheinlich auch diese Art der Fortpflanzung zu seyn scheint; so wird doch diese Nachricht durch eine beträchtliche Menge von Schriftstellern bestätiget, vornehmlich durch den grossen Naturforscher Ray, der selbst eins von diesen Thieren aufgeschnitten hat, und versichert, daß dieser falsche Bauch die einzige Bärmutter dieses Thiers sey, und keine andere finde sich bey ihm. Diese Thiere sind so schwer zu tödten, daß wenn ihnen die Hirnschaale in Stücken geschlagen ist, und sie ganz todt zu seyn scheinen, sie sich doch nach einigen Stunden wieder erholen, und herum kriechen.

Es giebt hier zwo Arten von Eichhörnchen. Die eine ist gewöhnlich etwas grösser, als ein Kaninchen; und ist eine sehr gute Speise. Ihre Farbe ist gemeiniglich grau, allein man trifft auch einige scheckigte, weisse, rothe und schwarze, an.

Das fliegende Eichhörnchen ist grau oder hellbraun, und kleiner als das Englische. An jeder Seite hat es eine feine dünne Haut, die wie der übrige Theil des Körpers mit Haaren bedeckt ist, und sich von den Vorderfüssen bis an die Hinterfüsse erstreckt. Damit hilft es sich, wenn es von einem Baume auf den andern hüpft, und so kann es viel grössere Sprünge thun, als andere Eichhörnchen, aus welcher Ursache es auch das fliegende genannt wird.

§. 7. Virginien hat alle unsre wilde und zahme Vögel, und zwar eben so vollkommen; ausserdem hat es aber viele, die wir nicht haben, vornehmlich eine ungeheure Menge verschiedener Arten von Vögeln, die wegen ihres Gesangs und ihrer Schönheit merkwürdig sind. Die Virginische weisse Eule ist viel grösser, als die Englische, und überall mit glänzenden silberfarbenen Federn bedeckt, einen schwarzen Fleck auf der Brust ausgenommen. Die Virginische Nachtigall ist ein schöner Vogel: ihre Farbe ist karmosin und blau. Der Mockvogel (*mocking*-bird) soll alle andere Vögel an Lieblichkeit des Gesanges übertreffen, und ist deswegen merkwürdig, weil er den Gesang aller übrigen nachahmet. Er ist sehr ge-

sell-

sellschaftlich, und seine Gesellschaft ist wegen seiner herrlichen Musik überaus angenehm.

Der Brummvogel (*humming*-bird) ist der kleinste unter allen jezt bekannten Vögeln, und hat die besondere Eigenschaft, daß, ob er gleich Federn hat, wie ein Vogel, er doch, gleich der Biene, seine Nahrung im Absaugen des Honigs von den Blumen suchet. Diese Vögel haben unterschiedene Farben; die Männchen sind aber schöner als die Weibchen, und wie schon bemerkt worden ist, sehr schön roth, grün, und goldgefärbt; welche Mischung, wenn die Sonne darauf scheint, einen wundervollen Glanz verursacht. Nach Verhältniß ihrer Grösse haben sie einen langen Schnabel und Schwanz. In einigen grösseren Blumen begraben sie sich oft selbst, und sind ganz bedeckt, indem sie nach dem Boden derselben zu saugen, auf welche Art sie oft von den Kindern gefangen werden. Sie fliegen sehr geschwind, aber mehr wie ein Insect als wie ein Vogel, von einer Blume zur andern, und machen ein summendes Geräusch, beynahe, wie das von einer Biene. Sie brüten im heissesten Sommer; was aber im Winter aus ihnen wird, ist nicht bekannt. Ihre Nester sind eine grosse Seltenheit, und gehören unter die feinsten Arbeitsstücke, die das ganze Geschlecht der gefiederten Thiere aufzuweisen hat. Sie hängen gemeiniglich an einem einzelnen Brombeerstrauch, sind sehr künstlich gewebt, wie eine runde Kugel, und mit einer kleinen Oeffnung zum Ein- und Ausschlüpfen versehen. Dahinein legt das Weib-

chen

chen seine Eyer, und brütet sie aus; diese sind oval, und nicht dicker, als eine kleine Erbse.

Es giebt hier vielerley Adler und Habichte. Der fischende Habicht ist sehr eifrig im Fischfangen, sobald diese nur im Frühlinge zum Vorschein kommen; aber sobald der kahle Adler einen Habicht sieht, der seine Beute weg hat, so verfolgt er ihn, und sucht höher als dieser in die Luft zu steigen. Ist er nun so hoch; so läßt der Habicht, aus Furcht von ihm zerrissen zu werden, den Fisch fallen, und sorgt nur für seine eigne Sicherheit: gleich schießt alsdenn der Adler mit solcher unbegreiflichen Geschwindigkeit hinter dem Fische her, daß er ihn noch in der Luft wegfängt. Wenn es sehr viele Fische giebt, so soll der fischende Habicht einen Fisch fangen, und mit ihm in der Luft herum flattern, um eine Jagd mit einem Adler zu haben; und wenn keiner bald genug erscheint, ein grosses Geschrey erheben, als wenn er ihn stolz herausfoderte: dieses will man sehr oft mit angesehen haben.

§. 8. Die beschwerlichen kriechenden Thiere und Gewürme in diesem Lande sind Frösche, Schlangen, Muskitos, Wanzen, Saamenläuse oder Rothwürme. Die Sümpfe, Moräste, und wäßrichten Gegenden sind voller Frösche, die ein sehr unangenehmes Gequäke machen. In diesen Sümpfen, wie auch in den fliessenden Ströhmen, giebt es Frösche von unglaublicher Grösse, die wegen ihres brüllenden Geschreyes Stierfrösche genannt werden: sie sollen sechsmal so groß

seyn,

seyn, als die Europäischen. Kröten aber giebt es nicht in diesem Lande.

§. 9. Vor der Klapperschlange zittern gewöhnlich die Fremden, die sich sehr fürchten, von diesem fürchterlichen Gewürme gebissen zu werden; aber sie wird hier sehr selten gesehen, und selbst, wo sie ist, thut sie nicht den geringsten Schaden, wenn sie nicht gestört, und auf die Art zu ihrer eigenen Vertheidigung zum Beissen gereizt wird. Aber selbst alsdenn giebt sie jedesmal eine gute Warnung vorher, denn mit ihrer Klapper macht sie ein Geräusch, das man weit weg hören kann. Sie hat ihren Namen von dieser an dem Ende ihres Schwanzes befindlichen Klapper, die aus einer Vereinigung einiger Gelenke unter einer Decke von einem hornichten Wesen bestehet. Die Zahl dieser Gelenke oder Klappern ist ungewiß, denn nach dem Alter der Schlange sind ihrer mehr oder weniger: einige Schriftsteller versichern, daß sie mit jedem Jahr eine neue Klapper bekomme, und daß solche nicht eher zu wachsen anfangen, als bis sie drey Jahr alt wäre. Brickell sagt, er habe eine mit 30 Klappern gesehen. Derham und andere haben angemerkt, daß die Vorsehung dieser giftigen Schlange solche Klappern aus der weisen Absicht gegeben habe, damit das Geräusche dem Menschen und Vieh zu einer Warnung dienen möge, der sich nähernden Gefahr zu entgehen. Einige dieser Schlangen sind 6 bis 7 Fuß lang, und so dick, wie der dünnere Theil von dem Beine eines Mannes. Ihre Haut ist mit dünnen Schuppen bedeckt, und mitten über

den Rücken gehet eine orangegelbe Furche: der übrige Theil des Rückens ist gemeiniglich schwarz und schön gesprenkelt; der Bauch hat eine Aschfarbe, die in das Bleyfarbige fällt. Der obere Theil des Kopfes ist flach, wie bey der Viper, und gleicht wegen des hervorragenden Zahnfleisches einigermassen einem Pfeile mit einem Wiederhaken. Sie hat zwey Nasenlöcher, und runde sehr helle und glänzende Augen. Ihr Mund ist sehr groß, und die Zunge, die in allem wie eine Viperzunge ist, ziehet sie mit grosser Geschwindigkeit aus und ein. Das Männchen läßt sich vom Weibchen sehr leicht unterscheiden; denn es hat nicht allein vor dem Kopfe einen Fleck, der einem Stückchen schwarzen Sammet gleichet, sondern der Kopf selbst ist auch länger und schmäler. Sie beissen selten oder niemals eher, als bis sie gereizt sind; auch können sie nicht eher beissen, als bis sie sich erst wie ein Strick zusammen gerollet: dann schiessen sie ziemlich weit vorwärts auf das, was sie reizt oder beleidigt, los, um es zu beissen. Ausserdem sind sie sehr friedfertige Geschöpfe, greifen niemanden an, und fallen niemanden beschwerlich. Sie haben verschiedene kleine Zähne in jeder Kinnlade, die ihnen zum Fangen und Festhalten ihres Futters dienen, das sie allezeit ganz verschlingen. Neben diesen sizen die giftigen Fangzähne, die ausserhalb der obern Kinnlade gegen den vordern Theil des Mundes zu stehen. Diese Fangzähne liegen gemeiniglich unter einer starken Membrane oder Scheide, aber bey Gelegenheit erheben sie sich. An jeder Seite der

obern Kinnlade sind deren nur zwey: diese sind krumm, und in jedem ist ein Loch, so klein, daß man kaum die Spize einer kleinen Nadel hinein stecken kann; gegen die Spize zu ist eine platte Spalte, und dicht an der Kinnlade ein Säckgen, das mit dem Gifte angefüllt ist, das durch die Oeffnung in den Zähnen heraus geht, wenn die Schlange beist. Dieses Gift, welches eine mit Gelb vermischte Wasserfarbe hat, hat nicht zu allen Zeiten gleiche Stärke; bey dem heissesten Wetter ist es am heftigsten. Diejenigen, die von einer Klapperschlange gebissen worden sind, sagen, daß es ihnen gedeucht hätte, als wenn ihnen ein Feuerstrahl durch den ganzen Körper gefahren sey. Aber die Indier haben glücklicher Weise ein Hülfsmittel, wodurch sie sich sehr leicht heilen können, wenn sie von ohngefähr gebissen worden sind: sie kauen nämlich ein Stückchen von der Klapperschlangenwurzel, schlucken einen Theil von dem Gekaueten hinunter, und legen das übrige auf die Wunde, so sind sie in wenig Minuten vollkommen wieder hergestellt.

Doctor Brickell bemerkt, die Indier rissen diese giftigen Fangzähne oft aus, welches leicht geschehen kann, wenn man ein Stückchen rothes Tuch an dem obern Ende eines langen hohlen Rohrs fest bindet, und damit die Schlange reizt, daß sie beist; dann ziehen sie das Rohr plözlich zurück, und finden alsdenn die Zähne fest in dem Tuche stecken.

Ihre gewöhnliche Nahrung sind Frösche, Feldmäuse, Grillen, Heuschrecken, und andere Insecten

secten. Sie selbst dienen dagegen den Bären zum Futter; auch Schweine fressen sie ohne Schaden. Ihre Jungen bringen sie lebendig, und gemeiniglich 12 auf einmal, zur Welt.

Von den Wirkungen des Klapperschlangen-Giftes, hat Capitain Hall einige ausserordentliche Beyspiele gegeben, der bey seinem Aufenthalte in Süd-Carolina, wo das Gift vielleicht etwas heftiger ist, und wo wenigstens diese Thiere häufiger anzutreffen sind, als in Virginien, Gelegenheit hatte, eine schöne völlig gesunde Klapperschlange zu bekommen, mit der er nebst Herrn Kidwell, einem Wundarzte, und 3 oder 4 anderen Herren, verschiedene Versuche anstellte. Sie brachten drey Schäferhunde zusammen, wovon der größte nicht dicker war, als ein gemeiner Spürhund. Die Schlange war angebunden, und auf einem Grasboden befestiget. Nun nahmen sie den größten Hund, banden ihm einen Strick um den Hals, doch so, daß er Athem holen konnte. Hierauf nahm der Capitain den Strick an dem einen, und ein anderer an dem andern Ende, und so schleuderten sie ihn über die Schlange weg, welche sich beynahe zwey Fuß in die Höhe hob, und den Hund beym Springen biß. Weil der Hund bellte, so merkte der Hauptmann, daß er gebissen sey; er zog ihn also so geschwind an sich, als er konnte, und fand dessen Augen starr, und seine Zunge zwischen den Zähnen: und, mit einem Worte, in einer Viertelminute war er ganz todt. Da sie aber weder einen Biß noch Blut bemerkten, so liessen sie heiß

Wasser

Wasser brinzen, und ihm die Haare abbrühen; worauf sie blos einen einzigen Punct zwischen seinen Vorderfüssen und der Brust, mit einem blauicht grünen Fleck um den Stich herum, fanden. Eine halbe Stunde nachher nahmen sie einen andern etwas kleinern Hund, den sie auf eben die Art über die Schlange warfen. Diesen biß sie ins Ohr, daß es die ganze Gesellschaft sah. Der Hund heulte sehr, taumelte einige Zeit herum, fiel sodann nieder, und sträubte sich, als wenn er Zuckungen hätte; dann stand er 2 oder 3mal auf, wedelte etwas, obgleich ganz matt, mit dem Schwanze, und wollte einem Neger-Knaben nachlaufen, der sich oft mit ihm abgab. Sie thaten ihm darauf in ein Kabinet, und liessen den Knaben Acht auf ihn geben, welcher 2 Stunden nachher die Nachricht brachte, daß er todt sey. Ohngefähr eine Stunde, nachdem der zweyte Hund gebissen war, behandelten sie den dritten auf gleiche Art; diesen biß die Schlange auf der rechten Seite in den Bauch, so daß es blutete. Eine Minute lang schien dem Hunde gar nichts zu fehlen, aber den andern Morgen war er todt. Vier Tage nachher nahmen sie wieder zwey Hunde, ohngefähr so groß, als gemeine Bullenbeiser. Der erste, den die Schlange in die innere Seite des linken Dickbeines biß, starb, nach den Uhren zweyer von den Zuschauern ganz genau in einer halben Minute, ob die Wunde gleich nicht geblutet hatte. Der zweyte Hund wurde eine Stunde nachher in die auswendige Seite des Dickbeins gebissen, wo man an zwey

Orten

Orten Blut bemerkte; und er starb in vier Minuten. Da man glaubte, daß sie noch etwas Gift bey sich führe; so nahmen sie eine Kaze, die nach Verlauf einer Stunde gebissen, und davon gleich sehr hinfällig, des andern Morgens aber todt gefunden wurde. Den lezten Versuch machte der Capitain mit dieser Schlange, um zu erfahren, ob derselben ihr eigenes Gift tödtlich sey. Zu dem Ende hieng er die Schlange so, daß sie nur mit der Hälfte ihrer Länge den Erdboden berührte; alsdenn rizte und stach er sie mit zweyen am Ende eines Stockes befestigten Nadeln, und brachte sie dadurch so sehr auf, daß sie sich endlich selbst biß, nachdem sie verschiedene male versucht hatte, in den Stock zu beissen. Er ließ sie darauf herab, und in 8 oder 10 Minuten war sie ganz todt. Die Schlange wurde darauf in 5 Stücke zerschnitten, und im Angesichte vieler Leute einem Schweine gegeben, und zwar das Kopfstück zuerst. Das Schwein fraß die ganze Schlange auf, und 10 oder 12 Tage nachher sah der Capitain dasselbe noch lebendig und gesund.

Ausser den Wirkungen des Gifts aber werden den Augen dieser Schlange noch andere zugeschrieben, die viel mehr zu bewundern sind. Man hat nämlich verschiedene Erzählungen, die zu beweisen scheinen, daß die Klapperschlange, wenn sie ihre Augen auf irgend ein kleines Thier, z. E. einen Vogel, oder Eichhörnchen, richtet, dessen thierische Geister, wenn es auch auf dem Zweige eines Baums sizt, so sehr in Unordnung

bringen

bringen könne, daß es das Vermögen, zu fliehen oder zu springen, verliert, herab fällt, und von diesem fürchterlichen Wurm verschlungen wird. Der Oberste Beverly gieng einst, wie er selbst erzählt, in Gesellschaft zweyer anderer Herren, bey einem an der Heerstraße liegenden Baumgarten vorbey, da einer von den beyden leztern, der sich nach den besten Kirschen umsah, einen mehr als halb erwachsenen Haasen sizend fand, der, ob er gleich dichte bey demselben vorbey gieng, sich doch nicht regte, bis er ihn, weil er nicht auf die Ursache, warum derselbe so zahm war, fiel, einen Schlag mit der Peitsche gab, worauf der Haase zwar 3 bis 4 Ellen weit fortlief, aber sich alsdenn wieder hinsezte. Da dieser Engelländer die Frucht nicht reif fand, so kehrte er sogleich den nämlichen Weg wieder zurück, und fand nahe bey dem Orte, wo er den Haasen geschlagen hatte, eine Klapperschlange. Weil er aber an keine Bezauberung glaubte; so gieng er 20 Ellen weit zurück nach einer Hecke, um einen Prügel zu holen, und die Schlange damit zu tödten; er fand sie aber bey ihrer Zurückkunft nicht mehr am vorigen Orte, sondern auf der Stelle, von der er den Haasen vertrieben hatte, zusammen gerollt. Nun sah er sich nach dem leztern um, und entdeckte ihn auch bald 10 Fuß weit von der Schlange, an dem Orte, wohin er nach Empfang des Peitschenhiebes gesprungen war. Er lag jezt ganz auf der Erde, suchte sich aber zuweilen auf die Vorderfüsse zu heben, und wollte aus Leibeskräften von der Stelle weg:

allein er konnte seine Hintertheile nicht in die Höhe bringen, sondern fiel platt auf die Seite nieder, und ächzte dabey jämmerlich. In diesem Zustande waren der Haase und die Schlange, als unser Schriftsteller gerufen ward, welcher sagt, daß, ob sie sich gleich alle drey der Schlange bis auf 5 Ellen genähert hätten, um die ganze Sache desto besser mit anzusehen, solche doch nicht einmal einen Blick auf sie geworfen hätte. Sie standen wenigstens eine halbe Stunde da, ohne daß sich die Schlange im mindesten rührte; der Haase aber suchte sich oft in die Höhe zu richten, fiel aber immer wieder auf die Seite, und lag zulezt wie todt. Die Schlange bewegte sich darauf aus ihrem Kreise, und schlich sich sachte nach dem Haasen zu; indeß glänzten ihre Farben zehnmal mehr wie sonst. Bey ihrer Annäherung sträubte sich der Haase noch einmal, worauf erstere Streckenlangs still liegen blieb, bis der Haase wieder ruhig wurde; dann näherte sie sich wieder, bis sie an des Haasen hinteren Theile kam, die die ganze Zeit über nach ihr gekehrt gewesen waren. Hier beschaute sie den Haasen überall, und legte sich mit einem Theile ihres Körpers über ihn; dann wandte sie sich wieder von ihm ab, nahm erst seine Nase, und darauf seine Ohren, eins nach dem andern in den Mund, und warf sie herum, wie man etwa mit einer Oblate thut, die man anfeuchten will. Darauf kam sie wieder an die Nase, nahm das Gesicht ins Maul, und zog und drehte dabey die Lippen bald auf die eine bald andere Seite. Bey den Schultern hielt

sie

sie sich lange auf: sie warf den Haasen oft herum, und streckte ihn die Länge lang aus, bis sie endlich den ganzen Körper verschluckte. Nun näherten sich die Zuschauer, und unser Schriftsteller nahm die Schnur von seinem Hute, machte eine Schlinge daraus, und warf sie der Schlange um den Hals. Sie wurde davon wüthend; aber nachdem sie sich ihrer versichert hatten, steckten sie sie in das eine Ende eines Schnappsacks, und führten sie zu Pferde 5 Meilen weit nach dem Hause, wo sie sich die Nacht über aufhielten. Den andern Morgen tödteten sie sie, und nahmen den Haasen aus ihrem Bauche heraus, von dem der Kopf schon anfieng, verdaut zu werden, und sein Haar abzufallen, nachdem er ohngefähr 18 Stunden im Leibe der Schlange gesteckt hatte.

Sir Hans Sloane sucht dieses Geheimniß so zu erklären. Er sezt voraus, daß wenn solche Thiere, die dieser Schlange zum Raube dienten, als kleine vierfüssige Thiere, Vögel u. s. w. von ihr überfallen würden, so verseze sie ihnen einen Biß. Nun mache das Gift, daß das Thier nur eine kleine Strecke fortlaufen, oder ein Vogel nur auf den nächsten Baum fliegen könne: mittlerweile bewache sie die Schlange mit grosser Aufmerksamkeit, bis sie herab fallen, worauf die Schlange sie mit ihrem Speichel befeuchtet, und verschluckt. Allein dieses scheint die Schwierigkeit nicht ganz zu heben; denn an den häufig in deren Leibe gefundenen Eichhörnchen, Vögeln und andern Thieren hat man keine vorher gegan-

gene

gene Verwundung bemerkt. Auch würde sie sie nicht einmal haben beissen können, wenn es wahr ist, daß sie nie beißt, ohne daß sie vorher durch das Klappern ihres Schwanzes ein Zeichen giebt.

§. 10. Es giebt hier noch viele andere Schlangen, die man häufiger sieht, und wovon einige völlig oder doch beynahe ganz unschädlich sind, z. E. die Wasser-Schlange, die schwarze Schlange und die Korn-Schlange. Doch die schwarze Viper-Schlange und die kupfer-farbige Schlange, sollen beyde sehr giftig seyn. Diese drey giftigen Schlangen bringen ihre Jungen lebendig zur Welt; die drey andern aber legen Eyer, die sie nachher ausbrüten. Man findet hier auch die Horn-Schlange, die ihren Namen von einem scharfen an ihrem Schwanze befindlichen Horne hat, womit sie alles, was ihr in Weg kommt, mit solcher Gewalt angreift, daß sie z. E. mit ihrem Schwanze so weit in die Kolbe einer Muskete fahren kann, daß sie ihn nicht wieder heraus zu ziehen vermag.

Die Muskettos sind zwar nicht so gefährlich, aber viel beschwerlicher, als die Schlangen, weil sie viel häufiger sind. Sie sind eine Art lang geschwänzter Mücken, und finden sich nur in niedrigen und morastigen Gegenden.

Die Chineh ist eine Art einer platten Wanze, die sich in die Betten und Bettstellen verkriecht, und des Nachts sehr beschwerlich fällt. Allein eine reinliche Hausfrau kann die Betten leicht von diesem Ungeziefer frey erhalten, wenn

sie

sie es zeitig genug im Frühjahre aufsucht. Die Saamenläuse und Rothwürmer sind kleine Insecten, die bey Tage eben so beschwerlich sind, wie die Wanzen und Muskettos bey Nacht. Die Saamenläuse finden sich bloß in den Fußtapfen des zahmen Viehes, auf welches sich die grossen Läuse sezen, und sich so voll Blut saugen, daß sie abfallen, und da, wo sie hinfallen, eine Art Eyer hervorbringen, die ohngefähr 14 Tage liegen bleiben, bis sie ausgebrütet werden. Alsdenn kriechen die Jungen Schaarenweise auf das nächste Grasblatt, und was zuerst an dieses Gras kommt, da hängen sich diese Würme an, die an allem was sie berührt, wie Kletten kleben bleiben. Rothwürmer leben blos auf alten ausgegangnen Bäumen und verfaulten Stämmen, und wenn man sich nicht mitten im Sommer auf dergleichen sezt, bekömmt man keine an sich. Aber ein wenig warmes Wasser vertreibt sowohl die Saamenläuse als Rothwürmer, wenn sie auch noch so dick an irgend einem Theile des Körpers sizen, und so klein sind, daß man sie kaum wahrnimmt. Vertreibt man sie gar nicht; so vergeht doch das Jucken, welches sie verursachen, in zweyen Tagen von selbst.

§. 11. Kein Land hat mehr See- und Flußfische, als Virginien. Im Februar, März, April und May, kommen Heere von Heringen selbst bis in die Bäche herauf, einige so groß wie die Englischen, die meisten aber viel grösser. Hier giebt es auch die Menge Stockfische und *Stingrafs*, ein diesem Lande eigener Fisch, der von einem in

seinem

seinem Schwanze befindlichen Stachel so genannt, und für eine gute Speise gehalten wird. In den Flüssen trifft man den Stöhr, das alte Weib, den Schaafskopf, einen vortreflichen Fisch; Forellen und Grünfische in grosser Menge; ingleichen Schollen, Blatteissen, Weißlinge, Karpfen, Pärschen, Barben und Hechte; und von Schalfischen, Krabben, Austern, Krebse und Meerschnecken, an. Von Fischen, die nicht zum Essen dienen, hat die See Wallfische und Seehunde (dog-fish). Hier findet man auch den Fisch, der Meerteufel oder Frosch-Fisch genannt wird, weil er ausserordentlich aufschwillt, wenn er aus dem Wasser genommen wird; ingleichen den Klippenfisch, wovon einige Arten giftig sind, obgleich andere, die von selbigen nicht leicht unterschieden werden können, eine sehr gesunde Speise sind.

Im Monat Junius finden sich hier jährlich grosse Haufen von Würmern ein, die in die Böden der Schiffe, Schaluppen und Böte eindringen, wo sie nur die Bekleidung von Pech, Theer und Leim vom Holze abgesprungen finden: diese verwandeln die Dielen nach und nach durch ihr Fressen in Zellen, gleich denen von einem Honigkuchen. Sie bleiben auf der Oberfläche des Wassers von ihrem Ursprunge im Junius bis an die ersten grossen Regen nach der Mitte des Julius; nach denselben thun sie aber keinen grossen Schaden, bis in den nächsten Sommer, und dringen niemals weiter, als durch diejenige Diele, an welche sie sich zuerst festgesezt haben. Dem

Scha-

Schaden, welcher durch die Würmer verursacht wird, kann auf verschiedene Art vorgebeugt werden: z. E. wenn man die Bekleidung von Pech, Leim und Talch über den ganzen Boden des Schiffes oder Fahrzeuges ganz unterhält; ferner wenn man die grössern Schiffe, so lang die Wurmzeit dauert, da vor Anker legt, wo die Ebbe und Fluth am stärksten ist, und die kleinern ans Ufer ziehet; wenn man die Fahrzeuge in Flüsse einlaufen läßt, denn im frischen Wasser thun sie niemals Schaden, und endlich, wenn man das Schiff unmittelbar nach Ablauf der Wurmzeit brennt und säubert, denn alsdenn haben sie sich erst in die Diele hinein gesteckt, und sind noch nicht darin begraben.

Dritter Abschnitt.

Eintheilung und Zahl der Einwohner und Städte von Virginien. Character des Volks, Regierungsform und Handel.

§. 12. Virginien ist in 25 Grafschaften eingetheilt: nämlich in die Grafschaft James, die an beyden Ufern des Flusses James liegt, Prinz Georg, Henrico, Charles, Surry, Insel Wight, Nansamond, Norfolk, Prinzessinn Anna, York, Warwick, Elisabeth, Neu-Kent, King-William, und Quern, Glouceſter, Middlesex, Essex, Richmond, Stafford, Westmoreland, Lancaster, Northumberland, Northampton und Acomat.

Die

Die Zahl der Einwohner in dieser Provinz beläuft sich ohngefähr auf 200,000 Weisse, und etwa halb so viel Sclaven. Aber im ganzen Lande sind nur 2 von Engelländern erbaute Städte, und diese sind Jamestown und Williamsburg.

Jamestown, war vor der Erbauung von Williamsburg die Hauptstadt, und liegt auf einer vom Jamesflusse gebildeten Halbinsel, ohngefähr 40 Meilen von dessen Mündung, unter 76° westlicher Länge, und 37° 30′ nördlicher Breite. Sie enthält nur ohngefähr 80 bis 100 Häuser, wovon der grösste Theil aus Waarenlagern oder öffentlichen Gebäuden zur Unterhaltung der Seeleute besteht. Ihre Lage ist von Natur fest; aber die Festungswerke werden vernachlässigt, weil sich die Einwohner so hoch am Flusse hinauf vor Feinden völlig sicher halten.

Williamsburg, die jezige Hauptstadt von Virginien, liegt 7 Meilen von Jamestown zwischen dem James- und York-Flusse, unter 27° 20′ nördlicher Breite, und 76° 30′ westlicher Länge. Sie ist zwar der Siz der Regierung, und die General-Versammlung oder das Parlement kommt daselbst zusammen: aber sie enthält doch kaum 60 Häuser. Sie hat ein Rathhaus, ein schönes Collegium zur Erziehung der Indier, und auch einige Festungswerke. Das bemeldte Collegium besteht aus einem Präsidenten, 6 Professoren, und 100 Studenten. K. Wilhelm hat es nicht allein mit 2000 Pf. Sterl. und 20,000 Acres Land beschenkt, sondern ihm auch einen Penny von jedem Pfunde ausgeführten Toback angewiesen. Es hat auch noch verschiedene andere wichtige Schenkungen bekommen, und ist im Ganzen eines der reichsten Collegien in Amerika.

Die Einwohner von Virginien sind ein liebreiches gastfreyes Volk; viele von ihnen sind artig und höflich, aber dabey eitel und prahlerhaft.

Sie

Sie leben sehr üppig, und lassen gemeiniglich alle Arten von Arbeiten durch ihre Sclaven verrichten. Ob es gleich nicht viel sehr reiche Pflanzer im Lande giebt; so ist doch kaum ein Mensch so arm, daß er betteln müßte. Wird aber jemand durch Krankheit oder Alter zum Arbeiten unfähig; so wird er bey einem vermögenden Pflanzer einquartirt, und daselbst auf öffentliche Kosten hinreichend versorgt.

Die Regierungsform in Virginien gleicht der von Großbritannien. Der Gouverneur stellt den König vor, von welchem er auch ernannt wird; der dortige Rath ist das Oberhaus, und die Repräsentanten des Volks, die von den Gutsherrn jeder Grafschaft erwählt werden, machen das dasige Haus der Gemeinen aus.

Ausser dem Gouverneur sind hier nur drey öffentliche Beamten, die ihre Vollmacht unmittelbar vom Könige erhalten; nämlich der Auditor bey den öffentlichen Einkünften, der General-Empfänger, und der Secretair, der die öffentlichen Urkunden ausfertigt, und alle Vergleiche und andere schriftliche Aufsäze bestätigt. Der Schazmeister der Provinz wird von der General-Versammlung gewählt, und nimmt das Geld ein, das durch die Schlüsse dieser Assemblee gehoben wird.

Keine andere Truppen werden hier gehalten, als Landmiliz, über die der Gouverneur kraft seines Amtes General-Lieutenant ist, und in jeder Grafschaft einen Obristen, Obrist-Lieutenant und alle andre Officiere bestellt. Alle Bürger zwischen 16 und

60 Jahren, die sonst keine Entschuldigung haben, müssen die Waffen tragen, und jedes Jahr einmal einer allgemeinen Musterung in der Grafschaft, worinn sie sich aufhalten, beywohnen, und viermal im Jahr sich in kleinern Haufen oder einzelnen Compagnien mustern lassen.

Die öffentlichen Einkünfte bestehen in einer jährlichen Abgabe von allen durch ein Patent verliehenen Ländereyen, die sich die Krone vorbehalten hat; einer andern Abgabe von 2 Schillingen von jedem Orthöft Toback, das ausgeführet wird, einer Gebühr von 6 Pence auf den Kopf für jeden in das Land gebrachten Fremden; in den Geldbussen und verwirktem Vermögen; in den Zöllen von eingeführten Sclaven, Bedienten, und fremden gebrannten Wassern; in den Summen, die vermöge der in der Assemblee passirten Acten gehoben werden, und endlich in den schweren Abgaben vom Toback, wenn er nach Großbritannien ausgeführt wird.

Die Grafschafts-Gerichte haben die Macht, die Hauswirthe, die ihren Bedienten keine gute und gesunde Speise, Kleidung und Wohnung geben, zu richten und zu bestrafen, und allen andern Beschwerden der Bedienten abzuhelfen.

Die eingeführte Religion ist die von der englischen Kirche. Jedes Kirchspiel hat seinen Pfarrer, welcher ein Haus und Pfarrguth nebst etwa 80 Pfund Sterling hat, welche jährliche Einkünfte ihm in Toback, den die Kirchenvorsteher für ihn einsammlen, bezahlt werden. Die

Kirchengeschäfte stehen unter der Aufsicht eines Commissairs, den der Bischof von London sezt. Ob aber gleich allen Religions-Partheyen eine vollkommne Gewissensfreyheit eingeräumt ist; so giebt es doch daselbst wenige, die von der herrschenden Kirche dissentiren.

Die Haupt-Exporten dieser Provinz bestehen in Eisen, Rindfleisch, Schweinefleisch, Pipenstäben, und anderem groben Holzwerke; aber alle andere Waaren dieses Landes werden, wie bereits bemerkt worden, durch den Taback verschlungen. Man rechnet überhaupt ein Jahr ins andere, daß die Virginier 200 grosse Schiffe mit dieser Waare befrachten, und auf denselben jährlich 100,000 Ohrhöfte, jedes zu 400 Pfund, ausführen; wovon 40,000 Ohrhöfte in Großbritannien verbraucht, die andern 60,000 aber wieder nach fremden Ländern ausgeführt werden, nachdem sie vorher dort gehörig zubereitet worden sind.

Vierter Abschnitt.

Geschichte der Niederlassung in Virginien.

§. 13. Virginien wurde vom Cabot entdeckt, und ist die älteste Englische Colonie in Amerika; obgleich, genau zu reden, die ersten Versuche zu Anlegung einer Colonie, nicht in Virginien selbst, sondern in dem Theile von Nord-Carolina, der unmittelbar daran gränzt, gemacht worden sind. Als dieses Land zuerst den Engelländern bekannt wurde, sah der grosse Sir

Walter Raleigh, wie vortheilhaft daſſelbe dem Königreiche gemacht werden könnte. Er war der erſte Mann in Engelland, der einen richtigen Begrif von den Vortheilen auswärtiger Niederlaſſungen, und der einzige, der eine vollkommene Einſicht in den Handel hatte, und die wahren Mittel, ſolchen zu befördern, ſehr gut kannte. Er wandte ſich an den Hof, und ſtiftete eine Geſellſchaft, die aus verſchiedenen Herren von Stande und einigen angeſehenen Kaufleuten beſtand, welche einig wurden, eine Colonie in dieſer Weltgegend zu errichten, die er zur Ehre der Königin Eliſabeth Virginien nannte. Der ſchlechte Fortgang, den die erſten Verſuche hatten, ſchien wenig Hoffnung übrig zu laſſen, daß ſie gedeihen würden; beynahe die Hälfte der erſten Coloniſten wurde durch die Indier vertilgt, und der Ueberreſt kehrte von Hunger und Beſchwerlichkeiten abgezehrt in ſein Mutterland zurück. Die zweyte Colonie verlor ſich auf eine unbekannte Art bis auf Einen Mann; man glaubt, ſie ſey gleichfalls von den Indiern vertilgt worden. Die dritte hatte das nämliche unglückliche Schickſal. Und die vierte, unter welcher häusliche Zwiſtigkeiten entſtanden, vernachläſſigte den Ackerbau, um Gold aufzuſpüren, brachte durch ihre Inſolenz die Indier auf, und verlor dadurch viele von ihren Leuten, wovon der elende Ueberreſt eben in einem ausgehungerten Zuſtande nach Engelland zurückkehren wollte, als ſie in der Mündung der Cheſapeak-Bay dem Lord Delaware begegneten, welcher mit einer

Flotte

Flotte ankam, die mit Lebensmitteln und allem, was sie zu ihrer Unterstüzung und Vertheidigung nöthig hatten, versehen war; und sie beredete, zurück zu kehren.

Dieser Herr bemühete sich mit dem größten Eifer und Sorgfalt, diese wenig versprechende Colonie in ihrer widerspenstigen Kindheit zu erhalten und zu unterstüzen. Nachdem er die Leute beredet hatte, zurück zu kehren, tröstete er sie über ihre Unglücksfälle, untersuchte ihre Streitigkeiten, legte solche, unter Verknüpfung der zärtlichen Liebe eines Vaters mit der unbeweglichen Strenge einer Obrigkeit, bey, und brachte sie zur Anerkennung seiner Gewalt und Regierung, indem er sie fühlen ließ, wie wohl ihnen seine Anführung bekommen würde. Nachdem er die Colonie innerlich beruhigt hatte, so war seine nächste Sorge, sie mit den Indiern auf einen guten Fuß zu sezen, denen zu oft übel begegnet worden war, und welche er jezt wegen des elenden Zustandes, worein die Engelländer gekommen waren, sehr stolz und hochmüthig fand. Aber durch einige zu rechter Zeit gethane und lebhafte, obgleich grausame Schritte, brachte er ihnen sehr friedfertige Gesinnungen bey. Nachdem er seine Colonie in einen sehr blühenden Zustand gesezt hatte, kehrte er seiner Gesundheit wegen, die durch seine angestrengte Geschäfftigkeit, und durch die Luft eines unbebauten Landes gelitten hatte, nach Engelland zurück. Er ließ aber seinen Sohn, der des Vaters Geist hatte, als seinen Verweser, und den Sir Thomas Gates, Sir

George

George Summers, Herrn George Piercy, Sir Ferdinand Wenham, und Mr. Newport, als dessen Räthe, in Virginien zurück.

Lord Delaware vergaß bey seiner Rückkehr nach Engelland die Colonie nicht. Acht Jahr hinter einander that er unermüdet alles, was zur Bevölkerung, zur Unterstüzung, und zur guten Regierung dieser Niederlassung etwas beytragen konnte; und starb unterweges, als er in eben der Absicht eine zweyte Reise nach Virginien that, um die dasige Colonie mit Leuten, Kleidern und Waaren zu versehen.

§. 14. Unter der Aufsicht des Lords Delaware hatte diese Colonie so tiefe Wurzel geschlagen, daß sie zwey fürchterliche Stürme von den beleidigten Indiern, die die Colonie beynahe aufgerieben hätten, aushalten, und diese so bändigen konnte, daß sie ihnen auf viele Jahre die Macht benahm, die Engelländer im geringsten zu beunruhigen. Nach dem Tode Carls I. hielt es Sir William Berkley so lange mit der Krone, bis die Provinz vom Parlament erobert wurde.

Bald nach der Wiederherstellung der königlichen Gewalt brach hier, wegen übler Verwaltung der Regierung, wegen des Verfalls der Handlung, und der gränzenlosen Verschenkungen von Ländereyen, die bereits den alten Colonisten gehörten, ein Aufruhr aus. Diese Beschwerden hatten ein allgemeines Misvergnügen unter den Pflanzern erregt, welches ein junger Mensch, Namens Bacon, zu einem wirklichen

Kriege

Kriege anflammte. Dieser hatte eine angenehme Person, und ein sehr einnehmendes Betragen, war zur Rechtsgelehrsamkeit bestimmt, und hatte einen lebhaften und fliessenden Ausdruck, der geschickt war, eine Volkssache aufzustuzen, und auf Leute zu wirken, die alles gerne hörten, was zur geschickten Ausmalung dessen, was sich schon in ihrem eignen Gefühl tief eingedrückt hatte, gesagt werden konnte. Da er den Gouverneur sehr nachlässig in seinen Anstalten gegen die Indier fand, die damals die Gränzen der Provinz verwüsteten; so ergriff er, unter dem scheinbaren oder vielleicht wirklichen Vorwande des öffentlichen Wohls, die Waffen, ohne daß ihn jemand geheissen hätte, gegen den Feind zu agiren. Wie er hiezu eine hinreichende Macht in den Händen hatte; so sah er sich im Stande, nicht nur den Indiern die Spize zu bieten, sondern auch dem Gouverneur Geseze zu geben, und ihn zu zwingen, daß er die Schritte, wodurch er dessen Amt vernichten wollte, von Amtswegen bestätigen mußte.

Bacon zog endlich, mit der Vollmacht eines Generals bewaffnet, gegen die Indier aus; und die ganze Macht der Colonie folgte ihm. Indeß erklärte ihn der Gouverneur Sir William Berkley, der von dem unmittelbaren Schrecken seiner Waffen befreyet war, öffentlich für einen Verräther, und sezte einen Preis auf seinen Kopf. Hierüber kam das Volk allgemein in Wuth, und trat auf Bacons Seite: der Gouverneur aber, der nicht Lust hatte, langsam zu gehen, oder dem

Sturme

Sturme nachzugeben, zog sich über den Potowmac hinüber, rief alle Anhänger des Bacons öffentlich für Verräther aus, stellte sich an die Spize einiger weniger Truppen, die er in Maryland aufgebracht hatte, oder die aus Virginiern bestanden, die ihm treu geblieben waren, und schrieb nach Engelland um Hülfe.

Mittlerweile gieng Bacon auf die Hauptstadt los, rief eine Assemblee zusammen, und regierte sechs Monate hinter einander völlig despotisch. Nunmehr befanden sich die Sachen in einer Crisis, und es stand ein ordentlicher bürgerlicher Krieg bevor; als die öffentliche Ruhe plözlich durch den natürlichen Tod des Bacons wiederhergestellt wurde. Denn das Volk, welches die Sache ohne Anführer nicht weiter treiben wollte, that Vergleichs-Vorschläge, und es ward Friede, nicht sowohl, weil die Beschwerden abgethan wurden, als vielmehr, weil ein Regiment aus Engelland ankam, welches geraume Zeit im Lande blieb. Zur Ehre der Mässigung der Regierung muß noch bemerkt werden, daß niemand wegen dieser Rebellion weder am Leben noch an seinem Vermögen im geringsten litte: welches um so mehr zu bewundern war, weil eben damals sehr viele Leute sehr ernstlich um Verleihungen von Ländereyen in dieser Colonie anhielten.

Capitel 2.

Von Nord- und Süd-Carolina und Georgien.

Erster Abschnitt.

Lage, Grösse, Clima, und Gestalt des Landes. Seine verschiedene Arten von Getreyde, Pflanzen und Bäumen.

§. 15. Die Provinzen Nord- und Süd-Carolina liegen zwischen 31°—36° der Breite; sie sind ohngefähr 400 Meilen lang, und bis an die Länder der Indischen Nationen beynahe 300 breit. Nord-Carolina gränzet gegen *O.* an das Atlantische Meer, gegen *S.* an Süd-Carolina, gegen *W.* an die Apalachischen Gebirge, und gegen *N.* an Virginien. Die Küsten werden von den Bayen, Buchten und Flüssen sehr unterbrochen, in deren Oeffnungen sich viele Klippen und Untiefen befinden, die die Schiffahrt für Fremde sehr schwer machen; doch fehlt es auch an sicheren und guten Häfen nicht.

Clima und Boden in beyden Carolinen ist von dem in Virginien nicht sehr verschieden; und wo ein Unterschied ist, da ist der Vortheil auf der Seite von Carolina, dessen Clima man im Ganzen für eins der besten von der Welt halten kann. Zwar ist die Hize im Sommer sehr groß, aber doch nicht viel grösser wie in Virginien: und dagegen sind auch die Winter kürzer und milder. Das Wetter ist überhaupt klar, und die Luft gesund: doch schlägt es daselbst, wie alles Amerikanische

kanische Wetter thut, so plözlich um, daß sich die Einwohner bey ihrer Kleidung und Diät weit mehr vorzusehen haben, als wir hier in Europa. Donner und Bliz sind sehr häufig: und diese nebst den südlichen Colonien sind die einzigen Provinzen der Engelländer auf dem festen Lande, die den Sturmwinden unterworfen sind; doch sind sie hier sehr selten, und nicht so heftig, als in Westindien. Ein Theil des Monats März, der ganze April und May, nebst dem größten Theil vom Junius, sind völlig temperirt und angenehm: aber im Julius, August, und dem größten Theil vom September, ist die Hize ausnehmend groß, die Winter sind scharf, sonderlich wenn Nordwestwind ist: doch ist die Kälte nie so stark, daß grosse Wasser zufrieren sollten. Man spürt den Frost vornehmlich Morgens und Abends; aber so strenge ist er nie, daß er der Mittags-Sonne widerstehen könnte: daher blühen viele zarte Pflanzen in Carolina, die den Winter in Virginien nicht aushalten.

Das ganze Land, wo es nicht die Englischen Pflanzer aufgeräumt haben, ist gewissermassen ein Wald. Die Bäume sind fast durchaus die nämlichen, wie die in Virginien: und aus den verschiedenen Arten derselben läßt sich die Beschaffenheit des Bodens leicht beurtheilen. So ist z. E. der Boden, welcher Eichen, Wallnüsse und Hickery's trägt, ausserordentlich fruchtbar; er bestehet aus einem dunkeln mit kleinem vermischten Sande. Und da das ganze Land voller Salpeter ist, so dauert es lange, ehe es erschöpft wird;

denn

denn vom Düngen weis man hier zu Lande nichts. Das schlechtste Land ist, was sie die dürren Fichten (*pine barren*) nennen, es besteht aus einem weißen Sande, trägt aber doch von selbst Fichten und andere nüzliche Bäume, die den Einwohnern etwas ansehnliches für Pech, Theer und Terpentin eintragen. Wenn dieses Land gerodet wird, so trägt es, 2 bis 3 Jahr hinter einander, ziemlich viel Indisches Korn und Erbsen; und wenn es niedrig liegt, und überschwemmt wird, so schickt es sich gut zum Reise. Allein der größte Vortheil dieser Provinz ist, daß sich auch das schlechteste Land zu einer von ihren Indigo-Arten, dem schäzbarsten aller ihrer Producte, schickt. Sie hat noch eine andere Art Boden, der niedrig und feucht an den Ufern einiger Flüsse liegt, und an einigen Orten gar nicht zu brauchen, an andern aber der reichste unter allen ist: er besteht nämlich aus einer schwarzen fetten Erde, die die grosse Stapel-Waare von Carolina, den Reis, trägt, welcher eine reiche feuchte Erde verlangt.

Die Gegend an der See und an den Mündungen der schiffbaren Flüsse enthält bey weiten das allerschlechteste Land; denn das meiste ist ein bleicher, leichter, sandfarbiger Grund. Es wird aber immer besser, je weiter man von der See ab hineinwärts kömmt; und 100 Meilen von Charles-Town, wo es hügelicht zu werden anfängt, ist der Boden ausserordentlich fruchtbar, die Luft rein und gesund, und die Sommerhize viel gemässigter, als auf dem flachen Lande. Denn Carolina ist, bis auf 80 Meilen von der

See ab, eine flache Ebene, wo kein Hügel, kein Felsen, und kaum ein Kieselstein, gefunden wird. Diese Einförmigkeit raubt ihm die Vortheile, die ihm seine schöne Producte, bey einer glücklichern und mehr abwechselnden Einrichtung des Landes verschaffen würden. Aber nichts kann man sich angenehmer vorstellen, als das dahinter liegende Land, dessen Fruchtbarkeit beynahe unglaublich ist. Weizen wächst daselbst ausserordentlich gut, und vermehrt sich gewaltig. In den andern Gegenden von Carolina wird nur wenig Weizen gebauet, weil er den Brand unterworfen ist, und zu sehr ins Stroh schießt: welchen Uebeln die Pflanzer um so weniger abzuhelfen sich bemühen, weil sie alle ihre Aufmerksamkeit auf den Reisbau wenden, der einträglicher ist, bey dem sie keinen Rivalen haben, und für den sie allen Weizen, den sie brauchen, von Pennsylvanien und Newyork eintauschen können.

Der Boden ist in Carolina überall sehr leicht aufzuräumen, denn es giebt daselbst wenig oder gar kein unter der Oberfläche befindliches Holz. Die Waldungen bestehen meist aus grossen Bäumen, die ziemlich weit von einander stehen; so daß man in Carolina mehr Land in einer Woche zum Ackerbau tüchtig machen kann, als in Europa in einem Monathe. Die Einwohner verfahren dabey auf folgende Art. Sie hauen die Bäume einen Fuß hoch über der Erde ab, und sägen Bretter daraus, oder machen, je nachdem die Beschaffenheit des Holzes, oder die Nachfrage

der

der Käufer es mit sich bringt, Faßdauben, Stäbe, oder andres Holzwerk daraus. Die Wurzeln verfaulen bald; und ehe dieß geschieht, hindern sie nicht, da am Lande ein so großer Ueberfluß ist.

In den zwey Provinzen, woraus Carolina bestehet, sind 10 schiffbare Flüsse, die ziemlich weit ströhmen, und eine grosse Menge kleinerer aufnehmen: alle sind sehr fischreich. Allein in den meisten der grossen Flüsse giebt es, 50 bis 60 Meilen von der See ab, Wasserfälle, und diese werden immer häufiger je näher gegen ihre Quellen hin.

§. 16. Von dem Boden dieser Provinz kommen wir auf ihre Producte, und zwar erstlich auf das Getreyde.

Der Weizen, vornehmlich in Nord-Carolina, ist sehr gut, und giebt ein ausnehmend weisses Mehl. Rocken kömmt auch gut fort, wird aber wenig gebaut. Gerste wächst weit besser, als man von der Art, wie sie behandelt wird, vermuthen sollte. Auch Haber geräth gut; nur die grosse Menge des übrigen Getreydes macht, daß er nur an wenig Orten gebauet wird.

Reis giebt es hier verschiedene Sorten: einiger ist gebärtet, anderer nicht; einiger roth, anderer weiß, welcher leztere der beste ist. Der Reis von Carolina wird für so gut gehalten, als jeder andere, der nach Europa gebracht wird; und vermehrt sich so ausserordentlich daß von einem Maasse Aussaat 800, bis 1000 eingeern-

det werden. Er wächst am besten in feuchtem und wildem Lande, das vorher nie bebauet oder aufgebrochen gewesen ist. Sonst machte er die Stapel-Waare dieser Provinz aus; weil aber die Strenge der Navigations-Acte die Pflanzer nöthigte, allen ihren Reis gerade nach Engelland zu verschiffen, von da er nach Spanien und Portugal wieder ausgeschifft wurde; so drückten die mit dieser Verordnung verknüpften Beschwerden den Handel so sehr, daß dadurch der Reisbau, vornehmlich in Kriegszeiten, da sich selbige wegen der theuren Fracht und Assecuranz sehr vermehrten, dem Pflanzer kaum die darauf verwandte Kosten wieder abwarf. Allein jezt erlaubt das Gesez den Einwohnern von Carolina, ihren Reis unmittelbar nach allen südwärts von Cap Finisterrä liegenden Oertern zu schicken; welches den Reishandel so sehr wieder belebet hat, daß dieser einzige Handlungszweig ihnen nach dem geringsten Anschlage jährlich 150,000 Pfund Sterling einträgt.

Indisches Korn oder Maiz ist ein andres in diesen Gegenden sehr nüzliches Getreyde, und ist im ganzen Lande sehr häufig. Hirsen wächst hier auch sehr gut, vornehmlich in leichter und lockerer Erde; er wird im April und May ausgesäet, und geräth bey feuchtem und regnichtem Wetter am besten, wird aber bey der Menge des andern Korns nicht häufig gesäet, und nur zum Mästen des Feder-Viehes gebraucht. Guineischer Weizen kömmt eben so gut fort, und wird eben so gebraucht.

Hier

Hier giebt es auch verschiedene Arten Hülsenfrüchte: z. E. die Scheffelbohne (*bushel-bean,*) die so heißt, weil aus einer Bohne ein ganzer Scheffel wird; die Wunder-Erbse, der ihre lange Schoten und ihre erstaunende Vermehrung diesen Namen verschafft hat; die Bonavis, Calivances, Nanticoacs, und viele andere Arten, die insgesammt eine vortrefliche Speise sind. Es giebt auch Welsche Bohnen (*kidney-beans,*) und die grosse Europäische Bohne; die leztere aber artet hier aus. Andre Arten von Europäischen Erbsen aber erlangen hier eine eben so grosse Vollkommenheit, als in den meisten Ländern von Europa.

An allerley Garten-Wurzeln, Küchen-Kräutern und Sallaten, grossen Kürbissen, Cashaws, Squashes, und dergl. fehlt es hier eben so wenig.

Unter den Medicinischen Kräutern findet man die Asarabacca, den Carduus benedictus, die Ipecacuanha, Sarsaparilla, Bastard-Chinawurzel u. s. w. nebst der kostbaren Indigo-Pflanze und andern Farbekräutern.

Die Felder und Wälder sind, wie die in Virginien, mit sehr vielerley Blumen geschmückt, worunter viele sind, die wir mit grosser Sorgfalt in unsern Gärten ziehen, und andere, die Amerika eigen sind.

§. 17. Die Wald-Bäume sind ebenfalls sehr zahlreich; unter denselben sind viele Arten von Eichen, die Esche, der Sycomor, der Ul-

mænbaum, die Buche, vier Arten von Fichten, der Ahorn, und Spindelbaum, (*horn* - beam) der Speyerlingbaum (*Service* - tree,) und die Cypresse. Diese leztere ist in Carolina nicht immer grün; denn im Winter verlieren ihre Blätter diese Farbe, und bekommen sie erst im Frühling wieder. Die Cypressen sind die höchsten und dicksten Bäume in dieser ganzen Weltgegend: einige haben über 36 Fuß im Umkreise. Die Nüsse, die sie tragen, geben einen wohlriechenden Balsam, der als ein Mittel gegen alle frische Wunden, Gonorrhöen, und alten Eiter gebraucht wird, und als ein Trank mit Alicanten-Wein genommen alle Arten von Durchlaufen verstopft. Die Pflanzer und Indier machen ihre Periaguas und Canoes aus diesem Holze; und einige von diesen Periaguas sind so groß, daß sie, ohngeachtet sie nur aus einem Stücke sind, 30 bis 40 Fässer Pech oder Theer tragen. Aus diesen Bäumen werden auch sehr artige Lustböte gemacht.

In den Wäldern giebt es auch Maulbeerbäume; Hickery's, eine Wallnuß-Art, deren es wieder 3 Arten giebt, die rothe, die weisse, und die von ihrer zerbrechlichen und schuppichten Rinde so genannte *Flying-barked* Hickery, ferner schwarze Wallnuß-Bäume, Castanien- und Zucker-Bäume.

Der Palnieto-Baum ist bey seiner völligen Grösse 40 bis 50 Fuß hoch, und hat 2 Fuß im Durchschnitte. Die Blätter wachsen blos in

gros-

grossen Klumpen an dem Gipfel, und stellen vollkommen einen Fecher vor.

Der süsse Gummi-Baum hat seinen Namen von einem wohlriechenden Gummi, welchen er nach einem in die Rinde, und das Holz gemachten Schnitt zur Frühlingszeit ausschwizt. Dieser Gummi wird innerlich als ein Hauptmittel gegen allerhand innere Krankheiten, und äusserlich gegen Ausschlag auf der Haut, gebraucht. Der schwarze Gummi-Baum trägt eine wohlschmekkende schwarze Beere: die Blüthen des weissen Gummii-Baums hängen Traubenweise und sein Holz hat schöne Adern; daher man allerhand artige Geräthschaft daraus verfertigt.

Cedern giebt es hier zwey Arten, die rothe und weise. Die rothe Ceder ist mit einer grossen Menge Zweige umgeben, die nach und nach immer kürzer werden, je näher sie dem Gipfel kommen, und daher eine vollkommene Pyramide bilden. Die Blätter sind klein und rund, wie die an der Fichte, aber kürzer, und nicht so scharf zugespizt; sie trägt das ganze Jahr über Beeren, die süß und von angenehmen Geschmacke sind. Mit ihrem Holze täfelt man Zimmer; man macht auch Tische, und anderes Geräthe, ingleichen Todten-Särge, davon. Es wird wegen seines angenehmen Geruchs und seiner Dauer geschäzt, weil sich kein Wurm daran macht.

Der Tulpen-Baum wird hier so groß, daß der Stamm oft über 20 Fuß im Umkreise hat.

Einige

Einige dieser Bäume tragen weisse Tulpen, andere bunte. Aus dem Holze werden schöne Tische u. d. g. gemacht.

Der Lorbeer-Baum, und der Lorbeer-Tulpen-Baum, sind ein schönes Immergrün.

Der Sassafras ist sehr gemein hier, und sein Stamm hat oft zwey Fuß im Durchschnitt. Aus dessen leichtem und dauerhaftem Holze werden, ohngeachtet seiner medicinischen Tugenden, Boskugeln, Pfosten und andere Dinge, die in der Erde stehen müssen, gemacht.

Der Sumach-Baum wächst ohngefehr 9 bis 10 Fuß hoch, hat sanfte haarichte Blätter, die an den Enden eingeschnitten sind, und eine rothe mitten durch laufende erhabene Striefe haben. Die Blüthen, die im Jul. zum Vorscheine kommen, sind gelblich grün, und wachsen mit den Blättern Klumpenweise an langen rothen Stengeln; und hinterlassen kleine röthliche Saamen in Trauben wie Weinbeere. Dieser Baum ist in Europa von grossem Nuzen bey Bereitung der Häute, vornehmlich des Spanischen Leders.

Viele brittische Früchte wachsen wild in den Wäldern, und darunter alle die Arten, die oben bey Virginien erwehnet worden. Ausserdem giebt es daselbst noch viele andere Amerikanische Früchte, wovon wir nur die beyden folgenden anführen wollen.

Der Papua-Baum hat nur ohngefähr 8 bis 10 Zoll im Durchschnitt, aber die allerbreitesten

testen Blätter unter allen Bäumen in den Wäldern von Carolina. Er trägt eine Frucht ohngefehr so dick, als ein Hüner-Ey, die einem Apfel gleichet, aber inwendig einen grossen Kern hat. Wenn sie reif ist, ist sie schön gelb, und so zart und süß, als nur eine Frucht seyn kann. Die Pflanzer machen daraus Puddings, Tarten, und viele andere Gerichte.

Die Indische Feige, gemeiniglich die Dorn-Birne genannt, ist eine wunderbare Pflanze, die in grosser Menge wächst, und nichts anders zu seyn scheint, als eine Menge Blätter, oder ein aus Blättern gemachter Baum, ohne Stamm oder Aeste; denn ein Blatt, das in die Erde gesteckt wird, schlägt Wurzel, und bringt andere Blätter hervor, welche eines über das andere wachsen, bis sie ziemlich hoch werden, wie ein Baum, indem sich die Blätter wie Zweige ausbreiten. Diese Blätter sind lang, breit, dicker, als eine Manns-Hand, dunkelgrün, und mit langen zarten und scharfen Stacheln bedeckt. Aus den Gipfeln dieser Blätter kommen gelbe Blüthen hervor, wie Granatäpfel-Blüthen, nach welchen eine Frucht kommt, die der gemeinen Feige gleichet, inwendig aber ein blutrothes bis zum Ekel süßes Fleisch hat, welches den Urin derer, die es essen, so stark färbt, daß er ganz blutig zu seyn scheint, jedoch völlig unschädlich ist. Die Spizen dieser Feigen sind mit schuppichten Blättern wie mit einer Krone eingefaßt, in welchen kleine Körner oder der Saamen dieser Frucht sizen. Wenn dieser gesäet wird; so kömmt ein Gewächs

mit runden Stämmen gleich dem Stamme anderer Bäume hervor, an denen Blätter, wie bey der ersteren, wachsen: werden aber diese abgepflückt und in die Erde gesteckt, so bringen sie blosse Blätterbäume, ohne Stamm hervor. Auf dieser Pflanze wachsen gewisse Excrescenzen, aus denen Cochenille-Würmer, die, weil sie den schönsten Scharlach geben, so sehr geschäzt werden, kommen sollen.

Zweyter Abschnitt.

Von dem zahmen Vieh in Carolina, und der Art, wie die Pflanzer damit umgehen. Wilde Thiere und Insecten. Merkwürdige Vögel. Fische an den Küsten und in den Flüssen.

§. 18. Hornvieh, Pferde und Schweine vermehren sich in Carolina bis zum Erstaunen; denn von jeder Art trifft man daselbst so grosse Heerden an, als in irgend einer andern brittischen Provinz in Amerika. Das Kalbfleisch ist sehr gut und weiß; aber die Einwohner ziehen ihre Kälber gemeiniglich auf, und schlachten wenig zum Verkauf. Die Pflanzer machen Hürden nahe bey ihren Wohnungen, in denen sie ihre Kühe alle Morgen und Abend melken; worauf sie selbige in die Wälder treiben, worinn sie den ganzen Tag fressen. Wenn sie bey Nacht zurückkehren; so schliessen sie ihre Kälber mit einigen wenigen von ihren Kühen sorgfältig in die Hürden ein, um sie gegen die Wölfe und andere Raub-

Raub-Thiere zu schüzen. Die Kälber saugen gemeiniglich an der Mutter, wenn sie gemolken wird; denn zu einer andern Zeit würde sich diese nicht von ihnen berühren lassen. Ihre Art, das Hornvieh zu tödten, bestehet gewöhnlich darinn, daß sie es in den Hürden, oder auf dem Felde todt schiessen, darauf den Kopf nebst den Beinen abhauen, und das Eingeweide heraus nehmen, welches sie als unnüz bis aufs Fett wegwerfen. Wenn sie das Vieh ein gehöriges Alter erreichen lassen; so werden die Ochsen so groß und so fett, als in irgend einer von den benachbarten Colonien. Im October und in den übrigen kühlen Monaten tödten sie eine Menge Hornvieh, vornehmlich wenn sie es einsalzen und ausführen wollen; denn alsdenn ist das Fleisch am besten. Die Ausfuhr des gesalzenen Rindfleisches ist einer von den grossen Handelszweigen von Nord-Carolina.

Es ist zu bewundern, daß es hier so viel zahmes Vieh giebt, ohngeachtet der grossen Menge Wölfe, Tyger und Pantherthiere: allein diese sind hier bey weitem nicht so raubgierig, als in Afrika; und sehr selten wagen sie es, ein Kalb oder Füllen anzugreifen, aus Furcht für deren Mütter, welche sie tapfer vertheidigen. Wenn eine Kuh einen Wolf oder ein andres Raubthier in der Nähe erblickt; so giebt sie mit Blöcken ein Zeichen, worauf alles Hornvieh zu ihrem Beystande herbey eilet. Es giebt daselbst eine Menge Hornvieh und Pferde, die in den Wäldern jung werden und aufwachsen; und man sie-

het oft, 50 bis 60 Meilen von allen Wohnungen ab, in den Savannahs, große Heerde von ihnen mitten unter Rehen weiden.

Die Pferde sind wohlgestaltet, geschwind, und gemeiniglich 13 bis 14 Hände hoch; auch unbeschlagen können sie, wegen des sanften Grundes, der überall mit Gras, ohne Kieß oder Steine, bedeckt ist, unglaublich weit in Einem Tage laufen. Allein die Pflanzer begegnen ihnen gemeiniglich sehr übel, und geben ihnen selten Getreyde nach einer langen Reise. Oft binden sie selbige ganze Stundenlang, und zuweilen auf ein oder zwey Tage, an einen Baum, ohne daran zu denken, ihnen etwas zu fressen zu geben; daher reissen sie sich nicht selten los, und laufen in die Wälder, wo sie ganze Wochen lang mit dem Sattel auf dem Rücken zubringen. Diejenigen Pferde, die sie im Stalle halten, und zuweilen mit Indischen Korne füttern, leisten auf Reisen und bey der Jagd sehr gute Dienste.

Wenn die Pflanzer die wilden Pferde in den Wäldern jagen wollen; so sezen sich ihrer zwey oder drey zu Pferde, und sobald sie ein wildes Pferd erblicken, verfolgen sie es. Hiebey sind ihre Pferde so gut abgerichtet, daß sie weder sich selbst noch ihre Reuter an einem Baume verlezen, sondern ohne Anstoß einige Stunden in größter Geschwindigkeit laufen, bis das wilde Pferd stille stehet. Dann steigt einer von den Jägern ab, legt ihm das Gebiß an und einen Sattel auf, und reitet sodann nach seiner eigenen oder

der nächsten Wohnung, wo es mit Indischen Korne und Salz gefüttert wird: welches dasselbe in kurzer Zeit eben so zahm wie die andern macht, so daß man es sowohl bey der nächsten Jagd wieder zu Verfolgung seiner wilden Mitgeschöpfe, als auch sonst, mit Nuzen gebrauchen kann.

Die Schafe werfen gemeiniglich zwey oder drey Lämmer auf einmal. Man läßt sie nicht so, wie das übrige Vieh, in den Wäldern herum laufen; sondern sie werden in den Plantagen in Umzäumungen gehalten, von welchen sie alle Abende nach des Pflanzers Wohnung kommen: des Nachts aber werden sie in ihre Hürden gethan, um sie gegen die wilden Thiere zu schüzen. Die Hämmel sind überhaupt ausnehmend fett, und so schmackhaft, als sonst einige in Europa. Ihre Wolle ist fein, und wird für eine gute Waare gehalten.

Es giebt nur wenig Ziegen in Carolina; denn sie sind den Küchen- und Baum-Gärten und überhaupt den Bäumen so schädlich, daß die Pflanzer nicht gern viele halten: ob sie gleich an Fettigkeit und Schmackhaftigkeit den Europäischen nichts nachgeben.

Die Schweine sind hier ausserordentlich häufig, und ihr Fleisch soll an Güte alles Europäische übertreffen; denn die vielen Eicheln, Nüsse, Erdbeere, und andere Früchte, die in den Wäldern wild in Menge wachsen, geben diesem Fleische einen sehr angenehmen Geschmack. Die

Pflan-

Pflanzer führen davon eine ungeheure Menge nach Westindien und vielen andern Oertern, wo die Lebensmittel selten sind.

§. 19. Von wilden Thieren giebt es in Carolina Büffel, Elendthiere, Hirsche, Rehe, Bäre, Jackall, Panther und Tiger.

Der Amerikanische Tiger soll das verwegenste Thier in diesem Lande seyn. Er ist grösser, als ein Windspiel, und hat ein Fell von blasser Farbe, das mit allerhand Flecken sehr schön gesprenkelt ist. Er ist groß, stark, und schnell; man trifft ihn aber nie in den Kolonien an, sondern mehr gegen Westen. Er hat viel Aehnlichkeit mit einer Kaze: sein Schwanz ist sehr lang, und endigt sich in eine Spize; seine Augen sind glänzend, und wenn er hungrig ist, fürchtet er weder Menschen noch Thiere.

Die andern Thiere sind die Bergkaze, die wilde Kaze, der *Minx*, *Racoon*, der Wolf, das Opossum, Biber, Fischotter, Kaninichen, Eichhörnchen, Muscus-Razen u. s. w. verschiedene Arten von Mäusen, Alligators, Schildkröten, allerhand Eydechsen, die Klapperschlange, Hornschlange, Wasserschlange, und viele andere von dem Schlangen-Geschlechte.

Von Insecten giebt es eine Menge Bienen, nicht allein in Stöcken, sondern auch in holen Bäumen in den Wäldern, worinn man oft grosse Haufen von Wachs und Honig antrifft.

Die Feuerfliege lebt in freyer Luft, und wird davon so genennt, daß sie in der Nacht wie ein glän-

glänzender Feuerfunke aussieht. Sie ist so lang wie eine Drone unter den Bienen, aber viel dicker und von brauner Farbe. Sie hat ihr Licht unter den Flügeln, und dieses scheint den Fremden beym ersten Anblick sehr fürchterlich, ob sie gleich ein völlig unschädliches Insect sind. Dr. Brickell sagt, er habe sie oft gefangen, ihnen die Flügel abgerissen, und sie in einem dunklen Zimmer auf ein Buch gesezt, da er denn, so weit sie krochen, die Buchstaben sehr gut habe sehen können. Sie kommen im May zum Vorschein, und bleiben die größte Zeit des Sommers über daselbst; da sie denn oft so zahlreich sind, daß die Wälder mit Feuerfunken bedeckt zu seyn scheinen. Man siehet sie nie bey Tage, sondern sie fliegen blos des Nachts.

Unter die giftigen Insecten gehöret hier die Spinne, deren Stich verwundet. Es giebt deren mehrere Arten; aber die merkwürdigste ist die Berg-Spinne, die selten anderswo, als in den Wäldern nahe bey den Bergen angetroffen wird. Verschiedene dieser Spinnen machen ihr Gewebe so stark, daß sich oft kleine Vögel darein verwickeln. Bey denen, die so unglücklich sind, von ihnen gestochen zu werden, äussern sich verschiedene Uebel, je nachdem die Spinne ist, die ihnen ihr Gift mitgetheilt hat. Einige empfinden Herzensangst, andere Engbrüstigkeit, andere Zittern der Glieder, kalten Schweiß und Erbrechen; andere lachen, singen, und bekommen noch sonst Zufälle, die sich oft mit dem Tode endigen.

§. 20. Zu den Vögeln von Carolina gehören der kahle, schwarze, und graue Adler; der fischende Habicht, der Sperber, der ringelschwänzige, der *Goss*-, und der Heringsschwänzige Habicht; welcher leztere von seinem schönen zweyzackigen Schwanze den Namen hat, und auch der Schlangenhabicht genannt wird, weil er sich von Schlangen nährt, wovon er den größten, die man hier findet, mit grosser Geschicklichkeit beyzukommen weiß. Er ist von der Grösse eines Falken, aber viel länger; seine Farbe gleicht einem schönen Morgenroth, und das äusserste seiner Flügel, ingleichen das Ende seines Schwanzes ist so schwarz wie Agath. Er läßt sich hier nur im Sommer sehen, und ist gar nicht scheu: er fliegt oft ganze Stunden an dem Orte herum, wo Schlangen sind, bis er eine erwischen kann. Mit den Klauen packt er solche nahe bey dem Kopfe an, und fliegt mit selbigen etwas fort, ehe er sie zerreisset und verzehrt. Da diese Habichte diese schädliche Schlangen vertilgen, so leiden die Pflanzer nicht, daß man sie tödtet.

Der Parakeeto oder Parakeet ist ein Papagey, gewöhnlich so groß wie eine kleine Taube, und überall schön grün, nur den Kopf und einen Theil seiner Flügel ausgenommen, die schön orangenfarbig sind. Sein dicker Schnabel gleicht des Habichts seinem vollkommen. Sie bauen ihre Nester in hohlen Bäumen auf niedrigen sumpfigten Boden, kommen aber nie im Winter zum Vorschein. In den Baumgärten thun sie

vielen

vielen Schaden, und behacken die Aepfel, um die Kerne zu essen; zur Zeit der Maulbeeren und anderer Früchte sind sie sehr fett, und eine vortreffliche den Tauben weit vorzuziehende Speise. Sie werden oft lebendig mit Fallen und Vogelleim gefangen; und in zwey oder drey Tagen werden sie zahm und vertraulich, lernen aber nicht so leicht sprechen, wie die gewöhnlichen Papageyen.

Es giebt hier Falken, verschiedene Arten von Eulen, Kuckuke, Roller (*rail*), Dolen (*jackdaw*), Baumhacker, Elstern, Krähen, Schwalben, Fledermäuse, die viel grösser als die Europäischen sind, Heher, Seeschwalben, Nachtigallen, Zaunkönige, Lerchen, Goldfinken, und fast alle die kleinen Vögel, die man in Engelland antrifft.

Auch wilde Türkische Hähne giebt es in grosser Menge, wovon einige bis auf 40 Pfund wiegen. Schwäne sind zwey Arten hier, von denen die größte von dem Geräusche, das sie machen, Trompeter genannt werden. Sie kommen im Winter, und bleiben bis im Februar, und zwar in solcher Anzahl, daß beyde Seiten der Flüsse mit frischem Wasser, und der Buchten, von weitem wie mit Schnee bedeckt, aussehen. Um Weyhnachten sind sie oft so fett, daß sie kaum fliegen können; sie sind grösser, als die Europäischen, und ihr Fleisch ist sehr gut. Im Frühjahr ziehen sie nach den nördlichen Seen, und brüten da. Die zweyte Art wird, ebenfalls von

ihrem

ihrem Geräusche, Böttger (*hoopers*) genannt. Wilde Enten sind dreyerley Arten hier. Auch Fasanen giebt es, Auerhähne, Schnepfen, Curlews, grüne und graue oder pfeifende Regenvögel (*plover*), Rebhühner, Turteltauben, wilde Tauben, (*Will-whillet's*,) die so von ihrem Geschrey genannt werden, und dem Curlew gleichen; Katzenvögel, die wie junge Kazen schreyen; und Spott- (*Mocking-*) Vögel, die den Gesang andrer Vögel nachahmen, und zu den besten Singvögeln in der Welt gehören. Ihrer sind zwey Arten. Die eine hat Federn beynahe wie der grüne Englische Regenvogel, mit weissen Federn in den Flügeln, wie die Elster: diese singt melodischer und angenehmer, wie die andre, und ist gewöhnlich so groß wie eine Drossel. Sie lieben die Wohnungen der Menschen, und begeben sich oft dahin; sie sind kühn und lebhaft, haben aber doch eine zarte Constitution; denn sie singen weder im Winter noch mitten im Sommer, und selten bleiben sie bey Leben, wenn sie nach Engelland gebracht werden. Sie können zahm aufgezogen werden, und alsdenn singen sie in Käfichten: allein die Pflanzer fangen sie selten, und nur, um sie denen, die nach Europa handeln, zu verkaufen. Sie machen ihre Nester gewöhnlich in den Baumgärten und andern Plätzen nahe bey den Wohnhäusern, und nähren sich von Maulbeeren und vielen andern Beeren und Früchten. Die andere Gattung wird der Grund-Spottvogel genennt, hat eine helle Zimmetfarbe, singt ausserordentlich schön, kömmt aber nicht in die

Häu-

Häuser, sondern hält sich gerne unter den Myrtenbäumen auf, wo er seine Jungen ausbrütet. Auch von Rothvögeln (*red*-bird) sind zwey Arten hier: die Männchen von beyden sind ganz scharlach-die Weibchen aber dunkelroth, und nur darinn unterschieden, daß die eine Art einen Busch von scharlachrothen Federn auf dem Kopfe hat, die andere aber nicht. Sie haben einen starken und dicken Schnabel, und sind beynahe so groß als unsere Amseln; ihr Singen und Zwitschern gleicht dem von einer Drossel, ist aber viel melodischer. Sie fressen Indisches Korn und allerley innländische Beere und Saamen, und werden leicht zahm gemacht. Allein sie sollen, wenn sie einige Jahre lang in einem Käficht eingesperrt gewesen sind, milchweiß und so dumm werden, daß sie sich kaum mehr zu füttern wissen, welches, so viel man weiß, sich in den Wäldern nie mit ihnen zuträgt. Man findet auch hier Krammetsvögel, Drosseln, *Whipoowill's*, die so heissen, weil sie diese Worte oft wiederholen, Gelbflügel, deren Flügel eine Goldfarbe haben; Kranniche, Störche, Königsfischer, Pelicane, Wasserraben und viele andere.

Von Fischen sind hier verschiedene Arten Wallfische, das Meerschwein, der Schwerdfisch, Hay (*Shark*), Pilotfisch, Teufelsfisch, der von einem Paar grossen Hörnern und seiner ungeheuern Grösse und Stärke so genannt wird; der Boneto, zwey Arten von Trommelfisch, Rochen, Schollen, Elsen, Engelfische, Barben, Saufische, Aale von verschiedenen Sorten, Stöhre,

Herin-

Heringe, Forellen, Pärschen, Karpen, Spieringe, Heuerlinge, Gründlinge u. s. w., ingleichen viele Arten von Schaalfischen.

Dritter Abschnitt.

Gestalt, Sitten und Gewohnheiten der Einwohner von Carolina. Ihre Krankheiten, Lebensart, Häuser, Vergnügungen und Handel. Ihre Art, Indigo, Terpentin, Harz, Pech und Theer zu bereiten. Güter, die von Engelland aus hier eingeführet werden.

§. 21. Die Abkömmlinge der Europäer in Carolina sind lange, schlanke, wohlproportionirte, und lebhafte Leute. Ihre Kinder sind selten mit Auswüchsen oder den vielen anderen Uebeln behaftet, denen die Europäer unterworfen sind. Die Mannspersonen, welche oft in den Wäldern sind, und ausser dem Hause arbeiten, haben eine braune Gesichtsfarbe; allein die Frauenspersonen, die sich der Luft nicht aussezen, sind meist sehr schön und wohlgebildet, haben helle glänzende Augen, und sehen so gut aus, als irgend eine Frauensperson in der Welt. Leute mit rothen Haaren kommen hier von beyderley Geschlecht selten auf die Welt.

Die Mädchen heyrathen gemeiniglich sehr jung, einige im 13ten oder 14ten Jahre. Die bis ins 20ste Jahr unverheyrathet bleiben, werden schon unter die alten Jungfern gerechnet, welches hier eben kein Ehrentitel ist. Die Weiber sind sehr fruchtbar, und in den meisten Häu-

sern

sern wimmelt es von kleinen Kindern. Viele, die an anderen Orten lange in der Ehe ohne Kindersegen gelebt haben, werden frohe Mütter, so bald sie nach Carolina ziehen. Sie haben sehr leichte Geburten, und abortiren selten.

Die Kinder können gemeiniglich im neunten Monath schon gehen, und aus dem Hause laufen. Lernen können sie eben so gut, als wie die Kinder in Europa. Die Mädchen sind größtentheils schön und wohl gebildet, und gemeiniglich wiziger als die Knaben: sie werden nicht allein zum Nähen und Spinnen, sondern auch zur ganzen Hauswirthschaft aufgezogen, die viele von ihnen noch ganz jung mit grosser Klugheit führen. Beyde Geschlechter können sehr geschickt ein Canoe führen, wozu sie von Kindheit an angewiesen werden.

Die Pflanzer leben bey dem Reichthum ihres Bodens, auf die allergemächlichste und angenehmste Art. Selten wird man sie einen Unfall (den Verlust ihrer Freunde ausgenommen,) beseufzen hören: denn hier ist alles, was zur Lebens-Nothdurft gehört, in Ueberfluß. Armuth ist hier völlig unbekannt; die Pflanzer, welche Vermögen besizen, sind die gastfreyesten Leute von der Welt gegen alle Fremde, gegen alle, die durch Unglücksfälle den Gebrauch ihrer Glieder verlohren haben, oder unfähig zur Arbeit geworden sind, und gegen alle, die gar keine Aussicht haben, sich selbst zu ernähren. Solchen Leuten giebt das Land jährlich 50 Pfund zu ihrem Unter-

halte,

halte, so daß man weder Bettler noch Vagabunden sieht.

Die Mannspersonen sind sehr sinnreich in Verfertigung ihrer Canoes und Erbauung ihrer Häuser; aber sie leben größtentheils fühllos und wollüstig, welches viele Krankheiten unter ihnen nach sich ziehet. Die vornehmsten dieser Krankheiten sind: Fieber, Cacherie, der Weise und Rothe Fuß, venerische Krankheit, die Yaws, eine Art venerischer Krankheit, die die Negern aus Guinea hieher gebracht, und den Europäern, die den Schwarzen beygewohnt, mitgetheilt haben sollen, wodurch dieses Uebel in vielen Familien erblich geworden ist. Ferner gehört hieher die Colic, oder der trockene Bauchschmerz, der oft von so heftigen Verzuckungen begleitet wird, daß davon die Glieder, vornehmlich die Hände, so sehr zusammen gezogen worden, daß sie in diesem Zustande Lebenslang geblieben sind. Endlich ist noch die stechende Hize (*prickly heat*) hieher zu rechnen, die manchmal nach sehr heissem Wetter kömmt, das plözlich auf die Kälte folget, und von einem ausserordentlichen Jucken über den ganzen Körper, vornehmlich an den Beinen, begleitet wird, die, wenn man daran krazet, sich entzünden, und voll Geschwüre und Eiter werden.

Die herrschende Religion ist die von der Englischen Kirche; ausserdem giebt es aber noch Presbyterianer, Wiedertäufer, und Katholiken hier, denn auch hier ist völlige Gewissensfreyheit.

Daher

Daher leben die Pflanzer in der größten Eintracht, die sich nur gedenken läßt, beysammen; es entstehen keine erbitternde Disputen über ihre Religions-Grundsäze; sie gehen freundschaftlich und gastfrey mit einander um. Nur was die Sitten betrifft, so haben sie in anderem Betracht ihren Antheil mit an dem Verderben dieser Zeiten: denn da sie in der größten Bequemlichkeit und Ueberflusse leben, so herrscht bey ihnen im hohen Grade Ueppigkeit, die selten ohne die mit ihr vergeschwisterten Laster ist.

Ihre Häuser bauen sie auf zweyerley Art. Die reichsten Pflanzer nehmen gewöhnlich Ziegelsteine und Kalk aus Austerschaalen dazu, weil etwas ab von den Bergen keine Mauersteine anzutreffen sind. Die geringeren Leute bauen blos von Holz, und überziehen die äussere Seite mit Dielen. Die Dächer beyder Arten von Häuser sind mit Schindeln gedeckt. Sie haben größtentheils Rahmenfenster, und grosse Zimmer mit guten Cabinettern, und sehen dabey sehr auf eine gute Aussicht nach einer schönen Bucht oder einem Flusse hin. Ihr Hausgeräth bestehet, so wie bey uns, in Tischen, Stühlen, zinnernem und kupfernem Geräthe u. s. w., die dorthin aus Engelland eingeführet werden. Die vermögenden Pflanzer haben ziemlich viel Silberzeug, nebst andern Zierrathen und kostbarem Geräthe.

Die Kleidung der Mannspersonen ist von Englischem Tuche, Drugget, Dürois, grüner Leinwand, u. s. w. Die Frauenspersonen tragen seidene

seidene Zeuge, Cattun, gedruckte Leinewand, Calamank, und allerley Stoffe, wovon einige in der Provinz verfertiget werden.

Ihre Speisen sind, wie bey uns, Rind- Hammel- und Schweinefleisch, Wildpret in Menge, wilde und zahme Vögel, viele delikate Sorten Fische, Früchte, verschiedene Sorten von Sallat, gutes Brod, Butter, Milch, Käse, Reis und Wurzeln. Ihre Getränke sind vornehmlich Rum, Branntewein, Malzgetränke, welche eingeführet werden, Cyder, Persimon-Bier, welches aus der Frucht dieses Baumes, und Cederbier, welches aus den Ceder-Beeren verfertiget wird. Sie machen auch Bier aus den grünen Stengeln des Indischen Korns; allein das gewöhnliche Tischbier wird aus Syrup gemacht. Sie trinken auch Chocolade, Thee, und Caffee.

Ihre vornehmsten Vergnügungen sind das Fischen, Vogelfangen und Jagen wilder Thiere, als Rothwildpret, Bären, Racoons, Hasen, wilde Türkische Hähne, und viele andere Thiere. Sie sind grosse Liebhaber vom Pferderennen, welches auf eine sehr seltsame Art geschiehet; denn bey jeder Stadt, und in vielen Gegenden auf dem Lande haben sie sogenannte Rennpfade, die selten über eine Viertelmeile lang sind, und wo nur zwey Pferde auf einmal rennen. Sie sind auch dem Spiele sehr ergeben, vornehmlich dem in Karten und Würfeln, worinn sie sehr hoch spielen. Das Hahnengefechte bewundern sie sehr, und lassen dazu Hähne aus Engelland und

Ireland kommen. Aus dem Tanzen machen sie auch viel, und bringen oft viele Stunden lang damit zu.

Vor der Weizen-Erndte haben sie ein Jahrfest, das zu Anfange des Junius gefeyert wird; hier thun sie einander ihr Vorhaben, dieses Getreyde an einem gewissen Tage abzuschneiden, zu wissen. Einige senden ihre Negern hin, andere gehen allein hin, um an dem Feste Theil zu nehmen; und es ist nichts ungewöhnliches, daß Leute von 20 bis 30 Meilen weit bey dieser Gelegenheit zusammen kommen. Die Gastmähler dabey sind groß, und der ganze Auftritt angenehm und unterhaltend. Diese jährliche Lustbarkeit kömmt den Pflanzern ziemlich theuer zu stehen; da sie aber einmal herkömmlich ist, so versäumen sie wenige. Sie wird auch bey keiner andern Getreyde-Erndte, als nur bey dem Europäischen Weizen, angestellt.

Die Producte dieses Landes, die nach Europa und den Inseln ausgeführt werden, sind Reis, Indigo, Pech, Theer, Terpentin, Harz, Taback, Erbsen, Rindfleisch, Schweinefleisch, Talg, Häute, Rehfelle, Pelzwerk, Baumwolle, Pferde, Weizen, Indisches Korn, Potatoes, Honig, Bienenwachs, Myrtenwachs, verschiedene Arten von Gummi, Schlangenwurzel, Masten zu Schiffen, Dielen und Breter von den meisten Arten Zimmerholze.

§. 22. Unter den Hauptproducten von Carolina steht der Indigo oben an; eine Farbe, die aus einer Pflanze gleiches Namens zubereitet wird, die

wahrscheinlich ihren Namen von Indien hat, wo sie zuerst gebauet wurde, und von daher wir lange Zeit hindurch allen Indigo zogen, den man in Europa verbrauchte. Wenn diese Pflanze ausgewachsen ist, so gleicht sie dem Farrenkraut; so lang sie aber noch klein ist, läßt sie sich kaum von dem Lucern-Gras unterscheiden. Der Indigo wird gewöhnlich nach der ersten Regenzeit gesäet, die auf das Frühlings Aequinoctium folgt. Der Saamen wird in kleine gerade Furchen, ohngefähr 18 bis 20 Zoll von einander, gestreut. Zu Anfang des Julius kann die Pflanze geschnitten werden; zum andern male geschiehet solches zu Ende des Augusts; und wenn es ein guter Herbst ist, um Michaelis zum drittenmale. Das Land, worauf sie steht, muß täglich gejätet, und die Pflanze von den Würmern gereiniget werden. Ein Acre giebt 60 bis 70 Pfund Indigo, die im Durchschnitt 50 Pf. Sterl. werth sind.

Wenn er eben geschnitten ist, so legt man ihn 14 Zoll hoch in einen ohngefähr 12 bis 14 Fuß langen und 4 Fuß tiefen Kübel, damit er darinn zergehe und verfaule. Alsdenn wird dieses Gefäß, welches der Einweicher (*steeper*) heißt, mit Wasser angefüllt; da denn der Indigo, wenn er 12 oder 16 Stunden, je nachdem das Wetter beschaffen ist, darinn gelegen hat, anfängt zu gähren, anzuschwellen, in die Höhe zu steigen, und nach und nach warm zu werden. Um diese Zeit werden Sparren Holz Creuzweise über den Kübel gelegt, damit er nicht zu sehr in die Höhe steige, und zum Zeichen seines höchsten

Stei-

Steigens wird ein Pflock in den Rand des Gefässes gesteckt. Fällt er nachher unter dieses Merkzeichen, so urtheilt man, daß die Gährung ihren gehörigen Grad erreicht habe, und nun wieder nachzulassen anfange; worauf derjenige, der die Aufsicht hat, einen Hahn öffnet, und das Wasser in ein anderes Gefäß, welches der Schläger (*beater*) genannt wird, laufen läßt. Der dicke Saz, der in dem erstern zurück bleibt, wird als Dünger gebraucht.

Wenn das stark mit Indigo-Theilchen geschwängerte Wasser in das zweyte Gefäß gelaufen ist; so rühren und schlagen sie es so lange, bis es sich erhizt, schäumt, gährt, und bis über den Rand des Stunzes, worinn es steht, in die Höhe steigt. Um diese heftige Gährung zu mässigen, wird etwas Oel hinein gegossen, wenn der Schaum sich erhebt, welcher denn alsbald davon fällt. Wenn dieses Schlagen 20, 30, oder 35 Minuten gedauert hat, so fangen sich kleine schlammichte Körner an zu bilden; denn das Salz und die andern Theilchen der Pflanze, die sich vorher in dem Wasser aufgelöst hatten, vereinen sich nun wieder, und fangen an, sich zu körnen. Ist dies geschehen, so wird aus einer beystehenden Tonne etwas Kalkwasser zugelassen, und das Ganze sachte bewegt. Nun fängt der Indigo an, sich noch besser zu körnen; daß Wasser nimmt eine Purpurfarbe an, und alles wird trübe und schlammicht: dann läßt man es sich sezen, und das Abgeklärte in andere Gefässe laufen, und zwar von einem ins andere, bis nichts weiter

als

als ein dicker Schlamm auf dem Boden zurück geblieben ist, der nun in Säcke von groben Linnen gethan wird. Diese werden eine Zeitlang aufgehängt, bis die Feuchtigkeit abgetröpfelt ist; wobey man, um das Trocknen zu befördern, den Teig aus den Säcken herausnimmt, und ihn auf Bretern von porösem Holze mit einer hölzernen Spate bearbeitet. Er wird auch oft der Morgen- und Abend-Sonne, allein nur auf eine kurze Zeit ausgesezt, und dann in Büchsen oder Formen gethan, worinn er abermals auf die nämliche vorsichtige Art an die Sonne gesezt wird: bis die ganze Operation mit vieler Mühe und Aufmerksamkeit geendiget, und diese kostbare Farbwaare, Indigo genannt, für den Markt fertig ist. Bey jedem Theile dieses Verfahrens wird die größte Erfahrung und Sorgfalt erfodert, ohne die sonst alles verdorben wird.

§. 23. In allen Gegenden von Carolina, vornehmlich aber in Nord-Carolina, machen die Einwohner eine grosse Menge Terpentin, Harz, Theer und Pech, welches alles sie aus dem Fichtenbaume ziehen.

Terpentin bekommen sie dadurch, daß sie blos Einschnitte in den Baum, wie verschiedene Canäle machen, die unten am Stamme, wo ein Gefäß zur Aufnahme des Terpentins gesezt ist, in einen laufen. Diese Canäle werden so hoch eingehauen, als ein Mensch mit der Axt reichen kann: die Rinde wird vonden Theilen des Stammes, die der Sonne ansgesezt sind, abgeschelt, damit diese desto leich-

leichter den Terpentin, der in das unten stehende Gefäß läuft, herausziehen möge. Wird dieser in Kesseln gekocht, so wird Harz daraus.

Bey der Bereitung des Theers wird eine runde Grube von Thon gemacht, die nach dem Mittelpunct zu abhängig ist, aus dem eine krumme hölzerne Röhre bis 10 Fuß über den Umkreis heraus gehet. Unten an dieser Röhre wird die Erde weggegraben und Fässer darunter gesezt, um den Theer, so wie er zufließt, aufzufangen. Auf dem Boden liegt ein Haufen trockenes in Stücken gespaltenes Fichtenholz, das ganz mit einem Walle von Erde oder Thon umgeben ist, ausgenommen oben an der Spize, wo das Feuer angezündet wird. Wenn das Feuer anfängt zu brennen, so bedecken sie auch diese Oeffnung, damit keine Flamme entstehe, und nur so viel Hize übrig bleibe, um den Theer herab in die im Mittelpunct des Bodens liegende Röhre zu treiben. Die Hize mässigen sie nach Gefallen dadurch, daß sie einen Stecken durch die Erde stecken, und dadurch an so vielen Stellen Luft einlassen, als sie für nöthig erachten. Aus Theer wird Pech, wenn der Theer in grossen eisernen in Oefen gesezten Kesseln gekocht, oder in runden von Thon in die Erde gemachten Gruben gebrennt wird.

Die Waaren, die die Caroliner für alles obige aus Europa bekommen, sind alle Arten von Leinwand, vornehmlich blaue, braune, gedruckte, und Osnabrückische, fertige Manns- und Weiberkleidung, breites Tuch, blaue und rothe

Stoffe,

Stoffe, Calmank, Druggets, Kerseys, Schammeloth, allerley leichte Sommerzeuge für Manns- und Frauenspersonen, Galanteriewaaren, Strümpfe von allen Sorten, Handschuhe, linnene Müzen, dünne Perücken, Tabackspfeifen, Glas zu Rahmenfenstern, Spiegel; allerley Eisenwaaren: als Messer, Gabeln, Scheeren, Sägen, Beile, Meisel, Schnittmesser, Hauen, Schaufeln, Keile und Nägel; alle Sorten von Handwerksgeräthe für Böttger, Schuster und Zimmerleute; verschiedene Schlösser, Fallen von allen Arten und Mühlsteine; allerley Schleifsteine, Schießgewehr, Pulver, Kugeln, Schroot, Feuersteine, Papier, Dinte, Sattel, Zügel, Fischhame von allen Gattungen, Fächer, Halsbänder, Bänder, Fingerhüte, Schuhschnallen, Knöpfe u. s. w.

Vierter Abschnitt.

Abtheilungen von Carolina, und dessen Städte; Heerstrassen; Anordnungen wegen der Schuldleute, transportirten Verbrecher und Sclaven.

§. 24. Diese Provinz wird, wie bereits gemeldet worden, in Nord- und Süd-Carolina abgetheilt. Das erstere erstreckt sich ohngefähr 300 Meilen längst der Seeküste, und sondert sich vom leztern durch eine eingebildete Linie ab, die unterm 34sten Grade vom Atlantischen Meere bis an die Apalachischen Gebürge gezogen ist. Es wird in 4 Gebiete (*townships*) abgetheilt. Die vornehmsten Flüsse sind; der Ronoac, oder

Albe-

Albemarle-Fluß; der Neuse, und der Clarendon, an welchen die ansehnlichsten Städte in der Provinz gelegen sind: namentlich Wilmington am Clarendon, die größte Stadt im Lande, und die den stärksten Handel treibt; Neuborn an dem Neuse, und Edenton am Albemarle. An diesen 3 Orten kömmt die General-Versammlung von Nord-Carolina wechselsweise zusammen, um Gesetze zu machen. Die Pflanzer aber sind im ganzen Lande zerstreut; daher verdient keine der übrigen Städte einer weiteren Erwähnung. Die Zahl der Einwohner beläuft sich ohngefähr auf 70,000 Weisse, und 20,000 Negers.

Die Gränzen von Süd-Carolina sind nicht mehr so groß als sie ursprünglich waren; denn gegen Süden ist Georgien davon bis an den Fluß Savannah abgerissen, welcher von Nord-Carolina aus, in einer Krümmung, um den südlichen und Westlichen Theil jener Provinz ströhmt. Es erstreckt sich dieselbe an dem Atlantischen Meere über 100 Meilen gegen Morgen, und von der See ab westwärts über 200 Meilen. Unstreitig könnte hier der Seidenwurm mit sehr grossem Vortheil unterhalten werden, denn hier ist sein natürliches Futter im grossen Ueberflusse anzutreffen; auch sind schon zu dem Ende verschiedene Versuche mit gutem Fortgange gemacht worden.

Charlestown, die einzige merkwürdige Stadt in beyden Carolinen, ist sowohl in Ansehung ihrer Grösse, als Schönheit und Handlung, eine der schönsten Städte in Nordamerika. Sie ist die Hauptstadt

von

von Süd-Carolina, und liegt zwischen zweyen schiffbaren Flüssen, dem Ashley an der West- und Südseite, und dem Cowper-Flusse an der Ostseite, unter 32° 30′ nördlicher Breite. Die Strassen sind breit und gerade, und durchschneiden sich in rechten Winkeln; diejenigen, die ost- oder westwärts laufen, sind von dem einen Flusse bis zum andern ungefähr eine Meile lang. Der Hafen ist in allem Betracht gut, nur daß er eine Untiefe hat, wegen welcher Schiffe von mehr als 200 Tonnen nicht einlaufen können. Die Stadt ist regelmässig und sehr stark, sowohl durch Kunst als Natur, befestiget. Es sind hier zwey sehr schöne Kirchen von Ziegelsteinen, ausserdem aber noch verschiedene andere öffentliche gottesdienstliche Gebäude, die allerhand Dissentienten gehören. Fast mitten in der Stadt stehet ein schönes Markthaus; und ganz nahe dabey das Staatenhaus, ein schönes und bequemes Gebäude von Ziegelsteinen. In der Nachbarschaft der Stadt sind gut eingerichtete Barracken, in denen 1000 Mann Plaz haben. Charlestown enthält ohngefähr 1000 Wohnhäuser, 4000 Einwohner männlichen Geschlechts, und 6000 Neger-Sclaven; es ist der Siz des Gouverneurs, und der Ort der Zusammenkunft der Assemblee. Hier werden verschiedene hübsche Equipagen gehalten; denn die Pflanzer und Kaufleute sind reich und wohl erzogen, die Leute überhaupt sind in ihrem Anzuge und Lebensart nicht sehr sparsam; und alles kommt zusammen, um diesen Ort zu einem der lebhaftesten und gesittetsten von Nordamerika zu machen. Den 21sten Febr. 1741 ist aber ein ansehnlicher Theil der Stadt abgebrannt, wobey viele kostbare Kaufmannsgüter ganz zu Grunde gegangen sind. Sie hat auch viel von Ueberschwemmungen und ungesunder Witterung gelitten.

Die Stadt Beaufort liegt auf der Insel Port-Royal, an den Gränzen von Georgien, unter 31 40′ Nördl. Breite, und 100 Meilen südwärts von

von Charlestown. Die Insel und das feste Land bilden einen schönen geräumigen und so tiefen Hafen, daß er die ganze königliche Flotte von Engelland fassen kann. Die Insel, worauf die Stadt stehet, enthält beynahe 1000 Acres, und kann mit Böten und Periaguas rund umher, von ordentlichen Schiffen aber nur zur Hälfte umfahren werden: doch können hier grosse Schiffe dicht am Ufer ein- und ausladen. Nichts desto weniger ist die Stadt bis jezt noch nicht beträchtlich; sie hat aber das Ansehen, als wenn sie mit der Zeit die erste Handelsstadt in diesem Theile von Amerika werden würde.

§. 25. Die Zahl aller Einwohner in ganz Süd-Carolina beläuft sich auf 60,000 Weisse, und noch mehr als einmal so viel Schwarze.

Die Strassen sind hier so gut, als in den meisten Gegenden der Welt, und das Reisen eben so angenehm; denn diese Wege sind sehr breit, und für alle Arten von Fuhrwerk, als Kutschen, Halbkutschen, Wagen und Karren, bequem. Vorzüglich aber läßt sich hier gut zu Pferde reisen, weil das Land überhaupt eben ist, und die angenehmen und herrlichen Aussichten, dem Reisenden eine schöne Unterhaltung verschaffen. Es ist eine allgemeine Regel durch ganz Nordamerika, daß, wo man auf einer Strasse Bäume antrifft, die an beyden Seiten gezeichnet sind, solches ein sicheres Zeichen ist, daß man sich auf einer Heerstrasse befindet, die von einer christlichen Stadt zur andern führet.

Wir wollen nun noch einige Anordnungen beschreiben, die Carolina überhaupt, Nord-Carolina aber insonderheit, betreffen.

In

In diesem Lande werden wenig oder gar keine Schuldner über 24 Stunden lang im Gefängnisse gehalten; denn der Scherif nimmt ihn gewöhnlich in sein Haus, oder läßt sich von ihm versprechen, bey dem nächsten Gerichte zu erscheinen, das in einem der Gebiete oder Baronien gehalten wird, woselbst er verurtheilt wird, seinem Gläubiger so lange zu dienen, als das Gericht glaubt, daß die Schuld abverdienet sey. Ist aber der Schuldner ein Pflanzer gewesen, und hat Schulden gemacht, die er wegen seiner Unglücksfälle nicht bezahlen kann; oder ist er bey Jahren: so stellen sie oft Collecten unter sich an, wodurch sie die Schuld abtragen oder den Gläubiger befriedigen. Auf diese Art wird niemand grausamer Weise eingesperrt, und dem gemeinen Wesen zu einer unnüzen Last gemacht.

Damit die Leute ihre Zeit nicht müssig auf öffentlichen Häusern zubringen; so verordnet ein Landesgesez, daß niemand gehalten seyn solle, über 40 Schillinge für starke Getränke in einem öffentlichen Hause zu bezahlen.

Keinem Vagabunden und keinem gemeinen Menschen läßt man, ohne Paß vom Gouverneur oder einem Friedensrichter, durch das Land reisen. Diese Verordnung ist gewissermassen nothwendig, damit nicht die aus Europa Transportirten von ihren Herren weglaufen.

Diese aus Europa hieher gebrachten Uebelthäter müssen, nach einem auf bestimmte Zeit eingegangenen Vergleich, als Bediente dienen. Man begegnet ihnen besser oder schlimmer, nach

Be-

Beschaffenheit ihres Verhaltens, und des Verbrechens, dessentwegen sie transportirt worden sind. Sobald sie die Verbindlichkeit, die ihr Vergleich mit sich bringt, erfüllt haben, müssen ihre Herren jede dienende Mannsperson neu kleiden, und ihr eine Flinte, Pulver, Hagel, Kugeln, und 10 Bushels Indisch Korn geben; nach dem Landgeseze haben sie auch ein Recht auf 50 Acres, die sie aber selten bebauen, sondern für eine Kleinigkeit hingeben. Die, so während ihrer Dienstzeit, Vorsicht, Fleiß, und eine gute Aufführung gezeiget haben, werden von ihren Herren, wenn sie selbst keine Stelle für sie haben, andern empfohlen. Ihr Geschäffte ist alsdenn, alle Kälber, Füllen und Färken mit des Pflanzers Zeichen zu brennen: dies ist ihre vornehmste Verrichtung, und dafür bekommen sie das siebende Kalb, das siebende Füllen, und die Hälfte der Färken, die die Zeit über geworfen werden; ingleichen den 7ten Theil von allem Getreyde und Taback, der in des Herrn seiner Pflanzstadt gebauet wird: was sie überdem in den Stunden, die sie für sich haben, durch ihren Fleiß an Korn, Reis oder Taback ziehen, ist alles ihr völliges Eigenthum. Auf die Art können solche Leute in 3 bis 4 Jahren, bey einer guten Einrichtung, Vieh, Getreyde, Geld und alle andere Nothwendigkeiten in hinreichender Menge sammlen, um selbst Pflanzer werden zu können. Allein dies ist ein seltener Fall bey diesen hieher gebrachten Missethätern; denn größtentheils sind sie ein versoffenes, liederliches, und unempfindliches Gesindel.

Wenn

Wenn sie von ihren Herren weglaufen; so müssen sie, nach Ablauf ihrer Zeit, noch einmal so lange dienen, als sie weg gewesen sind.

Selten nimmt ein Schiffer jemanden an Bord, wenn er nicht völlige Sicherheit hat, daß solcher ein freyer Mensch, und nicht verschuldet sey. Daher nöthigen sie sie, einige Zeit vor der Abreise ein Avertissement zu publiciren, worinn sie alle die, die Foderungen an sie haben, zu sich fodern, um das Ihrige zu empfangen: dieses Avertissement wird an die Thüre des Gerichtshauses angeschlagen, damit es allgemein bekannt werde. Nimmt aber der Schiffer eine unfreye oder verschuldete Person auf sein Schiff, ohne diese Vorsicht gebraucht zu haben: so kann auf seine Person und sein Schiff Arrest gelegt, und er genöthiget werden, alles zu bezahlen, was die Gläubiger als ihre Schuldforderung beweisen können, oder was ihnen sonst durch solche Aufnahme entgangen ist.

Aber der Strenge dieser Gesetze ohngeachtet, laufen doch viele von den Transportirten weg. Kriegt man sie wieder, so wird ihnen ein Joch, wie die Negers tragen, um den Hals gelegt, welches ihnen nicht eher wieder abgenommen wird, als bis sie hinreichende Proben ihrer Besserung geben.

§. 26. Hier ist eine grosse Menge Neger-Sclaven, die im Lande gebohren, und arbeitsamer sind, auch sich besser behandeln lassen, als die so von den Küsten von Afrika dahin gebracht sind. Wenigstens haben sie, da sie in der Sclaverey

verey gebohren sind, niemals die Liebe für die Freyheit eingesogen, welche die Menschen unter dem schweren Joche der Unterdrückung widerspenstig und halsstarrig macht. „Ich habe oft „gesehen, sagt unser Autor, daß sie in einem „solchen Grade gepeischt wurden, daß die Haut „Stückweise an ihrem Rücken herab hieng, und „doch habe ich nie bemerkt, daß je einer eine „Thräne vergoß: welches deutlich zeigt, daß sie „Leute von sehr rauher und hartnäckiger Gemüths„art sind.“ Aber hätte er nicht eben so gut sagen können, dies zeige an, daß sie eine unüberwindliche Herzhaftigkeit und Geistesstärke besizen. Die Geseze gegen diese unglücklichen Geschöpfe von unserer Art sind äusserst streng. Wenn ein Neger seinem Herrn oder jedem andern Christen, mit einem verbotnen Gewehr, als einem Degen, Säbel, oder auch mit einem Messer, nur die leichteste Wunde beybringt, so daß Blut darnach kömmt: so versammlen sich die Pflanzer, denen solches bekannt wird, sogleich, und verurtheilen ihn, gehängt zu werden, welches allezeit ein anderer Neger thun muß. Gemeiniglich bringen die Pflanzer alsdenn die meisten ihrer Schwarzen mit, um ihren Landsmann sterben zu sehen: und es stehet nicht einmal in der Macht seines Herrn, ihn zu retten. Im Grunde verliert auch derselbe nichts durch den Verlust seines Sclaven; denn die Provinz muß ihm den vollen Werth, auf den der Elende gerichtlich geschäzet wird, wieder erstatten.

Einige

Einige Christen sind so barmherzig, die Negern, die im Lande gebohren werden, taufen, und in ihrer Kindheit im Christenthume unterweisen zu lassen. Allein dieses befreyet sie von der Sclaverey im geringsten nicht, und sie sind nachher so wenig frey, als sie gewesen seyn würden, wenn sie nie den Namen eines Christen erhalten hätten. Sie scheinen auch nachher nicht viel Sorge dafür zu tragen, daß sie ihrer neuen Religion Ehre machen.

Ihre Heyrathen geschehen gemeiniglich mit wenigen Feyerlichkeiten. Der Mann macht der Frauensperson ein Geschenk mit einem kupfernen Ringe, oder anderem Spielzeuge: nimmt sie dieses an, so wird sie seine Frau; will sie aber nicht, so giebt sie das Geschenk zurück, und aus der Heyrath wird nichts. Bekömmt die verheyrathete Sclavin im ersten oder zweyten Jahr keine Kinder von ihrem ersten Mann, so nöthigt sie der Pflanzer, den zweyten, dritten, vierten oder fünften Mann zu nehmen: denn ein fruchtbares Weibsbild ist ihm etwas sehr einträgliches: alle Kinder gehen mit der Mutter, und gehören dem Pflanzer, dem sie selbst gehört.

Ihre Kinder werden sorgfältig auferzogen, und von den Pflanzern so lange versorgt, bis sie im Stande sind, in den Plantagen zu arbeiten. Hier sind bequeme Häuser für sie erbaut; und man erlaubt ihnen, eine ziemliche Menge Taback für sich zu bauen, wovon sie einen Theil verkaufen. Des Sonntags sammlen sie gemeiniglich Schlangen-

wurz,

wurz, wofür und für den Taback sie Müzen und andere Nothwendigkeiten, vornehmlich leinen Zeug, Armbänder, Bänder und Spielwerk für ihre Weiber und Geliebten, kaufen.

Die Kinder beyderley Geschlechts tragen wenig oder gar keine Kleider, ausgenommen im Winter: und viele von den jungen Manns- und Frauenspersonen arbeiten bey heissem Wetter nacket in den Plantagen, und tragen nur ein Stück Tuch um ihre Lenden. Ihre Bekleidung sezt also die Pflanzer wenig in Kosten.

Viele Schwarze, die im Lande gebohren sind, können lesen und schreiben. Andere läßt man Handwerke lernen, und sie werden gute Künstler. Noch andere sind sehr arbeitsam in den Plantagen, wo sie Reis, Getreyde und Taback säen und pflanzen, und eine grosse Menge von Terpentin, Theer und Pech machen; denn sie können die Beschwerlichkeiten der schwülen Sommerhize besser ertragen, als die Europäer. Die Pflanzer pflegten sonst bey ihrem Tode einige ihrer Negers frey zu lassen; jezt aber ist in einigen Provinzen das Gesez gemacht, daß, wenn sie nicht binnen eilf Tagen nach erlangter Freyheit das Land räumen, sie das Eigenthum des ersten werden, der sich ihrer bemächtiget. Daher verlassen sie nun gemeiniglich entweder vor Ablauf dieser kurzen Frist das Land, oder sie suchen sich freywillig einen neuen Herrn. Allein gewiß würde es der Gerechtigkeit, den Gesezen der Menschheit, und dem Geiste der christlichen Religion.

ligion, weit gemäßer seyn, wenn man diesen Negers, die durch ihr Wohlverhalten und die Gewogenheit ihrer Herren die Freyheit erhalten haben, die Freyheit verstattete, Pflanzer zu werden, sich mit den Christen durch die Bande der Freundschaft und wechselseitige gute Dienste zu vereinigen, und alle Rechte freyer Bürger zu erlangen. Die Aussicht auf eine solche Belohnung würde eine glückliche Wirkung auf die Sclaven haben; Gehorsam und Treue würden sie zur Freyheit, zum Reichthum und zur Ehre führen; und die größte Sicherheit der Weissen würde darinn bestehen, eine grosse Anzahl Schwarze zu haben, die durch einerley Interesse fest mit ihnen vereiniget wären.

Fünfter Abschnitt.

Geschichte von Carolina, den Niederlassungen darinn, und deren Fortgang.

§. 27. Das weitläuftige Land der beyden Carolinen und Georgiens ist ein Theil der vom Cabot im Jahr 1497 gemachten Entdeckung. Da aber die Engelländer aus dieser Entdeckung keinen Vortheil zu ziehen suchten: so machten die Spanier im J. 1512 einen Versuch, sich daselbst niederzulassen. Da es aber nicht damit fort wollte, so verliessen sie das Land, und es blieb von den Europäern ganz vernachlässiget liegen. Chatillon, das berühmte Haupt der Protestanten in Frankreich, ein grosser Admiral

nicht

nicht nur, sondern auch ein geschickter Staatsmann, ließ nachher zwey Schiffe ausrüsten, um Entdeckungen an dieser Küste zu machen. Wahrscheinlich hatte er dabey zur Absicht, mit seinen Glaubensgenossen seine Zuflucht dahin zu nehmen, wenn ihm seine tapfern Bemühungen, ihre Freyheiten zu erhalten, fehlschlagen sollten. Diese Schiffe segelten im J. 1562 unter der Anführung des Ribaut ab, und langten in zwey Monaten auf der Küste von Florida an, denn so hieß damals dieses ganze Land wegen seiner vielen Blumen.

Ribaut landete an verschiedenen Orten Nordwärts von dem Flusse Altamaha, nahm im Namen seines Herrn Besiz von dem Lande, und nannte es zur Ehre seines Königs Carls IX. Carolina. Er ließ sich endlich an der Mündung des Flusses Albemarle nieder, und gab den Indiern, so viel ihm möglich war, zu verstehen, daß er und seine Begleiter alle Feinde der Spanier wären: dies verschaffte ihm eine freundschaftliche Aufnahme und gute Dienste von den Eingebohrnen. Er richtete hier ein Fort auf, dem er den Namen Charles Fort gab. Wie aber bald nachher ein bürgerlicher Krieg in Frankreich ausbrach; so sah er sich genöthiget, aus Mangel der Unterstüzung die Colonie zu verlassen: und wäre er nicht so glücklich gewesen, auf der Heimreise einem englischen Schiffe zu begegnen, von welchem er Lebensmittel bekam; so würde er mit allen seinen Leuten ohne Zweifel Hungers gestorben seyn.

Der Admiral ließ sich hiedurch nicht abschrekken, sondern war mit der Nachricht, die sie ihm von dem Lande gaben, so zufrieden, daß er im J. 1564. 5 bis 6 Schiffe ausrüsten ließ, um einen andern Versuch zu Anlegung einer Colonie zu machen. Dieses geschah an eben dem Orte, wo sie bey der ersten Unternehmung gelandet hatten. Die Spanier, die hiervon Nachricht erhalten hatten, schickten eine ansehnliche Macht aus, diese Colonie anzugreifen: und diese nicht zufrieden, die Colonie bezwungen zu haben, machten alle Leute, denen sie doch Quartier versprochen hatten, auf eine barbarische Weise nieder. Ausserdem begiengen sie noch grosse Ausschweifungen gegen die Landeseingebohrnen: durch beydes bahnten sie der Rache den Weg, die bald nachher auf diese so unnöthige und ungereizte Grausamkeiten fiel. Denn obgleich der Admiral und seine Anhänger damals, in dem Blutbade von St. Barthelemi, starben, und das Vorhaben, eine Colonie anzulegen, mit ihm starb: so rüstete doch ein Privat-Edelmann, Mr. de Gorgues, einige Schiffe aus, und segelte nach dieser Küste, bloß in der Absicht, den an seinen Landsleuten und Freunden begangenen Meuchelmord zu rächen. Die Indier ergriffen mit Freuden die Gelegenheit, sich mit ihnen zur Bestrafung ihres gemeinschaftlichen Feindes zu vereinigen. Sie belagerten in Gesellschaft mit den Franzosen zwey oder drey Forts, welche die Spanier daselbst errichtet hatten, eroberten sie, und ließen die Besazung in allen dreyen ohne Gnade über die

Klinge springen. Die Abentheurer, zufrieden mit dieser That, kehrten nach Hause zurück, und zum Glück der Engelländer sah der durch seine Bigotterie verblendete Französische Hof die Vortheile nicht ein, die er davon haben könnte, wenn er Amerika den Protestanten gäbe. Hätte er diesen Schritt gethan, so würde Großbritannien entweder gar keine Colonien in Amerika haben; oder sie würden klein von Umfange, und unsicher in ihrer Behauptung gewesen seyn.

§. 28. Nach dieser Unternehmung der Franzosen, nahmen weder Spanier, noch Franzosen, noch Engelländer, von Carolina Notiz: bis Sir Walter Raleigh den Entwurf machte, eine Colonie daselbst anzulegen, die aber nachher in Virginien zu Stande kam. Erst im J. 1663 ward hiezu ein fester Entschluß gefaßt: in diesem Jahre erhielten der Graf von Clarendon, Lord Großcanzler von Engelland, der Herzog von Albemarle, der Lord Craven, Lord Berkeley, Lord Aschley, nachheriger Graf von Shaftesbury, Sir George Carteret, Sir William Berkeley, und Sir George Colleton, das Eigenthum und die Gerichtsbarkeit dieses Landes vom 31° — 36° Nördl. Breite, durch eine Charter vom König Karl II. Und da ihnen hiedurch die völlige Macht ertheilt wurde, Colonien daselbst anzulegen, und das Land zu regieren; so liessen sie sich von dem berühmten Locke ein Muster einer Landesverfassung, und einen Codex von Grundgesezen entwerfen.

Nach

Nach diesem Plane stellten die Lords-Eigenthümer selbst den König vor, gaben oder verweigerten nach Gefallen ihre Einwilligung bey allen Gesezen, ernannten alle Beamten, und ertheilten Würden und Titel: und jeder Lord handelte, so wie die Reihe an ihn kam, im Namen der übrigen. In der Provinz errichteten sie zwey andere Corpora, die der Gesezgebung in Engelland grossentheils nahe kamen. Sie machten drey Classen von Adel; die geringste bestand aus denen, welchen sie 12000 Acres Land verliehen, diese nannten sie Baronen; die Zweyte enthielt die, welche 24,000 Acres oder zwey Baronien hatten, diese hießen Cassiquen, und stellten englische Grafen vor; die dritte Classe hatte zwey Cassiqueschaften oder 48,000 Acres, und hießen Landgrafen, oder nach englischer Art Herzoge. Diese alle zusammen stellten das Oberhaus vor. Das Unterhaus machten, so wie in den übrigen Colonien, die Repräsentanten der verschiedenen Grafschaften und Städte aus; und das Ganze hieß nicht eine Assemblee, sondern ein Parliament.

Ihre erste Niederlassung geschah auf einer Landspize gegen Süden, zwischen zwey schiffbaren Flüssen, dem Aschley und Cowper, hier legten sie den Grund zu einer Stadt Namens Charles Town, der gegenwärtigen Hauptstadt der Provinz. Sie wandten ohngefehr 12000 Pf. Sterl. auf die erste Niederlassung; und die Lords-Eigenthümer, welche sahen, was für Vortheile die andern Colonien daraus schöpften, daß

sie Religions-Flüchtlingen einen Hafen öfneten, und auf die die menschenfreundliche Gesinnung des vortreflichen Mannes, der das Model ihrer Regierungsform gemacht hatte, kräftig wirkte, verstatteten allen Religions-Secten eine uneingeschränkte Gewissens-Freyheit. Dieses bewog eine grosse Menge Dissentienten, die die Regierung, wider alle Gerechtigkeit und Regeln der Politik, sehr hart behandelte, mit ihrem Vermögen und Familien ihre Zuflucht nach Carolina zu nehmen; und diese wurden daher bald wenigstens eben so zahlreich, als die Episcopalen. Allein sie konnten dem Haß und der Eifersucht dieser leztern nicht entgehen, als welche den Geist der Verfolgung mit aus ihrem Mutterlande gebracht hatten, und da sie die Mehrheit der Stimmen in einer ihrer Assembleen hatten, so machten sie einen Versuch, alle Dissentienten von dem Stimm-Rechte auszuschliessen. Dieses verursachte täglichen Streit, Lermen und Aufstand, welches viele Jahre hindurch hinderte, daß die Colonie den Fortgang nicht hatte, den man sonst von der Güte des Landes erwarten konnte. Das Volk gerieth auch mit den Lords-Eigenthümern in Streitigkeiten, und reizte durch eine Menge ungerechter und gewaltthätiger Handlungen die Indier zu zweyen Kriegen, worinn jedoch die Engelländer siegten, und sich fast alle Indischen Nationen, innerhalb ihrer Gränzen diesseits der Apalachischen Gebirge, unterwürfig machten.

Die innerlichen Zerrüttungen und Kriege hielten die Colonie so zurück, daß durch eine Parliaments-Acte, um den verderblichen Folgen dieser Uneinigkeiten vorzubeugen, die Provinz unter die unmittelbare Aufsicht der Krone kam, und die Lords Eigenthümer gegen eine Vergütung von 24000 Pf. Sterl. ihr Eigenthum sowohl als die Gerichtbarkeit abtraten. Nur der Graf Grenville behielt sein Achtel vom Eigenthum, das beynahe die Hälfte von Nord-Carolina nach Virginien zu begreift. Die Grund-Verfassung wurde abgeändert, in so fern sie von der andern Colonien ihrer verschieden war; und das Land wurde zur bequemeren Verwaltung der Geschäfte, in zwey eigene unabhängige Gouvernements, Namens Nord- und Süd-Carolina, abgetheilt. Dieß geschah im Jahr 1728. Bald nachher wurde ein fester Friede mit den benachbarten Indischen Völkerschaften geschlossen. Nun fieng die Provinz an, bey der Rückkehr des Friedens und der innerlichen Ruhe sich zu erholen und zu verstärken; und ihr Handel ist seitdem alljährlich mit Riesen-Schritten fortgegangen.

Sechster Abschnitt.

Von Georgien.

Dessen Lage, Größe, Producte, vornehmste Städte und Zahl der Einwohner.

§. 29. Georgien bekam seinen Namen vom K. Georg II. Es liegt Carolina gegen S. wo-

von es in *N.* durch den Fluß Savanna getrennt wird. Seine Gränzen sind gegen *O.* das Atlantische Meer, gegen *S.* der Fluß St. John, der es von Ost-Florida scheidet, und gegen *W.* Louisiana, welches die Franzosen vor nicht gar langer Zeit abgetreten haben.

Was von der Hize, dem Donner und Blize, bey Carolina gesagt ist, kann noch vielmehr hier gesagt werden, da Georgien noch südlicher liegt. Die Gewitter zerstöhren den Pflanzern oft ihr Holz und Häuser, und tödten ihnen Sclaven und Vieh.

Nahe bey der Küste ist das Land niedrig und waldicht, aber 25 Meilen einwärts fängt es an, sich in Hügel zu bilden, die sich nach und nach vergrössern, und endlich in die Apalachischen oder Aleganischen Gebirge verwandeln. Von dem Fusse dieser Berge bis an die Küste ist das Land eben. Der Fluß Savanna ist so lang, daß Canoes 600, und Boote 300 Meilen hinauf fahren können. Gegen die Wuth des Atlantischen Oceans wird die Küste durch eine Reihe die ganze Länge hin liegender Inseln geschüzt; und da sowohl diese als das benachbarte Land, dick mit Bäumen besezt sind, so wird dadurch der dazwischen fliessende Canal überaus lustig. Ohngefehr 70 Meilen von der Küste sind Sandbänke; und da das Wasser nach und nach bis innerhalb 6 Meilen vom Lande abnimmt, so werden die Ufer endlich so seichte, daß man sie nicht vorbey fahren kann, ausser in den Canälen zwischen den Untiefen. Hiedurch hielt man sich sonst

gegen

gegen alle Anfälle von einer feindlichen Flotte hinlänglich gesichert, bis die Spanier im J. 1742 diese Canäle passirten, und auf der Insel St. Simon landeten, die unvermeidlich in ihre Hände gefallen seyn würde, wenn dieser Anschlag nicht durch den General Oglethorpe vernichtet worden wäre.

Wenn die Schiffe die Untiefen vorbey gekommen siud, so finden sie in der Mündung des Flusses Savanna einen sichern und bequemen Hafen; und diesem gegen Süden ist noch eine viel geräumigere Strasse, Namens Teky-Sund, wo sich eine grosse Flotte in 10 bis 14 Faden tiefen Wasser, das vom Lande umschlossen ist, vor Anker legen, und sicher über die Untiefe kommen kann. Zur Zeit der Fluth steigt das Wasser an dieser Küste gewöhnlich 7 Fuß hoch.

Diese Provinz hat einen Ueberfluß an zahmen Vieh, und wilden Thieren, Vögeln, und giftigen Gewürme, die überhaupt die nämlichen wie in Carolina sind.

Reis soll hier beynahe noch besser als in Carolina wachsen; und man hat ihn, nebst dem Getreyde und Indigo, für die vornehmste Waare dieser Provinz zu halten. Die Einwohner haben angefangen, Wein zu bauen; und davon, daß sie eine beträchtliche Menge Seide gezogen haben, hat man schon seit geraumer Zeit grosse Erwartungen gefaßt. Dies war auch eine der vornehmsten Aussichten der Commissarien bey der ersten Niederlassung in dieser Provinz: und wirklich können diese beyde Zweige mit der Zeit

sehr

sehr beträchtlich werden. Denn das Clima sowohl als der Boden schicken sich dazu, wie verschiedene Versuche hinreichend bewiesen haben.

§. 30. Die Hauptstadt in Georgien ist:

Savanna, unter 31° 58′ Nördl. Breite. Die Wohn- und Waarenhäuser sind wegen Feuersgefahr, etwas von einander abgebaut, und machen verschiedene geräumige Vierecke und breite Strassen. Die Stadt ist zum Handel ausserordentlich wohl gelegen; denn die Schiffahrt auf dem Fluß Savanna, an dem sie liegt, und von dem sie ihren Namen hat, ist vollkommen sicher, und Schiffe von 300 Tonnen können nur 6 Yards von der Stadt liegen, wo ihnen zugleich der Wurm keinen Schaden thut. In der Stadt ist eine Kirche, ein Versammlungs-Haus, ein Kay, und andere öffentliche Gebäude. Nahe bey der Stadt steht das vom Herrn Whitfield gestiftete Waisenhaus, das in ein Collegium zu Erziehung junger Leute zum Predigtamt verwandelt worden ist.

Ohngefehr 4 Meilen von dem Flusse ins Land hinein, liegen die Flecken Highgate und Hampstead, etwa eine Meile von einander. Die Einwohner legen sich vornehmlich auf Gartenbau, und versehen die Stadt Savanna mit grünen Kräutern und Wurzeln.

Wenn man den Fluß 200 Meilen weiter hinauf fährt, denn so weit ist er für grosse Boote schiffbar, kömmt man zu der Stadt

Augusta, die auf einem Stück Landes von ausserordentlicher Fruchtbarkeit, und zum Handel mit den Indiern so bequem liegt, daß sie von der ersten Anlegung der Colonie an, in einem sehr blühenden Zustande gewesen, und schon sehr früh 600 Weisse Einwohner gehabt, die sich bloß mit dem

Han-

Handel beschäftigten. Denn die Creeks, die Chickesaws, und Cherokeesen, liefern ihnen eine ansehnliche Menge Häute, auch etwas Pelzwerk; allein lezteres ist nicht von der besten Art. Denn man hat als eine weise Anordnung der Vorsehung bemerkt, daß die Thiere, die mit einem rauhem Felle bedeckt sind, diesen Pelz in der Maße, wie es weiter nach Norden zu geht, dicker, sanfter und feiner haben; und je grösser die Kälte ist, desto besser ist deren Kleidung.

Die Einwohner in dieser Provinz, die eine Mischung von Episcopalen und Dissentienten sind, belaufen sich ohngefehr auf 8000 Weisse und 20,000 Negers.

Den Gouverneur ernennt der König; und die Regierungsform ist die nämliche wie in den andern königlichen Gouvernements, besonders in den beyden Carolinen, Virginien, New-Jersey und New-York.

Siebender Abschnitt.

Geschichte der Niederlassung in der Provinz Georgien.

§. 31. Die Provinz Georgien wurde von Süd-Carolina getrennt, und die erste Colonie wurde hier im J. 1732 angelegt. Dies geschah auf die Vorstellung, die einige großmüthige und mitleidige Herren dem Könige Georg II thaten. Diese hatten bemerkt, daß eine beträchtliche Menge Leute in diesen Königreichen durch mannichfaltige Unglücksfälle unfähig geworden wären, ihr Leben auf eine sowohl für sich selbst, als für das gemeine Wesen nüzliche Art hinzubringen:

sie

sie machten daher den Entwurf, diesen Theil von Amerika, der eigentlich unsere damalige Gränze gegen die Spanier und Franzosen ausmachte, zu besezen. Er lag zwar innerhalb den Gränzen von Süd-Carolina, aber wirklich war er kein Theil davon, indem er noch gar nicht besezt, und also mehr eine Last, als ein Vortheil, für die Provinz war, wozu er gehörte. Sie wandten sich also an die Krone, und suchten um hinreichende Macht an, das Unternehmen ins Werk zu richten: hier fanden sie alle die Aufmunterung, die sie erwarten oder wünschen konnten, und erhielten gar leicht eine sehr ausgedehnte Charter. Ihre nächste Sorge war, einen hinreichenden Fond zu errichten, um eine beträchtliche Anzahl Leute hinüber zu schicken, und sie mit allen Nothwendigkeiten zu versehen. Zu dem Ende unterschrieben sie nicht allein selbst sehr freygebig, sondern brachten auch von andern durch eine angestellte Collecte eine beträchtliche Summe zusammen, wozu noch überdem das Parliament 10000 Pf. hergab.

Bey Verfertigung des Plans zu dieser Gränz-Colonie beschloß man, einen jeden Colonisten auf eine doppelte Art zu betrachten: als Pflanzer, und als Soldaten; folglich ihn nicht allein mit Werkzeugen zum Ackerbau, sondern auch mit Waffen zu seiner Vertheidigung, zu versehen, und ihn den Gebrauch von beyden zu lehren. Auch wurde ausgemacht, daß gleich bey der ersten Niederlassung, Städte abgestochen, und den Leuten die Ländereyen zu ihrem Unterhalte

halte so nahe bey denselben als möglich angewiesen werden sollten, jeder Landes-Antheil sollte aus 50 Acres bestehen, und ihnen als Mannlehen (*tail-male*) verliehen werden, welche Art man als die schicklichste für eine werdende Colonie nie ansah. Sollte ja einiges Unheil aus diesem Besizgrunde entspringen: so wollte man selbigem gelegentlich abhelfen, bis mit der Zeit der Zustand der Colonie eine völlige Abänderung nothwendig machen würde. Endlich wurde beschlossen, den Gebrauch der Negern, als mit dem Entwurfe, eine Gränz-Colonie anzulegen, schlechterdings nicht bestehend, und in manchem andern Betracht sowohl unbequem als gefährlich, zu verbieten.

Nachdem man über alles dieses einig geworden war, beschloß man, 114 Leute, Männer Weiber und Kinder, von solchen, die in schlechten Umständen wären, und dieserhalb in Engelland nichts treiben könnten, wenn sie nur ihre Gläubiger, falls sie welche hätten, gehen ließen; und von solchen, die der Prediger, der Kirchenvorsteher und Aufseher ihrer verschiedenen Kirchspiele empfehlen würden, hinüber zu schicken. James Oglethrope, Esq., einer von den Commissars, bot sich großmüthig an, auf seine eigene Kosten hinzugehen, und die Niederlassung anzulegen. Zulezt wurden die Leute befragt, ob sie auch Einwendungen gegen die vorgeschlagenen Bedingungen hätten? Worauf sie erklärten, daß sie völlig damit zufrieden wären, und diese ihre Einwilligung durch eine Verschreibung, unter

ihrer

ihrer Hand und Siegel versicherten. Nur weil viere von ihnen verlangten, daß ihre Töchter sowohl als ihre Söhne sie beerben, und man ihren Witwen ein Leibgeding ausmachen möchte: so beschlossen die Commissärs, daß alle, die es verlangten, das Vorrecht haben sollten, sich einen Nachfolger in den ihnen verliehenen Ländereyen zu ernennen, welcher, wenn der Besizer ohne männliche Erben mit Tode abgienge, das Land für sich und seine Erben auf ewig besizen sollte; und daß die Wittwen ihren Drittel, wie in Engelland, haben sollten. Diese Entschliessung wurde gleich darauf den Leuten bekannt gemacht, die alle sich nunmehr für vollkommen zufrieden erklärten. Alsdenn verfertigten die Commissars eine Regierungs-Form, und errichteten unter ihrem Siegel einen Gerichtshof, sowohl für bürgerliche als peinliche Sachen, in der Stadt Savanna; denn so sollte die zuerst anzulegende Stadt heissen. Sie ernannten auch einen Amtmann, einen Gerichtsschreiber, zwey Quartiermeister, und zwey Zehntner (*tythingmen*,) aus solchen Colonisten, die die klügsten und vernünftigsten zu seyn schienen.

§. 32. Oglethorpe segelte von Gravesend aus, und langte den 15 Jan. 1733 in Carolina an. Er wählte einen angenehmen, bequemen, und gesunden Flecken Landes, 10 Meilen den Fluß Savanna hinauf. Dieweil hier eine Stadt erbaut wurde, hielt er strenge Zucht, und ließ niemanden fluchen oder sich betrinken. Branntewein war völlig verboten, und statt des Rums

hat-

hatten sie englisches Bier. Mittlerweile wurde etwas Land umgepflüget, und ein Theil mit Weizen besäet. Zwey oder drey Gärten wurden mit Küchenkräutern u. d. gl. bestellt, und fruchtbare Bäume gepflanzt. Die Gränzen der Stadt wurden mit Palisaden umgeben, und alles mit der größten Regelmässigkeit angefangen.

Wie die Sachen einigen Fortgang gewonnen, und jeder seinen eigenen Stand und Verrichtung bekommen hatte, so gieng Oglethorpe nach Charles Town, um dort Beystand für seine Colonie zu suchen. Hier trug auch sowohl die Assemblee, als das Volk überhaupt, reichlich zur Unterstüzung der neuen Ankömmlinge bey. 500 Pf. von diesem Geld legte er in Vieh an; und nachdem er wegen alles dessen, was seine Leute etwa zu Charles Town nöthig haben möchten, gehörige Verfügung gemacht hatte, kehrte er nach Savanna zurück.

Bey seiner Rückkunft traf er die Häupter der Nieder-Creek-Indier an, die gekommen waren, um ein Bündniß mit der neuen Colonie zu schliessen. Er empfieng sie in einem von den neuen Häusern, und schloß auf die freundschaftlichste und liebreichste Art einen Freundschafs- und Handlungs-Tractat mit ihnen.

Nun kehrte Oglethorpe nach Engelland zurück, und nahm einige von den Häuptern und vornehmsten Kriegern der Indier mit sich, die dem Könige vorgestellt wurden, und darauf eine Reise durch das Königreich thaten. Sie ersuchten hier die Commissars, daß das Gewicht,

die

die Maasse, Preise und Eigenschaften der Waren, die sie für Häute von ihnen kaufen würden, festgesezt werden sollten: daß niemanden erlaubt werden möchte, mit ihnen ohne Erlaubniß der Commissars zu handeln: daß, wenn sie beleidigt würden, ihnen ein Ort angewiesen werden möchte, wo sie klagen könnten: daß in jeder Indischen Stadt nur Ein Waarenhaus seyn solle, um sie mit den Waaren, die ihnen fehlten, zu versehen; und daß in jeder die Handelsleute verpflichtet seyn sollten, ihnen die Waaren für die festgesezten Preise herzugeben: wobey sie anführten, daß die Handelsleute oft den Preis der Waaren sehr willkührlich erhöhet, und sie im Gewichte und Maaß betrogen hätten, wodurch oft Feindseligkeiten zwischen ihnen und den Engelländern entstanden wären. Zufolge dieses Gesuchs wirkten die Commissaren verschiedene Parliaments-Acten aus, worunter eine auf die Unterhaltung des Friedens mit diesen Indiern gieng, eine andere aber die Einfuhr und den Gebrauch starker Getränke in Georgien verbot.

Nach diesem geschahen noch in dem nämlichen Jahre zwey Einschiffungen, vornehmlich von Salzburgern. Diese nebst andern, die zuvor dahin gegangen waren, bauten eine Stadt an dem Flusse Savanna, und nannten sie Ebenezer. Als im nächstfolgenden Jahr die Colonie von Süd-Carolina ein Memorial wegen der ihnen von den Franzosen und Spaniern bevorstehenden Gefahr übersandte; so verwilligte das Parliament den Commissars eine ausserordentliche

Hülfe

Hülfe von 26000 Pf. und die Colonie hatte auch sonst noch einen starken Zufluß von Wohlthaten sowohl aus Großbritannien als Süd-Carolina, wofür eine Menge Leute, hauptsächlich verfolgte deutsche Protestanten, und andere aus dem nördlichen Schottland, dahin gesandt wurden.

Einige Hochländer kamen im J. 1735 in Georgien an, liessen sich an dem Flusse Alathamahar, ohngefehr 16 Meilen von der in der Mündung dieses Flusses gelegenen Insel St. Simon, nieder, und baueten daselbst eine Stadt Namens Darien, deren Namen sie aber nachher in den von New-Inverneß verwandelten.

Den 6 Februar darauf langten 470 Seelen unter der Anführung des Herrn Oglethorpe an. Diese liessen sich auf der Insel St. Simon nieder, die ohngefehr 40 Meilen groß ist, und einen reichen und fruchtbaren Boden, und ganze Wälder von Eich- und Hickery-Bäumen mit abwechselnden Wiesen hat. Bey dieser Gelegenheit kamen die Creek-Indier herab, und machten einen Anspruch auf das Land; man tractirte mit ihnen, und brachte sie endlich dahin, daß sie die Engelländer auf dieser und allen benachbarten Inseln wohnen liessen. Nun bauten die Engelländer hier die Stadt Frederica, nach dem Namen des Vaters des jezigen Königes. Da diese damals die südliche Barriere war; so wurde hier eine regelmässige Festung aufgeführt, und mit 4 Basteyen und einer starken Batterie versehen: noch andre Festungswerke wurden an andern

Der-

Oertern errichtet. Nun wurde die Colonie so beträchtlich, daß sie die Eifersucht der Spanier erregte; doch der Gouverneur von St. Augustin schloß mit Oglethorpe und der Englischen Colonie, einen Freundschafts-Vertrag unter sehr sicheren und vortheilhaften Bedingungen. Allein bald zeigte es sich, daß dieser Gouverneur die geheimen Absichten des Spanischen Hofs nicht kannte; denn das Spanische Ministerium mißbilligte diesen Tractat, und machte Anstalten, Georgien anzugreifen. Man schickte daher ein Regiment von 600 Mann zur Vertheidigung und Beschüzung der Provinz hinüber: und um den Soldaten desto mehr Muth zu machen, ertheilten die Commissars einem jeden 5 Acres, mit dem Versprechen, daß sie, wenn sie 7 Jahre gedient, ordentlich Abschied, und noch 20 Acres oben drein, bekommen sollten.

Zu Anfange des J. 1737 verwilligte das Parliament den Commissaren noch 20,000 Pf. zu fernerem Anbau und zur Sicherheit der Colonie; worauf dieselben eine neue Einschiffung von verfolgten deutschen Protestanten vornahmen, und alle in Georgien angelegte Städte gute Verstärkungen erhielten.

§. 33. Mittlerweile hatten die Commissaren, durch Briefe und Instructionen an die obrigkeitlichen Personen, die Leute beständig zum Landbau ermahnt und aufgemuntert. Wie sie aber noch im J. 1738 fanden, daß viele in ihrem Müssiggange beharrten: so gaben sie Befehl, daß niemand, der seine Länderey vernachlässigte, aus

den Magazinen weiter etwas erhalten sollte. Bald nachher übersandten einige vom Volke ein Memorial, worinn sie sich beklagten, daß ihre Länder kein simples Lehen (*fee simple*) wären, und daß sie keine Negers halten dürften. Allein diejenigen, die sich an der Gränze niedergelassen hatten, und also den Spaniern mehr ausgesezt waren, dem ohngeachtet aber ihre Plantagen durch Fleiß so weit gebracht hatten, daß sie schon davon leben konnten, überschickten ein Gegen-Memorial, worinn sie den Nachtheil und die Gefahren vorstellten, die aus der Gestattung der Neger-Sclaven entstehen würden. Bald aber bekam doch ein fast allgemeiner Geist des Misvergnügens die Oberhand: und so grosse Summen auch aufgewandt, und so weise Anordnungen bey Anlegung dieser Colonie auch gemacht worden waren; so entsprach doch ihr Fortgang den Erwartungen der Commissaren und Kaufleute nicht. Das Verbot des Rums, so scheinbar es auch an sich war, hatte gleichwohl eine sehr böse Wirkung gethan; denn die Pflanzer hatten nichts, womit sie bey der ausserordentlichen und ungewohnten Hize des Clima, dessen Feuchtigkeit sie oft Wechsel- und andern Fiebern aussezte, ihre Stärke und Lebensgeister unterhalten konnten. Und was das schlimmste war, so beraubte sie dieses Verbot gewissermassen des Absazes der einzigen Waaren, die sie zu Markt schicken konnten, nämlich des groben Holzwerks und des Getreydes, welches sie nur nach den Zuckerinseln verkaufen, von daher aber, ausser Rum, wenig oder nichts zurück bekom-

kommen konnten. Auch mußten sie selbst arbeiten, wogegen die in Virginien und Carolina weit besser dran waren, und ihre Arbeiten durch ihre Sclaven verrichten liessen. Wirklich waren auch die Colonien in Virginien und Carolina ursprünglich ohne Hülfe der Negern angelegt worden; allein dieses erwogen sie nicht, und wollten sich nicht ausserordentlichen Beschwerlichkeiten unterziehen, dieweil sie ihre Nachbarn in einem viel behaglichern Zustande fanden. Viele gaben daher das mühselige Pflanzerleben völlig auf, um sich mehr nach ihrer Bequemlichkeit zu Savanna aufzuhalten, wo sie allerhand Handel und Professionen trieben. Kurz, Pferderennen und andere Lustbarkeiten wurden bald Mode, und ein solcher Geist des Müssiggangs gewann die Oberhand, daß man wohl sah, wie ernstlich sie sich nach dem Gebrauch der Negern sehnten.

Endlich fiengen sie Zänkereyen an unter sich und mit ihrer Obrigkeit; sie klagten, sie remonstrirten: und wie sie keine Genugthuung erhielten, so verliessen viele von ihnen Georgien, und zerstreuten sich unter die übrigen Colonien; so daß von den 2000 Menschen, die mit großen Kosten von Europa dahin gebracht worden waren, in kurzer Zeit nicht über 7 bis 800 in dieser Provinz sollen übrig gewesen seyn. Aus diesen Ursachen gaben die Commissaren im J. 1752 ihre Charter an die Krone zurück; und die Regierung nahm das Land unter ihre eigne Aufsicht, vernichtete alle bisherige besondere Anordnungen, erlaubte ohne alle Einschränkung den Gebrauch der

Negern

Negern und die Einfuhr des Rums, und sezte Georgien auf eben den Fuß wie Carolina. Seit dieser Zeit vermehren sich dort nach und nach, wiewohl langsam, die Einwohner wieder.

Capitel 3.
Von Florida.

Erster Abschnitt.

Seine Lage, Grösse, Clima, Boden und Producte. Beschreibung des Kohlbaums. Zahme und wilde Thiere.

§. 34. Das Land, das die Spanier Florida genannt, und im lezten Frieden an Großbritannien abgetreten haben, hat zuerst Sebastian Cabot im J. 1496, 18 Jahre vorher, ehe es den Spaniern bekannt wurde, entdeckt. Diese leztern gaben ihm eine sehr weite Ausdehnung; denn unter dem Namen Florida begriffen sie alles Land vom 25° 6′. 38° 38′ Nördl. Breite, mit Einschluß von Virginien, Carolina und Georgien. Was aber eigentlich die Halbinsel Florida heißt, hat gegen *N.* Georgien, gegen *W.* den Missisippi und den Mexicanischen Meerbusen, gegen *S.* den Meerbusen von Florida, und gegen *O.* die Strasse von Bahama und das Atlantische Meer, zu Gränzen. Es läuft von Georgien bis nach Cap Florida von 25° 6′ — 30° 58′ N. Breite herunter; und seine östlichste Küste liegt ohngefähr im 81° 30′ Westlicher Länge von London.

Die

Die Luft ist zwar heiß, aber in vielen Gegenden rein und gesund. Der Boden ist reich und fruchtbar, vornehmlich in West-Florida, wo man oft in einem Jahre zwey bis dreymal Indisches Korn einerndtet, und wo er nach gehöriger Bebauung alle Arten von Getreyde u. s. w. tragen würde. Das Land hat einen Ueberfluß an Eichen, Cypressen, Palmen, Cedern, Fichten und Castanien-Bäumen; vornehmlich aber an Sassafras. Vortrefliche Lemonen, Maulbeeren, Orangen, Pfirschen, Cocosnüsse und Pflaumen, wachsen hier in grosser Menge, nebst vielen andern Früchten von niedlichem Geschmacke. Oliven und Weinstöcke von verschiedenen Arten sind auch natürliche Landes-Producte; zum Weinbau überhaupt wird das Land für eben so geschickt gehalten, als die warmen Europäischen Länder. Baumwolle wächst hier wild in grosser Menge; Hanf und Flachs sind ebenfalls sehr gemein.

§. 35. Einer der sonderbarsten Bäume in diesem und allen andern Ländern ist der Kohl-Baum, oder, wie ihn einige Schriftsteller nennen, der königliche Palmeto. „Wohl mag er, „sagt der ehrwürdige und gelehrte Herr Hughes, „der königliche heissen, seiner grossen Höhe, seines „majestätischen Anblicks, und der Schönheit seines „Wellen werfenden Laubwerks, wegen. Weder „die schlanke Ceder von Libanon, noch irgend ein „Baum im Walde gleicht ihm an Schönheit, „Höhe und Regelmäßigkeit.“ Der Stamm spaltet sich unten nahe an der Erde etwas aus, welches ihm das Ansehen eines starken Fußgestel-

les

les zur Unterstüzung seiner sich aufthürmenden Höhe giebt. Gemeiniglich ist er so gerade als ein Pfeil; und schwerlich kann eine Säule von der accurateſten Ordnung in der Baukunst regelmässiger seyn, vornehmlich, wenn er ohngefähr 30 Jahr alt ist. Er wächst über 100 Fuß hoch, und der Stamm hat alsdenn unten an der Erde 6 bis 7 Fuß im Umkreise, und läuft konisch nach der Spize zu. Die Farbe der Rinde gleicht der vom Eschenbaume, und ist überall, etwa 4 bis 5 Zoll weit von einander, mit den Fußtapfen der abgefallenen Zweige schwach gewölkt. Diese Farbe behält die Rinde bis ohngefähr 25 bis 30 Fuß von der Wurzel; da sich die Aschfarbe auf einmal in ein schönes dunkeles Seegrün verwandelt, welches bis an den Gipfel so bleibt. Ohngefähr 5 Fuß über dem Ort, wo die grüne Farbe anfängt, wird der Stamm von seinen zahlreichen Zweigen umzirkelt, wovon sich die untersten insgesammt überaus regelmässig horizontal ausbreiten; die äussersten Enden aber von vielen der höheren Zweige beugen sich wellenwerfend herab, wie lauter Federbüsche. Wenn diese Zweige ausgewachsen sind, sind sie ohngefähr 20 Fuß lang, und am Stamme sehr dick; sie steigen nach und nach immer einer über dem andern empor, und der Gipfel besteht aus einer schönen, geraden, grünen kegelförmigen Spize. Die Zweige sind mit einer Menge grüner spiziger Blätter ausgeziert, wovon einige beynahe 3 Fuß lang und $1\frac{1}{2}$ Zoll breit sind; nach der Spize zu werden sie schmäler, und gegen die äussersten Theile der

Zweige

Zweige zu auch kürzer. Man hat bemerkt, daß die untersten Aeste monathlich abfallen, und eine zirkelrunde abgesplitterte Streife von dem grünen Theil des Baumes von dem Orte an, wo die Zweige am aschfarbenen Theile sizen, mit sich nehmen. Diese fällt allezeit zugleich mit dem Zweige, an welchem sie befestiget ist, ab. Sobald dieser untere Zweig abfällt; so berstet die grüne konische Spize, die aus dem Mittelpunct der obersten Zweige herauskommt, und über alle hervorragt, von einander, und treibt einen jungen Zweig seitwärts heraus, der so lange der oberste bleibt, bis ein anderer von den untersten Zweigen abfällt, da über jenen wieder ein höherer Zweig aus der Spize hervorkömmt. Solchergestalt wird der Abgang der untern Zweige allezeit durch die oben neu entstehende ersezt.

Das innere Gewebe der Blätter sieht wie lauter längliche garnartige Fäden aus, aus denen wenn sie gesponnen werden, allerley Tauwerk und Fischneze, gemacht zu werden pflegen. Das, was der Kohl genannt wird, liegt in vielen dünnen weissen zerbrechlichen Flocken, die etwa wie Mandeln schmecken. Wenn er gekocht wird, hat er etwas von Kohlgeschmack, ist aber süsser und angenehmer.

§. 56. Die Seeküste ist sehr flach, sandigt und voller Untiefen; und am ebenen Ufer giebt es eine gewaltige Menge Austern, die an den Mangrove-Bäumen hängen, womit die südlichen Küsten bedeckt sind. Unter die kostbaren Producte kann

man

man die Cochenille rechnen, deren es zwey Sorten, die wilde und die gezogene, giebt: leztere aber ist ungleich schäzbarer. Die Indigo-Pflanze wächst im Ueberflusse in vielen von den südlichern Theilen der Provinz. Ambra wird ebenfalls häufig an der Küste, von dem südlichsten Vorgebirge von Florida an bis nach Mexico hin, gefunden.

Fleisch trift man in West Florida in größter Menge, und in seiner Art sehr gut, an; vornehmlich Rind- Kalb- und Hammelfleisch. Das Land nährt auch sehr viel Schweine, deren Fleisch vortreflich ist: denn hier ist kein Mangel an Eicheln, Kastanien und andern Futter, das sich für sie schickt. Man zieht hier auch Reit- und Zugpferde, die so wohlfeil sind, daß man sie für eine Kleinigkeit aus Europa kaufen kann.

Die wilden Thiere, die in dem Lande gefunden werden, sind: der Panther, Bär, *Catamountain*, Büffel, Rothwildpret, Hasen, Ziegen, Kaninchen, Biber, Fischottern, Füchse, Racoons, fliegende Eichhörnchen, der Armadillo, *Warre*, *Opossum*, *Guano*, und viele Schlangen-Arten.

Vögel giebt es hier in grosser Menge, als: Kranniche, wilde Gänse und Enten, Reiger, Turteltauben, Rebhühner, Drosseln, Heher, Habichte und Eulen; ferner den *Curosoe*, *Maccaw*, Brummvogel, und eine unzählige Menge andrer, deren einige ein sehr schönes buntes Gefieder haben. In den Flüssen wimmelt es von Fischen, aber auch von dem gefräßigen Alligator.

Zweyter Abschnitt.

Ost- und West-Florida besonders betrachtet. Lage, Vortheile und Nachtheile von beyden. Beschreibung von St. Auaustin. Gestalt des Landes in West-Florida; Beschreibung von dessen Hauptstadt, Pensacola.

§. 37. Florida ist gegenwärtig in zwey verschiedene Gouvernements, unter dem Namen von Ost- und West-Florida, eingetheilt.

Ost-Florida's Gränzen sind: gegen *N.* Georgien, wovon es der Fluß St. John trennt; gegen *O.* das Atlantische Meer und der Meerbusen von Florida, der es von den Bahama Inseln absondert; gegen *S.* der Meerbusen von Florida, welcher es hier von der Insel Cuba trennt; und gegen *W.* der Mexicanische Meerbusen und West-Florida.

Der östliche und südliche Theil von Ost-Florida besteht aus ohngefähr 24 Inseln von beträchtlicher Grösse, und noch weit mehrern kleinern. Diese insgesammt werden durch Meerengen und Bayen gebildet, die von Westen her eindringen, und sich mit andern von Süden und Osten her vereinigen: man nennt sie uneigentlich Rivs oder Flüsse. Eine der vornehmsten Bayen heißt Laguna del Espiritu Santo oder die Heilige Geist-See, die von *N.* nach *S.* ohngefähr 27 Seemeilen lang, und beynahe 8 breit ist, und verschiedene Communicationen mit den Bayen an der westlichen Seite der Halbinsel sowohl, als mit dem Floridanischen Meerbusen, hat.

Die

Die Bahia de Carlos, oder die Charles-Bay, ist an der westlichen Küste, und erstreckt sich ohngefähr 14 Seemeilen von ihrem Eingange an beynah Südostwärts: wo sie am breitsten ist, enthält sie 5 dergleichen Meilen, hat aber nur 3 Faden Wasser. Zwischen den Inseln hat sie verschiedene Oeffnungen, wovon die vornehmste mit erstbemeldter Laguna del Espiritu Santo zusammen hängt.

Die Bahia del Espiritu Santo liegt ohngefähr 4 Seemeilen gegen Nordost von der Bahia de Carlos an der westlichen Küste. Sie ist eine grosse, schöne Bay, über 20 Seemeilen lang, und an einigen Orten 6 breit: sie hat 5 bis 7 Faden Wasser, ausgenommen bey dem Ausgange, der in die Laguna del Espiritu Santo führt, wo sie nur 2 Faden Wasser hat. Diese Bay läuft von S. nach O., liegt ohngefähr unter 27° 30′ Nördl. Breite, und kann die größte Flotte, die je in diesem Welttheile der Welt beysammen gewesen ist, aufnehmen. Im Falle eines Bruchs kann sie für Großbritannien sehr wichtig seyn: denn die Galionen müssen, wegen der Nordöstlichen Passat-Winde, auf ihrem Wege von Vera Crux nach Savanna, ihren Lauf nothwendig nordwärts richten, und halten sich gemeiniglich so nah, als möglich, an die Küsten von Florida.

An der südöstlichen Küste von Florida ist eine grosse Kette von Inseln und Klippen, die die Cayos de los Martyres heissen, und im Cirkel herum unter 24° 40′ Nördl. Breite, 13 Seemeilen von Punta Florida, der südlichsten

Spize ab, liegen. An diesem Felsen scheiterte im J. 1733 durch die Ungeschicklichkeit des Admirals, Don Roderigo de Torres, eine Flotte von 14 Galionen, auf dem Rückwege durch den Floridanischen Meerbusen nach Alt-Spanien. Einer von den Capitainen, welcher des Admirals Signalen nicht folgte, vermied auf diese Art die Gefahr, und rettete sein Schiff: aber die übrigen 13 giengen nebst einem grossen Theile ihrer Schäze gänzlich verlohren. Noch viele Jahre nachher wurden diese Klippen häufig von den Spanischen und Indischen Tauchern besucht, die oft so glücklich waren, eine grosse Menge von Piastern aufzufischen.

§. 38. Der Boden von Ost-Florida ist zwar überhaupt nicht so gut, wie der in Georgien; allein er kann eben so gut, wie jener, angebaut, und Korn, Reis, Indigo und Seide darauf gezogen werden. In dem westlichen Theile dieser Provinz ist hin und wieder sehr gutes Land, das mit vielem Vortheile urbar zu machen wäre. Doch ein grosser Theil der Küste, sowohl auf dem festen Lande, als auf den zu Ost-Florida gehörigen vielen Inseln, ist sehr sandig und unfruchtbar: weiter ins Land hinein aber soll der Boden weit besser werden.

St. Augustin, die Hauptstadt der Provinz, liegt nahe an den Gränzen von Georgien, unter 29° 50′ Nördl. Breite. Die Spanier bauten sie, und traten sie beym lezten Friedensschlusse ab. Die Stadt liegt längst dem Ufer an dem Fusse einer angenehmen mit Bäumen gezierten Anhöhe; sie ist mehr lang als breit, und hat 4 regelmässige Strassen, die sich

in rechten Winkeln durchkreuzen. Unten an der Seeseite, ohngefähr dreyviertel Meilen gegen Süden von der Stadt, stehet die Kirche und das Kloster St. Augustin. Der bestbebaute Theil der Stadt ist an der Nordseite, gegen das Castel zu, welches das Fort St. John genannt wird. Dieses ist ein viereckigtes Gebäude von glatten Steinen, das zu seiner Befestigung ganze Bastionen, und einen 20 Fuß hohen Wall, mit einer 9 Fuß dicken Brustwehr hat, und mit Casematten versehen ist. Die Stadt ist ebenfalls mit Basteyen befestiget, und mit einem Graben umgeben; alles ist mit Canonen sehr gut besezt. Der Hafen wird durch das nördliche Ende von Santa Anastasia, einer 9 Seemeilen langen Insel, und durch eine lange Landspize gebildet, die der etwas über dem Castel in die See fallende Fluß St. Mark vom festen Lande absondert. Bey dem Eingange dieses Hafens sind die nördlichen und südlichen Löcher (*breakers*), welche 2 Canäle bilden, deren Untiefen zur Zeit der Ebbe 8 bis 9 Fuß Wasser haben. Ausserhalb den Mauern der Stadt liegen, auf der nördlichen und südlichen Seite derselben, 2 Indische Städte.

Die Exporten von Ost-Florida sind gegenwärtig nur unbeträchtlich; denn was der Einwohner ihr Handel mit den Indiern abwirft, ist noch das vornehmste, was sie entübrigen können. Bis zum lezten Frieden lag das Land ganz unbebaut: folglich sind nur noch wenig Menschen darinn. Nachher giengen zwar viele hin, um sich allda niederzulassen; weil ihnen aber Clima und Boden nicht gefiel, so zogen sie bald wieder weg.

§. 39. West-Florida gränzt gegen *O.* an Ost-Florida, gegen *S.* an den Meerbusen von Mexico, gegen *W.* an den Fluß Missisippi, und

gegen

gegen *N.* an das Land der Chicketaws. Es ist ein schmaler Strich Landes, der von *O.* nach *W.* längst der Küste des Mexicanischen Meerbusens läuft. Die Franzosen nahmen es in Besiz, legten im J. 1720 eine Colonie zu Pensacola an, und behielten es bis zum Frieden von Fontainebleau im J. 1763, hier traten sie es an den König von Großbritannien ab, der ein besonderes Gouvernement daraus machte.

Capitain Robinson, der neuerlich erst im J. 1763 West-Florida besucht hat, sagt: das Land ist ganz umher ausserordentlich angenehm und fruchtbar, und um Pensacola herum hat es einen Ueberfluß an verschiedenen Kräutern, Gesträuchen, Immergrün und Wiesen, die mit zahmen Viehe angefüllt sind. Von Pensacola, fügt er hinzu, fuhr ich ostwärts auf 200 Meilen in einer Brigantine an der Küste hin, bis an St. Mark d'Apalache', ohne daß ich kaum einmal das Land aus den Augen verlohr. Bey einer Windstille kamen wir ohngefähr 40 Meilen ostwärts von Pensacola, so nahe ans Ufer, daß wir einen Zwieback hinüber werfen konnten. So stund ich da, und betrachtete die reiche und wohlthätige Hand der Natur: und wo ich nur hinsah, da zogen mich die entzückendsten Aussichten gleich stark an. Das flache Ufer hob sich nach und nach in Anhöhen auf, die mit dem schönsten Grün und wildwachsenden Producten bedeckt waren: zwischen ihnen hatte die Natur von selbst Maulbeerbäume, Cedern, Cocosbäume, Vanille, Moho, Kohlbäume u. s. w. ausge-

gestreut; welche leztern ihre runden Gipfel, als ihrer erhabenen Würde sich bewußt, über die übrigen empor trugen. Ohngefähr 60 Meilen weiter gegen Osten hielt uns wieder eine Windstille in unserer Reise, dicht bey der kleinen und angenehmen Stadt Santa Joseph auf. Wir verweilten jedoch hier nicht lange, weil der Wind bald wieder anfieng; aber das Land sah hier eben so wie das vorige aus, nur daß es einige Meilen um St. Joseph herum etwas bergichter ist. Bald nachher kamen wir nach St. Mark d'Apalache', der zweyten Stadt in Florida am nördlichsten Ende der Apalache'-Bay. Indem wir längst der Küste hin segelten, hatte sie noch immer die nämliche Aussicht. Diese Stadt ist ausserordentlich schön und angenehm: sie liegt auf einem abhängigen Hügel, und ist ziemlich regelmässig von Steinen gebaut, einige wenige Barracken ausgenommen. Hier sind zwey Klöster, das eine ein Jesuiter- das andere ein Franziscaner-Kloster. Die äusseren Theile der Stadt sind auf Spanische Art befestiget, mehr, wie ich glaube, zur Vertheidigung gegen die Landes-Eingebohrnen, als gegen die Europäer. Wegen der vortreflichen Lage dieses schönen Hafens mitten in der Provinz, treibt diese Stadt einen sehr guten Handel, ihren Fluß hinauf, und in die inneren Theile des Landes bis an die Apalachischen Gebirge. Ihr Handel soll stärker seyn, als aller übrigen Colonien in Florida zusammen genommen. Die Neugier trieb mich einst, eine Reise von 8 bis 9 Meilen ins Land hinein zu thun.

Ich

Ich fand eine Menge ausserordentlich schöner Maulbeerbäume, die grösser waren, als ich je in Italien gesehen habe. Ihre Blätter sind bekanntlich das Futter des Seidenwurms, für dessen Ernährung sich das Clima und alles übrige hier sehr gut schickt. Aber die Spanier nahmen keine Notiz davon, obgleich Florida seit 10 Jahren so gute Seide, als irgend eine in Europa ist, hervorgebracht hat. Auf meiner Rückkehr nach der Stadt St. Mark d'Apalache' traf ich hin und wieder auserlesene Weinbeere an, die die Muscaten-Trauben an Grösse übertrafen, und ihnen etwas im Geschmack gleich kamen. So weit Herr Robinson.

Gegenwärtig sind in dieser Provinz etwa 6000 Einwohner; aber ihre Anzahl nimmt gewaltig zu, weil West-Florida viel gesünder, und anlockender ist, als Ost-Florida, vornehmlich in den westlichen Gegenden an den Ufern des Missisippi. Ganz gewiß wird sie in wenig Jahren eine reiche und blühende Provinz seyn.

Die vornehmste Stadt in West-Florida ist das eben erwähnte

Pensacola, auf der Insel Santa Rosa, die 33 Meilen lang, und vom festen Lande durch einen $\frac{1}{2}$ Seemeile breiten Canal abgesondert ist, auf dem jedoch nur kleine Böte fahren können. Der Landungs-Plaz ist innerhalb der Bay in sehr seichtem Wasser; denn die Stadt liegt auf einem sandigten schneeweissen Ufer, dem sich nur kleine Schiffe nähern können. Die Rhede aber ist eine der besten im ganzen Mexicanischen Meerbusen, denn hier liegen die Schiffe gegen alle Winde gedeckt. Der Boden ist ein vortreflicher Ankergrund, und die See, die,

da

da sie auf allen Seiten mit Land umgeben ist, nie stürmisch ist, kann eine grosse Menge Schiffe in sich enthalten. Pensacola wurde vor kurzem durch ein kleines mit Staketen umgebenes Fort befestiget: das vornehmste Haus darinn ist des Gouverneurs seines, welches ein schönes oben mit kleinen Thürmen geziertes Gebäude ist. Da sich viele Franzosen, die diese Stadt vor dem lezten Frieden bewohnten, um ihr Vermögen zu retten, Englische Unterthanen zu werden erkläret haben; so wird dieses mit zur geschwinden Bevölkerung dieser Provinz helfen.

Noch sind verschiedene andere kleine Städte hier. Die Einwohner treiben schon einigen Handel mit den Indiern, und führen eine ansehnliche Menge Häute aus. Die Französischen Einwohner ziehen auch viel Reis.

Dritter Abschnitt.

Gestalt, Kleidung, Sitten und Gebräuche der Indier in Florida.

§. 40. Die Indier von Florida sind Olivenfarbig: ihre Körper sind stark, und sehr gut proportionirt; beyde Geschlechter aber gehen nacket, ausser, daß sie ein Rehfell um die Lenden tragen. Sie bestreichen die Haut mit einem Saft aus Pflanzen: ihr Haar ist lang und schwarz, sie flechten und binden es auf eine eigne Art über den Kopf, die sie sehr gut kleidet. Die Weiber sind schön und wohlgestalt, und dabey so behend, daß sie mit erstaunlicher Geschwindigkeit auf die Gipfel der höchsten Bäume klettern, und mit ihren Kindern auf dem Rücken über breite Flüsse schwimmen. Die Männer führen Bogen und

Pfeile

Pfeile, und zwar mit sehr grosser Geschicklichkeit. Die Schnur an ihrem Bogen ist von Spannadern der Hirsche gemacht, und vorne an ihren Pfeilen sizen scharfe Steine oder Fischzähne.

Was ihre Religion betrifft, so beten sie die Sonne und Mond an; und bey der Ankunft der Engelländer bezeugten sie einen ausserordentlichen Widerwillen gegen alle Christen. Dieses ist um so weniger zu bewundern, da die, von den Spaniern an den Eingebohrnen der benachbarten Insel Cuba und anderer Orte, verübte entsezliche Grausamkeiten, bey ihnen nothwendig den grösten Abscheu und Furcht erregen mußten. Die Spanier beschuldigen sie, nach ihrer gewöhnlichen Art, vieler Laster, um ihr unmenschliches Betragen gegen die Indier sowohl in diesem, als anderen Landen, so gut als möglich, zu beschönigen. Erst mezelten sie sie nieder, dann stellten sie solche als Wilde und Barbaren vor, um ihre Verbrechen einigermassen zu bemänteln.

Ihre Oeconomie bey Verwaltung und Vertheilung ihres Getreydes, das man als den öffentlichen Schaz des gemeinen Wesens anzusehen hat, ist werth, gekannt zu seyn. Die Ernde, die nach der Ausrechnung nur auf ein halbes Jahr hinreicht, wird in eigene hiezu errichtete Kornmagazine gebracht, und nachher wird ordentlich jeder Familie nach der Zahl der Köpfe, woraus sie bestehet, ihr Antheil davon gereicht. Der Boden könnte zwar viel mehr Korn tragen, als die Indier verzehren können; allein es beliebt ihnen nun einmal, nicht mehr auszusäen,

als sie auf ein halbes Jahr brauchen: das andere halbe Jahr ziehen sie sich in tiefe Winkel der Wälder hinein, wo sie Hütten von Palmbäumen bauen, und von Wurzeln, wilden Vögeln und Fischen leben. Sie lassen sich auch das Fleisch von den Alligatorn gut schmecken, wovon die Jungen sehr delicat sind, aber einen starken Bisam-Geruch an sich haben. Ihr Fleisch machen sie im Rauche auf einem von Stecken gemachten Roste zu rechte, und Wasser ist ihr gewöhnlicher Trank.

Die Männer begnügen sich gemeiniglich mit einem Weibe, aber die Oberhäupter dürfen mehrere nehmen; jedoch nur die Kinder von einer Frau folgen dem Vater in seiner Würde nach.

Die Regierung ist bey den Floridanern in den Händen vieler Häupter, die Cassiquen genannt werden, und gemeiniglich uneinig und im Kriege mit einander befangen sind. Allein dieser wird gar nicht öffentlich geführet, sondern einer sucht dem andern blos durch Ueberfall oder Kriegslist zu schaden. Und dann üben sie grosse Grausamkeit gegen diejenigen aus, die sie bey dieser Gelegenheit zu Gefangenen machen: Weiber und Kinder aber verschonen sie, und führen sie mit sich, um solche ihrem Stamme einzuverleiben. Wenn sie einen Sieg erhalten haben; so versammlen sie bey ihrer Zurückkunft alle ihre Freunde, und schmaussen 3 Tag und Nächte, und singen und tanzen dabey. Bey ihren Feldzügen nehmen sie Honig und Maiz, und zuweilen an der Sonne getrocknete Fische, mit.

Das

Das Oberhaupt marschirt an ihrer Spize vorauf, und führt eine Keule in der einen, und einen Bogen und Pfeile in der andern Hand; sein Köcher hängt ihm auf dem Rücken: und die übrigen folgen ihm ohne Ordnung mit den nämlichen Waffen nach. Sie thun ihre Angriffe mit einem greulichen Lermen, der dem Kriegsgeschrey der Indier von den Sechs Nationen nicht unähnlich ist.

Sie nehmen aber nichts unbedachtsamer Weise vor, sondern halten vorläufig eine Berathschlagung; denn sie haben eine Art von Rath, der aus 12 bis 14 Erwählten bestehet, die sich durch ihre Tapferkeit merklich im Kriege ausgezeichnet, und aus dieser Ursache einen grossen Einfluß haben. Sie versammlen sich täglich bey der Hütte des Oberhaupts, der einen höheren Siz als die übrigen hat, und gehen nach dem Alter in dieselbe: wobey ein jeder mit auf den Kopf gelegten Händen sein Ha he ya singt, die andern alle aber mit Ha ha einstimmen. Dann nehmen sie insgesammt Plaz. Wenn die in Berathschlagung gezogene Sache von grosser Wichtigkeit ist, so werden ihre Priester, die zugleich eine Art von Aerzten vorstellen, und die sich alle durch ihr grosses Alter auszeichnen, hereingerufen, und selbige um ihre Meynungen besonders gefragt. Alsdenn trägt der Cassique ein unserm Thee ähnliches Getränke umher, das durch Infusion der Blätter eines gewissen Baumes gemacht wird.

Die Leichenbestattung eines vornehmen Cassiquen geschiehet mit grosser Feyerlichkeit. Sie

sezen

sezen den Becher, aus dem er zu trinken gewohnt war, auf sein Grab, und stecken unzählige Pfeile um dieses Grab herum in die Erde: drey Tage lang betrauren sie seinen Tod mit Fasten und lautem Wehklagen; die meisten schneiden sich auch das Haar, zum besondern Zeichen ihrer Trauer, ab. Die Hauptleute legen Feuer an die Waffen, Hausgeräthe, und Hütte des Verstorbenen, und lassen dies alles aufbrennen, dann werden einige alte Weiber bestellt, die ein ganzes halbes Jahr hindurch alle Tage des Morgens, Mittags und Abends, den Todten mit einem fürchterlichen Geheule betrauren: ein Gebrauch, der vordem auch unter den gesittesten Völkern, vornehmlich den Römern, üblich war, die oft Weiber mietheten, um bey den Leichenbegängnissen ihrer Freunde und Verwandte zu heulen.

Vierter Abschnitt.

Von dem Lande jenseits der Flüsse Missisippi, Misauris und Ohio. Von dem Chicketaws und Cheroken.

§. 41. Der Fluß Missisippi kommt aus dem südlichsten Theile der schon beschriebenen Central-Gebirge, und läuft 3000 Meilen, ehe er sich in den Mexicanischen Meerbusen ergießt. Er entspringt aus einem ziemlich grossen See, welchem gegen über eine Oeffnung in dem Berge ist, aus der ein grosser Strohm in den See herausstürzt, und ihn durch eine bey sich führende rothe schwefelichte Materie färbt; weswegen er

der

der rothe See, *Red Lake*, genannt wird. An der südlichen und südöstlichen Seite dieses Sees liegt ein schönes fruchtbares Land.

Der Missisippi läuft beynahe *SW*wärts von diesem See, über 200 Meilen, bis sich ein kleiner Fluß von Westen her mit ihm vereinigt. Dann wendet er sich über 300 Meilen weit, etwas *SO*wärts; worauf er den Muddy-Fluß, und vorher noch einen kleineren von *NO*. kommenden Fluß, aufnimmt. Der Muddy entspringt in Süden der Central-Gebirge, aus einem grossen Sumpfe, worauf er seinen Lauf südlich und etwas westlich nimmt, bis er an den Missisippi kömmt, der nach dieser Vereinigung beynahe 2 Meilen breit ist. Der Strohm ist, von seiner Quelle an bis an diesen Ort, durchgängig sehr reissend, und hat häufige und grosse Wasserfälle: das Land aber an beyden Seiten desselben, und an den Nebenflüssen, die sich in ihm ergiessen, ist ausnehmend schön und fruchtbar. Das Holz ist hoch aber dünne, und die Bäume stehen in einer Entfernung von einander zerstreut. Die Ebenen sind groß und schön, und die Luft nebst dem Clima selbst bis an die Quelle hinauf gemässigt und angenehm. Die Winter sind kurz und selten streng, ob es sich gleich weiter gegen Osten unter der nämlichen Breite ganz umgekehrt damit verhält: und je weiter man gegen Westen reist, desto sanfter und lieblicher wird das Clima, und das Land angenehmer und fruchtbarer. In den Seen und Flüssen wimmelt es hier von Fischen. Der wilde Haber, oder Reis, wächst in grosser

Menge. Auf den weiten Gefilden sieht man vieles wilde Vieh, auch eine Menge Rothwildpret, Elendthiere, und Büffel, mit unter auch Biber, Haasen und Panther. Wilde Vögel sind eben so häufig, vornehmlich Türkische Hähne, und eine andere Art wilder Vögel, die viel grösser, und fast so hoch wie ein Mensch sind: sie laufen sehr geschwind, können aber nicht fliegen, ausser von einer Anhöhe, und nur auf eine kleine Weite in Einem Flug.

Dieses fruchtbare Land wird gegenwärtig von einer Nation bewohnt, die die Weissen Indier, *White* Indians, genannt werden, weil ihre Gesichtsfarbe schöner ist, als der übrigen Ureinwohner des festen Landes. Diese Nation ist so zahlreich, daß sie 20 bis 30,000 Mann auf die Beine bringen kann. Ihre Waffen sind blos Bogen und Pfeile; Tanahawks, und eine Art von hölzernen Piken; daher kommen sie in Schlachten oft sehr zu kurz, wenn sie von den östlichen Indiern angegriffen werden, die Feuergewehr haben, und oft gegen sie ausziehen, und ihnen eine Menge Leute tödten, oder zu Gefangenen machen. Diese Indier wohnen in grossen Städten beysammen, und haben bequeme Häuser; sie bauen Indisches Korn, und halten zahme und wilde Kühe, wovon sie sowohl die Milch, als das Fleisch nüzen. Auch eine Menge Hunde halten sie, und sind sehr erfahrne Jäger: sie haben aber wenig oder gar keinen Umgang mit irgend einer andern den Europäern bekannten Nation.

§. 42.

§. 42. Von dem Orte an, wo sich der Mississippi mit dem Muddy vereint, läuft er, mit einem starken, und an einigen Orten reissenden Strohm; fast 200 Meilen weit nach Süden; da von Westen her, ein grosser Fluß in ihn fällt, der 400 Meilen weit von den Central-Gebirgen entspringt. Dessen Wasser kömmt vornehmlich von den nördlichen und nordöstlichen Theilen des Gebirges Misauri, einer doppelten Reihe von Bergen dieses Namens, die bis nach der Landenge von Darien herunter läuft. Er wird von den Indiern der blutige Fluß, *Bloody* River, genannt, wegen der langwierigen und blutigen Kriege, die zwischen den dasigen und den östlichen Indiern geführt worden sind. 400 Meilen weiter herab fällt ein anderer, nahe bey dem blutigen Flusse entspringender Fluß, von *NW.* her in den Missisippi. An beyden lezterwähnten Flüssen haben die Illinischen Indier ihren Aufenthalt, die ebenfalls die westlichen Ufer des Missisippi, auf verschiedene hundert Meilen weit, bewohnen, bis man an einen von Osten her in ihn fallenden Fluß kömmt. Dieser leztere entspringt nahe bey der Grünen Bay; denn von ihm ist nur ein kurzer Weg zu Lande bis zu einem Strohm, der sich in diese Bay ergießt, ingleichen bis zu einem andern Strohm, der nicht weit vom Fort St. Joseph in den Meshigan-See fällt. Das Land an diesem Arme des Missisippi wurde sonst von den Illiniern bewohnet; allein sie haben sich jezt größtentheils nach der westlichen Seite des Missisippi zurück gezogen. Nur wenige halten sich

noch

noch jezt an der Mündung des erwähnten Flusses auf, wo die Franzosen ebenfalls eine Colonie angefangen hatten, die sich 50 Meilen längst dem Missisippi hin, und noch weit an dem Flusse Illinois hinauf, erstreckte. Hier baueten sie vortreflichen Taback, und trieben einen grossen Handel mit den Indiern den Missisippi hinauf und an den Seen. Sie zogen auch sehr guten Weizen, Gerste, und andres Getreyde; und hatten hier sonst ein gutes Fort mit einer hinreichenden Besazung. Seitdem aber dieser Ort an Großbritannien abgetreten worden ist, legten die Franzosen eine Garnison nach der andern Seite des Flusses, wohin sich der größte Theil der Einwohner gezogen hat. Weil jedoch ziemlich viele Deutsche unter diesen waren, so blieben solche lieber diesseits des Flusses, und wurden Brittische Unterthanen. Nahe bey diesem Forte ist ein Indischer Flecken; aber der größte Wohnsiz der Indier ist an der westlichen Seite, einige Meilen über diesen Flecken hinauf: hier haben sie eine grosse Stadt von beynahe 8000 Menschen. Sie haben auch viele andre grosse Städte an den Aermen, die von Westen her in den Strohm fallen.

Diese Indier leben sehr vergnügt, haben gute Häuser, und brauchen stark Pferde: ihr Land hat auch einen Ueberfluß an Büffelochsen, Rothwildpret, Elendthieren u. s. w. Boden und Luft sind lieblich und angenehm: an einigen Orten sind die Bäume hoch und schön; an anderen aber

sieht

sieht man auf einige hundert Meilen weit kaum einen rechtlichen Stamm.

Ohngefähr 150 Meilen unterhalb dem Orte, wo der Missisippi den Illinois an der östlichen Seite aufnimmt, fällt an der westlichen der Misauris in ihn. Lezterer entspringt in *O.* und *SO.* des erwähnten Gebirges Misauri, in vielen einzelnen Ströhmen, wovon die äussersten beynahe 1000 Meilen weit von einander ab sind, die sich an unterschiedenen Orten mit einander vereinen, worauf der Hauptstrohm sich nach einem Laufe von beynahe 2000 Meilen gen *O.* und *SO.*, in dem Missisippi verliert.

Es ist kaum möglich, in irgend einem Theile des Erdbodens ein schöneres Land zu finden, als das Land auf beyden Seiten des Misauris, man mag entweder auf die Gesundheit der Luft, oder auf die Fruchtbarkeit des Bodens, sehen. In diesem Lande sind auf 1000 Indische Städte, deren Einwohner Misauri-Indier genannt werden, und eine grosse Anzahl streitbarer Männer ins Feld stellen können. Sie haben fast die nämlichen Sitten und Gebräuche, als die Illinier, die ebenfalls sehr zahlreich sind. Die Güte des Landes, welches beyde bewohnen, muß das Leben solchen Leuten leicht und angenehm machen, die so, wie diese, zufrieden sind, die Foderungen der Natur zu erfüllen, ohne solche durch ausstudirte Verfeinerungen in Puz, Equipage und Lebensart zu vermehren. Gesundheit, Freude, Friede und Ueberfluß scheinen hier ihren Siz zu haben. Sorgen, Angst, Ehrgeiz und Gelddurst aber,

aus

aus diesem glücklichen Lande verbannt zu seyn.

§. 43. Nach seiner Vereinigung mit dem Misauris wird der Missisippi gegen 6 Meilen breit, und sezt darauf seinen Lauf südwärts fort, wobey auf 2 bis 300 Meilen weit kein beträchtlicher Strohm in ihn fällt, bis er endlich den Ohio aufnimmt. Bis hieher ist das Land auf beyden Seiten des Missisippi überaus gut, und beynahe eben so wie das eben beschriebene; ausser, daß es ein etwas wärmeres Clima genießt. Es wird an der östlichen Seite bis an den Ohio herab, und ostwärts von dem Missisippi bis an den Wabach von den Twerghtwees, oder Yeahtanees in Anspruch genommen.

Der Ohio entsteht aus verschiedenen Flüssen, deren einer nahe bey Presque-Isle, und nur 6 Meilen vom Ontario-See, läuft. Etwa 10 Meilen diesen Fluß herab, stand das Fort Dü Beauf, von welchem Orte an er für Canoe und kleine Böte bis an seine Mündung schiffbar ist. Dieser Fluß läuft 70 bis 80 Meilen südwärts von bemeldtem Fort, woselbst ein anderes Fort, Namens Venango war: allein dieses sowohl, als Presque-Isle und Fort Dü Beauf, wurden zusammen von den Indiern im J. 1763 zerstöhrt. Ohngefähr 20 Meilen oberhalb dem leztern, sind verschiedene kleine Städte der Mingos, die jezt zu den Fünf Nationen gehören. Dem ehemaligen Fort Venango gegen über vereint sich dieser Fluß mit einem andern grossen Flusse, von *NO.* her, der im Lande der Fünf Nationen entspringt.

Auf

Auf dem halben Wege von da bis an das Fort Pitt ist ein andrer, der von *NO.* dazu kommt: und nach dieser Vereinigung erhält der Strohm den Namen Ohio, bis man an das Fort Pitt gelangt, wo er sich mit dem Monongahela vereint. Lezterer entsteht an der westlichen Seite der Aleganischen Gebirge aus einer Menge kleiner Ströhme, die sich bald vereinigen, und dien Fluß bilden.

Das Fort Pitt steht auf einer Landspize zwischen den Flüssen Monongahela und Ohio: es ist eine regelmässige wohlgebaute Festung, die sehr ordentlich unterhalten wird, und mit einer guten Garnison versehen ist. Dies ist ein zu Beschüzung unserer Gränzen sehr nothwendiger Posten: im ganzen Lande giebt es keinen solchen mehr, ausser Niagara und Detroit. Nahe bey dem Fort Pitt ist eine gute Kohlengrube, deren sich die Besazung statt des Holzes bedient; aber was noch weit vortheilhafter ist, o ist das Land durch Quellen und Bäche vortreflich gewässert, und hat den Missisippi herab eine sehr leichte Communication mit der See, und vermittelst seiner vielen Aerme, als des Wabach's, Misauris, Yeahtanees, Ohio's u. s. w. auch mit dem inneren Lande von Nordamerika; ingleichen mit den grossen Seen durch Presque-Isle, woselbst man mit wenig Kosten das Wasser aus dem See in den Ohio leiten könnte, denn jezo ist der Weg zu Lande schon sehr kurz.

Vom Fort Pitt an beugt sich der Ohio meist nach S., beynahe 1000 Meilen weit, die Krümmungen

mungen des Flusses mit gerechnet. Bey dem erwähnten Fort ist er 1 Meile breit; allein noch vor seiner Vereinigung mit dem Missisippi wird er viel breiter; weil er auf diesem Wege noch verschiedene Ströhme aufnimmt.

Das Land zwischen den Seen und dem Zusammenflusse des Ohio und Missisippi, auf viele 100 Meilen weit, und alles Land zwischen dem Fort St. Joseph und der Grünen Bay, und zwischen Detroit und dem Illinois, auch noch viel weiter von Detroit gen Norden hinauf, ist flach, und hat einen vortreflichen Boden, ein gesundes und angenehmes Clima, und kurze und gemässigte Winter. Seine natürlichen Producte sind zahlreich und schäzbar; auch ist es hinreichend, obgleich nicht überflüssig, mit Bäumen bedeckt, die hoch und schön sind, und gutes Bauholz abgeben. Kurz, kein Land in der Welt ist einer reicheren Verbesserung fähig.

§. 44. Unterhalb dem Ohio, an der östlichen Seite des Missisippi, nach dessen Mündung zu, wird das Land, beynahe 200 Meilen weit gegen Osten, von den Chicketaws bewohnt, die 10,000 streitbare Männer stellen können. Dieses Land ist zwar sandigt, und nicht so gut, als das oben beschriebene, allein es bringt Reis und Indigo in grosser Vollkommenheit hervor, wovon die Franzosen hinreichende Proben gegeben haben. Die Chicketaws wohnen gewöhnlich in grossen Städten nicht weit von dem Ohio, an den Ströhmen, die auf der Ostseite in diesen Fluß fallen.

Ihre

Ihre Häuser sind wohl nicht sehr schön, aber überaus dicht, um sie gegen die Muskiten zu sichern, die zu gewissen Jahrszeiten sehr beschwerlich fallen. Sie halten Kühe, Schweine und Pferde, und zwar die leztern in grosser Menge. Sie bauen auch viel Getreyde, Bohnen und Potatos; ausser dem Rothwildpret aber haben sie wenig anderes Wild.

Die Cherokesen wohnen an den südwestlichen Ende der Apalachischen Gebirge von der Quelle des Flusses Tanesee an, welcher in den Ohio, ohngefähr 100 Meilen vor dessen Vereinigung mit dem Missisippi, fällt. Ihr Land ist von *NO.* nach *SW.* ohngefähr 400 Meilen lang, und etwa 200 Meilen breit. Es ist sehr bergicht, und der Zugang von allen Seiten schwer. Die Einwohner leben so ordentlich, als irgend ein Indisches Volk auf dem festen Lande. Ihre Häuser bauen sie von Holz, und bedecken selbige mit Leimen, mit Stroh vermischt, wodurch sie dicht, warm, und bequem werden. Sie haben viel kleine Städte, die zwischen den Bergen an den Armen der Flüsse Tanesee und Savanna zerstreut liegen. Pferde trift man bey ihnen in Menge an, auch etwas Hornvieh, und viel Schweine. Sie bauen auch eine Menge Getreyde, und umzäunen ihre Aecker, welches keine anderen Indier thun. Sie haben Baumgärten von Pfirschenbäumen, und halten Federvieh. Auf das Gartenwesen legen sie sich sehr, und sind als Jäger nicht weniger berühmt, indem das Land einen Ueberfluß an Rothwildpret, Elendthieren

thieren und Bären hat. In den Thälern zwischen den Gebirgen giebt es viel Türkische Hähne. Die Cheroken können ohngefehr 2000 Mann stellen, die die Waffen tragen können.

An dem Flusse Tanesee, unterhalb den Gebirgen, bis an seine Vereinigung mit dem Ohio, wohnt keine Seele: allein das Land wird von den Chickesaws in Anspruch genommen. – Diese sind ein tapferes kriegerisches Volk, das eine einzige Stadt hat, die auf einer Ebene an einer kleinen Bucht, 30 Meilen gegen Süden vom Tanesee, liegt. Die Stadt ist eingeschlossen, und wird durch ein Fort vertheidiget. Ihre Häuser sind auf die nämliche Art gebauet, wie der Chicketaws ihre. Diese Indier bauen ziemlich viel Getreyde, haben etwas Hornvieh und Schweine, ingleichen sehr viel Pferde, können aber nur 500 streitbare Männer aufbringen.

*SW*wärts von den Cheroken wohnen die Creek-Indier in einem flachen Lande, das zum Theil zwischen jenen, den Chicketaws, und Georgien, liegt. Etwa 2000 Mann unter ihnen können die Waffen führen; sie leben eben so, und haben die nämlichen Dinge, wie die Cheroken und Chicketaws. Das ganze Land der Creeks ist mit Alligators und sehr grossen Schlangen angefüllt; und zu gewissen Jahrszeiten werden sie sehr von den Muskiten geplagt.

Vom Misauris herabwärts ist der Boden, an der westlichen Seite des Mississippi bis nahe

an

an dessen Mündung, sehr gut. Vor kurzem hatten die Franzosen eine Colonie etwas über seiner Vereinigung mit dem Ohio an der Westseite. Ohngefehr 100 Meilen weiter herab fiengen sie ebenfalls an, sich sporadisch in einem Raume von 100 Meilen nieder zu lassen; von hier an bis nach Neu-Orleans ist das Land dichter bebaut. Die Producte sind hier Reis, Indisches Korn, und etwas Weizen. Die Insel Orleans ist ein sehr schönes und fruchtbares Stück Landes, wo die Franzosen sonst eine beträchtliche Stadt hatten, und vielleicht noch haben. Zur Zeit des lezten Friedens soll sich ihre Anzahl in dieser Provinz auf 100,000 belaufen haben. Die Negern sind ebenfalls sehr zahlreich; und der Boden ist gegen *S.* zum Reis- und Indigo, gegen *N.* aber zum Weizen-Bau geschickt.

Soviel von Großbritanniens Provinzen in Nordamerika. Nun gehen wir nach Westindien über, doch vorher noch von den Bermudischen oder Sommers-Inseln.

IV. Buch.

IV. Buch.

Von den Bermuden und dem brittischen Westindien, oder den Amerikanischen Inseln, die an Großbritannien gehören.

Capitel 1.

Von den Bermuden oder Sommers-Inseln.

Erster Abschnitt.

Ihr Name, Lage, Anzahl, Grösse und Clima. Boden, Vegetabilien und Thiere, vornehmlich auf der Insel St. George. Sitten der Einwohner.

§. 1.

Die Bermudas, oder Sommers-Inseln, *Summer* Islands, haben ihren ersten Namen daher erhalten, daß sie von Johann Bermudas, einem Spanier, im J. 1503 entdeckt worden sind, worauf seine Landsleute auf ihrem Wege nach Westindien oft daselbst landeten. Ihren zweyten Namen bekamen sie von Sir George Sommers, der nebst Sir Thomas Gates im J. 1609 auf der Reise nach Virginien darauf Schiffbruch litt. Dieser Inseln sind sehr viele, sie liegen aber sehr dicht bey einander. Man schäzt sie auf 400; allein die meisten sind so klein und unfruchtbar, daß sie nicht bewohnt werden können. Sie liegen unter 32° 20′ N. Breite, und, nach den genauesten Bemerkungen,

gen, unter 64° 48′ Westl. Länge. Ihre größte Länge, die von *NO.* nach *SW.* läuft, wird auf etwa 20, und ihre größte Breite auf 5 Meilen gerechnet; aber kaum der 8te Theil davon ist bewohnt. Ihre Entfernung von Landsend wird auf 15 bis 1600, die von Madeira auf 11 bis 1200, und die vom Cap Hateras in Carolina, als dem ihnen am nächsten liegenden Lande, auf 300 Seemeilen geschäzt. Alle diese Inseln, nur St. George, St. David, und Cooper ausgenommen, enthalten nur einige wenige Häuser, die hin und wieder darauf zerstreut liegen.

St. George, die größte dieser Inseln, ist nur ohngefehr 16 engl. Meilen lang, und wo sie am breitsten ist, nicht über Eine Seemeile breit. Auf allen Seiten ist sie durch Felsen, die weit in die See hinaus laufen, befestiget. Zu ihrer natürlichen Stärke haben die Einwohner noch verschiedene gute Forts, Batterien, und andere Aussenwerke, vornehmlich auf der am wenigsten bedeckten östlichen Seite, so geschickt hinzugefügt, daß selbige die verschiedenen Canäle und Zugänge auf dieser Seite bestreichen. Es giebt bloß zwey Stellen, wo Schiffe sicher einlaufen können: und die Felsen liegen so dichte, daß kein Schiff von 10 Tonnen, ohne einen guten Piloten vom Ufer, den Weg in diese Hafen finden kann; da doch, wenn man ihn erst einmal kennt, die größten Schiffe von der Welt in dieselben hinein fahren können. Aber diese Häfen sind so gut befestiget, daß wenn ein von den erfahrensten Piloten geführter Feind einen Anschlag auf sie machen sollte,

er leicht würde abgehalten werden können. In der That sind alle diese Inseln ohne Ausnahme mit rauhen und fürchterlichen Felsen so umgeben, daß sie jedem Schiffe, das sich nahe an die Küste wagt, den augenblicklichen Untergang zu drohen scheinen. Und es haben so viele daran Schiffbruch gelitten, daß ihnen daher die Spanier den Namen los Diabolos, oder die Teufel, gegeben haben.

Man hat die Luft auf diesen Inseln immer für sehr gesund gehalten: wirklich lacht einen alles auf St. Georg und den andern fruchtbaren Inseln an. Daher pflegen die Leute aus den anderen Colonien dahin zu reisen, um ihre verfallene Gesundheit wieder herzustellen. Die Hize ist im Sommer sehr erträglich, und vom Winter weiß man gar nichts. Einige behaupten sogar, daß hier nur Eine Jahrszeit, nämlich ein ewiger Frühling sey, worinn die Bäume nie ihr Grün verlieren; denn wenn auch die Blätter zu einer Jahrszeit abfallen, so sind doch vorher schon andere ausgebrochen. Aber bey aller Annehmlichkeit des Clima, sind diese Inseln doch Stürmen, mit Donner und Bliz vermischt, unterworfen.

§. 2. Das Land ist meist bergicht, hat aber einige fruchtbare Ebenen. Die Erde hat verschiedene Farben; doch wird die braune für die beste gehalten; ihr folgt die weißlichte oder sandigte, und die röthlichte ist die schlechteste. Im Ganzen ist der Boden, ob er gleich dünn und sehr steinigt ist, reich und fruchtbar; aber ihr

Wasser ist gewöhnlich salzig; Regenwasser ausgenommen, welches in Cisternen aufbehalten wird.

Die Einwohner leben hauptsächlich von Maiz, welcher in Einem Jahre zweymal reifet: denn was im März gesäet wird, erndten sie im Julius ein; und was sie 14 Tage nachher wieder säen, wird im December reif. Sie bauen auch etwas Taback. Die Cedern auf diesen Inseln sollen alle andere in Amerika übertreffen, vornehmlich wegen ihres angenehmen Geruchs, und der Dauerhaftigkeit, Schönheit und Festigkeit des Holzes. Sie sind hier so häufig, daß dieses Holz in allem Betracht die Stelle unsers Eichenholzes vertritt: denn die Einwohner bauen nicht allein ihre besten Schaluppen, Brigantinen, und andere Fahrzeuge, sondern auch oft Häuser, Kirchen, und andere öffentliche Gebäude daraus. Ihr Palmeto, eine Art wilder Palmen, ist nicht weniger gemein und nüzlich. Seine Frucht, die an Farbe, Gestalt und Grösse unsern Zwetschen gleicht, ist sehr köstlich; das Holz dient sowohl zum bauen als brennen; und mit den gemeiniglich 8 bis 10 Fuß langen Blättern decken sie ihre Häuser sehr geschickt. Der Dattel- oder Palm-Baum liefert ebenfalls eine angenehme Frucht. In den Wäldern stehen noch allerley andre wohlriechende und medicinische Bäume, von schwarzer, gelber, und rother Farbe. Die Beere von den leztern verstopfen, wie Schleen, und werden von den Engelländern oft wider den Durchlauf gebraucht, den sie sich oft durch das

Essen

Essen der süssen Palmbeere und anderer köstlichen Früchte zuziehen. Alle Europäische und Amerikanische Bäume sollen hier zu grosser Vollkommenheit wachsen; vornehmlich Maulbeere, Olivenbäume, Lorbeerbäume, Barbarey-Birn (*Barbary-pear*), und Orangen-Bäume, welche ganz besonders vortreflich sind; denn die Frucht übertrift an Grösse, Geruch und Geschmack alle Ost- und Westindischen bey weitem. Hier giebt es auch eine ganz besondere Pflanze, das Sommers-Insel-Rothholz genannt: die Beere davon ist so roth, als die Stachelbirn (*prickly-pear*), und färbt auch eben so; Aus derselben kommen Würmer heraus, und aus diesen werden Fliegen, die etwas grösser als Cochenille-Fliegen sind, und an medicinischer Kraft diese weit übertreffen. Endlich ist hier noch eine Pflanze, das giftige Unkraut genannt, die meist wie unser Epheu wächst: dies ist das einzige schädliche auf allen diesen Inseln.

Von vierfüssigen Thieren fand Sommers bey seinem Schiffbruche keine anderen auf den Bermudas, als Schweine, welche er dadurch entdeckte, daß er zwey oder drey von seinen eignen auf die Weide schickte: denn als diese wieder nach Haus liefen, folgte selbigen ein grosses wildes Schwein, das getödtet, und dessen Fleisch vortreflich befunden wurde. Die Schweine, so sie nachher tödteten, waren alle schwarz; woraus zu schliessen ist, daß sie von den Spaniern zurück gelassen worden, um sich fortzupflanzen: denn eben diese Art haben sie nach dem festen Lande von

Amerika gebracht. Man hat hier auch alle andere Arten von Europäischem zahmen Viehe, aber nicht sehr häufig.

An Vögeln haben diese Inseln einen erstaunlichen Ueberfluß: als Schwäne, Reiger, Enten, Schnepfen, Rothhälse, Kriechenten, Wasserhühner, Rohrdommeln, *Teal*, Meeradler (*Osprays*), *Baldcoots*, Wasserraben, und Habichte von allen Arten; Fledermäuse, Eulen, und andere Nachtvögel, sind hier auch sehr gemein, ingleichen eine grosse Menge kleiner Vögel. Bey ihrer ersten Ankunft fanden die Engelländer eine Art Wasservögel, die diesen Inseln eigen sind, und *Cowkees* genannt werden. Diese brüten in den Hölen der Felsen und in Löchern, wie die Kaninchen: sie sind so groß wie eine See-Meve, und dabey so zahm, daß man sie leicht fangen kann; da sie nun zugleich ein gutes Essen sind, so hat man ihrer so viele weggefangen, daß sie jezt selten sind. Man sieht hier auch den Trompeter-Vogel, und den *Pemlico*; den lezteren aber selten bey Tage.

Die Insecten dieser Inseln sind überhaupt eben die, wie in unsern andern Colonien; die Spinne ausgenommen, die hier gröſſer seyn soll, als in irgend einem andern Lande der Welt: aber die schöne Farbe, womit sie geziert ist, nimmt einen grossen Theil von dem Abscheu weg, den sonst der Anblick solcher Thiere, besonders von so ausserordentlicher Grösse, natürlicher Weise erwecken möchte.

§. 3. Die

§. 3. Die Anzahl dieser Inseln ist ungewiß. Die vornehmsten darunter sind: St. Georg, St. David, Ireland, Sommerset, Long-Island, Bird-Island, Cooper, und Nonsuch. Die erste ist, wie schon bemerkt worden, die beträchtlichste, und in 9 Districte eingetheilt, die die Einwohner Stämme (*tribes*) nennen, als St. Georgs-Stamm, Hamiltons, Smiths, Pagets, Devonshires, Pembrokes, Warwicks, Southamptons, und Sandy's-Stamm. Alle Bewohner der kleinern Inseln werden zu einem oder dem andern dieser 9 Stämme gerechnet; und die Zahl aller dieser Insulaner schäzt man auf ohngefehr 10000.

St. Georg, die Hauptstadt, liegt auf der Insel gleiches Namens, im Grunde eines Hafens, und wird durch 7 oder 8 mit ohngefehr 70 Canonen besezte Forts vertheidigt. Sie hat eine schöne Kirche, nebst einer guten Bibliothek, ein ansehnliches Stadthaus zur Zusammenkunft des Gouverneurs, Raths, und der Assemblee, und noch ohngefehr 1000 andre sehr nett gebaute Häuser.

Die Regierungsform ist wie in Virginien, Carolina, Florida u. s. w. die Krone ernennt den Gouverneur und Rath, und die Repräsentanten des Volks machen die Assemblee aus. Sie sollen weniger Land-Gesezе haben, als irgend eine unserer übrigen Colonien: dies kan man ihrem geringen Handel zuschreiben; denn so beträchtliche Waaren, daß die Einwohner davon reich werden könnten, bringt das Land nicht hervor.

Sie

Sie handeln vornehmlich mit Zimmerholz und Lebensmitteln, bauen Schiffe, und schicken etwas Taback nach Engelland.

Die Einwohner dieser Sommers-Inseln begnügen sich wie es scheint, mit dem Ueberflusse und der Annehmlichkeit ihres Landes, und damit, daß sie hier ruhig und sicher vor den Unruhen und Sorgen der übrigen Welt, leben können. Wirklich sind sie auch beständig in einem vortreflichen Rufe gestanden; und man hat die Bermuden nicht blos wegen der Schönheit des Landes, sondern auch wegen der Aufrichtigkeit, Simplicität, und Ehrlichkeit der Leute, für merkwürdig gehalten. Die reizende und gesunde Beschaffenheit dieser Inseln, nebst den liebenswürdigen Character der Einwohner, bewog den gelehrten Dechant Berkeley, nachherigen Bischof von Cloyne, daß er eine Academie auf den Bermuden, zur Beförderung nüzlicher Wissenschaften und der wahren Religion in Westindien, errichten wollte: und die Societät zur Ausbreitung des Evangelii stand ihm bey, und wirkte ihm ein Patent von K. Georg I zu Errichtung eines Collegii daselbst aus. Berkeley selbst, und drey Mitglieder des Trinitäts-Collegii in Dublin, schifften sich hierauf nebst einigen Verwandten des Doctors, zu dieser Unternehmung ein, wurden aber durch einen Sturm nach Long-Island in New-York getrieben, von dar reisete der Doctor mit seinen Gefehrten nach Boston und verschiedenen anderen Städten in Neuengelland, woselbst sie predigten. Indeß gaben sie das Project, ein Collegium hier

zu errichten, völlig auf, und giengen wieder nach Hause. D. Berkeley aber wurde bald nachher Bischof zu Cloyne in Ireland.

Zweyter Abschnitt.

Geschichte der Niederlassung auf den Bermuden. Eine von da nach Engelland in einem Boote unternommene Reise.

§. 4. Als Sir George Sommers an diesen Inseln Schiffbruch gelitten hatten, ließ er hier ein Schiff bauen, worinn er seine vorhabende Reise nach Virginien fortsezte; doch ließ er hier zwey Leute zurück, die einige Verbrechen begangen hatten, welche ihnen in Engelland das Leben gekostet haben würden, wenn sie dahin gebracht worden wären. Wie er nachher wieder an diese Inseln kam, fand er diese Leute noch daselbst: sie hatten sich auf der St. Georgs-Insel eine Hütte gebaut, und von den Landes-Producten gelebt. Diese Leute, welche Christoph Carter und Eduard Waters hiessen, blieben auch bey Sir Georgs zweyter Abreise zurück, und überredeten sogar einen von dessen Leuten, Namens Eduard Chard, daß dieser freywillig bey ihnen blieb. Carter, Waters, und Chard, waren nun die einzigen Herren des Landes: dennoch zankten sie sich bald mit einander. Carter, der beyde haßte, aber doch nicht gerne ganz allein seyn wollte, brachte sie dadurch zur Ruhe, daß er sich gegen denjenigen zu erklären drohte, der den ersten Streich thun würde. Die Noth mach-

te

te endlich sie zu Freunden, und sie giengen zusammen auf Entdeckungen aus. Auf einer ihrer Expeditionen fanden sie ein grosses Stück Ambra zwischen den Felsen, das 80 Pfund wog, und ausser diesem noch verschiedene kleinere Stücke. Dieser Fund brachte sie beynahe ausser sich; und um Gelegenheit zu erhalten, ihn zu nüzen, entschlossen sie sich zu einem der verzweifeltsten Versuche, den Menschen je machen konnten: sie wollten nämlich ein Boot, so gut sie könnten, bauen, und entweder nach Virginien oder nach Newfoundland seegeln, je nachdem just der Wind seyn würde. Aber ehe sie noch ihr Vorhaben ausführen konnten, kam ein Schiff aus Engelland an; denn der Capitain Matthew Sommers, Sir Georgs Bruder, hatte ihnen versprochen, entweder selbst zu kommen, oder ihnen ein Schiff zu ihrer Erlösung zu schicken. Dieses Schiff hatte 60 Personen an Bord, und war von der neuerrichteten Bermudas-Compagnie, zu Anlegung einer Colonie, deren Gouverneur Moore seyn sollte, abgesandt. Dieser wählte zu dem Ende eine Ebene auf der Insel St. Georg, und baute hier eine mit Palmeto-Blättern bedeckte Hütte, die für ihn, seine Frau uud Familie groß genug war. Die übrigen Abenteurer folgten seinem Beyspiele, und so entstand bald eine Stadt von beträchtlichem Umfange, welches jezt die eben beschriebene Stadt St. Georg ist. Moore erwies sich als einen vortreflichen Gouverneur, und schlug im J. 1614 die Spanier ab, die diese Insel erobern wollten.

Ihm

Ihm folgte, als Gouverneur, Capitain Daniel Tucker. Dieser, der eine bessere Erziehung und mehr Erfahrung hatte, führte eine regelmässige Polizey ein, stach Plantagen ab, und nöthigte jedermann, in der Stadt nach einerley Plan zu bauen, und ordentliche Plantagen im Lande anzulegen. Auf die Art wurden die Inseln viel besser angebaut, und die Exporten nach Engelland mehrten sich. Er errichtete auch eine Miliz, und setzte überhaupt die Inseln in einen solchen Vertheidigungs-Stand, welcher es den Feinden der Colonie unmöglich machte, ihr zu schaden.

§. 5. Doch die strenge Regierung des Capitain Tuckers machte die Ausgelassenen sehr mißvergnügt; und fünf von ihnen führten das verzweifelte Wagstück, davon zu gehen, das Waters und seine Gefährten sich nur vorgesezt hatten, wirklich aus. Diese nahmen es übel, daß der Gouverneur sie nicht nach Engelland zurück lassen wollte: wie sie nun hörten, daß er gerne auf der hohen See fischen, aber solches nicht wagen wollte, weil verschiedene Fischer-Böte durch Sturm weggetrieben worden waren; so erboten sie sich, ein Boot von 2 bis 3 Tonnen mit einem Verdeck zu bauen, und es so einzurichten, daß man es bey jedem Wetter brauchen könnte. Der Gouverneur willigte darein: und sie fiengen den Bau an einem Aborte an, unter dem Verwande, daß sie daselbst am bequemsten Holz bekommen, und das Boot ins Wasser lassen könnten. Einer von diesen fünfen war ein Edelmann;

mann; ein anderer war der Urheber des Projects; der dritte war ein Schiffszimmermann, der dieses kleine Fahrzeug zu bauen unternahm; und der lezte war ein gemeiner Matrose, der es auf der Fahrt zu führen sich anheischig machte. Das Boot wurde eher fertig, als man erwartet hatte. Der Gouverneur schickte hin, mit Befehl, es an Bord eines Schiffes zu bringen, das eben nach Engelland seegeln wollte: aber man fand an dem Bauorte weder Boot, noch Bauleute. Alles, was sie erfahren konnten, war, das Boot sey die Nacht vorher fertig geworden, die Verfertiger desselben wären darauf in See gegangen, um zu sehen, wie es segelte. Endlich aber sah man aus einigen von ihnen zurückgelassenen Briefen, daß sie nach Engelland unter Seegel gegangen wären.

Diese kühnen Wagehälse hatten unter allerhand Vorwand einem Nachbar einen Compaß abgeborgt; dann waren sie auf das nach Engelland geladene Schiff gegangen, und hatten alles, was sie entbehren konnten, für Lebensmittel ausgetauscht. Einer von ihnen sagte beym Abschiede zu den Seeleuten, daß, ob man ihnen gleich verboten hätte, mit ihnen zu gehen, sie doch noch eher wie sie in Engelland zu seyn hofften. Der Schiffer lachte darüber: aber die Waghälse segelten wirklich mit gutem Wind und Wetter, welches 21 Tage anhielt, ab. Nach deren Ablauf überfiel sie ein Sturm, der 48 Stunden dauerte, und sie etwas ausser ihrem Wege westwärts ab trieb. Wie aber wieder guter Wind

kam,

kam, und solcher 10 Tage lang anhielt; so sezten sie frölich ihre Reise weiter fort. Während dieser Zeit begegneten sie einem Französischen Freybeuter, und giengen an dessen Bord, um sich einige Hülfe auszubitten: Allein statt des Beystandes, wurde ihnen auch das wenige was sie noch hatten, geplündert; und so gar unmenschlich waren die Franzosen, daß sie ihnen ihren Compaß nahmen, und sie darauf unbarmherzig forttrieben. In diesem schrecklichen Zustande segelten sie weiter, und wurden von Tage zu Tage schwächer. Ihre Lebensmittel waren fast ganz aufgezehrt, Brennholz hatten sie gar nicht mehr, auch keinen Tropfen Wasser mehr, und Essen nur noch auf Einen Tag; als sie endlich zu ihrer unaussprechlichen Freude Land entdeckten, welches Ireland war. Sie landeten in der Grafschaft Cork, wo sie vom Grafen von Thomond, dem sie ihre ausserordentliche 42 tägige Reise erzählten, sehr gut aufgenommen wurden.

Tuckern folgte im J. 1619 Capitain Butler im Gouvernement, der mit 4 Schiffen und 500 Passagiers angekommen war. Und da schon eben so viel Engelländer auf der Insel waren; so fieng die Colonie nun an, eine ansehnliche Figur zu machen. Dieser Gouverneur theilte die Inseln in Districte; und nun fieng die Regierung an, aus einem Gouverneur, einem Rath, und der Assemblee, zu bestehen, da sie vorher nur aus einem Gouverneur und Rath (*council*) bestanden hatte. Die Landes-Geseze wurden

denen

denen von Engelland so ähnlich eingerichtet, als es die Umstände des Orts verstatteten.

Capitel 2.

Von den Bahama- oder Lucayischen Inseln.

Ursprung des Namens Westindien. Lage und Grösse der Bahama-Inseln. Nachricht von den Inseln Bahama und Providence. Geschichte derselben.

§. 6. Von den Bermuden kommen wir nun auf die brittischen Inseln an dem mittlern Theile des festen Landes von Amerika, woselbst alle Inseln den Namen Winstindien führen. Die Ursache dieser Benennung liegt darin, daß sich der grosse Colon in den Kopf gesezt hatte, er würde, wenn er nach Westen segelte, Indien entdecken, und von da die reichen Spezereyen holen können, die eine geraume Zeit hindurch über das Rothe Meer, und so dann zu Lande durch Aegypten gebracht, und hier an die Venetianer und andere zur See mächtige Freystaaten am Mittelländischen Meere, verkauft worden waren: welche Staaten dadurch, daß sie das übrige Europa mit diesen Waaren des Luxus versorgten, sich unermeßliche Reichthümer erworben hatten. In der Haupt-Idee hatte Colon recht: aber diese Inseln, wovon er glaubte, daß sie nahe an den Küsten von Indien lägen, waren noch einige tausend Seemeilen gegen Osten davon ab; auch war er zu einer so weiten Reise gar nicht ausgerüstet. Sehr kümmerlich und mit grosser Gefahr erreichte er diese Inseln; seine

Seeleute, die damals nicht gewohnt waren, lange zu segeln, ohne Land zu sehen, geriethen oft in Verzweiflung; und mitten in der schrecklichen Meynung, daß sie in dem gränzenlosen Ocean, worein er sie geführt hatte, umkommen würden, lagen sie ihm an, zurückzukehren; endlich entschlossen sie sich gar, ihn über Bord zu werfen, und alsdann den Rückweg nach Spanien zu suchen. Aber der kühne und unerschrockene Colon hielt sie immer mit Hoffnung hin, indem er ihnen bald in der See schwimmende Kräuter, bald kleine Vögel, die nach seiner Bemerkung nicht weit vom Lande fliegen konnten, und zulezt ein Rohr und einen Stab, die augenscheinlich abgeschnitten waren, zeigte. Zulezt landeten sie auf einer von den Bahama-Inseln, die wir jezt beschreiben wollen, und die Seeleute waren kaum ans Ufer gekommen, so warfen sie sich die Strecke lang nieder, und küßten die Erde von Freude trunken.

§. 7. Die Bahama-Inseln liegen Florida gegen *O*, und *SO*, und der Insel Cuba gegen *N*. Sie erstrecken sich, von *NO* nach *SW*, vom 21° — 28° *N*. Breite, und vom 72° — 81° Westl. Länge. Dieser Inseln ist eine ganze Menge, aber nur 12 sind einiger Kenntniß werth. Zwischen ihnen, und dem festen Lande von Florida, ist der Busen von Bahama oder Florida, den die Spanischen Galionen auf ihrer Fahrt nach Europa passiren müssen.

Bahama, von der die übrigen Inseln ihren Namen haben, liegt unter 26° 45 *N*. Br. 15

bis

bis 20 Seemeilen Ostwärts von Florida, und 8 bis 10 solcher Meilen Westwärts von der Insel Lucaya. Von dieser Insel trennt sie ein Canal, der seiner grossen Breite ohngeachtet, sehr schwer zu passieren ist, weil er voller Klippen und Sandbänke ist. Bahama ist ohngefehr 50 Meilen lang, aber kaum irgendwo 16, und an vielen Orten keine 8 Meilen breit. Doch ist sie sehr angenehm und fruchtbar; die Luft allda ist heiter und gemässigt; und der Boden, den eine Menge Quellen und Bäche von frischem Wasser wässern, sehr reich. Sonst brachte er eine Menge Gualacum, Sassafras, Sarsaparilla und Rothholz hervor; aber alles dieses haben die Spanier ausgerottet, so daß ihre vornehmsten Producte gegenwärtig Indischer Weizen, Vögel, und eine besondere Art von Kaninchen sind. Ihre übrigen Lebensmittel und andere Bedürfnisse erhielten sie aus Carolina und Florida. Hier sowohl als auf der Insel Providence pflegen die Leute den Schiffen Beystand zu leisten, die durch stürmische Winde und reissende Ströhme, die hier sehr heftig sind, an ihre Küsten getrieben werden.

Die Insel Providence liegt mitten unter einigen hunderten dieser Inseln, wovon einige viele Meilen lang, andere aber nur kleine über das Wasser sich erhebende Klippen sind; so daß es für Schiffer äusserst gefährlich ist, wenn sie durch Sturm zwischen dieselben getrieben werden. Diese Insel liegt unter 24° 30′ N. Breite, und ist ohngefehr 28 Meilen lang, und in ihrer gröss-

ten

ten Breite 11 breit. Sie ist eine schöne kleine Insel, voll von Bäumen, Pflanzen, Vögeln und Fischen. Der vornehmste Profit, den sonst die hiesigen Colonisten zogen, entstand aus dem Unglücke solcher, die hier Schiffbruch litten, und denen sie zu Hülfe kamen; und von denen, welche auf einer Winter-Reise nach dem festen Lande von Amerika an die Bahama-Inseln getrieben wurden, und an der Insel Providence der Lebensmittel wegen anlegen mußten. Denn die Kaufleute, die solche aus Carolina kauften, hielten hier Vorrathshäuser für die, die Mangel daran litten, und halfen dadurch verunglückten Seefahrern häufig aus der Noth. Auch die Trümmer von gescheiterten Schiffen, die an ihre Küsten getrieben wurden, trugen ihnen nicht wenig ein. Die vornehmsten Producte dieser Insel sind Salz und Brasilienholz, welches die Einwohner nach Carolina bringen. Sie ziehen auch Erbsen und Indischen Weizen.

Die andern Inseln, deren Anzahl einige Schriftsteller auf 4 bis 500 steigen lassen, sind keiner Beschreibung werth. Wenigstens haben wir keine besondere, und die Aufmerksamkeit neugieriger Leser an sich ziehende Nachrichten von ihnen. Die beträchtlichsten, ausser den eben erwähnten, sind: Eleuthera, Harbour-Island, Lucaya, Androß, und Cigateo: alle diese sind von der zweyten Grösse. Von der dritten sind: Cat-Island, das allererste Land, das Colon in Amerika entdeckte, Yumeta, Samana, Mayaguana, Yuma oder Exuma,

Exuma, Ynagua, Caicos, und Triangulo. Die übrigen sind mehr kahle Klippen als Inseln.

§. 8. Was die Geschichte dieser Inseln betrifft, so waren sie die Erstlinge der von Colon entdeckten Neuen Welt. Er landete auf Cat-Island, die damals Guanahani hieß: Colon nannte sie St. Salvador, ihren jezigen Namen aber hat sie von den Englischen Einwohnern erhalten. Die eingebohrnen Indier, ein einfältiges, unschuldiges und unbeleidigendes Volk, empfiengen die ersten Entdecker mit dem größten Erstaunen, liefen Haufenweise an die Europäischen Schiffe zusammen, und bewunderten alles, was sie sahen. Aber so wenig sie auch jemanden was zu Leide thaten, so vertilgten gleichwohl die Spanier nach Colons Zeiten, die diese Inseln keiner Niederlassung werth hielten, zur Schande der Menschheit, alle Eingebohrnen, die sie vorfanden, und die sehr zahlreich waren. Sie ermordeten muthwilliger Weise viele tausend dieser Unschuldigen, ohne selbst den mindesten Vortheil davon zu haben.

Da diese Inseln den nach dem festen Lande von Amerika gehenden Schiffen ausser dem Wege liegen: so dauerte es lange, ehe sie den Engelländern bekannt wurden. Erst im J. 1667 wurde Capitain William Sayle auf einer Reise nach Carolina durch einen Sturm unter dieselben getrieben, und hatte Gelegenheit, sie sorgfältig zu untersuchen; besonders eine grosse Insel, der er anfangs seinen eigenen Namen, nachher aber,

wie er zum zwenten Mall an dieselbe verschlagen wurde, den von Providence, gab. Bey seiner Rückkunft nach Engelland machte er den Eigenthümern von Carolina die Lage und andere Umstände dieser Inseln bekannt. Er bemerkte zugleich, daß eine Niederlassung darauf nicht allein den Engelländern zu grossem Vortheile gereichen, sondern auch die Spanier und Franzosen, im Fall eines Bruches mit einer oder beyden Nationen, in beständigem Zwange halten würde. Wie diese Gründe dem K. Carl II vorgetragen wurden, schenkte er die Bahama-Inseln dem Herzoge Georg von Albemarle, dem Lord Anton Ashley, Lord Johann Berkeley, Lord William Craven, Sir Georg Carteret, und Sir Peter Colleton.

Der erste Gouverneur, den die Eigenthümer nach der Insel Providence sandten war Chillingworth. Dieser segelte um das J. 1672 hieher, da auch verschiedene andre Leute aus Engelland und den übrigen Colonien dahin gingen, um sich daselbst niederzulassen. Wie sie aber alle gelassen lebten, und Chillingworth sie zur Raison bringen wollte: so versammleten sie sich auf eine aufrührische Art, bemächtigten sich seiner, und schickten ihn nach Jamaica, worauf sie, wie ihnen gut dünkte, lebten. Diese so unruhige Colonie konnte niemanden sonderlich reizen, sich unter ihre Gewalt zu begeben; dennoch machten die Eigenthümer 6 bis 7 Jahre nachher Herrn Clarke zum Gouverneur. Über dessen Schicksal war noch viel schlimmer, als das seines Vorfahren; denn

denn die Spanier, die auf jede neue Colonie der Engelländer nach Süden zu eifersüchtig waren, landeten auf der Insel Providence, verdarben alles, was die Einwohner nicht wegbringen konnten, und verbrannten ihre Häuser. Und was noch ausserordentlicher ist, so behauptete Trott, einer von Clarke's Nachfolgern, beständig, daß die Spanier, nachdem sie Clarken getödtet, ihn an einem Spiese gebraten hätten. Dies ist zwar sehr unwahrscheinlich: aber daß er ermordet worden, und die Einwohner sich nach andern Colonien begeben haben, ist gewiß. So blieb die Insel unbewohnt bis um die Zeit der Revolution, da eine Anzahl Leute aus Europa und dem festen Lande von Amerika hieher zog, und die Eigenthümer einen neuen Gouverneur ernannten.

Ohngefähr 10 Jahr nachher waren auf Providence und den nahen Inseln etwa 1000 Seelen, die etwas Taback pflanzten, eine Zuckermühle errichteten, und andre Verbesserungen vornahmen. Allein im J. 1708 landeten die Spanier und Franzosen, überfielen das Fort, nahmen den Gouverneur gefangen, plünderten die Engelländer bis aufs Hemd, verbrannten die Stadt Nassau nebst der Kirche, schleiften das Fort, und vernagelten die Kanonen. Hierauf führten sie den Gouverneur nebst der Hälfte von den Negern mit sich fort; denn die andern waren in die Wälder geflohen. Allein nach etwa einem Monath kamen sie noch einmal, und holten die meisten von den Negern, die vorhin zurück geblieben waren, weg. Nach diesem zweyten Einfalle hielten

ten

ten es die Englischen Einwohner nicht für rathsam, länger hier zu bleiben: daher zerstreueten sie sich, und giengen nach Carolina, Virginien, Neuengelland, und nach andern Orten. Indessen hatten die Eigenthümer einen Herrn Birch ernannt, um als Gouverneur hinüber zu gehen. Er landete auf der Insel Providence, fand sie aber völlig wüste, und gab sich daher nicht die Mühe, seine Commission zu eröffnen; sondern nach einem Aufenthalte von 2 bis 3 Monathen, während welcher Zeit er in einem im Walde aufgeschlagenen Zelte schlief, kehrte er zurück, und ließ die Insel unbewohnt.

§. 9. Mit der Zeit wurden die Bahama-Inseln ein Schlupfwinkel für Seeräuber. Das Oberhaus, welches die üblen Folgen erwog, die daraus entstehen würden, wenn sie in die Hände eines Feindes fielen, stellte daher der Königinn Anna vor, die Insel Providence in einen Vertheidigungsstand sezen zu lassen. Da aber dieser Rath versäumet wurde: so wandten sich die Lords 4 Jahr nachher in der nämlichen Absicht an K. Georg I, welcher auch Anstalten machen ließ, die Seeräuber zu vertreiben, eine Colonie anzulegen, und einige Festungswerke zu errichten. Der zum Gouverneur ernannte Capitain Woodes Rogers segelte im J. 1718 mit Truppen nach Providence ab; um die Seeräuber zu bezwingen: Indeß schickte der Obriste Bennet, Gouverneur von den Bermuden, eine Schaluppe nach jener Insel mit Befehl an die Seeräuber, sich einer kurz vorher ergangenen Proclamation zu Folge zu

erge-

ergeben. Diejenigen, die am Ufer waren, nahmen die ihnen angebotene Gnade mit Freuden an, und fügten hinzu, sie zweifelten gar nicht, daß ihre jezt auf der See befindliche Kamaraden ihrem Beyspiele folgen würden. Nun giengen der Capitain Henry Jennings und 15 andere auf der Schaluppe nach den Bermuden mit, und ergaben sich, bald nachher ergaben sich 4 andere Capitains mit 114 ihrer Leute ebenfalls. Vane aber, ein Haupt-Seeräuber, steckte ein von ihm genommenes Französisches Schiff von 22 Kanonen in Brand, und wollte damit zugleich die eben angekommene Fregatte Rose verbrennen: doch diese entkam dadurch, daß sie ihre Kabeltaue abhieb. So eben kam der Gouverneur mit 2 Kriegsschiffen im Hafen an: Vane aber flüchtete mit 50 seiner Leute in eine Schaluppe, und entkam glücklich, ohngeachtet ihm der Gouverneur ein Schiff nachschickte.

Nachdem Rogers Besiz vom Forte genommen hatte, ließ er die Commission des Königes, in Gegenwart der Officiere, Soldaten, und ohngefähr 300 anderer Leute, die er bey seiner Ankunft daselbst vorfand, öffentlich verlesen. Diese wurden auf den Fall eines Angriffs von den Spaniern oder Franzosen fast täglich in den Waffen geübt. Rogers selbst brachte über 100 Soldaten mit, welche nebst den übrigen zur Vertheidigung der Insel für hinreichend gehalten wurden. Nun fieng er an, das Regierungswesen in Ordnung zu bringen; ernannte 6 von den mit ihm gekommenen Abentheurern zu Mitgliedern des

Raths,

Raths, und fügte solchen noch 6 von den alten Einwohnern bey, die nie Seeräuber gewesen waren. Noch 200 Seeräuber ergaben sich bald nachher; und nach wenig Jahren wurde die Anzahl der Einwohner auf 1500 gerechnet, aus welchen 3 Compagnien Miliz errichtet wurden, die in der Stadtwache zu Nassau alle Nacht einander ablösen mußten.

Wie nun alles so ein andres Ansehen genommen hatte, so wurde die Stadt Nassau wieder aufgebaut, und Plantagen angelegt. Bald darauf liessen sich ohngefähr 60 Familien auf der benachbarten Insel Eleuthera nieder, und errichteten dort ein kleines Fort zu ihrer Vertheidigung. Eben das geschah auf Harbour-Island, wo sich die Plantagen bald ansehnlich vermehrten, und ein grösseres Fort zur Sicherheit der Einwohner erbauet wurde. Cat-Island wurde auch besezt. Und Capitain Rogers schlug die Spanier, welche nach drey verschiedenen Versuchen ihn mit 2000 Mann angriffen; die er aber nicht allein zurück trieb, sondern ihnen auch auf dem Rückzuge 2 von ihren Kriegsschiffen verbrannte. Endlich kehrte Rogers nach Engelland zurück, und Capitain Fitz-Williams folgte ihm im Gouvernement. Seit dieser leztern Niederlassung auf diesen Inseln haben solche immer mehr, wiewohl nur langsam, zugenommen.

Capitel

Capitel 3.

Von Jamaica.

Erster Abschnitt.

Dessen Lage, Grösse, Gestalt des Landes und Clima.

§. 10. Jamaica ist eine von den Inseln, welche die Antillen genennet werden; und die, in so fern man sie von den Caraiben unterscheidet, bloß Jamaica, Cuba, Hispaniola und Porto Rico, nebst einigen kleinen dazu gehörigen Inseln, enthalten.

Jamaica, die größte aller Brittischen Inseln in Amerika, wurde von Colon St. Jago genannt: diesen Namen behielt sie so lang sie den Spaniern gehörte; als die Engelländer aber sie eroberten, erhielt sie ihren alten Namen wieder. Sie erstreckt sich von 75° 57′ — 78° 37′ Westl. Länge von London, und vom 17° 48′ — 18° 50′ Nordl. Breite. In ihrer größten Länge von Point-Negril in *W.* bis Point-Morant in *O.* ist sie 160 Meilen lang; und in ihrer größten Breite, von der Höhe von Portland in *S.* bis an Gallina-Point in *N.* ist sie 70 Meilen breit: sie nimmt aber nach jedem Ende der Insel zu ab. Sie liegt ohngefähr 4500 Meilen *SW*wärts von Engelland, 170 Seemeilen *N*wärts von Porto-Bello und Carthagena, 20 dergleichen Meilen *S*wärts von Cuba, und 24 *W*wärts von Hispaniola.

Da diese Insel innerhalb des Wendekreises liegt, so wehet hier ein ewiger Passat-Wind, und zwar an der Südseite der Insel: er wird der Seewind, the *Sea breeze*, genannt. Er fängt an, ohngefähr um 8 Uhr des Morgens, und nimmt bis um Mittag zu; alsdenn nimmt er mit der Sonne wieder ab, und um 4 Uhr Nachmittags ist er ganz weg. Der Landwind fängt um 8 Uhr Abends an, und bläßt 4 Seemeilen weit in die See; bis um Mitternacht nimmt er zu, und von da bis um 4 Uhr des Morgens nimmt er wieder ab. Da also der Landwind bey Nacht, und der Seewind den Tag über wehet; so können keine Schiffe anders in den Hafen einlaufen, als bey Tage, und keine auslaufen, als vor Tages Anbruch oder bald nachher.

Die ganze Insel ist in eine zusammenhängende Reihe von Hügeln getheilt, die von *O.* nach *W.* mitten durch dieselbe laufen, und überhaupt die blauen Berge (*Blue* Mountains) genannt werden, an deren jeder Seite es noch viel kleinere Hügel giebt. Der bergichte Theil ist sehr steil, und die höchsten Hügel an der Nord- und Süd-Seite sind mit tiefen von den heftigen Regen gemachten Canälen umgeben. Diese Regengüsse fallen fast täglich von den Bergen, und machen anfangs zu ihrem Wege nur einen kleinen Canal; nachher aber reissen sie alles mit sich fort, und der Canal wird sehr tief. Die meisten Savanna's oder Ebenen, wo das Holz aufgeräumt ist, und die sich zur Weide schicken, liegen an der Südseite der Insel; sie gleichen unserm Wiesen-

lande, und man kann verschiedene Meilen reiten, ohne die geringste Anhöhe anzutreffen. Einige von von den Ebenen weiter ins Land hinein, sind mit Hügeln umgeben. Nach dem Regen sehen sie grün und fruchtbar, aber nach einer langen Dürre gelb und versengt, aus.

§. 11. Die vornehmsten Häfen auf der Insel sind: Port-Royal, der sehr schön und geräumig ist; Old-Harbour, der 7 bis 8 Meilen Wwärts von St. Jago liegt; Port-Morant, an dem östlichen Ende der Insel; und Port-Negril, an dem westlichen Ende. Ausser diesen giebt es noch verschiedene andere an der südlichen und nördlichen Seite der Insel; allein es ist gefährlich, der Küste sich ohne einen Piloten zu nähern, wegen der Korallen-Felsen, womit sie fast ganz umgeben ist.

Unter den Flüssen von Jamaica ist keiner schiffbar: denn da sie in den Bergen mitten auf der Insel entspringen, so stürzen sie sich auf der N. und Sseite die Felsen herab, und fallen in die See, ehe sie viele Meilen weit gelaufen sind. Oft führen sie grosse Bäume und ziemliche Stücke von den Felsen mit sich fort; und einige haben Wasserfälle, die 50 bis 60 Fuß hoch sind. Dem ohngeachtet ist das Wasser in trockenen Jahren in denen von den Flüssen etwas entfernten Savannen sehr selten; so daß vieles Vieh unterdessen, daß man es nach dem Wasser treibt, umkömmt. Merkwürdig ist, daß einige von den Flüssen in den Bergen sich an verschiedenen Orten bald über

der

der Erde zeigen, bald unter der Erde verbergen: vornehmlich thut dies der Rio d'Oro 2 bis 3 mal. Eine andere Merkwürdigkeit ist, daß einige Quellen und Flüsse ihre Canäle versteinern, indem sie solche mit einem Kitt incrustiren, der den Kies und Sand auf ihrem Boden mit einander verbindet. Hier sind auch verschiedene heisse Quellen, und andere, welche salzigt sind, und Seen bilden; vornehmlich der Miotto, ein See, der eine Menge Wasser einnimmt, und doch keinen sichtbaren Abfluß hat. In diesen und in den von der See gemachten Teichen wird eine Menge Salz gemacht, indem die Hize die Feuchtigkeit herauszieht.

Die Berge, und überhaupt der größte Theil der Insel, sind mit Wäldern bedeckt, die nie ihre frische Farbe verlieren, sondern stets grün aussehen, und in jeder Jahreszeit lustig sind. Die Schönheiten des Decembers sind dem blühenden April gleich. Man siehet tausend verschiedene Arten von Bäumen, die die Spizen aller Berge schmücken, und ihre verschiedenen Zweige unordentlich in einander verwickeln, wodurch sie in einer artigen Verwirrung erscheinen, und Grotten und kühle Retraiten bilden. Die Ceder, der Mahagony, das Lignum vitä, und unzählige andere, vermischen ihre Zweige auf die Art; einige schwingen ihre erhabenen Häupter empor, andere treiben unter deren freundschaftlichen Schatten. Nicht geringer sind die Schönheiten der besser cultivirten Thäler; sie tragen ebenfalls das grüne Kleid der Natur, und gefallen

fallen nicht weniger, wenn sie mit der feinsten Kunst und Sorgfalt bebauet sind. Sie bringen die reichsten Pflanzen hervor, als Zuckerrohr, Ingwer, Pimento und andere, die den Eigenthümern mehr eintragen, als wenn sie in den Bergwerken von Potosi oder Peru Kuxe hätten. Sie tragen auch die schönsten Orangen- und Citron-Bäume in größter Menge. Baumfrüchte sind hier so gemein, daß man sie kaum achtet: auf beyden Seiten am Wege kann man Citronen, Sternäpfel, Guava und Mamee's auflesen: alles gleicht einem Paradiese. Aber diese Vortheile werden durch viele unangenehme Umstände aufgewogen: in den Flüssen hält sich der fürchterliche Alligator, in den Sümpfen und Morästen die Eidechse, *Guana* und *Galliwasp*, nebst unzähligen Schlangen und andern schädlichen Thieren, auf. Einen grossen Theil des Jahrs über ist man der sengenden Hize der schwulheissen Sonne ausgesezt, und das warme Clima macht die Insel ungesund.

§. 12. Der längste Tag im Sommer dauert ohngefähr 13 Stunden, und der kürzeste Tag im Winter etwa 11. Um 9 Uhr Vormittags wird die Luft fast unerträglich heiß, und ohne den bereits erwähnten Seewind würde sie gar nicht auszuhalten seyn. In der That würde die heisse und feuchte Luft bald pestilenzialische Krankheiten erregen, die alles in eine Wüste verwandeln würden: wenn nicht der weise Schöpfer aller Dinge diese freundschaftlich kühlenden Lüfte, diese Land- und Seewinde, zur Mäßigung und Erfrischung

der Luft, angeordnet hätte, so daß sich niemand scheuen darf, seinem Berufe nachzugehen.

Die Nächte sind zuweilen sehr kalt, und der Thau auf dem Lande so groß, daß des Morgens das Wasser von den Blättern der Bäume tröpfelt, als wenn es geregnet hätte. Und wer in der Nacht reitet, wird in kurzer Zeit seine Kleider und Haare ganz naß finden. Dieser kalte und durchdringende Thau, der alle Nächte fällt, wenn die Schweißlöcher durch die ausserordentliche Hize des Tages geöffnet worden sind, werden mit Recht für ungemein ungesund gehalten; daher neue Ankömmlinge selten ohne schwere Krankheit abkommen, wenn sie sich nicht davor in Acht nehmen.

Anstatt daß wir das Jahr gewöhnlich in Frühling, Sommer, Herbst und Winter theilen, wird es hier blos in die trockene und nasse Jahrszeit abgetheilt; und auch diese ist nicht regelmässig, sondern in vielen Theilen der Insel verschieden. So regnet es z. E. in den Thalern um die blauen Berge herum, und an verschiedenen bergichten Oertern, alle Tage im ganzen Jahre bald mehr bald weniger; und das Zuckerrohr wird hier zu der nämlichen Zeit gepflanzt, da es an anderen Orten zum Gebrauch geschnitten wird. Auf der nördlichen Seite der Insel ist die Jahrszeit sehr regulär: die Einwohner fangen im August mit dem Pflanzen an, und fahren damit fort bis Weyhnachten; denn diese ganze Zeit über können sie sich eines anhaltenden Regens versichert halten. Von Weynachten bis

zu

zu Ende des Märzes fällt keiner; alsdenn aber tritt er wieder ein, und dauert durch die Monate April und May hindurch. Verschiedene Theile der Insel, die sonst die ausgesuchtesten und reichsten Pläze waren, und schöne Zuckerwerke hatten, die jährlich viele hundert Oxhöfte von dieser schäzbaren Waare lieferten, dienen jezt zu weiter nichts, als das Vieh darauf grasen zu lassen, indem sie beynahe 9 Monathe im Jahr dürre sind. Dieses wird der Ausrottung der Wälder zugeschrieben: denn die Bäume samnleten und enthielten eine grosse Menge von Dünsten, die sich in Regen herabliessen. Die Monathe Julius, August und September werden die Hurrikan-Monathe genannt, weil die Orkane alsdenn, wie man bemerkt hat, am häufigsten sind.

Es blizt fast jede Nacht; allein es donnert nicht immer: aber wenn es geschieht, so ist der Donner fürchterlich. Er braust mit einem erstaunlichen Getöse, und während dieser heftigen Stürme thut der Bliz oft grossen Schaden. Im Februar und März macht man sich auf Erdbeben gefaßt, die zu Zeiten so fürchterlich gewesen sind, als irgend einige, deren die Geschichte Meldung thut: wir werden nachher davon sprechen. Die Einwohner feyern daher verschiedene solenne Gedächtnißtage im Jahre wegen der Stürme und Erdbeben.

Nach den besten Ausrechnungen ist kaum ein Drittheil vom Lande bewohnt. Zwar sind Plantagen rund um die Insel herum angelegt; allein

sie sind nicht weit von der See entfernt. Und selbst diese sind so wenig cultivirt, daß vielmehr der größte Theil des Bodens nicht aufgeräumt, sondern mit Holz bewachsen ist. Denn ein Pflanzer, dem 3 bis 4000 Acres verliehen sind, hat vielleicht nur 500 davon gut angebaut und verbessert, und die übrigen liegen ihm unnüz. Doch ist der Boden an einigen Orten so ausserordentlich fruchtbar, daß man Gegenden kennt, wo Ein Acre verschiedene Orhöfte Zucker geliefert hat.

Zweyter Abschnitt.

Vegetabilien auf Jamaica. Besondere Beschreibung der Zuckerpflanze, ihre Cultur, und Art den Zucker zu verfertigen. Der Pimento-Baum, der Cocoa- oder Chocolate-Baum, der wilde Zimmet-Baum, Coffee-Baum und Ingwer. Von den Thieren, Vögeln Insecten und Fischen.

§. 13. Keine Art von Europäischem Getreyde wächset hier; es giebt daselbst blos Maiz oder Indisches Korn, Guinea-Korn, Erbsen von verschiedenen Arten, wovon jedoch keine den unsrigen gleicht, und verschiedene Wurzeln. Früchte wachsen hier, wie bereits bemerkt worden, in grosser Menge, als: Citronen, Sevillische und Chinesische Orangen, gemeine und süsse Lemonen, *Limes*, *Shadocks*, Granatäpfel, Mamees, Sour-sops, Papas, Ananas, *Custard*-Aepfel, Sternäpfel, Stachel-Birnen, *Allicada*-Birn, Melonen, Kürbisse, Guavas, Tamarinden, und verschiedene Arten von Beeren, die man an allen Orten am Wege findet.

§. 14.

§. 14. Die Zucker-Pflanze wächst als ein langer Stengel oder Rohr, das aus verschiedenen 2, 3, 4 bis 5 Zoll von einander stehenden Anschüssen bestehet, und ohngefähr 6 Fuß hoch ist; die Sprossen und Blätter oben an der Spize erheben sich noch so hoch, daß die ganze Höhe desselben 8 Fuß beträgt. Das Rohr selbst hat selten mehr als einen Zoll im Durchschnitt; die Farbe seiner Spizen ist völlig graßgrün, aber das Rohr selbst ist nach erlangter Reife gelblich. Es ist mit einer dünnen Haut oder Rinde bedeckt, unter welcher sich eine weisse schwammigte mit Saft angefüllte Substanz befindet, welche die Bedienten und andere aussaugen; und nichts ist angenehmer und nahrhafter, als wenn sie reif ist, und mässig genommen wird. Zu dem Ende schneiden sie die Rinde auf, und nehmen den schwammigten Theil in den Mund, da denn der Saft viel leichter heraus kömmt, als Honig aus dem Honigseim. Diese Süssigkeit ist ausserordentlich angenehm, und im geringsten nicht ekelhaft; der Saft ist etwas dicker, als der von einem Apfel, und ohne den geringsten üblen Geschmack. Es wird daraus Zucker, Rum, und Syrup verfertiget.

Die Zeit, wenn das Zuckerrohr gepflanzt wird, ist vom August bis zu Anfang des Decembers; eher aber wird es nicht reif, als bis es anderthalb Jahr in der Erde gestanden hat. Es wächst in Sprossen, zu 3, 4 bis 5 aus einer Wurzel. Die Gipfel des Rohrs geben ein gutes

Futter

Futter für Pferde und Hornvieh ab, das Rohr selbst aber wird nach der Mühle gebracht.

Beym Pflanzen werden lange Furchen in die Erde gemacht, die ohngefähr 6 Zoll tief und eben so viel breit sind. In diese Furchen wird eine doppelte Reihe von Röhren, eins neben das andre, in die Länge gelegt, worauf die Furche zugeworfen, und eine andre, in der Entfernung von 2 Fuß, aufgegraben wird; und dies geschieht so oft, bis das ganze Land auf die Art bepflanzt ist. Solchergestalt kommt ein grosse Anzahl von Sprossen hervor, denn aus jedem Anschusse des Rohres entspringt ein Zweig. Die ersten Pflanzer pflegten ein Stück Rohr senkrecht in ein Loch in gewissen Entfernungen zu stecken, welches ganz allein oben aus der Spize ausschoß. Und da solches 3 bis 4 Sprossen hatte, deren ganzes Gewicht auf Einer Wurzel ruhete; so machten die Stürme die Wurzeln los, wenn jene groß und schwer geworden waren. Aber bey dieser neuen Art der Pflanzung wird die Wurzel gesichert, und man bekömmt mehr Röhre. Sie gehen bald, nachdem sie gelegt worden sind, auf, und in Zeit von 12 Wochen wachsen sie 2 Fuß hoch.

Die nächste Sorge der Pflanzer ist, das Rohr vom Unkraut zu säubern, und es zu dünnen. Dieses leztere geschiehet entweder gleich nach dem Pflanzen, oder wenn das Rohr 2 Fuß hoch ist; und dies ist für den Pflanzer die mühsamste und kostbarste Arbeit. Denn wäre das

Dün-

Düngen nicht nöthig, so könnte er alles mit einem Drittel Negern bestreiten.

Wenn die Röhre reif sind, so werden sie abgeschnitten, die Blätter und die Spizen davon abgesondert, dann in Bündel gebunden, und auf Maulthieren nach den Mühlen gebracht, oder in Karren von Pferden dahin gezogen. Diese Mühlen werden von Ochsen oder Pferden getrieben, und einige reiche Pflanzer haben auch Windmühlen errichtet. Hier wird der Saft durch hölzerne mit Eisen beschlagene Walzen ausgepreßt, und von einer unten in der Mühle befindlichen Höhle aufgefangen; von da wird er in hölzerne Röhren nach einer nahe bey dem Kochhause befindlichen Cisterne geleitet, worinn er aber nicht über einen Tag stehen darf, weil er sonst leicht sauer wird. Aus dieser Cisterne fließt er durch eine an der Wand des Kochhauses angebrachte Rinne in ein zum Abklären dienendes kupfernes Gefäß oder Kochkessel, worinn er so lange gekocht wird, bis das Grobe davon in die Höhe steigt und abgeschäumt wird. Aus diesem ersten Kessel wird er in den zweyten, dritten, vierten, fünften, sechsten und siebenden, unter beständiger Bewegung und anhaltendem Kochen, geleitet, bis er zu einiger Consistenz kömmt. Doch würde alles dieses Kochen ihn blos in eine dicke zähe Materie verwandeln; um ihn also körnicht zu machen, wird etwas Kalkwasser dazu gelassen, worauf der Zucker auf einmal mit einer stürmenden und nicht aufzuhaltenden Gewalt, die von der durch das Kalkwasser und die grosse

Hize des Feuers verursachten Gährung des Saftes herrührt, in die Höhe steigt. Damit er nun nicht überlaufe, so wird ein Stückchen Talg, eine Nuß groß, hineingeworfen, worauf er bald wieder fällt. Endlich wird der Saft in einen Abkühler geleitet, wo er so lange bleibt, bis er auf Töpfe gefüllet werden kann. Diese Töpfe sind oben weit, und laufen unten spiz zu, wo eine kleine Oeffnung gelassen ist, damit der Syrup abtröpfeln kann. Beym Raffiniren des Zuckers besteht der größte Grad der Reinigkeit darinn, daß man den Syrup oben vom offengelassenen Topfe abfliessen läßt, wobey die Luft den Zucker verhärtet, ehe er Zeit hat, durch solche Absonderung sich zu verfeinern. Den zweyten Grad der Verfeinerung erhält man dadurch, daß man den Topf oben mit Kalk bedeckt. Der erste Grad nimmt einen Monat Zeit weg, der zweyte erfordert vier.

§. 15. Wir kommen jezt zu den vornehmsten Bäumen, und fangen mit dem Pimento an, welcher den Jamaica-Pfeffer oder *allspice* hervorbringt. Er ist so dick als das Dickbein eines Mannes, wächst ohngefähr 30 Fuß gerad in die Höhe, und ist mit einer sehr glatten graufarbigten Rinde bedeckt. Auf jeder Seite ist er mit Aesten umgeben, deren kleinere Zweige an den Spizen Blätter von verschiedener Grösse haben: die größten sind 4 bis 5 Zoll lang, und in der Mitte 2 bis 3 breit, von da an sie nach beyden Enden zu immer schmäler werden, und sich in eine Spize endigen. Die Enden der Zweige thei-

theilen sich in Blumen-Büschel; denn jeder Stengel trägt eine rückwärts gekrümmte Blume, in der viele blaßgrüne Staubfäden sizen. Diese Blumen haben einen Zweig von gekrönten Beeren, deren Krone aus 4 kleinen Blättchen besteht, die anfangs grünlicht sind, nach erlangter Reife aber schwarz, glatt und glänzend werden, und in einem feuchten, grünen, aromatischen Fleische 2 grosse durch eine Häutchen von einander abgesonderte Körner enthalten. Dieser Baum wächst in allen bergichten Theilen der Insel, vornehmlich aber an der Nordseite. Er blühet im Junius, Julius und August, und die Frucht reift sehr bald. Die Zubereitung des Pimento oder Jamaica-Pfeffers ist ganz leicht: die Leute klettern auf die Bäume, brechen die grüne unreife Frucht ab, und legen sie so lange an die Sonne, bis sie braun wird, da sie solche auf den Markt bringen. Nach dem Sir Hans Sloane ist dieses das beste, gemässigste, mildeste und unschädlichste unter allen Gewürzen.

Der Stamm des Cacao- oder Chocolate-Nuß-Baums hat gewöhnlich ohngefähr 4 Zoll im Durchschnitt, und ist etwa 12 Fuß von der Erde bis an den Gipfel hoch. Die Chocolate-Nuß wächst in Hülsen oder langen Schoten, die wie eine Gurke aussehen, und deren jede 3, 4, bis 5 Kerne, etwa so groß wie eine Kastanie, enthält, die durch eine angenehme erfrischende weisse Substanz, die mässig scharf und süß, und ohngefähr wie das Fleisch von einem gebratenen Apfel ist, von einander abgesondert werden.

Ein

Ein tragender Baum bringt gemeiniglich 2 bis 8 Pfund Nüsse jährlich. Die Art dieselben zu behandeln bestehet darinn, daß man sie, wenn sie reif geworden sind, vom Baume nimmt, sie in den Schoten auf einen Haufen legt, und sie 3 bis 4 Tage schwizen läßt. Alsdenn werden die Schaalen aufgemacht, die Nüsse herausgenommen, in einen Trog gelegt, und mit Blättern vom Moosbaum (Plantain) bedeckt, worunter man sie 16 bis 20 Tage lang schwizen läßt. Hierauf werden sie 3 bis 4 Wochen lang der Sonne ausgesezt, um zu trocknen, da sie denn eine dunkelröthlichte Farbe bekommen. Die Schoten wachsen blos aus dem Stamm, oder aus den grossen Aesten und Zweigen; und auf dem nämlichen Baume trift man zu gleicher Zeit Blüthen, noch junge Früchte, und schon reife Früchte, an.

Der wilde Zimmet-Baum wird 20 bis 30 Fuß hoch, und hat eine Menge herabwärts hängende Aeste und Zweige, die einen sehr schönen Gipfel bilden. Er hat zwey Rinden, eine äussere und eine innere. Die äussere ist dünn, weißlicht grau von Farbe, und von aromatischem Geschmacke; die innere ist viel dicker, als die vom wahren Zimmet, ihre Farbe bleicher, und ihr Geschmack beissender, aromatischer, und dem von den Gewürz-Nelken ähnlich. Die Blätter kommen ohne Ordnung nahe bey den Spizen der Zweige auf Stengeln hervor, und sind 2 Zoll lang und 1 breit: sie sind hellgrün von Farbe, glatt und glänzend, und haben keine Einschnitte

am

am Rande. An den Enden der Zweige sizen Büschel von scharlach- oder purpurfarbenen Blüthen, auf welche, wenn sie abgefallen sind, Klumpen rauher grüner Beere folgen, die so groß wie eine grosse Erbse sind, und in einem blaßgrünen harten Fleische 4 schwarz glänzende Saamen-Körner von unregelmässiger Gestalt enthalten. Alle Theile dieses Baums, so lang sie frisch sind, sind hizig und aromatisch; aber was in den Englischen Colonien Westindiens und in Europa vorzüglich gebraucht wird, ist die innere Rinde des Baums. Sie bedarf keiner weitern Zubereitung, als daß man sie von der andern Rinde absondert, und im Schatten trocken werden läßt. Die gemeinen Leute in Westindien brauchen sie statt alles andern Gewürzes: man hält sie auch für sehr dienlich, die überflüssige Feuchtigkeit im Magen zu verzehren, die Verdauung zu befördern, und die Winde abzutreiben. Mit dieser Rinde vermischt, verliert der Rum seinen unangenehmen Geschmack.

Caffee wird jezt stark hier gebaut. Der Baum ist ein grosser Strauch mit dunkelgrünen Blättern; die Beeren wachsen in grossen Klumpen, und ein Busch liefert mehrere Pfunde. Die Bohne steckt in einem schön scharlachrothen Fleische, welches so ekelhaft süß ist, daß man es nicht essen mag: dennoch essen es viele. Wenn die Beeren reif sind, so werden sie schwarz: dann wird die Frucht eingesammlet, die Bohne von der Schaale abgesondert, und so lange an

die

die Sonne gelegt, bis sie wohl getrocknet, und zum Verkauf tüchtig ist.

Man findet hier auch den Kohlbaum; die Ceder; den Mastixbaum, der sehr hoch wächst; den Mahagonybaum, Baumwollenbaum, *Manchineel*, und eine grosse Menge andere. Die Insel hat auch einen Ueberfluß an Farbeholz, als *Fustic*, Rothholz, *Logwood* u. s. w.

Unter die Arzeney-Waaren und Medicinischen Kräuter gehören: Guaiacum, Chinawurzel, Sarsaparilla, Cassia, Vanille, Ingwer u. s. w. Aus der Wurzel des Ingwers schiessen Halmen in die Höhe, die denen vom Weizen nicht ungleich sind: der Stengel wird selten über 18 Zoll hoch; an den Seiten sizen scharf zugespizte Blätter etwa 5 Zoll lang, und der obere Theil des Stengels endigt sich in eine glatte zugespizte Aehre. Wenn man die Pflanze ausgräbt, so giebt die Wurzel eine Art von Ingwer, der klein geschrappt, und an der Sonne getrocknet wird. Gewöhnlich wird die Wurzel im May und Junius gepflanzt, und im Februar und März ausgegraben.

§. 16. Von Thieren ist hier die Land- und See-Schildkröte, und der Alligator. Man findet daselbst auch alle Arten von wilden und zahmen Vögeln, und vornehmlich mehr Papageyen, als auf irgend einer der andern Inseln; überdem Pelicane, Schnepfen, Kriechenten, (*teal*), Guineische Hühner, Gänse, Enten und Türkische Hähne; den Brummvogel, und eine gewaltige

waltige Varietät von andern Vögeln. Die Flüsse und Bayen wimmeln von Fischen.

Was kriechende Thiere und Insecten betrift, so hegen die Berge unzählige Ottern und andere schädliche Thiere; so wie die Sümpfe und Moräste Guana-Eidechsen und Galliwaspen, welche leztere doch nicht giftig sind. Von Insecten ist hier der Ciron oder Chegon, der sich in die nervichten und membranösen Theile des Fleisches der Negern hineinfrißt, und auch die Weissen oft plagt: er frißt sich in die Zehen hinein, und nagt das Fleisch bis auf den Knochen ab. Diese Insecten greifen alle Theile des Körpers an, vornehmlich aber die Beine und Füsse, wo sie sehr zahlreich brüten, und sich in ein Säckchen einschliessen. So bald sie jemand fühlt, welches oft erst geschieht, wenn sie schon 8 Tage lang im Körper sind; so zieht er sie mit einer Nadel, oder der Spize eines Federmessers heraus: wobey grosse Sorge getragen wird, den Sack ganz zu vertilgen, damit keines von den Eyern, die wie Läuse-Nüsse sind, zurück bleibe.

Dritter Abschnitt.

Nahrung, Kleidung, Gebäude, Gelehrsamkeit, Münzen, Krankheiten, Sitten und Gewohnheiten der Einwohner auf Jamaica. Ihr Betragen gegen ihre Bedienten, und ihre Grausamkeit gegen ihre Sclaven.

§. 17. Das gemeine Brod besteht hier in Plantanen (*plantain*), Yams und Cassava. Ersteres

Ersteres ist länglicht, wächst Klumpenweise auf Bäumen, und schmeckt vortrefflich, wenn es grün abgenommen und geröstet wird. Die Yams sind eine Art Potatoes, aber viel grösser, denn einige wiegen mehrere Pfunde. Die Cassava ist die Wurzel von einem Strauche, die ausgepreßt wird; ihr Saft ist ein tödtliches Gift, die Wurzel selbst aber, wenn sie gehörig zubereitet wird, eine gesunde und angenehme Speise. Wenn die ausgepreßte Wurzel trocken ist, so wird sie gerieben, und ins Wasser gelegt, worinn man sie eine geraume Zeit stehen läßt: dann wird das Wasser abgegossen, das Mehl getrocknet, aus demselben Kuchen gemacht, und solche auf einem Rost über dem Feuer gebacken. Diese Kuchen sind weiß und mürbe, und werden von den Creolen allem andern Brode vorgezogen. Diese verschiedenen Arten von Brod sind dieser Insel nicht allein eigen, sondern werden auch auf den meisten andern Inseln und auf dem festen Lande von Nordamerika gegessen. Sie leiden überdem keinen Mangel an Mehl; denn dieses erhalten sie aus Neuengelland und unseren übrigen nördlichen Colonien. In jedem Hause ist ein Ofen, wo nach Gelegenheit gebacken wird.

Es giebt hier eine solche Menge von Schweinen, daß manche Plantagen mehrere hundert halten; und ihr Fleisch ist ausnehmend süß und köstlich. Das Rindfleisch aber ist zähe und mager, Hammel- und Lammfleisch hingegen erträglich gut. Doch die Viehzucht bedeutet überhaupt auf dieser Insel nicht viel. Die Schafwolle ist

wie

wie Ziegenhaar: die Schaafe selbst scheinen gröſſer zu seyn, als die unsrigen. Man findet hier eine Menge wilder Vögel sowohl, als gemeines zahmes Federvieh. Die Schildkröten, die man an der Küste fängt, werden sehr gerühmt. Es kommt auch gesalzener Stockfisch von Neufoundland hieher, ingleichen eine Menge eingepöckeltes Rindfleisch von Ireland und den Colonien auf dem festen Lande; denn den Bedienten werden selten frische Speisen gereicht.

Das gewöhnliche Getränke der Leute von Vermögen ist Madeira-Wein mit Wasser vermischt. Die geringern Leute trinken Rum-Punsch oder Würg-Teufel (*kill-Devil;*) denn diesen Namen hat er erhalten, weil er so oft mit Uebermaße getrunken wird. Tausende saufen sich daran zu Tode, vornehmlich diejenigen, die eben auf die Insel gekommen sind: diese dürfen sich nicht darinn übernehmen, ohne sich sogleich Gefahren zuzuziehen; denn die Erhizung des Geblüts erregt Fieber, die sie in wenig Stunden ins Grab bringen. Es giebt hier auch Ale und Claret, aber beydes ist ausnehmend theuer.

§. 18. In Ansehung der Kleidung macht die Hize viele Kleidungs-Stücke unerträglich; daher gehen die Mannspersonen gemeiniglich bloß in garnenen Strümpfen, leinenen Hosen, und einer Weste, mit einem Schnupftuch um den Kopf, und einem Hut darauf. Perücken werden nie getragen, als am Sonntage, oder wenn Gericht gehalten wird; und alsdenn erschei-

nen

nen die Herren sehr gepuzt, in seidenen Kleidern und Westen mit Silber besezt. Die Bedienten tragen einen Ueberrock von grober Leinwand, mit Knöpfen am Halse und an den Händen, lange Hosen von dem nämlichen Zeuge, ein würflichtes Hemd, und keine Strümpfe. Die Negern gehen gemeiniglich nacket, ausser denen, die ihren Herren aufwarten, die ihnen alsdenn eigne Liverey geben.

Die Damen erscheinen hier so gepuzt, als an irgend einem Orte in Europa; sie kleiden sich eben so kostbar, und zeigen sich mit einem eben so guten Anstande. Ihre Morgen-Kleidung ist ein leichter Schlafrock, den sie nachläßig um sich werfen; vor der Mittagstafel aber legen sie dieses 'Deshabille' ab, und zeigen sich in allen Reizen einer reichen, netten und passenden Kleidung. Die Dienstmädchen tragen gewöhnlich einen langen Rock von Cattun oder gestreifter Holländischer Leinwand, und schlichte Kopftücher. Viele Neger-Weiber auf dem Lande gehen beynahe ganz nacket; denn sie wissen nicht, was Scham ist, und wundern sich über die Europäische Schamhaftigkeit. Aber in den Städten müssen sie eine Art von Unterrock tragen, und einige von ihnen sind artig gekleidet.

Die Häuser der Vornehmen sind gemeiniglich niedrig und nur ein Stockwerk hoch; sie enthalten 5 bis 6 Zimmer, die mit Mahagonny sehr schön gefüttert und getäfelt sind. Sie haben meist einen offnen Plaz, auf den man durch viele

Tritte hinaufgeht, und der zum Schirm gegen die Hize dient. In den Städten giebt es viele Häuser von zwey Stockwerken, aber man billiget sie nicht, weil sie selten den Stössen des Erdbebens oder der Wuth eines Sturms widerstehen, wie man aus Erfahrung weiß. Die Negern haben nichts, als arme elende von Rohr errichtete Hütten.

Es sind hier wenig Gärten, die eine Bemerkung verdienten. Das vornehmste was darinn gezogen wird, sind Englische Erbsen, Kohl, einige Arten Europäischer Früchte, und andere, die dem Clima eigen sind. Der Apfelbaum gelangt hier selten zu einiger Vollkommenheit, und trägt nur sehr wenige Jahre; eben das gilt auch von andern Früchten, die bey uns wachsen. Zwar würden die inländischen Pflanzen und Früchte allein hinreichen, die Gärten ganz ausnehmend annehmlich zu machen, aber die Orangen, Lemonien, Cacoa, und Granatäpfel verachtet man hier, und zieht ihrem angenehmen Schatten und Geruch Gesträuche vor, die gar keinen Nuzen haben.

§. 19. Mit der Gelehrsamkeit sieht es hier sehr mittelmässig aus. Zwar giebt es unter dem vornehmern Theile einige wenige, die in den Wissenschaften ziemlich bewandert sind; allein die meisten scheinen doch mehr auf die Jagd, als auf nüzliche Kenntnisse, zu halten. Diejenige, deren Umstände es erlauben, schicken zwar ihre Kinder häufig nach Großbritannien, wo sie die Vortheile einer feinen und standesmäßigen Er-

ziehung genieſſen: gewöhnlich aber bringt der Knabe ſeine Zeit bis ins 7te oder 8te Jahr bey den Bedienten und Negern zu, und gewöhnt ſich folglich an ihre gebrochne Sprache, und an ihre Sitten. Nachher geht er vielleicht in die Schule: allein der junge Herr darf nicht gezüchtigt werden; lernt er was, ſo iſt es gut, lernt er nichts, nun ſo iſt nichts zu thun. Hat er leſen gelernt, ſo geht er auf den Tanz-Boden, wird ein Stuzer, macht Viſiten, und ſchlingelt ſich mit ſeines gleichen herum. Einige von den Damen können leſen; alle aber tanzen ſehr gern, und keine kümmert ſich viel um die Urbarmachung ihrer Seele.

Das Current-Geld iſt bloß Spaniſche Münze: Engliſche kriegt man ſelten zu ſehen, auſſer nur in den Münz-Cabinetern. Nirgends circulirt vielleicht ſo viel Silbergeld, wie hier: Kupfer hat man gar nicht, und die kleinſte Scheidemünze iſt eine Reale, die hier 7 Halbpenny-Pence gilt; ein Halbpenny aber iſt in Engelland mehr. Man kann nicht für weniger, als ein Stück von Achten zu Mittag eſſen; und der gewöhnliche Preis des Tiſches iſt wöchentlich 3 Pfund. Der Unterſchied zwiſchen dem hieſigen und dem brittiſchen Gelde iſt 25 Procent; 75 Pf. Sterl. alſo machen 100 Pfund Current in Jamaica.

Die gewöhnliche Krankheiten ſind hier hizige Fieber und Bauchſchmerzen (*belly ach*). Die Fieber ſind gemeiniglich auſſerordentlich heftig, und tödten oft in wenig Stunden. Weni-

ge

ge bleiben bey ihrer ersten Ankunft frey davon, und daher sterben so viele, sobald sie nach Jamaica kommen. Das Leibweh, oder die trocknen Bauchgrimmen, sind vielleicht die größten Schmerzen, die man ausstehen kann; oft benehmen sie dem Patienten den Gebrauch der Glieder auf Zeitlebens. Die gemeinen Mittel gegen diese Krankheit sind gelinde Dosen Arznen und Clystiere. Wenn die Kranken auf der Besserung sind, so dienen kalte Bäder sehr, ihnen ihre ehemaligen Kräfte wieder zu geben. Die Aerzte werden hier durchgängig schwer reich; auch hat es schon in Jamaica verschiedene gegeben, die in der gelehrten Welt eine ansehnliche Figur gemacht haben.

§. 20. Die Insel enthält dreyerley Arten von Einwohnern: Herren, Bediente und Sclaven. Einige der Herren sind ungemein höflich, und begegnen ihren Untergebenen mit vieler Güte. Die meisten aber sind doch sehr hochmüthig, und verlangen eine grosse Unterwürfigkeit. Ein Fremder, der sich in sie zu schicken weiß, bekommt gemeiniglich gute Geschäfte; wer aber so unglücklich ist, jenes nicht zu können, mag auch diese an einem andern Orte suchen.

Bediente, die sich gut aufführen, werden in Ehren gehalten und kommen weiter. Diejenigen, welche ehrlich und eines Zutrauens werth befunden werden, bekommen nicht allein oft die nämlichen Speisen, wie ihre Herren, sondern auch eben so gute Kleider, haben beym Ausgehen ein Pferd zum Reiten, und einen Neger-

Kna-

Knaben zur Begleitung. Andern aber, die entweder dumm oder schelmisch sind, wird hart begegnet; sie werden oft in den Stock gelegt, und scharf geprügelt: ihre eingesalzenen Speisen werden ihnen zugewogen, und sie bekommen nichts, als was ihnen ihr Herr nach den Gesezen zu geben schuldig ist. Die Arbeit der Bedienten ist eben nicht hart, und weit geringer, als der Tagelöhner ihre in Großbritannien. Wenn die Herren keinen Handel treiben, wobey ihnen die Bedienten helfen könnten; so werden sie bloß zur Aufsicht über die Negern bey deren Arbeiten, und über das Zuckersieden gebraucht.

§. 21. Aber die Schwarzen sind unendlich übler dran: ihre Sclaverey dauert ewig; blos zum Vortheil anderer müssen sie, ohne den geringsten Nuzen für sich arbeiten; und der geringste Fehler dabey wird mit einem fürchterlichen Peitschen bestraft. „Ich bin geneigt, (sagt „unser Schriftsteller, der ein verständiger und „ehrlicher Mann zu seyn scheint,) die Härte, „die diese armen Geschöpfe erdulden müssen, „auf die gelindeste Art, und mit der besondern „Achtung, die ich vielen ihrer Herren schuldig „bin, zu berühren: aber ganz kann ich doch ihre „betrübten Umstände nicht verheelen. Ich habe „einige von ihnen auf die grausamste Art aus „keiner andern Ursache geisseln sehen, als um „dem viehischen Vergnügen eines Aufsehers, in „dessen Willkühr meist ihre Bestrafung steht, ge„nug zu thun. Ich habe ihre Körper oft ganz „mit Blut unterlaufen, die Haut vom grausa-

men

„men Peitschen von ihrem Rücken hängen, ge„stossenes Salz und Pfeffer in ihre Wunden rei„ben, und ein grosses Stück Siegellack nach und „nach auf dieselben tröpfeln sehen. Es ist gar „nicht zu verwundern, daß die entsezlichen Schmer„zen solcher unmenschlichen Torturen sie zum Auf„ruhr geneigt machen. Doch muß man auch „dabey gestehen, daß sie durchgängig boshaft „sind; allein dieses ist den vielen Widerwärtig„keiten, unter denen sie erliegen, und dem bösen „Beyspiele, das sie täglich vor Angen haben, „zuzuschreiben.“ Möchten wir doch dieser Nachricht den Glauben absprechen können! Es giebt ohne Zweifel viele menschlich gesinnte Leute in Jamaica. Aber wenn die Geissel Bösewichtern anvertraut wird, die ihrer Verbrechen wegen aus Engelland dahin transportirt sind, und kein Gefühl von Menschheit haben: so ist es gar kein Wunder, wenn solche Elende sich als wilde und unmenschliche Tyrannen aufführen, so bald sie einige Gewalt in die Hände bekommen.

Doch diese Missethäter haben nicht allein die Schuld: die Geseze selbst sind im äussersten Grade unmenschlich, und kein Land in der Welt kennt grausamere Methoden, diese unglücklichen Negers vom Leben zum Tode zu bringen. Ein Schwarzer, der rebelliret, oder zweymal einen Weissen geschlagen hat, wird zum Feuer verdammt: man führt ihn nach dem Richtplaze, legt ihn flach auf den Bauch gefesselt, streckt ihm Arme und Beine aus, legt ihm Feuer an die Füsse, und verbrennt ihn so von unten hinauf. Andre

hun-

hungert man zu Tode, mit einem vor ihren Mund gehängten Brod. Ich habe, sagt unser Autor, diese Unglücklichen sich das Fleisch von ihren Schultern nagen, und unter dem fürchterlichsten Todeskampf bey den entsezlichsten Torturen den Geist aufgeben sehen. Vielleicht möchte aber doch, sezt er hinzu, diese Strenge einigermaßen zu entschuldigen seyn, wenn man den Zustand des Landes erwägt, und wie unmöglich es seyn würde, unter einer solchen Menge von Sclaven zu leben, ohne die strengste Aufsicht auf ihr Betragen zu haben, und ohne ihre Vergehen mit der äussersten Schärfe zu bestrafen. Sieh *a new History of Jamaica*, in thirteen letters to a Friend. Aber eine solche Unmenschlichkeit kann gewiß in keinem Falle nothwendig seyn. Wir können uns nicht entbrechen, hier dem sehr richtig denkenden Verfasser von *an Account of the European Settlements*, eine Stelle abzuborgen. Er bemerkt zuerst, daß ohngeachtet man grosse Sorgfalt für die Fortpflanzung der Schwarzen trägt, gleichwohl die üble Behandlung derselben ihr Leben so sehr abkürzt, daß, anstatt sie sich durch den Lauf der Natur vermehren sollten, viele Tausende jährlich eingeführt werden müssen, um den Abgang derer zu ersezen, die unter den Leiden, die sie erdulden müssen, sterben. Dann sezt er hinzu: Ich weiß, daß sie größtentheils halsstarrig und unbändig sind, und mit einer eisernen Ruthe regiert werden müssen: ich würde sie auch damit regieren, aber nicht zerschmeissen lassen: ich verlange eine Menschlichkeit, die mit der

Stren-

Strenge mit bestehen kann. Und ich glaube, es erhellet aus dem ganzen Verlauf der Geschichte, daß diejenigen Nationen, die ihren Sclaven am leutseligsten begegnet haben, auch am besten bedienet worden sind, und die wenigsten Rebellionen von ihnen haben befürchten dürfen. Von der Nothwendigkeit dieser Nachsicht bin ich um so mehr überzeugt, weil Sclaven nicht so viel arbeiten können, als freye Leute. Die Seele hilft bey allen Dingen gewaltig: und weiß jemand, daß seine Arbeit für ihn selbst ist, und daß, je mehr er arbeitet, desto mehr er sich erwirbt; so hilft ihm dieses Bewußtseyn, daß er durchdringt, und Lasten erträgt, unter denen er sonst versunken seyn würde. Zum vornehmsten Gnadentag, den ich gerne den Sclaven verschaffen wollte, schlage ich den Sonntag vor: einen Tag, der in unsern Colonien auf eine äusserst ärgerliche Art entheiliget wird. An diesem Tage würde ich sie ordentlich in die Kirche schicken, und sie, insbesondere die Kinder, in den Grundsäzen der Religion und Tugend, vornehmlich in der Demuth, Unterwürfigkeit, und Ehrlichkeit, die sich zu ihrem Zustande schicken, sorgfältig unterweisen lassen. Der übrige Theil des Tages könnte unschuldigen Ergözlichkeiten gewidmet werden. Zu diesen Tagen der Erholung sollten, unter den nämlichen Uebungen, noch einige Tage in den grossen Festen, als Weihnachten, Ostern und Pfingsten hinzugethan werden; und vielleicht noch ausser diesen 4 bis 5 andere Tage im Jahre. Ein solches Verfahren würde nach und nach

ihre Herren von der Meinung abbringen, daß ihre Sclaven eine Art von Bestien, ohne Seelen, wären, wie einige von ihnen jezo glauben, und sie nach dieser Theorie behandlen. Die Sclaven würden mit der Zeit ehrlicher, biegsamer, und weniger Augendiener werden: es wäre denn, daß die Sanction der Religion, die Vorschriften der Moral, und alle Fertigkeiten eines frühen Unterrichts, von keinem Nuzen für das menschliche Geschlecht wären.

Vierter Abschnitt.

Sitten und Gebräuche der Negern.

§. 21. Die Eigenthümer dieser Sclaven sezen einem jeden ein kleines Stückgen Land aus, und erlauben ihnen, es des Sonntags zu bebauen: und darein pflanzen sie gemeiniglich Maiz, Guinea-Korn, Plantains, Yäms, Cocoa, Potatoes, u. s. w. Dies ist die Nahrung, von der sie leben; ausser daß einige von ihnen, die fleissiger wie die übrigen sind, eine Hecke von Vögeln halten, die sie des Sonntags, als dem einzigen Markttage in Jamaica, zu Markte bringen, und für weniges Geld verkaufen: wofür sie sich alsdenn wieder gesalzen Rindfleisch, Fische, oder Schweinefleisch kaufen, und ein Gericht daraus machen, welches sie Pfeffer-Topf (*pepper-pot*) nennen.

Diese Sclaven werden, bey ihrer ersten Ankunft von der Küste von Guinea, nacket zum Verkauf ausgestellt. Alsdenn sind sie gemeiniglich noch sehr einfältige und unschuldige Creaturen:

aber

aber bald werden sie schelmisch genug; und wenn sie die Peitsche bekommen, so entschuldigen sie ihre Fehler mit dem Beyspiele der Weissen.

Ihre Religions-Begriffe sind sehr unzusammenhängend, und nach den verschiedenen Ländern, woher sie gebracht werden, verschieden; doch vereinigen sie sich ohne Unterschied bey ihren feyerlichen Opfern und Sprüngen (*gambols*). Sie glauben alle zween Götter, einen guten und einen bösen. Der gute Gott lebt, wie sie zu erzählen wissen, in den Wolken, und ist sehr liebreich und gnädig gegen die Menschen gesinnt; denn er war es, der ihre Vorfahren gelehret hat, das Feld zu bauen, und zu ihrem Unterhalte zu jagen: der böse Gott hingegen erregt Stürme, Erdbeben, und alles Unheil. Daher lieben sie den erstern, und fürchten den leztern. Unter dem Himmel denken sie sich nichts anders, als das Vergnügen, nach ihrem Vaterlande zurückzukommen, wohin, wie sie glauben, ein jeder Neger nach seinem Tode fährt. Dieser Gedanke ist ihnen so angenehm, daß er diese armen Geschöpfe frölich, und ihnen die sonst unerträglichen Lasten dieses Lebens leichter macht. Sie sehen den Tod als ein Glück an; und man kann es nicht ohne Erstaunen ansehen, mit was für Muth und Unerschrockenheit einige demselben entgegen gehen. Der Gedanke, daß ihre Sclaverey ihrem Ende nahe sey, und daß sie nun bald die glücklichen Küsten ihres Vaterlandes und ihre alten Freunde und Bekannten wieder sehen sollen, bringt sie fast ausser sich. Wenn ein Neger in den lezten

Zügen liegt; so küssen ihn seine Mitsclaven, wünschen ihm eine glückliche Reise, und geben ihm ihren herzlichen Gruß an ihre Verwandten nach Guinea mit. Sie erheben kein Wehklagen, sondern begraben seinen Körper mit Jauchzen, in der festen Ueberzeugung, daß er nach Hause gegangen und glücklich sey.

Wenn etwas auf der Plantage weggekommen ist: so haben sie eine Art von feyerlichem Eyde, den immer der älteste Neger abnimmt, und der von ihnen für ausnehmend heilig gehalten wird: sie legen ihn aber nie ohne ausdrücklichen Befehl ihres Herrn oder Aufsehers ab. Wenn solches geschieht; so stellen sie sich alle auf dem Neger-Gottesacker in Ordnung, und einer von ihnen öffnet ein Grab; dann nimmt der, der den Priester vorstellt, ein Stückchen Erde, und steckt es einem jeden in den Mund, da sie sich denn einbilden, daß, wenn einer von ihnen schuldig sey, der Bauch aufschwellen, und er des Todes seyn würde.

Keiner darf irgend eine Art von Waffen anrühren, ausser wenn es ihm sein Herr befiehlt. Keiner darf ohne besondre, von dem Herrn oder dem Ober-Aufseher unterzeichnete Erlaubniß über die Gränzen der Plantage gehen, der er gehört. Sie werden so sehr in Furcht gehalten, daß sie sich in Acht nehmen, auch nur den geringsten Gedanken von Freyheit blicken zu lassen: und Schrecken überfällt sie, wenn sie die Weissen mustern und exerciren sehen. Dies gilt aber nicht von den Creolischen Negern, die alle Englisch

lisch sprechen, und sich so wenig vor einer Musterung fürchten, daß sie vielmehr sehr bekannt damit sind, und überaus gut exerciren können.

Fünfter Abschnitt.

Abtheilung und vornehmste Städte in Jamaica. Regierung und Handel. Von den Campeche-Holz-Fällern in der Honduras-Bay. Handel von Jamaica aus mit den Spaniern in Amerika.

§. 22. Die ganze Insel ist in 19 Districte oder Kirchspiele getheilt, wovon jedes 2 Glieder auf die Assemblee schickt, und dem Pfarrer einen hinlänglichen Unterhalt reicht.

Port-Royal war sonst die Hauptstadt dieser Insel. Sie stand ganz vorne auf der Spize einer langen schmalen Erdzunge, die nach der See zu einen Theil von dem Gestade eines sehr schönen Hafens gleiches Namens ausmachte. In diesem Hafen konnten über tausend der größten Schiffe mit größter Bequemlichkeit und Sicherheit vor Anker liegen: und an der Schiffslände (quay) von Port Royal war das Wasser so tief, daß Schiffe von der größten Last mit den Seiten da anlegen, und mit sehr weniger Mühe und Kosten ein- und ausladen konnten. Dieser Vortheil machte, daß die Einwohner diesen Plaz zu ihrer Hauptstadt erwählten, ob er gleich nichts, als ein heisser dürrer Sand war, der keine einzige von den Lebens-Nothwendigkeiten hervorbrachte, und nicht einmal frisches Wasser hatte. Aber seine vortheilhafte Lage machte ihn wirklich zu einem ansehnlichen Ort; er enthielt 2000 sehr schön gebaute Häuser, die eben so viel Miethe, als die zu London, einbrachten. Diesen Anwachs erhielt er in Zeit von 30 Jahren; und es waren wenig Oerter in der Welt, die nach Verhältniß ihrer Grösse, mit dieser Stadt,

in

in Absicht des Handels, des Reichthums, und des gänzlichen Verderbs der Sitten, verglichen werden konnten. Aber den 9 Jun. 1692 überfiel ein Erdbeben, das die ganze Insel von Grund aus erschütterte, diese Stadt, und begrub $\frac{9}{10}$ davon 8 Faden tief unter das Wasser. Dieses Erdbeben zerstöhrte nicht allein die Stadt, sondern breitete auch eine schreckliche Verwüstung über die ganze Insel aus. Auf dasselbe folgte eine ansteckende Krankheit, die beynah das lezte Siegel auf ihren Untergang drückte. Nach dem Erdbeben wurde die Stadt wieder aufgebaut, aber 10 Jahr nachher durch ein fürchterliches Feuer in die Asche gelegt. Die ausserordentliche Bequemlichkeit des Hafens bewog jedoch die Einwohner, sie noch einmal wieder aufzubauen; allein im J. 1722 verwandelte sie einer der erschrecklichsten Orkane, wovon man jemals gehört hat, zum dritten Male in einen Steinhaufen. Durch diese ausserordentlichen Unglücksfälle gewarnt, verlegte man das Zollhaus und die öffentlichen Aemter von da weg, und die vornehmsten Einwohner liessen sich in der auf der andern Seite der Bay liegenden Stadt Kingston nieder. Doch hat jezt noch Port Royal 3 bis 4 schöne Hauptstrassen, viele Queergassen, eine hübsche Kirche, ein Hospital für kranke und untüchtig gewordene Soldaten, und einen Plaz für das königl. Schiffs-Magazin, nebst Dach und Fach für die bey den königl. Kriegsschiffen gebrauchten Arbeitsleute. Der Hafen wird durch eines der stärksten Forts in Westindien beschüzt, welches eine Linie von beynahe 100 Stück Kanonen, und eine auf Kosten der Krone unterhaltene Besazung hat.

Kingston hat in Ansehung des frischen Wassers und aller Arten von Bequemlichkeiten, eine sehr gute Lage. Die Strassen sind breit, vollkommen gerade, und durchschneiden sich rechtwinkelicht in gleichen Weiten. Sie ist ohngefehr eine Meile lang, und enthält über 1000 Häuser, wovon viele zwar nie-

niedrig, aber schön gebaut, uud mit gewölbten Gängen, und allen andern Bequemlichkeiten, durch die man sich die Wohnung in diesem Clima erträglich macht, versehen sind. Hier sizen die Untergerichte; und der General-Empfänger (Receiver-General,) Secretär, und Aufseher (Surveyer) müssen hier ihre Bedienten halten. Sie hat ein paar Kirchen, die Juden haben 2 Synagogen, und die Quäcker ein Versammlungs-Haus. Der leztere Gouverneur Knowles hat die Festungswerke des Hafens sehr verbessern lassen.

Nicht weit von Kingston ergießt sich der Fluß Cobre, ein beträchtlicher, aber nicht schiffbarer Strohm in die See; und an seinen Ufern stehet

St. Jago de la Vega oder die Spanische Stadt (*Spanish Town*): der Siz der Regierung, und der Ort, wo die Gerichtshöfe gehalten werden, folglich die Hauptstadt von Jamaica, ob sie gleich an Grösse der Stadt Kingston nachsteht. Sie treibt auch weniger Nahrung; dennoch ist hier ein weit lustigeres Leben. Denn hier halten sich viele Leute von grossem Vermögen auf, die eine sehr glänzende Figur machen. Man erstaunt, wenn man die vielen Kutschen und Kaleschen, die beständig hin und her fahren, ausser denen, die Privat-Personen gehören, sieht. Hier ist eine ordentliche Assemblee, und ein Theater, worauf Schauspiele gespielt werden: und da diese Stadt zugleich der Siz des Gouverneurs und der vornehmsten Regierungsbeamten, die alle sehr einträgliche Stellen haben, ist; so vereiniget sich alles mit dem natürlichen Hange der Einwohner, zu einer großthuerischen und verschwenderischen Lebensart, diesen Ort herrlich und angenehm zu machen.

§. 23. Was die Regierung von Jamaica betrifft, so ernennt der König von Großbritannien, wie in allen übrigen Königlichen Gouvernements, den Gouverneur und Rath; da hinge-

gen

gen die Repräsentanten des Volks von den Guts-Herrn (Freeholders) erwählt werden. Der Gouverneur ist General-Capitain, Admiral und Canzler der Insel; er hat die Macht, alle Vollmachten zu ertheilen; Assembleen zusammen zu rufen, und wieder aufzuheben; Räthe zu machen; alle Verbrechen zu verzeihen, nur Verrätherey und Mord ausgenommen, doch für diese auch kann er Fristen verstatten; alle Beamten, die ihr Amt nicht durch ein Patent haben, zu sezen und zu entsezen; mit einem Worte, er kann mit unumschränkter Gewalt unter Sr. Majestät handeln, und hat endlich auch eine verneinende Stimme bey allem, was die Assemblee vornimmt. Als Canzler ist er berechtigt, Administratoren und Executoren in Ansehung des Vermögens solcher Leute, die ohne Testament sterben, zu ernennen; und dieses leztere bringt etwas hübsches ein. Sein stehendes Salair beträgt jährlich 2500 Pfund; die Assemblee sezt ihm auch noch eben so viel aus: welches beydes, nebst den übrigen grossen mit seinem Amte verknüpften Vortheilen so viel beträgt, daß seine Einkünfte wenig unter 10000 Pfund jährlich seyn werden.

Die Räthe, an der Zahl 12, bestehen gemeiniglich aus Leuten vom besten Vermögen und Stande im Lande, und werden vom Könige durch Mandamus-Briefe ernannt. Bey dem Tode oder der Entlassung eines solchen Raths ernennt der Gouverneur andere an ihre Stelle. Ihre Pflicht ist, dem Gouverneur zu berathen, und ihm beyzustehen, und so gar ihn zurückzuhalten,

wenn er die Gränzen seiner Macht überschreitet. Sie machen das Oberhaus in der Assemblee aus, wo sie eben die Gewalt haben, als das Haus der Pairs in Engelland.

Der Grosse Gerichtshof, der in allen bürgerlichen Streitigkeiten, ingleichen in allen peinlichen Sachen, die nur eine körperliche Bestrafung nach sich ziehen, spricht, sizt des Jahrs vier Mal. Jede Session ist auf 21 Tage eingeschränkt, während welcher Zeit sie oft eine Menge Sachen abthun. Der Oberrichter hat 6 Assistenten, welches gewöhnlich Leute von vieler Einsicht und unbeflecktem Wandel sind. Es giebt noch viele Untergerichte, welche Sachen entscheiden, die unter 20 Pfund betragen; überhaupt wird die Justiz unpartheyisch und promt verwaltet.

Die Miliz stehet unter den vom Gouverneur ernannten Officiers. Jeder, der zwischen 16 — 60 Jahre alt ist, muß sich enrolliren lassen.

Die Einkünfte der Insel werden auf 70000 Pfund geschäzt, und davon die grosse Menge öffentlicher Bedienten besoldet, deren Salair sehr beträchtlich ist.

§. 4. Der Handel von Jamaica bestehet vornehmlich in folgenden Artikeln. Der erste ist Zucker, wovon sie, im J. 1753, 20315 Oxhöfte, einige eine Schiffstonne am Gewicht, exportirten: der Werth hievon kann in Engelland nicht unter 424725 Pfund Sterling betragen. Das meiste davon geht nach London, Bristol, und Liverpool, und etwas nach Nordamerika, wofür sie von da-

her

her Getreyde, Erbsen, Rindfleisch, Schweinefleisch, Käse, Dielen, Fässer, Pech und Theer erhalten. Der zweyte Artikel ist Rum, wovon ohngefehr 4000 Fässer (*puncheons*) ausgeführt werden. Der dritte ist Syrup, worinn der gröβte Theil von dem bestehet, was sie an Neuengelland zurück geben, als woselbst viel gebrannte Wasser gemacht werden. Alles das sind Producte ihrer grossen Stapelwaare, des Zuckerrohres. Der vierte ist Baumwolle, wovon sie jährlich 2000 Säcke ausschiffen. Den fünften machen noch verschiedene Waaren aus, als Cacao, Caffee, eine ziemliche Menge Pimento, Ingwer, eingemachte Sachen, Färber- und Apotheker-Waaren, und Breter von Mahagony und Manchinell. Einer ihrer ansehnlichsten Handelszweige ist der Handel mit Neuspanien und Terra Firma; denn im ersteren fällen sie eine Menge Farb-Holz, und nach beyden Ländern treiben sie einen sehr vortheilhaften Handel mit Negern, und allen Arten Europäischer Güter, die von Spanien aus durch die Silberflotte dahin gebracht werden. Beydes das Farb-Holz (Logwood) und der Schleich-Handel haben manchen Streit veranlaβt, und sind so gar die Ursache eines Kriegs zwischen Spanien und Engelland gewesen. Lezteres hat lange das Fällen des Campecheholzes in der Bay Honduras, an der Südseite der Halbinsel Jucatan, als ein Recht behauptet, und durch den lezten Friedensschluß vom J. 1763 ist solches den brittischen Unterthanen in den ausdrücklichsten Worten bestätiget worden.

Die

Die Farbholz-Fäller (*Logwood-culters*) sind grösstentheils ein zusammengelaufenes Gesindel aus allen Theilen von Nordamerika, und ihre Lebensart ist ihrem Ursprunge gemäß. Sie leben in einer Art von gesezlosem Zustande: doch wählen sie einen unter sich, den sie König nennen, und dem sie so viel Gehorsam leisten, als sie für gut befinden. Das Land ist niedrig und überaus sumpfig; die Luft ist mit Muskiten, und das Wasser mit Alligatorn angefüllt: aber ein völlig zügelloses Leben, Ueberfluß an Rum, grosser Profit, und Mangel an Ueberlegung machen, daß sie sich weder aus der Beschwerlichkeit ihrer Handthierung, noch aus der Ungesundheit des Clima, etwas machen. Sie gehen jederzeit wohl bewaffnet aus, und sollen sich auf 1500 Mann belaufen. Dieser Handel beschäftigt in manchen Jahren beynahe 6000 Tonnen Schiffslast, und sezt eine grosse Menge Seeleute in Arbeit, verzehrt einen grossen Theil unsrer Manufacturen, und was er liefert, soll sich am Werth auf 60000 Pf. Sterl. jährlich belaufen. Er wird gewöhnlich durch Schiffe aus Neuengelland, Neuyork, und Pensylvanien getrieben, welche die dazu nöthigen Güter in Jamaica einnehmen.

Zwischen dieser Insel und dem Spanischen festen Lande wird noch ein andrer viel vortheilhafterer Handel getrieben, der ebenfalls die Ursache vieler Streitigkeiten zwischen dem Englischen und Spanischen Hofe gewesen ist. Ein Schiff von Jamaica, das daselbst Neger und ein gutes Sortiment anderer Waaren an Bord genommen hat,

segelt

segelt in Friedenszeiten nach einem Hafen, der Grout genannt, etwa 4 Meilen von Porto Bello: jemand, der Spanisch versteht, wird sogleich ans Land geschickt, um den Kaufleuten der Stadt Nachricht von der Ankunft des Schiffes zu geben; eben diese Nachricht wird auch in aller Eil den Kaufleuten in Panama ertheilt, die sich dann sogleich als Bauern verkleidet nach dem Hafen, wo das Schiff liegt, begeben, und grosse Töpfe, die fast ganz mit Silber angefüllt, oben aber, um die Zollbedienten zu hintergehen, mit Mehl bedeckt sind, mit sich nehmen. Hier bleibt das Schiff oft 5 bis 6 Wochen in einem liegen, und handelt. Die Spanier kommen gewöhnlich an Bord, lassen ihr Geld da, und nehmen ihre Negern, und andere Waaren, die so in Packete zusammen gebunden sind, so, daß sie Ein Mensch tragen kann, mit sich: nachdem sie vorher auf dem Schiffe gut bewirthet worden und noch auf den Weg, so viel sie brauchen, bekommen haben. Wenn die Schleichhändler ihre Ladung hier nicht ganz los werden; so segeln sie ostwärts nach Brew, einem ohngefehr 5 Meilen von Carthagena gelegenen Hafen, wo sie bald einen Absaz für das übrige finden. Es giebt gar keinen vortheilhafteren Handel, wie diesen; denn die Bezahlung geschieht in baarem Gelde; und die Waaren gelten hier weit mehr, als auf irgend einem andern Markt. Er wird nicht blos an dieser Küste, sondern überall auf dem ganzen Spanischen festen Lande getrieben; und nicht bloß von den Engelländern, sondern es nehmen auch

die

die Franzosen von Hispaniola, die Holländer von Curassoa, und selbst die Dänen, daran Theil. Wenn aber die Spanischen Küstenbewahrer (*Guarda costas*) ein solches Schiff zu packen kriegen; so confisciren sie ohne Umstände die Ladung, und tractiren das Schiffsvolk nicht viel besser, als Seeräuber.

Sechster Abschnitt.

Geschichte von Jamaica.

§. 25. Jamaica wurde von Colon auf seiner zweyten Reise im J. 1494 entdeckt. Sein Sohn Diego war der erste Europäische Gouverneur auf der Insel, und baute die Stadt St. Jago de la Vega, jezt Spanisch Town. Bey der ersten Ankunft der Spanier erschienen die Indier in Waffen, und entschlossen sich, tafer ihre Freyheit gegen diese verwegenen Angreifer zu behaupten. Es würde ihnen auch wenigstens auf einige Zeit geglückt haben, wenn sich nicht die Spanier in der Folge ihre Einfalt zu Nuze gemacht, und sie durch einen scheinbaren Frieden und wohl ersonnene Versicherungen hinters Licht geführt hätten. Aber bald fühlten sie die üblen Folgen davon, daß sie Spaniern getraut hatten: denn kaum waren diese im Stand, ihr blutiges Vorhaben auszuführen, als sie ein erschreckliches Blutbad unter den Eingebohrnen anrichteten, und in wenig Jahren 60000 davon ermordeten, zerfleischten und so vertilgten, daß kaum Einer davon am Leben blieb. Einige flo-

hen

hen in Wälder, Hölen und unzugängliche Oerter: aber auch dahin wurden sie von diesen wilden Tyrannen verfolgt, aufgejagt, und in Stücken gehauen. Vor dieser Verwüstung war Jamaica eine der bestbevölkerten von allen Antillen; aber so verwüstend war dieses Blutbad, das die Spanier anrichteten, daß selbst der Name der Indier in wenig Jahren erlosch, und kein einziger übrig blieb, um nur das Andenken dieses weiland blühenden Volkes zu erhalten.

Die Spanier blieben im Besiz dieser Insel bis auf Olivier Cromwell. Dieser, empfindlich über die Vortheile, die solche aus ihren Amerikanischen Provinzen zogen, schickte im J. 1654 eine ansehnliche Flotte von Kriegsschiffen, unter den Admiralen Penn und Venables, ab, um ihnen die schöne Insel Hispaniola wegzunehmen: sie wurden aber mit Verlust abgeschlagen. Die vornehmsten Anführer, die es nicht wagen wollten, ganz leer nach Engelland zurück zu kehren, entschlossen sich hierauf weislich, zu probiren, ob nichts gegen Jamaica auszurichten wäre, ehe noch die Einwohner dieser Insel die Nachricht von ihrer Niederlage zu Hispaniola erführen, und dadurch Muth bekommen möchten.

Die Flotte langte bald sammt den Truppen auf Jamaica an: die Officiere, die durch ihre Feigheit ein böses Beyspiel gegeben hatten, wurden scharf bestraft, und Befehl ertheilt, daß wenn jemand davon laufen wollte, der nächste Mann bey ihm auf ihn schiessen sollte; und thäte er es nicht, so sollte er selbst des Todes schuldig

seyn.

seyn. Durch solche Entschliessungen gehärtet, landeten die Truppen, rückten sogleich auf das Fort los, und nahmen es mit geringem Verluste ein. Den nächsten Morgen marschirten sie bey Sonnen-Aufgang nach einer nahe bey der Stadt gelegenen Savanna, wo ihnen einige Spanier begegneten, und zu capituliren verlangten. Venables schlug es ihnen ab, wofern sie seinen Leuten nicht sogleich einen guten Vorrath von Lebensmitteln schicken würden, woran sie grossen Mangel litten. Die Spanier willigten ein, hielten ihr Versprechen, und nun kam man auf folgende Artikel mit einander überein: Alle Festungen, Waffen, Ammunition, und andre Kriegsbedürfnisse, nebst allen Schiffen in den Häfen der Insel, und allen Waaren, Kaufmannsgütern u. s. w. sollten für den Protector und die Republik Engelland ausgeliefert werden. Allen Einwohnern der Insel, einige wenige besonders benannte ausgenommen, sollte das Leben gelassen werden. Denen, die gern da bleiben wollten, sollte solches verstattet seyn; die übrigen aber sollten nach Neuspanien, oder andern Amerikanischen Herrschaften Sr. Catholischen Majestät, nebst ihren Kleidungsstücken, Büchern, und Papieren, gebracht werden. Den wirklichen Officiers allein solle erlaubt seyn, ihre Degen und Dölche zu tragen; den Handwerks- und geringerer Art Leuten solle der Aufenthalt auf der Insel und der Genuß ihrer Güter verstattet seyn, wohl zu verstehen, wenn sie sich den Gesezen, die man machen würde, gemäß bezeigten. Auf die Art wurde die ganze

Insel

Insel erobert, und Großbritannien der Besiz derselben durch einen darauf folgenden Tractat versichert.

Aber viele von den Spanischen Negern flohen in die Gebirge, faßten daselbst Posto, und wurden in der Folge, da sich viele andre Flüchtlinge von den Englischen Plantagen mit ihnen vereinten, sehr furchtbar. Es wurde ein Corps regulärer Truppen den Pflanzern zu ihrem Beystande hinüber gesandt: aber sie blieben unbezwinglich. Der Gouverneur Trelawny schloß endlich einen Vergleich mit ihnen, worinn denselben erlaubt wurde, einen unabhängigen Staat auszumachen, und ihre elgne Obrigkeit zu haben; nur sollten sie keine Flüchtlinge mehr unter sich aufnehmen. Jezt sollen sie auf eine sehr friedfertige Art mit den Engelländern leben, und einige meynen, daß sie, im Fall eines Angriffs auf die Insel, sehr viel zu deren Vertheidigung beytragen würden. Andere aber glauben, daß diesen Negers noch jezt nicht zu trauen stehe, und aus dieser Ursache liegen einige der besten Ländereyen auf der Insel in ihrer Nachbarschaft noch unbebaut.

§. 26. Nach der Wiederherstellung traten die Spanier Jamaica dem Könige ab. Einige von den Truppen, die zu dessen Eroberung gebraucht worden waren, hatten sich daselbst niedergelassen; viele von den Royalisten hatten, bey ihrer Unzufriedenheit zu Haus, einen Zufluchtsort in dieser Insel gesucht; und nicht wenige Pflanzer von Barbados wurden durch die ausserordentliche

liche Fruchtbarkeit des Bodens und andere Vortheile des Landes, dahin gelockt. Die leztern lehrten die erstern, Zuckerrohr bauen und Zucker machen: denn vorher hatten sie sich bloß auf den Cacao-Bau gelegt, wie auch die Spanier vor ihnen gethan hatten. Es war ein großes Glück für sie, daß sie auf diese neue Wirthschaft fielen: denn die von den Spaniern gepflanzten Wälder von Cacao-Bäumen fiengen an, auszugehen, und die neuen Pflanzungen wollten nicht fort.

Was aber dieser Colonie ein neues Leben gab, und sie auf einmal auf eine erstaunende Höhe von Reichthum brachte, die sie nachher nie wieder erreicht hat: war der Besuch, den die Seeräuber, Buckanier genannt, hier ablegten. Leute, die mit der verzweifeltsten Tapferkeit gefochten hatten, und ihren Raub mit der ausschweifendsten Verschwendung durchbrachten, waren sehr willkommne Gäste in Jamaica. Oft brachten sie 3 bis 400000 Stück von Achten auf einmal dahin, die sie alsobald durch Spielen, Saufen und Huren verschleuderten. Hiedurch wurden manche schwer reiche Leute, und ungeheure Schäze giengen von da nach Engelland zurück. Die Jamaicaner waren nun solche Capitalisten geworden, daß, wie die Quelle dieses Reichthums nachher durch die Unterdrückung der Seeräuber verstopft wurde, sie sich im Stande befanden, ihrer Industrie bessere Canäle zu eröffnen: und sie wuchsen so sehr an, daß man 60000 Weisse und 120000 Negern auf der Insel zählte.

Aber indem sich die Einwohner die schönsten Hoffnungen machten, und in Reichthümern schwammen, erlitten sie eines der heftigsten Erdbeben, das vielleicht je gefühlt worden ist. Wir haben schon einige Nachricht davon gegeben, als wir von der Zerstörung von Port-Royal handelten, in welcher Stadt 2000 Weisse und Schwarze umkamen. Alle Häuser auf der ganzen Insel stürzten um, und die Einwohner mußten in Hütten wohnen. Zween grosse Berge verstopften durch ihren Einsturz den Lauf eines Flusses, der von diesem Orte an einen ganzen Tag lang trocken blieb, da denn eine Menge Fische zur Erquickung der Elenden daraus genommen werden konnten. Ein hoher Berg spaltete sich, ein Theil desselben fiel auf eine flache Ebene, und bedeckte viele Plantagen. Fast alle Schiffe und Schaluppen giengen in dem Hafen verlohren: der Raum verstattet nicht, die Schrecken dieser furchterlichen Scene zu beschreiben. Eine allgemeine Seuche folgte bald nachher, und rieb wieder viele Einwohner auf.

Großbritanniens Feinde waren keine müssigen Zuschauer bey diesem Schreckens-Vorfall. Die Franzosen dachten, eine verstörte Insel, wo jezt Armuth, Seuchen, und lauter Elend herrschte, werde leicht zu erobern seyn: so sehr war jezt Jamaica verändert! In steifer Hoffnung eines guten Ausgangs überfielen sie die Insel; aber so viel die Einwohner auch hatten ausstehen müssen, so hatten sie doch ihr altes Feuer, und ihren angebohrnen Muth noch. Die Angreifer wur-

den

den abgeschlagen, und nur 18 Franzosen kamen davon, um ihre Niederlage ihrer Behörde zu melden.

Diese Unglücksfälle scheinen noch jezo nicht völlig wieder ersezt zu seyn. Die jezigen Weissen Einwohner sollen kaum etwas über 25000 seyn, die Schwarzen aber rechnet man auf fast 90000: eine erstaunliche Disproportion!

Capitel 4.

Von den Caraibischen Inseln.

Anguilla und Barbuda; Ihre Lage, Grösse und Producte.

§. 27. Wir kommen nun auf diejenigen von den Caraibischen Inseln, die Großbritannien unterworfen sind. Einige dieser Inseln scheinen diesen Namen schon gehabt zu haben, noch ehe sie den Spaniern unterwürfig wurden. Denn diese, um das Blutbad zu beschönigen, das sie unter den Einwohnern angerichtet hatten, gaben vor, der Name *Caribbee* bedeute so viel, als Cannibal, und die Einwohner aller dieser Inseln wären Menschenfresser. Allein es ist unerweislich, daß es je eine Nation hier, oder irgendwo auf dem festen Lande von Amerika gegeben habe, die den abscheulichen und verhaßten Namen der Menschenfresser verdiente. Eilf von diesen Inseln, nebst den Granadillen, die insgesammt klein, und einige davon sehr unbeträchtlich sind, gehören den Engelländern. Diese sind: 1. Anguilla, 2. Barbuda, 3. St. Chri-

Christopher's, 4. Nevis, 5. Antego oder Antigua, 6. Montserrat, 7. Dominica, 8. St. Vincent, 9. Barbadoes, 10. Tobago, 11. Granada, und 12. die Granadinen oder Granadillos. Die 6 ersteren, nebst Porto-Rico, Guadaloupe u. s. w. werden auch die Inseln unter dem Winde (*Leeward* Islands), die übrigen aber, Martinico u. s. w. die Inseln über dem Winde (*Windward* Islands), genannt.

Wir fangen mit Anguilla, oder der Schlangen-Insel (*Snake-Island*) an. Sie ist ein langer, schmaler Strich Landes, der sich etwas wie eine Schlange krümmt, daher sie den Namen erhalten hat. Unter den Caraibischen Inseln, die die Engelländer besizen, ist sie die nördlichste und liegt unterm 18° 20° Nördl. Breite; ihre Länge beträgt 10, ihre Breite 3 Seemeilen.

Diese Insel ist waldicht, aber vollkommen eben, und hat beynahe einerley Clima mit Jamaica. Zahmes Vieh, als womit sie von den Europäern zuerst versehen ist, hat sie jezt im Ueberfluß; ingleichen Beutel-Thiere, Muscus-Ratten, Alligators, und andere Thiere, die unter diesem Himmelsstriche gemein sind. Die Engelländer liessen sich hier im J. 1650 auf einem fruchtbaren Boden nieder, wo sie sich auf den Tabacks- und Getreyde-Bau, und auf Viehzucht legten, zu welchem leztern Ende sie eine Zucht mit gebracht hatten. Gegenwärtig nähren sie sich vorzüglich vom Landbau, und machen etwas Zucker. Sie sind weder wegen ihrer Industrie,

noch

noch wegen ihrer Anzahl merkwürdig, und sind oft von den Franzosen geplündert worden. Tausend Mann von diesen stiegen unter andern im J. 1745 auf dieser Insel aus, und 600 von ihnen griffen eine Brustwehr an: sie wurden aber durch das beständige Feuer von 100 Mann, die solche vertheidigten, so wohl empfangen, daß sie mit einem Verlust von 150 Mann und einigen Fahnen und Flinten, abziehen mußten.

§. 28. Barbuda liegt unter 17° 47′ N. Breite, und 61° 45′ Westl. Länge; 35 Meilen gegen *N.* von Antigua, 53 gegen *NO.* von St. Christopher's, und 90 gegen *SO.* von Anguilla. Sie ist 20 Meilen lang, und 12 breit. Das Land ist niedrig und fruchtbar; an der westlichen Seite hat sie eine gute Rhede, die für den Wind gesichert und von Klippen frey ist; aber an der *NW*lichen und *SW*lichen Seite laufen 2 Sandbänke über zwey Seemeilen weit in die See hinein.

Diese Insel bringt Citronen, Orangen, Granatäpfel, Weinbeere, Indische Feigen, Ananas, die empfindliche Pflanze, Cacao, Baumwolle, Pfeffer, Ingwer, Zimmet, Cassia, Brasilienholz und Ebenholz hervor, ingleichen Indigo, Taback, Maiz, Potatoes, Yams und andere Wurzeln und Arzeneywaaren.

Sie hat eine Menge Kühe, Schaafe, Ziegen und Federvieh; und das Aufziehen derselben macht die vornehmste Beschäftigung der Einwohner aus, als welche solche mit ansehnlichem Vortheil an die andern Inseln verkaufen. Die Engelländ-

gelländer leben hier meist so, wie unsere Pächter, und treiben keinen unmittelbaren Handel nach Engelland. Es giebt hier auch Schlangen von verschiedener Art, wovon einige sehr groß und nicht giftig sind, vielmehr gute Dienste in Vertilgung der Razen, Kröten und Frösche leisten; allein von andern ist der Biß unheilbar, wenn nicht gleich ein Gegenmittel gebraucht wird.

Diese Colonie ist, nächst St. Christopher, die allerälteste auf den Leeward-Inseln. Sie wurde aber so oft von den Caraiben beunruhigt, daß die Leute häufig ihre Pflanzstätten verlassen mußten: denn selten gieng ein Jahr vorbey, wo sie nicht einen oder ein paar Einfälle thaten, und zwar gemeiniglich bey Nacht, denn bey Tage durften sie sichs nicht unterstehen. Endlich wurden es die Engelländer überdrüssig, an einem Orte zu wohnen, wo sie der Wuth der Eingebohrnen so sehr ausgesezt waren, und verliessen daher die Insel. Wie aber die Caraiben täglich an Anzahl abnahmen, und die Europäer auf den anderen Inseln anwuchsen; so nahmen die Engelländer Barbuda von neuem in Besiz, und in wenig Jahren belief sich die Anzahl der Einwohner auf 500. Jezt haben sie sich auf 13 bis 1400 vermehrt. Sie gehöret einem Edelmanne, Namens Codrington, der den Gouverneur sezt, und alle Vorrechte geniesset, die die übrigen Lords-Eigenthümer in Amerika haben.

Capitel

Capitel 5.
St. Christopher's.

Erster Abschnitt.

Lage, Grösse, Luft, Boden und Gestalt des Landes. Vegetabilien und Thiere. Einwohner, und Forts. Beschreibung der Stadt Basse Terre.

§. 29. Die Insel St. Christopher's, die von unsern Seeleuten gemeiniglich St. Kitt's genannt wird, liegt zwischen dem 17° 10′ — 17° 40′ N. Breite, und die Mitte der Insel im 62° 40′ Westl. Länge von London. Sie ist 10 Meilen gegen Norden von Nevis, und 14 Seemeilen von Antigua entfernt. Ihre Länge beträgt 25 ½, ihre größte Breite aber nur 7 Meilen.

Die Luft ist ungemein heiß, aber angenehm, rein, gesund, und wird durch kühle Seewinde auf eine liebliche Art gemässiget. Tag und Nächte sind einander das ganze Jahr über beynahe gleich: und wäre die regnichte Jahrszeit und die Orkane nicht: so würde hier ein beständiger Sommer seyn.

In den dicken Wäldern, die mit Kohlbäumen angefüllt sind, giebt es Schwärme von Affen, die in der Nacht heraus kommen, und Potatoes und dergleichen stehlen. Oben auf dem Conorrhee-Hügel ist eine nicht 300 Yards breite Ebene, die sich am Rand einer Höhle endiget, die ungeheur tief ist, eine Meile im Umfange hat, und eine Menge Schwefel enthält, wovon eine beständige Dampfwolke aufsteigt. Gegen

SO. ist ein grosser felsigter Hügel, der Elends-Berg (*Mount-misery*) genannt, von einem unvorsichtigen Menschen, welcher die steile Anhöhe hinauf klettern wollte, aber rückwärts herab fiel, und todt blieb. Dieß ist der höchste Berg auf St. Christopher's, dessen senkrechte Höhe über die See $1\frac{1}{2}$ Meile betragen soll. In der eben erwähnten Schwefel-Höhle sind 2 bis 3 runde Löcher in der Erde, die gemeiniglich die Teufels-Kessel (the *Devil's Coppers*) genannt werden. Sie sind 2 Yärds von einander entfernt, und jedes hat ohngefähr 3 Fuß im Durchschnitt. Herr Smith, ein Geistlicher, sagt, wie er sie gesehen habe, hätten sie heftiger gekocht, als er je einen Zuckerkessel habe kochen sehen. An diesem Berge giebt es eine grosse Menge reinen Schwefel, und auf seiner Spize ist ein Pulver-Magazin.

§. 30. St. Christopher wird von einigen Schriftstellern als eine der angenehmsten Inseln von der Welt vorgestellt. Zwischen den Bergen sind zwar fürchterliche Felsen und dicke Wälder; sie steigen aber einer über dem andern empor, mit ganzen Reihen von immergrünen Bäumen geziert: und zwischen diesen stehen hin und wieder schöne Häuser, die mit glänzendem Schiefer gedeckt sind. Der Boden ist leicht und sandigt, und schickt sich nicht allein zum Tabacksbau, sondern auch zum Zucker, Baumwolle, Ingwer, und allen Arten von Früchten. Die Insel hat an Quellen keinen Mangel, und am Fuß der Berge, an der *SW*lichen Seite derselben, giebt

es einige heisse Quellen, die zum Baden gebraucht werden: an einigen Orten aber ist doch das Wasser selten. Die Thäler und Seiten der Berge sind sehr fruchtbar, die Berge aber nicht; doch sind sie größtentheils mit Palmeto, Baumwollen, Lignum Vitä, und andern Bäumen, bewachsen. Es giebt auf dieser Insel keine Bäume, wie die unsrigen, wenn sie nicht von hier dahin gebracht sind. Der Boden trägt eine Menge Maiz, Ananas, Stachel-Birnen, und zweyerley Arten Pfeffer; eine davon wächst in kleinen rothen ohngefähr 4 Zoll langen Hülsen, die andere in kleinen Schoten. Hier ist auch der Mastix-Baum und Amerikanische Schleendorn (*Locust* tree), Bananas, Bisem-Melonen, Wasser-Melonen, Papa, Manchinell-Baum, und verschiedene andere. Vornehmlich hat die Insel viel Zucker-Rohr, und sie soll, ein Jahr ins andere gerechnet, jährlich 10000 Orhöfte Zucker, und eine ansehnliche Menge Rum, liefern. Auch Salz trift man hier in größter Menge an; es kommt aus einem Salz-See, der ohngefähr 80 Acres enthalten soll, aus welchem die Sonne das Wasser bey heissem Wetter herauszieht, und auf dem Boden eine Salzkruste zurückläßt, die dem Berg-Crystall vollkommen gleichet.

Die Thiere sind hier im Ganzen die nämlichen wie auf den übrigen Caraibischen Inseln; aber das merkwürdigste darunter ist der Rocket, eine Art von Eydechsen, deren Haut einem verwelkten Blatte gleichet, und gelb oder blau gesprenkelt ist. Er hat glänzende Augen, hält sei-

nen Kopf allezeit in die Höhe, und ist in beständiger Bewegung. Seinen Schwanz trägt er in $1\frac{1}{2}$ Cirkeln nach dem Rücken zu gekehrt, und wenn er verfolgt wird, streckt er die Zunge heraus.

Die merkwürdigsten Vögel sind ausser denen, die den Caraibischen Inseln gemein sind, der Orinoka-Adler, und der Kropf-Vogel (*crawfowl*). Die Federn des erstern sind hellgrau, und mit schwarzen Flecken ganz besonders vermischt; die Enden der Flügel und des Schwanzes sind gelb. Er greift bloß solche Vögel an, die, wie er, einen gekrümmten Schnabel und scharfe Klauen haben, und bemächtigt sich ihrer allezeit im Fliegen. Der Kropf-Vogel ist so groß, wie eine grosse Ente, ist aschfarbig, hat einen grossen Kopf, kleine Augen, und einen kurzen Hals, unter dem ein Kropf sizt, der 2 Gellonen Wasser halten kann. Er lebt von Fischen, auf die er von den Bäumen am Ufer lauert, und zuweilen über einen Faden tief nach ihnen unters Wasser taucht. Er ist so auf seine Beute erpicht, daß er leicht geschossen werden kann; allein zum Essen taugt er nicht.

Die andern Vögel sind: einige wenige Schwäne, eine kleine Art von Uhu, Berg-Drosseln, Löffelgänse (*noddies*), *Spoonbills*, Pelikane, *Boobies*, und gemeine Tauben; ausser zwey bis drey wilden Arten, Grund-Tauben (*ground-doves*), Brummvögel, und einige Fledermäuse.

Bienen

Bienen werden weder hier, noch auf der Insel Nevis gehalten; dennoch liefern die wilden Bienen eine Menge Honig, woraus aber wegen der Hize des Clima kein Meet gemacht werden kann.

Die Einwohner schäzt man auf 8000 Weisse und 18000 Negers. Als die Franzosen noch diese Insel inne hatten, wohnten sie näher zusammen, als die Engelländer, welche, wegen der Bequemlichkeit der Pflanzungen, hin und wieder auf dem Lande sporadisch leben. Ihre Häuser aber sind so schön, als irgend in Amerika; denn sie sind von Cedernholz gebaut, und mit Spaziergängen und Grotten von Orangen- und Lemonien-Bäumen ausgeziert.

Die Festungswerke der Insel sind: ein am Schwefelberg (*brimstone-hill*) errichtetes Fort mit 49 Kanonen, das unüberwindlich seyn soll. Charles-Fort, welches mit 40 Kanonen und einem hinreichenden Vorrath von Kriegsbedürfnissen versehen ist; und Londonderry-Fort, an der östlichen Seite von Basse-Terre. Es sind noch 6 Batterien bey eben so viel Landungs-Plätzen errichtet, und zusammen mit 43 Kanonen besezt.

§. 31. Die Insel ist in die Kirchspiele St. John, Christ-Church, und St. Mary an der nördlichen, und St. Anne, St. Thomas und Trinity an der südlichen Seite, getheilt. In jedem ist eine schöne Kirche, die getäfelt und mit Kirchstühlen versehen ist, welche eben sowohl, als die Canzel, aus Ebenholz, Cedern, Rothholz, Brasilienholz, und andern kostbaren Holz-

arten von schöner Farbe und angenehmen Geruch, bestehen.

Basse-Terre, die Hauptstadt der Insel, ist eine artige Stadt, die die Franzosen unter den Kanonen ihres Forts erbaut haben. Die Häuser sind von guten Ziegel- und Quadersteinen und Holze; und unter andern Gebäuden ist hier ein Rathhaus, ein Hospital, und eine grosse Kirche. Sie errichteten ihr Kastel an der östlichen Seite eines hohen Bergs, der von hohen immer grünen Bäumen beschattet wird, etwa 1½ Meilen von der See. Dieses Kastel ist von Ziegel- und Quadersteinen aufgeführt, hat sehr schöne mit Cederholz getäfelte Säle und Zimmer, und eine hübsche Aussicht nach sehr angenehmen Zucker- und Ingwer-Plantagen, ingleichen eine lange Allee von Lemonien und Orangen-Bäumen, die nach einem grossen davor liegenden Hof führt. Dieses Fort, welches sonst durch 5 mit Kanonen besezte Bollwerke vertheidiget wurde, hat eine Kapelle an der einen Seite, und grosse steinerne Cisternen an der andern, wohin das Wasser durch unterirdische Röhren geleitet wird. Zwischen diesem Plaz und den Bergen ist ein grosser schöner Garten, worinn die angenehmsten Blumen und Pflanzen von Europa und Amerika wachsen, und welcher mit einer Fontaine gezieret ist.

Die Miliz dieser Insel bestehet aus einem Regiment zu Fuß, einem Trupp Reuter, und einem Trupp Dragoner, zusammen 1340 Mann.

Zweyter Abschnitt.

Geschichte von St. Christophers.

§. 32. St. Christopher wurde von Christoph Colon auf seiner ersten Reise nach Amerika entdeckt. Dieser gab ihr diesen Namen von der

Ge-

Gestalt ihrer Berge; denn in dem obern Theile der Insel ist ein sehr hoher Berg, welcher auf seiner Spize einen andern kleinern, wie der Riese St. Christoph den Herrn Christum auf dem Rücken, trägt.

Um das J. 1623 langte Sir Thomas Warner, ein Englischer Abentheurer, und Mr. Desnambuc, ein französischer Edelmann, der die Franzosen in Amerika commandirte, an Einem Tage auf St. Christopher an, und beyde nahmen im Namen ihrer Herren von dem Eilande Besiz. Damals wurde sie von den Caraiben bewohnt, und die Spanier pflegten, auf ihrer Reise nach Westindien, hier frisches Wasser einzunehmen; denn sie stunden mit den Landeseingebohrnen auf so gutem Fuß, daß sie oft ihre Kranken am Ufer liessen, für welche jene grosse Sorge trugen.

Die erwähnten Herren liessen einige ihrer Leute auf der Insel, und kehrten, jeder nach seinem Vaterlande zurück, um Recruten zu holen. Ihre Könige genehmigten ihr Betragen, und schickten sie im J. 1626 mit einer Verstärkung von Leuten und Provision, und mit dem Titel als Gouverneurs der neuen Colonie, zurück. Desnambuc kam im Jenner 1627 nach einer langen Reise, auf der viele erkranket waren, mit 300 Leuten an. Warner hatte eben so viel Leute, und war schon vor der Ankunft der Franzosen mit seiner Colonie ziemlich weit gekommen. Die beyden Gouverneurs also, um allen Streitigkeiten über ihre Gebiete vorzubeugen, stachen genauer

die

die Gränzen ab, jedoch so, daß die Jagd und Fischerey den Einwohnern von beyden Nationen gleich frey stehen, so wie auch die Salzteiche, das beste Zimmerholz, die Bergwerke und Häfen, gemein seyn sollten. Sie schlossen sogar ein Schuz- und Truz-Bündniß gegen alle ihre Feinde, und lebten darauf in größter Eintracht.

Mit den Engelländern aber, die von London aus mehr Leute und Provision erhielten, gieng es besser, als mit den Franzosen: und sie wurden so stark, daß sie nicht nur das, was sie schon hatten, behaupten, sondern auch Leute zu einer neuen Pflanzstadt auf Nevis entübrigen konnten. Diese Insel nahm Warner im J. 1628 in Besiz, und ließ eine Colonie daselbst.

§. 33. Indessen wurden die Spanier über den Fortgang der Engelländer und Franzosen auf den Caraibischen Inseln unruhig, und glaubten, die Sicherheit ihrer eignen Colonien erfodere, der Niederlassung dieser Nationen in ihrer Nachbarschaft vorzubeugen. Daher schickten sie das nächste Jahr Friederich von Toledo mit 24 Schiffen und 15 Fregatten ab, um beyde aus St. Christoph zu vertreiben. Don Frederic bemächtigte sich einiger Englischen Schiffe bey der Insel Nevis, und ankerte darauf unter den Kanonen des Forts Basse-Terre, worinn Rossey commandirte. Weder die Englischen noch Französischen Forts waren damals im Stande, einem solchen Feinde sich zu widersezen. Rossey verließ Basse-Terre nach einem kurzen Widerstande, und zog sich nach Cabes-Terre, einem andern Fort, wo

wo Desnambuc in Person commandirte. Allein keiner von beyden konnte seine Leute überreden, entweder sich daselbst zu wehren, oder sich in die Berge zu ziehen, wo sie eine grosse Armee hätten aufhalten können, sondern sie wollten durchaus eingeschifft und weggebracht werden: worinn auch Desnambuc nachgeben mußte. Unterdessen geriethen die Engelländer über die Nachricht, von Desnambucs Abzuge mit seinen Leuten, in grosse Bestürzung: einige suchten zur See zu entkommen; andere flohen in die Gebirge; und alle Zurückgebliebene schickten Abgeordnete an die Spanier, um mit ihnen zu tractiren. Don Frederic, der sie jezt in seiner Gewalt hatte, befahl ihnen allen, bey Strafe des Schwerds, die Insel sogleich zu verlassen; und um ihre Abreise zu beschleunigen, sandte er ihnen die Englischen Schiffe, die er bey Nevis genommen hatte. Da aber diese Schiffe für alle diese Leute nebst ihren Familien nicht Raum hatten; so verwilligte er, daß diejenigen, die jezt nicht mitkommen könnten, so lange da bleiben sollten, bis sie würden weggebracht werden können. Don Frederic lichtete darauf die Anker, und nahm 600 von den Engelländern mit, die er am besten brauchen konnte. Aber kaum war er fort, so entschlossen sich die zurückgebliebenen Engelländer, ihre Colonie fortzusezen. Auch die Franzosen, die nicht weiter als bis Antigua und Montserrat gegangen waren, schickten ein Schiff nach St. Christoph auf Kundschaft aus: und wie sie hörten, daß die Spanier abgezogen wären, und die Engelländer sich mit Wie-

der-

deraufbauen und Pflanzen beschäfftigten; so segelten sie voller Freude über diese glückliche Veränderung, nach St. Christoph zurück, und nahmen ihre alten Wohnpläze wieder in Besiz.

Nun fuhren die Engelländer immer mit ihrer Colonie fort; und diese wuchs so sehr an, daß sie im J. 1632 noch mehr Leute zu neuen Niederlassungen auf Barbude, Montserrat und Antigua, abgeben konnten, und zu gleicher Zeit gute Häuser zu St. Christoph, mit Weibern und Familien, daselbst hatten. Von den Franzosen aber heyratheten nur wenige, und sie gaben sich wenig Mühe, sich ein bequemes Leben zu verschaffen. Desnambuc starb um das J. 1637; und eine Amerikanische Compagnie, deren Errichtung er in Frankreich veranlaßt hatte, dauerte nicht länger, als bis ins J. 1661, da ihr Antheil an dieser und anderen Inseln den Maltheser-Rittern verkauft wurde, von denen solche wieder im J. 1664 an die Westindische Compagnie kamen. Warner überlebte den Französischen Gouverneur nicht lange, vor seinem Tode aber war schon die Colonie sehr angewachsen.

§. 34. Um die Zeit der Revolution (1688) entstanden Händel zwischen beyden Nationen, die sehr weit getrieben wurden. Noch ehe der Krieg in Engelland oder Frankreich erkläret war, giengen die Franzosen über die Englische Gränzen, zerstörten alles vor ihnen her, und nöthigten die Einwohner, ihre Sicherheit in ihren Forts zu suchen. Aber auch diese mußten sie, aus Mangel baldiger Hülfe, nebst ihrem ganzen Antheil

an

an der Insel, den 29. Jul. 1689 übergeben, und konnten keine besseren Bedingungen erhalten, als die, nach Nevis gebracht zu werden.

Doch waren die Franzosen noch nicht über 8 Monate allein Herren der Insel gewesen, als ein fürchterliches Erdbeben ihre Besizungen zerstörte. Die Erde that sich an einigen Orten 9 Fuß weit von einander, verdarb ihre Zuckermühlen und Häuser, und warf ihr Jesuiter-Collegium und alle andere steinerne Gebäude über den Haufen. Das nächste Jahr darauf eroberten die Engelländer, unter dem Obristen Codrington und Sir Thomas Thornhill, die Insel wieder, und blieben einige Zeit die einzigen Herren davon, nachdem sie 1800 Franzosen nebst deren Familien nach Hispaniola geschickt hatten. Durch den Ryswicker Frieden erhielten zwar die Franzosen ihren Antheil an der Insel wieder: allein im J. 1702, wie der Krieg unter der Königinn Anna ausgebrochen war, griff Codrington die Colonie der Franzosen abermals an, und trieb sie alle aus der Insel; worauf das Land im Utrechter Frieden an Großbritannien abgetreten wurde. Alle Ländereyen der Franzosen wurden zum Besten des Staats verkauft, welches grosse Summen eingetragen haben muß: denn 80000 Pfund blieb von dem Gelde bis 1733 in der Bank stehen; in welchem Jahre das Parliament solche der Prinzessinn Anna, bey ihrer Vermählung mit dem Prinzen von Oranien, zum Brautschaz anwies.

Capitel 6.

Von der Insel Nevis.

Erster Abschnitt.

Ihre Lage, Grösse, Clima, Boden und Pflanzen. Beschreibung des Diddledoo-Baums. Zahme und wilde Thiere; besonders der Land-Hecht, die Soldaten-Schnecke, der Fliegen-Fänger, die Landkrabbe ꝛc.

§. 35. Die Insel Nevis liegt 3 bis 4 Meilen *SO*wärts von der *SO*lichen Spize von St. Christoph, wo sich beyde einander im Gesicht liegen. Von hier kann man auch bey hellem Wetter die Inseln Eustachia, Saba, St. Bartholomew, Antigua, Guadaloupe, Montserrat, und Redondo, deutlich sehen. Sie hat blos 6 Seemeilen im Umfange, und einen hohen Berg in der Mitte, dessen senkrechte Höhe ganz genau $1\frac{1}{2}$ Meilen betragen soll; sie ist mit Plantagen und Bäumen bedeckt.

Das Clima soll hier, nach einiger Bericht, noch heisser, als auf Barbadoes seyn, obgleich lezteres der Linie viel näher liegt. Fieber sind hier sehr gemein, vornehmlich im October, da die Passat-Winde von *O.* nach *N.* umlaufen.

Das Land ist sehr fruchtbar. Englische Bohnen blühen hier in den gebirgigten Plantagen, sie bekommen aber keine Schoten; Gurken hingegen, Meerfenchel (*Samphire*), gemeine Lettuken, Welsche Bohnen, Sellery, Nasturtium u. s. w. sind vortrefflich. Unter den Bäumen ist einer, Did-

dledoo genannt, der einem Sommerapfel-(*codling*-) Baum gleicht, aber dünne, schmale Blätter hat. Er trägt eine Blüthe von den schönsten gelben und scharlachrothen Farben, und wird für ein Hauptmittel gegen die Bleichsucht gehalten.

Die Thäler sind fruchtbar; aber die Anhöhen sind steinigt, und die Pflanzungen werden, je weiter gegen den Gipfel der Berge zu, immer schlechter. Die Producte dieser Insel sind meist die nämlichen, wie die von den übrigen Caraiben-Inseln. Es giebt hier Orangen, Citronen und Lemonen; Zucker aber, die Stapelwaare, vertritt in allem die Stelle des Geldes, und aller Handel der Insel geschieht damit: ihr Zucker ist größtentheils Muscovado. Taback, Baumwolle und Ingwer, wurde sonst auch stark gebauet; aber alles dies wird jezt vernachlässiget, um dem Zuckerrohre Plaz zu machen, welches einen solchen Ueberfluß an Zucker liefert, daß in Einem Jahre 50 bis 60 Schiffe auf dieser kleinen Insel damit nach Europa beladen worden sind.

§. 36. Da hier kein Heu gemacht wird, so werden die Reitpferde mit dem Grase, welches zwischen dem Zuckerrohr ausgejätet wird, ingleichen mit den grünen Blättern vom Indischen und Guinea-Korn, und mit Neu-Englischem Haber, gefüttert. Die Mühlenpferde, Esel und Maulthiere aber, werden gemeiniglich auf die Weyde getrieben; ausgenommen während der Zuckerernde, da sie mit dem obern Theile des Zuckerrohres, und dem, was von den Zucker-Kesseln abgeschäumet wird, gefüttert werden. Die Schafe auf

dieser

dieser Insel haben weder Hörner noch Wolle, sondern sie sind haarigt, und haben ein glattes Fell, und gewöhnlich kleine rothe oder schwarze Flecken, wie die von einem schönen Wachtelhund. Sie lammen zweymal, wo nicht öfter, im Jahr, und haben meist 2, 3 bis 4 Lämmer auf einmal, die sie auch alle säugen. Die Widder sind blaßroth, und haben eine dicke Reihe von langen, geraden, rothen Haaren, die ihnen von der Kinnlade nach der Brust herab bis an die Vorderbeine gehet. Ihre Schweine, deren Futter in Indischen Korn, Spanischen Potatoes, und dem Saft des Zuckerrohrs bestehet, sind ausnehmend süß, weiß und fett. Es giebt hier auch Kaninchen und etwas Hornvieh; allein ihr gepöckeltes Rindfleisch, Schinken, eingesalzene Lachse, Stöhre und Austern, bekommen die Einwohner aus Europa und den nördlichen Colonien. Die Vögel und Welschen Hühner werden eben so gefüttert, wie die Schweine, und sind eine vortrefliche Speise. Einige von diesen, wie auch Gänse und Enten, werden von den nördlichen Colonien aus dahin gebracht; doch giebt es auch viele Moscowitische Enten hier von eigener Zucht. Die Grund-Tauben sind hier ohngefähr so groß wie eine Lerche, und chocolatefarbigt mit dunkelblau gesprenkelt: ihr Kopf gleicht dem von einem Rothkehlchen, und ihre Augen und Beine sind von einem schönen Roth.

§. 37. Es giebt hier verschiedene Arten von Eidechsen, wovon einige vom Kopfe bis an den

den Schwanz 5 Fuß lang sind: auch der Schwanz ist 5 Fuß lang.

Der Landhecht heißt so, weil er dem Fische gleiches Namens ähnlich ist; aber statt der Floßfedern hat er 4 Füsse, die jedoch so schwach sind, daß er nur langsam herum kriecht, und seinen Körper krümmt, wie ein eben aus dem Wasser gekommener Hecht thut. Er ist ohngefähr 16 Zoll lang; seine Haut ist silbergrau, und mit kleinen glänzenden Schuppen bedeckt. Bey Nacht macht er unter den Felsen ein Geräusch, das unangenehmer ist, als das Gequäke der Frösche und Kröten. Man sieht sie selten anders, als des Abends, und verkauft sie oft für Salamander.

Eines der ausserordentlichsten Thiere ist eine Art von Schnecke, die der Soldat genannt wird, weil sie, da sie keine eigene Schaale hat, in diejenigen Schaalen kriecht, die ans Ufer getrieben werden, worinn sie sich, wie ein Soldat in anderer Leute Häusern, einquartiert. So wie sie grösser wird, gehet sie in grössere Schaalen, die sie ledig findet; und erscheint in verschiedenen Gestalten und Figuren, je nachdem die Schaalen sind, von denen sie Besiz nimmt. Zu ihrer Vertheidigung hat sie etwas einer grossen Krebsscheere ähnliches, womit sie den Eingang in die Schaale verschließt, und auf die Art ihren ganzen Körper in Sicherheit sezet, welcher mit Ausnahme des Kopfes und dieser Scheere, überall sehr zart ist. Diese Scheere ist inwendig zähnicht, und hält das, woran sie sich befestiget, so fest, daß

ihr

ihr alles, was sie gepackt hat, gewiß ist. Dieses Geschöpf geht geschwinder als eine gemeine Schnecke, und bezeichnet seinen Weg mit keinem Schleim. Wenn sie nahe ans Feuer gelegt wird, so verläßt sie ihr Quartier: und wenn ihr solches wieder vorgelegt wird, so gehet sie nicht anders, als rückwärts, wieder hinein. Rochfort sagt: wenn ihrer viele ausgehen, um ihre Wohnungen zu verändern, und eine Schaale finden, die mehrere gern haben möchten; so erfolge ein sehr eifriges und heftiges Gefecht, worin sie so lange mit einander kämpften, bis der Schwächere weichen muß: alsdenn nehme der Sieger von der streitigen Schaale Besiz, und genieſſe sie ruhig, vermöge des Eroberungs-Rechtes.

Hier ist ein kleines fliegendes Insect mit 4 Beinen, und vielen schönen Farben, genannt der Fliegenfänger (*Fly-catcher*); denn es kömmt in die Zimmer, und reinigt sie augenblicklich von allen Fliegen und anderm Gewürme. Es sezt sich auch auf die Dielen, lauert den Fliegen auf, und macht allerhand Stellungen mit dem Kopfe, wenn es selbige ihre Pläze verändern siehet. Oft stehet es mit halb geöffnetem Maule, und wenn es seinen Vortheil ersieht, läuft es gerade auf seine Beute zu, und verfehlt sie selten. Es ist so zahm, daß es auf den Tisch kömmt, wo die Leute essen, und die Fliegen wegfängt, die auf ihren Händen und Kleidern herumkriechen.

Es giebt hier Land-Krabben, viel kleiner als unsere See-Krabben, die in den Wäldern,

hoch

hoch oben auf den Bergen, kleine Höhlen wie die Kaninichen graben, alle Jahr aber nach der See herabkommen, um ihre Schaalen zu waschen und abzuwerfen; und dann werden sie in der Nacht leicht bey Fackeln gefangen. Ihre Scheeren sind lang und schlank, daher können sie ganz geschwind laufen. Hundertfüsse (*centipedes*) und Scorpionen sind die einzigen giftigen Thiere auf dieser Insel.

Es giebt hier verschiedene Arten von Schaal-Fischen; und in den Teichen nahe bey der See giebt es Krebse von einem schönen Himmelblau, mit einer bräunlicht gelben Schattirung rund um die Enden herum. Sie sind weit kleiner, als unsere Europäischen, aber sowohl am Körper als an den Scheeren feiner gestaltet; die schöne Farbe der Schaalen aber vergeht mit ihrem Leben.

Zweyter Abschnitt.

Einwohner auf Nevis; vornehmste Städte, Negern, und die gegen selbige gemachten Gesetze. Regierung der Insel, Werth der Münze, und Einkünfte der Geistlichkeit.

§. 38. Die Einwohner, welche von den Europäern abstammen, werden auf 3000, und die Negers auf 3 mal so viel, geschäzt; von lezstern werden wenigstens 4000 beym Zuckerhandel gebraucht. Die Miliz rechnet man auf 300 Mann: aber es giebt nur ein einziges Fort auf der Insel, das mit 19 Kanonen besezt ist.

So

So viele Schiffe auch an diese Insel kommen; so hat sie doch keinen einzigen guten Hafen, und keinen erträglichen Ankerplaz: ausgenommen an der südwestlichen Seite, wo die Schiffe zwischen verschiedenen Klippen und Untiefen sicher auf der Rhede liegen können. Kommt aber ein Orkan, so laufen sie in die See, und wo möglich zu Antigua ein.

Die einzige Stadt auf der Insel ist:

Charles-Town, die grosse Häuser, wohl versehene Waarenläger, und das erwähnte Fort zu ihrer Vertheidigung, hat. Alle Sonntage ist Markt, von Sonnen-Aufgang an bis um 9 Uhr des Morgens. Smith sagt, die vornehmen Leute hier sowohl, als auf St. Christoph, kauften Eisenholz und Lignum Vitä von den Inseln Santa-Crux, St. Bartholomew's, Deseada, u. s. w. und liessen daraus Pfosten bey ihren Zuckerhäusern, Mühlen ꝛc. machen.

Die Speise der Negern besteht hier hauptsächlich in gesalzenen Heringen, Maiz und Spanischen Potatoes. Einige essen gern Heuschrecken, und andere Rohr-Razen, die sie in Bananas-Blätter einwickeln, und in Holzasche backen. Während der Zucker-Erndte arbeiten sie fast unaufhörlich Tag und Nacht; und des Sonntags bringen sie Indisches Korn, Yams und Gartengewächse von allen Arten, zu Markte. Die Gesetze sind hier in Ansehung ihrer nicht gelinder, als in dem übrigen Westindien; kaum sieht man sie für Menschen an. Es kann daher kein Neger gegen einen Weissen zeugen. Schlägt er einen Weissen, so verliert er die Hand, mit der er

ge-

geschlagen hat; und folgt Blut auf den Schlag, so muß er sterben. Tödtet aber etwa ein Weisser einen Schwarzen, so kommt er in keine weitere Inquisition, sondern er muß, nach den Gesezen, nur dem Herrn des Sclaven für seinen Verlust 30 Pfund Nevis-Courant erlegen.

Hier werden drey öffentliche Feste jährlich gefeyert, nämlich in den ersten Wochen des Julius, August und September, um Gott um Abwendung der Orkane zu bitten, die sich nur zu oft in diesen Monaten einfinden: und bleiben sie aus, so stellen die Einwohner im October ein öffentliches Dankfest an.

Die Regierung von Nevis ist in den Händen des Gouverneurs, des Raths, und der Assemblee. Diese kann Gesezе machen, wie sie will, die auf 12 Monate gültig sind, aber nicht länger, ausser wenn sie der König bestätiget.

Diese Insel, nebst St. Christoph, Antigua und Montserrat, steht unter Einem Gouverneur, welcher den Titel eines General-Capitains und Obersten Gouverneurs aller Caraibischen Inseln von Guadaloupe bis an Porto-Rico führet. Seine Stelle trägt jährlich etwa 3500 Pfund ein. Unter ihm hat jede Insel ihren besondern Deputirten-Gouverneur, der jährlich 200 Pfund Besoldung hat, und eine eigene unabhängige Gesezgebung, die aus einem Rathe und einer Assemblee der Repräsentanten bestehet.

Jeder Geistlicher hat 16000 Pfund Muscovado-Zucker jährliches Gehalt. Eine Leichenpredigt kostet 3 Pfund Sterlinge, oder

500 Pfund Zucker; und jede Taufe, Copulation, und Begräbniß bringt 12 Schill. 6 Pf. ein. Dies sagt Herr Smith, Superintendent des Kirchspiels St. John auf dieser Insel: er bemerkt aber auch, daß ein Engl. Schilling hier $1\frac{1}{2}$ Schill. gelte, und daß die Französische, Spanische und Portugiesische Münze beynahe gleiches Verhältniß habe. Er sezt hinzu, daß der König jedem Geistlichen, den der Bischof von London zu Besezung einer ledigen Pfarre hieher schickt, 20 Pfund aus der Schazkammer zu den Reisekosten gebe.

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Insel Nevis.

§. 39. Die erste Colonie wurde hier im J. 1628 von Sir Thomas Warner angelegt, der auch St. Christoph besezte. Anfangs gieng selten ein Jahr vorbey, da nicht die Caraiben einen oder zween Einfälle, und zwar gemeiniglich des Nachts, vornahmen; so daß die Colonie verschiedene Male von der Insel wieder abziehen mußte. Dem ohngeachtet aber wuchs sie nach und nach so sehr an, daß sie in 20 Jahren aus 3 bis 4000 Seelen bestand, die vom Zuckerhandel lebten. Um das J. 1688 war sie so sehr angebaut, daß man darauf ohngefähr 10000 Weisse, worunter 2000 die Waffen tragen konnten, und 20000 Negers, rechnete. Allein das nächstfolgende Jahr riß eine fürchterliche Seuche die Hälfte der Leute hin; und den 6. April 1690 war

war ein heftiges Erdbeben, welches in einem Augenblick alle Häuser zu Charles-Town, die von Ziegel- oder andern Steinen gebauet waren, einstürzte. An vielen Orten spaltete die Erde einen Fuß weit von einander; und heisses stinkendes Wasser sprüzte ziemlich hoch heraus. Die See verließ verschiedene Male ihre Gränzen und trat um eine Drittel-Meile zurück. An vielen Orten ward die Erde zu grossen Haufen aufgeworfen, und Tausende von grossen Bäumen lagen darunter begraben. Einige geräumige Cisternen, dergleichen fast jedes Haus eine zu Aufbewahrung des Regenwassers hatte, warfen das Wasser durch die Heftigkeit des Erdbebens 8 bis 10 Fuß in die Höhe: und zu gleicher Zeit war die Bewegung der See so stark, daß Schaluppen zwischen St. Lucia und Martinico sie fühlten. Andere, die bey der Insel Redondo, 15 Meilen *NW*wärts von Montserrat, vorbey fuhren, spürten daselbst das Erdbeben so heftig, daß ein grosser Theil dieser Insel mit einem Knall wie von einer Kanone, wobey sich eine grosse Staubwolke in die Luft hinauf zog, in die See versank.

§. 40. Im J. 1706 landeten die Franzosen, unter Mr. d'Ibberville, hier sowohl, als auf St. Christoph, überredeten die Negers durch die Hoffnung, daß sie die Freyheit erlangen würden, die Waffen nieder zu legen, und giengen darauf auf die Engelländer los. Diese sahen sich durch die Zahl übermannt, und flohen in die Gebirge, wo sie capitulirten, und so lange

als

als Kriegsgefangene auf der Insel zu bleiben versprachen, bis eine gleiche Anzahl Französischer Gefangener irgendwo zu ihrer Auslösung freygegeben würden: unterdessen sollte ihnen höflich begegnet werden, und ihren Häuser und Zuckerwerken nichts geschehen. Allein die Franzosen hielten hier ihre Verträge so gewissenhafft, wie gewöhnlich: sie behandelten die Einwohner sehr übel, verbrannten ihre Häuser und Zuckerwerke, und nöthigten verschiedene von ihnen, einen Contract zu unterzeichnen, wodurch sie sich anheischig machten, in Zeit von 6 Monathen eine gewisse Anzahl Negern, oder Geld an deren Stelle, nach Martinico zu schicken. Hierauf verliessen sie die Insel, und verführten durch das Versprechen eines bequemen Lebens auf den französischen Inseln 3 bis 4000 Negers, mit ihnen zu gehen; die sie aber nach dem Spanischen Westindien brachten, wo sie sie zur Arbeit in den Bergwerken verkauften. Einer von diesen Negers entwischte, wie sie ans Land gebracht wurden, und fand Gelegenheit, seine auf Nevis gelassene Landesleute zu benachrichtigen, wie niederträchtig sie von den Franzosen behandelt wären. Hierauf ergriffen selbige die Waffen, fielen über die zu Nevis gebliebene Franzosen, die auf die Erfüllung der Capitulation sehen sollten, her, und hieben sie in Stücke.

Nun wandten sich die Agenten, die diese Insel und St. Christoph zu Londen zu besorgen hatten, an die Lords vom Handel, und stellten ihren Verlust vor, den sie auf verschiedene hundert

tausend Pfund schäzten. Die Lords Commissionairs schickten darauf einen von ihren Schreibern nach den Leeward-Inseln, um eine genaue Erkundigung über die durch diesen Einfall erlittenen Schäden einzuziehen. Da auch beyde Colonien hierüber eine Addresse an die Koniginn Anna schickten; so kam die Sache vor das Unterhaus, welches denen, die den Schaden erlitten hatten, 103,203 Pfund verwilligte, um sie in den Stand zu sezen, die Kolonie wieder anzufangen. In der Zwischenzeit hatten die Einwohner dieser Insel mit einem Feinde zu thun, der noch fürchterlicher und schädlicher war: denn im J. 1707 überfiel sie ein Orkan, der ihre Häuser umstürzte, die Bäume und Pflanzen mit der Wurzel ausriß, und ihre Zuckerwerke fast ganz zerstörte.

Diese Kolonie hat sich noch jezt nicht völlig von diesen Unglücksfällen erholt; und es wird vielleicht noch viele Jahre dauern, ehe sie wieder so volkreich und blühend wird, als sie 60 Jahre nach ihrer ersten Errichtung war.

Capitel 7.

Von Antigua, oder Antego.

Lage, Grösse, Häfen, Clima, Boden, Producte, Kirchspiele, Städte, und Geschichte dieser Insel.

§. 41. Die Insel Antigua liegt unter 17° 30′ N. Breite, und ohngefähr 61° 40′ Westl: Länge, der Insel Nevis und St. Christoph gegen O. Sie ist beynahe cirkelrund; ihr Durch-

schnitt

schnitt beträgt von O nach W, eben so wie von S. nach N. ohngefehr 6 Seemeilen; und im Umfange hat sie etwa 60 Meilen. Sie ist wegen ihrer guten Häfen berühmter, als alle übrigen Englischen Inseln in diesen Gewässern; doch ist sie mit Klippen so sehr umgeben, daß der Zugang an vielen Orten gefährlich ist, vornehmlich für solche Schiffer, die mit den Passagen zwischen diesen Klippen nicht bekannt sind. Die vornehmsten Häfen sind: Willoughby-Bay, beynahe 2 Seemeilen gegen SO. von Green-Island; Monsuch-Harbour, eine geräumige Bay am östlichen Ende der Insel; der Fünf-Inseln-Hafen (*Five Island-harbour,*) an der westlichen Seite der Insel, der so heißt, weil ihm 5 kleine Inseln gegen W. liegen. St. Johns Hafen, der dem vorigen gerade gegen N. und ohngefehr 2 Meilen davon zu Lande liegt, ist eine Art von doppeltem Hafen, und in der That der beste auf der Insel; doch liegt eine Sandbank queer in seiner Mündung, und sein tiefster Theil ist an seinem südwestlichen Ende. Dieser Hafen wird nicht allein durch ein Fort, das an der Mündung des Flusses St. John liegt, und mit 14 Kanonen besezt ist, sondern auch durch 7 andere zur Vertheidigung eben so vieler Landungs-Pläze errichtere Batterien, vertheidiget. Der Falmouth-Hafen hat das Charles- und Monkshill-Fort zu seiner Beschüzung. Noch ist hier der Englische Hafen (*English harbour,*) und der Hafen Carlisle.

Das

Das Clima ist hier heisser, als zu Barbadoes, und den Orkanen sehr unterworfen. Der Boden ist sandigt, und ein großer Theil mit Holz bewachsen. Die Insel hat nur wenig Quellen und nicht einmal einen einzigen Bach; so daß ihr frisches Wasser vornehmlich in Regenwasser besteht, daher auch die Einwohner oft wegen Mangels am frischen Wasser in grosse Noth gerathen. Ohngeachtet aller dieser Unbequemlichkeiten ist diese Insel doch ein blühendes und beträchtliches Ländchen. Sie bringt fast eben die Waaren, wie die übrigen Caraibischen Inseln, hervor, vornehmlich Zucker und Taback. Ihr Zucker war aber sonst so schwarz und grob, daß, da ihn unsere Zuckerbecker nicht haben wollten, er nach Holland und Hamburg gebracht wurde, wo 100 Pfund nur mit 16 Schillingen bezahlt wurden, wogegen eben damals anderer Muscovado-Zucker 18 bis 19 Schill. galt. Allein die Pflanzer haben seit der Zeit so sehr in ihrer Kunst zugenommen, daß hier jezt eben so guter Muscovado-Zucker gemacht wird, als auf irgend einer andern Zucker-Insel: sie haben auch die Kunst gelernt, ihn zu leimen.

Diese Insel enthält ohngefähr 70000 Acres, und liefert ein Jahr ins andere 16000 Orhöfte Zucker. Toback wird nur wenig gepflanzt; was aber jezt gepflanzt wird, ist besser, als der, welcher sonst gebaut wurde.

Sie hat mehr Wildpret, als irgend eine andre Caraiben-Insel; ingleichen eine ansehnliche Men-

Menge Horn- und Feder-Vieh, nebst den meisten Thieren, die den übrigen Inseln gemein sind.

§. 42. Antigua ist in 5 Kirchspiele getheilt, und hat folgende kleine Städte.

St. Johns Town an der *NW*lichen Seite, die Hauptstadt, und eine von den regelmässigsten Städten in Westindien. Sie hat den bequemsten Hafen, auf allen Leeward-Inseln, aber nur 2| bis 300 Häuser.

An der Südseite liegen Falmouth, Parham, und Bridge-Town; und mitten auf der Insel St. Peters. Die sämmtlichen Einwohner werden hier auf 7000 Weisse und 30000 Schwarze geschäzt.

§. 43. Die Insel soll zuerst von den Engelländern, zur Zeit des schon erwähnten Warners entdeckt, und im J. 1636 mit einigen Engl. Familien besezt worden seyn. Die erste Verwillung (*Grant*) dieser Insel von der Krone aber geschah um das J. 1663 von Carl II, an Wilhelm Lord Willoughby von Parham, der ums J. 1666 eine Kolonie daselbst anlegte. Er wurde zugleich Gouverneur der Caraibischen Inseln, und verlohr sein Leben das nämliche Jahr in einem Orkan nahe bey Martinico. Allein vor dem J. 1680 scheint Antigua keine sonderliche Figur unter den Leeward-Inseln gemacht zu haben; und ihr Anbau ist allem Ansehen nach seit dieser Zeit vornehmlich der Sorgfalt des Obristen Codrington, deputirten Gouverneurs von Barbadoes, zuzuschreiben, als welcher sich hieher

be-

begab. Nachdem er einen ansehnlichen Theil derselben bepflanzt hatte, machte er diese Insel zum Siz seiner Regierung, wie er General-Capitain aller Leeward-Inseln geworden war. Und so wurde Antigua bevölkert, reich, und blühend.

Im J. 1681 litten die Einwohner sehr durch einen fürchterlichen Orkan; ingleichen im J 1689 durch einen andern, der die meisten ihrer Häuser, Zucker-Werke, und Windmühlen über den Haufen warf. Die Indier auf den benachbarten Inseln, die mit den Franzosen im Bündnisse standen, kamen in ihren Periaguas herüber, und landeten zu den Zeiten General Codringtons mehr als einmal; allein nachdem sie einige wenige nahe bey der See wohnende Einwohner getödtet hatten, zogen sie sich allezeit zurück. Um nun diese Besuche von den Freunden der Franzosen zu vergelten, schickte diese Kolonie 300 Mann nach Marie galante, die die Französischen Einwohner in die Wälder trieben, ihre Stadt verbrannten, ihre Kanonen vernagelten, das Fort demolirten, und alles, was sie erbeutet hatten, mit sich fortnahmen. Nachher hatte Antigua häufige Streitigkeiten mit den Gouverneurs; und endlich gerieth im Oct. 1736 alles ins Stecken, wie man eine Zusammenverschwörung entdeckte, da die Negers alle weisse Einwohner hatten ermorden wollen. Sie sollte den 11ten dieses Monaths, als dem Anniversario des Krönungstages des leztverstorbenen Königes, an dem der Gouverneur gewöhnlich den Herren und Damen der In-

sel einen Ball giebt, vor sich gehen: da aber der Ball, weil des Gouverneurs Sohn auf St. Christoph starb, bis auf den 13ten ausgesezt wurde; so rettete solches ihr Leben. Die vornehmsten Negers bey dieser Verschwörung waren Court, Tomboy und Hercules, die 3 verschiedenen Pflanzern zugehörten. Der erste von ihnen sollte König, und die andern beyden seine Generale werden. Während des Balles wollten sie Pulver in den Keller bringen, um das Haus in die Luft zu sprengen: Zu gleicher Zeit wollten sich Court und seine beyden Generale jeder an die Spize von 400 Mann stellen, der eine am östlichen Ende der Stadt St. John, und die andern beyden bey Otters und Morgans Weiden: alle sollten mit Säbeln bewaffnet seyn, und alle weisse Männer, Weiber und Kinder zu der Zeit niedermachen, wenn das Haus auffliegen würde; dies sollte ein General-Zeichen für die übrigen Gegenden seyn, und durch auf gewissen Anhöhen angezündete Feuer durch die ganze Insel bekannt gemacht werden: dann sollten die Negers in den vielen andern Plantagen aufstehen, alle Weisse in ihren Bezirken massacriren, und sich Meister von dem ganzen Eilande machen. Allein die erwähnten drey Negers wurden wegen vorheriger Verbrechen verdächtig, und eingezogen; und da täglich neuer Beweis gegen sie einkam, wurden sie den 19 Oct. überführt. Den nächsten Tag wurden Court und seine beyden Generale nach dem Richtplaze gebracht. Nachdem ersterer 1 $\frac{1}{4}$ Stunde auf ein Rad geflochten, und der Sonne ausgesezt gelegen

legen hatte, bat er um Gehör; und da er alles bekannte, dessen er beschuldiget worden war, so wurde er nebst seinen beyden Generalen und 2 anderen gerädert. Vier andere von den vornehmsten Zusammenverschworenen wurden am nämlichen Tage, und sieben am folgenden verbrannt. Sechs wurden in Ketten lebendig an Galgen gehängt und zu Tode gehungert, von denen einer 8 Tage und 9 Nächte, ohne das geringste zu geniessen, lebte; dann wurden ihnen die Köpfe abgehauen, und auf Pfähle gesteckt, der Rumpf aber verbrannt. Noch 58 andere wurden zu verschiedenen Zeiten auf Scheiterhaufen fest geschlossen, und lebendig verbrannt.

Capitel 8.

Von Montserrat.

Lage, Grösse, und Producte dieser Insel. Beschreibung des Muskus-Krauts, und des Eisen-Holzes. Geschichte der Insel.

§. 44. Die Insel Montserrat wurde im J. 1493 vom Colon entdeckt, der ihr diesen Namen deswegen gab, weil sie einem in der Nähe von Barcellona liegenden Berge gleiches Namens ähnlich siehet. Sie liegt 25 Meilen weit gegen *SSO.* von Nevis, 40 gegen *NW.* von Guadaloupe, 20 gegen *WSW.* von Antigua, und 240 von Barbadoes. Sie ist etwas eyförmig; ihre Länge beträgt etwa 9, ihre Breite eben so viel, und ihr Umkreys ohngefähr 18 Meilen.

Die Berge sind mit Cedern, Cypressen, Acomas, und Muskus-Kraut bedeckt. Das leztere wächst wie ein Brombeer-Strauch, aber ohne Dornen, und trägt gelbe Blüthen, die sich nachher in Schoten voll Saamen, die wie Muskus riechen, verwandeln.

Auf den Bergen wächst auch der Baum, welcher das Eisenholz genannt wird. Seine Höhe ist nicht über 30 Fuß, und sein Stamm nach Verhältniß etwas dünne. Er ist mit einer weißlichten Rinde bedeckt, die aber an den oberen Zweigen röthlicht grau wird. Die Blätter sind weich, gelblicht grün, $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, und 1 breit. Seine zahlreichen weissen Blüthen wachsen traubenweise auf einem gemeinschaftlichen Stengel; und auf selbige folgen kleine $\frac{1}{3}$ Zoll lange Beeren, deren äussere Decke sowohl, als das innere Fleisch, überaus schön roth, und mit kleinen Saamenkörnern vermischt ist. Dieser Baum heißt Eisenholz von seiner Härte, Schwere und Festigkeit seiner Adern. Sein Holz ist so schwer, daß es im Wasser untersinkt; es hält sich in aller Witterung, und bleibt lange Zeiten hindurch völlig unveränderlich.

Die Thäler dieser Insel sind wohl gewässert und fruchtbar. Das Clima und der Boden sind fast eben so wie auf den übrigen Inseln: dies gilt auch von den Thieren und dem Handel. Ihr Hauptproduct ist Indigo, wovon eine grosse Menge nach Großbritannien gebracht zu werden pflegt. Auch etwas Zucker wird hier verfertiget; welcher

aber nicht so fein seyn soll, wie der von Jamaica und Barbadoes.

Kurz, es ist dies eine wohl bebaute Insel, die sehr häufig von Schiffen besucht wird, wenn sie gleich mit Felsen umgeben ist, und keinen einzigen Ort hat, der eigentlich ein Hafen genannt werden könnte. Wenn sich daher ein Orkan nähert; so müssen die Schiffe, die just an der Küste liegen, in die See stechen, und so geschwind als möglich nach Antigua oder St. Christoph segeln.

Vor dem J. 1632 war hier keine Kolonie angelegt. Erst in diesem Jahre schickte Warner, der erste Gouverneur von St. Christoph, ein kleines Pflanzvolk hieher. Anfangs blühete sie mehr, als Antigua; aber die leztere Insel hat ihr nachher den Rang abgewonnen. Man rechnet gegenwärtig die Zahl der Einwohner auf 4000 Weisse und 1200 Negers. Sie haben 2 Pfarrkirchen, worinn das Täfelwerk, die Kanzel, und Kirchstühle, von Cedern, und anderm wohlriechenden Holze sind.

§. 45. Nachdem die Franzosen im J. 1668 Antigua weggenommen hatten, griffen sie auch diese Insel mit einer beträchtlichen Macht unter Mr. de la Barre an, und eroberten sie nach vielem Verlust. Dadurch fielen ihnen zugleich 16 Kanonen, eine Menge Negern, und viel zahmes Vieh in die Hände; und der Gouverneur nebst 300 Engelländern wurden ihre Kriegsgefangene. Die Engelländer hatten sich so schön vertheidiget, und so viel brave Französische Officiere erschlagen,

daß die Eroberer dadurch wütend wurden: und anstatt selbige wegen ihres Muths zu bewundern und hoch zu schäzen, sezten sie alles in Feuer und Flamme, ausser was den Ireländern gehörte, die sich zuerst ergeben hatten; so daß über 40 Zuckerhäuser und verschiedene mit reichen Kaufmannsgütern angefüllte Waarenläger, zerstöhrt wurden. De la Barre ließ 500 Ireländer zurück, die dem Eroberer den Eyd der Treue geleistet hatten, und mit ihren Familien über 2000 Seelen ausmachten; und führte darauf seine Gefangenen und seine Beute nach St. Christoph. Doch nachher wurde diese Insel den Engelländern wieder abgetreten.

In dem Kriege unter der Königinn Anna landeten 3500 Franzosen unter Mr. Cossart an der Car's-Bay auf dieser Insel, und machten sich bald zu Herren davon; nur das Dodon-Fort ausgenommen; welches auf einem unzugänglichen Hügel stehet, und wohin sich die Einwohner mit ihren besten Sachen geflüchtet hatten. Die Franzosen aber plünderten 10 Tage lang auf der Insel nach Herzenslust, und kehrten darauf nach Guadaloupe zurück.

Seit dieser Zeit trug sich nichts merkwürdiges auf dieser Insel zu: einen fürchterlichen Orkan ausgenommen, der 1733 wüthete, und $\frac{3}{5}$ aller Häuser auf der Insel niederbließ. Eine von Thieren getriebene Mühle, die wenigstens 20000 Pfund wog, wurde ziemlich weit von ihrer Stelle weggeführt, und durch die Gewalt

des

des Falles in viele tausend Stücke zerbrochen. Ein grosser kupferner Kessel, der 240 Gallonen halten mochte, wanderte über eine hohe Mauer, und seine Seiten wurden durch den starken Fall dicht an einander geklemmet. Der Hauptverlust aber bestand in der Ausrottung des Zuckerrohres. Der ganze Schaden wurde, ausser den verlohrnen Schiffen, auf 50000 Pfund nach dasigem Cours gerechnet.

Capitel 9.

Von Dominica, St. Lucia, und St Vincent.

Lage, Grösse, Boden, Producte und Geschichte dieser Inseln.

§. 46. Dominica, die ihren Namen daher hat, daß sie von Colon an einem Sonntage entdeckt wurde, ist nach unseren Charten die lezte von den Leeward-Caraibischen Inseln; die Spanier aber sehen sie als die nördlichste von den Windward-Inseln an. Sie liegt unter 15° 20′ N. Breite, und 61° 24′ Westl. Länge, ohngefähr mitten zwischen Guadaloupe und Martinico, und zwar 15 Seemeilen von jeder ab. Diese Insel ist etwa 13 Seemeilen von *NW.* nach *SO.* lang, und da, wo sie am breitsten ist, beynahe eben so breit.

Sie wird in Cabes-Terre und Basse-Terre, d. i. in das hohe und niedere Land, eingetheilt. Der Boden ist gut, und die Seiten der Berge tragen die schönsten Bäume von der Welt. Nach einigen Schriftstellern ist sie eine der besten

Carai-

Caraibischen Inseln, in Ansehung ihrer fruchtbaren Thäler, grossen Ebenen, und angenehmen Bäche. Sie wird durch verschiedene Flüsse gewässert, die von Fischen wimmeln, und sie bringt Mandioca, Cassava, Bananas, und die schönsten Feigen hervor; ingleichen Potatoes und Ignamas, nebst einer Menge Hirsen und Baumwolle.

Es giebt hier eine Menge Ringeltauben, Rebhühner und Ortolanen (*ortolans*). Die Einwohner ziehen Schweine und Federvieh; von erstern sieht man hier 2 wilde Arten, die von denen abstammen, welche aus Frankreich und Spanien zuerst dahin gebracht worden sind.

Hier sind die Caraiben am zahlreichsten: denn hieher zogen sie sich, wie sie von den übrigen Inseln durch die Europäer vertrieben wurden. Da die Franzosen diese Insel häufiger besucht haben, als die Engelländer; so sollen auch die erstern mehr von den Eingebohrnen geliebt werden. Die Franzosen widersezten sich allezeit den Versuchen der Engelländer, sich hier niederzulassen, weil die leztern dadurch in den Stand gesezt seyn würden, den erstern zur Zeit eines Kriegs die Gemeinschaft zwischen Martinico und Guadaloupe abzuschneiden. Die Englischen Schiffe aber bedienten sich doch dieser Insel, um Holz und Wasser daselbst einzunehmen; und in dem lezten Frieden wurde sie dem Könige von Großbritannien ausdrücklich abgetreten.

§. 47. Die Insel St. Lucia heißt so, weil sie an dem der Jungfrau Maria S. Lucia gewid-

meten

meten Tage entdeckt worden ist. Sie liegt unter 13° 45′ N. Breite, und 61° Westl. Länge; ohngefähr 60 Seemeilen Swärts von Martinico, und Nwärts von St. Vincent, und 21 Meilen NOwärts von Barbadoes, welche leztere Insel man von da ab bey heiterm Wetter soll sehen können. St. Lucia ist 23 Meilen lang, und 12 breit. Sie hat verschiedene Berge, an deren Fuß schöne anmuthige Thäler liegen, die gutes Land enthalten, und durch Flüsse wohl gewässert sind. In diesen Thälern wachsen alle Bäume, die vortreffliches Zimmerholz liefern.

Die Luft wird für gesund gehalten: denn die Berge sind nicht so hoch, daß sie die Passat-Winde aufhalten, die diese Insel allezeit von Osten her bestreichen, und die Hize des Clima mässigen. Sie hat verschiedene Bayen und Häfen, die für Schiffe einen guten Ankergrund abgeben.

Die Engelländer liessen sich zuerst auf dieser Insel 1637 nieder, und ohne von den Eingebohrnen oder andern beunruhigt zu werden, lebten sie hier ruhig bis 1639, da sie von den gegen sie äusserst aufgebrachten Caraiben vertrieben wurden. Denn wie ein Englisches Schiff durch Windstille vor Dominica aufgehalten wurde, und einige Caraiben dieser Insel, die es für ein Französisches hielten, weil es eine solche Flagge aufgesteckt hatte, mit ihren Früchten an dessen Bord kamen, und vergnügt von dem ihnen vorgesezten Brantewein tranken: zog indessen der Schiffer die Seegel auf. Die Caraiben, die seine Absicht

muth-

muthmasseten, suchten wieder an ihre Canoes zu kommen; wie sie aber hieran verhindert wurden, sprangen sie über Bord, und schwammen nach der Insel, nur zwey ausgenommen, die der garstige Schiffer in Eisen schlug, und als Sclaven verkaufte. Die Entkommenen beklagten sich über diese Verrätherey bey den Eingebohrnen von Martinico und St. Vincent: und diese machten hierauf die Engelländer auf Barbadoes, Antigua, und anderen neuen Kolonien nieder. Sodann giengen sie in der Nacht nach St. Lucia, übe fielen die Engelländer in ihren Betten, tödteten den Gouverneur und die meisten Einwohner, plünderten die Waarenhäuser, verbrannten ihre Wohnungen, und verdarben ihre Lebensmittel; kurz, sie thaten unglaublichen Schaden, wodurch die Entkommenen genöthiget wurden, nach Montserrat zu fliehen. Dieser Vorfall sezte die Engelländer in solches Schrecken, daß sie alle Gedanken aufgaben, sich wieder auf dieser Insel niederzulassen.

Im J. 1644 schickte Mr. de Parquet, Gouverneur von Martinico, ohngefähr 40 Mann unter Mr. de Rousselan, von Granada aus nach dieser Insel, der Besiz davon nahm, ein Fort errichtete, welches er mit Kanonen und Böllern besezte, und mit Palisaden und einem guten Graben umgab, und eine artige Wohnung dabey aufbaute, wo die Franzosen Gemüse pflanzten, und Taback bauten. Weil sich Rousselan dadurch bey den Eingebohrnen sehr beliebt gemacht hatte, daß er eine von ihren Frauenspersonen zur Ehe

ge-

genommen hatte: so genossen die Franzosen einer vollkommenen Ruhe bis 1654, da er starb, und ihm la Reviere folgte. Dieser hofte, mit den Eingebohrnen auf einen eben so guten Fuß zu leben, als sein Vorfahr, und errichtete daher eine schöne Wohnung, worinn er aber nicht lange mit seiner Familie blieb: denn die Caraiben faßten den grausamen Anschlag, ihn zu ermorden. Damit la Reviere solches nicht argwohnen möchte, besuchten sie ihn verschiedene Mal, um Früchte an ihn zu verkaufen. Hierauf kamen sie einst sehr zahlreich nach seinem Hause, und wurden sehr freundschaftlich aufgenommen, und mit gebrannten Wassern tractiret; indem er sich aber nichts weniger versah, fielen sie verrätherisch über ihn her, brachten ihn nebst 10 seiner Leute um, plünderten sein Haus, und führten seine Frau, zwey seiner Kinder, und einen Neger-Sclaven, mit sich fort.

Ihm folgte Mr. Haquet, der alle Vorsicht brauchte, um von den Caraiben nicht überfallen zu werden: dennoch aber konnte er ihren Fallstricken nicht entgehen. Denn 1656 lockten sie ihn, unter dem Vorwande, daß sie ihm eine Menge Schildkröten, die sie auf einem Hügel, keine halbe Meile weit vom Forte, gelassen hätten, verkaufen wollten, nach diesem Hügel, mit einer blossen Begleitung von 3 Soldaten; und dieweil sie die Soldaten beschäftigten, warfen sie ihn den Hügel herab in die See. Da er aber nicht sehr beschädiget war, kam er unter einem Regen von Pfeilen glücklich ans Land, woselbst er eine von

sei-

seinen Taschen-Pistolen heraus zog, und die Caraiben dadurch in solche Furcht sezte, daß sie alle auf die Erde fielen. Dieser Gelegenheit suchte er sich zu bedienen, um nach dem Fort zu entkommen; aber, wie er eben davor war, schoß ihn einer von denselben mit einem Pfeil in die Seite, wovon er den dritten Tag darauf starb. Der Gouverneur von Martinico Parquet schickte darauf Mr. le Brereton, als des Haquet Nachfolger, nach St. Lucia: wie aber die Besazung hörte, daß er sonst Laquay bey des Gouverneurs Gemahlinn gewesen war, so entschlossen sie sich, ihn zu ermorden; es schoß auch wirklich einer von ihnen auf denselben, als er ausserhalb dem Fort war. Le Brereton floh sogleich in das Gehölze, wo ihn die Garnison nicht auffinden konnte: daher plünderte sie, aus Furcht zur Rechenschaft gezogen zu werden, das Fort und des Gouverneurs Haus aus, bemächtigte sich eines Schiffs auf der Rhede, und entflohe zu den Spaniern.

Eilf Tage nachher fuhr ein Französisches Schiff bey dieser Insel vorbey, und fand sie von der Colonie verlassen, jedoch die Kanonen, Böller, und Zimmer in gutem Stande. Der Capitain ließ daher 4 von seinen Seeleuten mit Mund- und Kriegs-Provision da, um das Fort zu verwahren. Er wollte eben die Seegel wieder aufziehen, als ihm M. le Brereton von einer Anhöhe ein Zeichen gab; worauf er an Bord genommen, und bald nachher eine andere Besazung dahin geschickt wurde.

Im

Im J. 1663 kauften die Engelländer diese Insel von den Eingebohrnen, durch einen Vergleich, den Herr Warner, ein von Sir Thomas mit einer Caraibinn gezeugter Sohn, mit den Indiern schloß. Wie die Engelländer das Jahr darauf eine ansehnliche Macht dahin schickten: so ergab sich das Fort ohne Widerstand unter der Bedingung, daß der Französische Gouverneur nebst der Garnison, Kanonen, Waffen und Bagage, nach Martinico gebracht werden sollten. Nun liessen sich 15 bis 1600 Menschen auf dieser Insel nieder, von denen aber die rothe Ruhr bald darauf in weniger als 3 Monaten 600 hinriß, unter denen der Gouverneur und die vornehmsten Officiere waren. Die, welche am Leben geblieben waren, steckten das Fort in Brand, verliessen die Insel den 6. Jenner 1666, und zerstreuten sich unter die übrigen Colonien der Engelländer.

Die Insel war nun verlassen, gleichwohl wurde sie noch immer als ein Theil der Brittischen Herrschaften angesehen, und dem zufolge jedem Gouverneur von Barbadoes in seine Instruction mit eingeschlossen; welcher seine Jurisdiction darüber oft dadurch behauptete, daß er mit vielem Pomp in Person dahin gieng, des Königs Fahnen aufsteckte, Kanonen abfeuren ließ u. s. w. Dennoch schenkte der König von Frankreich diese Insel im J. 1719 dem Marschal d' Etree, welcher eine Colonie dahin schickte, um sie in Besiz zu nehmen, sich darauf niederzulassen, und sie zu bepflanzen. Allein der Englische Gesandte in

Paris stellte solches so lebhaft als einen Eingriff in die Rechte des Königs von Großbritannien vor, daß die Colonie des Marschalls Befehl erhielt, die Insel zu räumen, welches sie auch sogleich that.

Drey Jahre nachher schenkte K. George 1. diese Insel, und die Insel St. Vincent, dem Herzog von Montague, welcher auch eine Colonie hier anlegte. Bald darauf aber kam eine Schaluppe von Martinico an, mit einer Copey von einem Mandate des Königes von Frankreich, worinn die Erklärung stand, daß weder St. Vincent, noch St. Lucia, dem Könige von Engelland gehöre: die erstere müsse ferner auch den Caraiben verbleiben; die leztere aber stehe dem Könige von Frankreich zu: der jedoch, auf Ansuchen des Königs von Engelland, die Besezung derselben noch anstehen lassen wolle: auch solle sie der Chevalier de Fouguiere, General-Gouverneur der Inseln, auffodern, die Insel in 14 Tagen zu räumen; und wenn sie solches in Gutem nicht thäten, solle er sie mit Gewalt der Waffen dazu zwingen.

Herr Uring, der Gouverneur, that alles vernünftige, die Colonie zu retten, indem er an die Gouverneure der übrigen Inseln, und an die Hauptleute der da herum stationirten Kriegsschiffe, schickte, und um Beystand ansuchen ließ. Weil aber keiner in Friedenszeit feindselig gegen die Franzosen handeln wollte: so mußte er sich ergeben, wie diese 2 bis 3000 Mann gegen ihn schickten. Es wurde ausgemacht, daß sich die Engelländer mit allen ihren Kanonen, Vorrath,

Waffen

Waffen und Bagage ohne die geringste Beunruhigung wieder einschiffen, die Franzosen aber ebenfalls den Plaz räumen, und keine von beyden Nationen diese Insel so lange besezen sollte, bis der sie betreffende Streit zwischen beyden Kronen ausgemacht würde, doch sollten beyder Nationen Schiffe ungehindert in die Häfen derselben einlaufen können, um sich mit Holz und Wasser zu versehen. Bald nachher wurde diese Insel, nebst St. Vincent und Dominica, von beyden Kronen, für neutral erklärt.

§. 48. Die Insel St. Vincent liegt unter 13° 30′ Nördl. Breite, und 61° Westl. Länge, 50 Meile *NW*wärts von Barbadoes, und 10 Seemeilen *SSO*wärts von St. Lucia. Sie ist ohngefähr 24 Meilen lang, 18 breit, und hat 60 im Umfange.

Sie hat einen fetten, tiefen Boden, der alles, was sich zu diesem Clima schickt, hervorzubringen fähig ist, und mit Bächen und Quellen von vortrefflichem Wasser in Ueberfluß versehen ist. Sie hat verschiedene Berge; und die dazwischen befindliche Ebenen würden, wenn man sie anbauete, ausnehmend fruchtbar seyn. Es giebt hier grosse hohe Bäume von allen amerikanischen Arten. Taback ist hier gebaut und vortrefflich befunden worden: auch Mandicoa, Türkischer Weizen, Ignamas, Kürbisse und die schönsten grossen Melonen. Indigo auch kommt hier vortrefflich fort.

§. 49. Die Caraiben bestehen aus zwey verschiedenen Stämmen, die, nach Verschieden-

heit

heit ihrer Farben, die gelben und schwarzen Caraiben, heissen. Die erstern sind die Ureinwohner der Insel; die leztern aber stammen von Negern von der Küste von Afrika her, die vor hundert Jahren in einem Schiffe an das Ufer dieser Insel getrieben wurden. Da sich verschiedene Frauenspersonen von ihrer Farbe und aus ihrem Lande mit auf dem Schiffe befanden; so nahmen sie von einem Theile der Insel Besiz, und vermehrten sich sehr geschwind. Die Eingebohrnen, gute unschuldige, ehrliche Leute, wurden bald durch die Uebermacht ihrer neuen Gäste hintergangen; ihre Zahl nahm eben so geschwind ab, als der andern ihre zu: und jezt sind nur noch wenig gelbe Caraiben übrig.

In dem Friedensschlusse von Fontainebleau haben die Franzosen Großbritanniens Recht an diese Insel anerkannt, und die dasigen Ländereyen wurden, kraft eines Befehls der Lords von der Schazkammer, im J. 1768 verkauft. Die Eingebohrnen sollten für die von ihnen urbar gemachten und bebauten Länder etwas gewisses bekommen, und ihnen zu ihrem Unterhalte in einem andern Theil der Insel anderes Land angewiesen werden, welches ihnen auf ewig versichert, und an keinen Weissen je veräussert werden sollte. Hierüber wurden die Caraiben sehr unwillig, als welche ihr Land durchaus nicht abtreten, und keinen Tausch zulassen wollten. Es entstanden grosse Streitigkeiten zwischen den Pflanzern und Landeseingebohrnen; und die erstern stellten leztere als ausgelassene, grausame und raubbegierige

Ban-

Banditen vor, die mit Gewalt der Waffen zur Raison gebracht werden müßten.

Auf diese Vorstellung erhielten sie von der Regierung 1772 einen Befehl an 2 Nordamerikanische Regimenter, ein Corps Truppen, das bereits auf der Insel war, zu verstärken, und die Eingebohrnen zum Gehorsam zu bringen. Man widersezte sich dieser Maasregel im Unterhause mit vieler Hize, als einem Eingriffe in die natürlichen Rechte der Menschheit, und als der vom Könige 1764 zum Besten der Caraiben ergangenen Proclamation zuwiderlaufend. Allein es wurde doch ein langer Krieg gegen diese Eingebohrnen angefangen, die sich in undurchdringliche Wälder verkrochen, von da aus sie den Königl. Truppen ungestraft Schaden zufügen konnten, Die Bezähmung dieser Wilden war langweilig und schimpflich, und mit grossem Verlust, sowohl durch Seuchen, als im Felde, verknüpft. Endlich wurde im Febr. 1773 zwischen ihnen und dem Generalmajor Dalrymple, dem Anführer der Königl. Truppen, ein Vergleich geschlossen; worinn die Caraiben die Oberherrschaft des Königs von Großbritannien anerkannten, ihm den Eid der Treue und des Gehorsams zu leisten verwilligten, und sich auch den Gesezen und der Regierung der Insel unterwarfen, in so weit solche den Umgang und Handel mit den weissen Einwohnern betrafen: in ihren eigenen Districten aber, und in allen Dingen, die nur sie selbst unter einander angiengen, behielten sie sich ihre alte Polizey, und die Sitten und Gebräuche

vor, denen sie die Kraft der Geseze gegeben haben. Auch traten sie einen grossen Strich sehr schäzbaren Landes an die Krone ab; die Districte aber, die sie noch jezo besizen, sind ihnen und ihrer Nachkommenschaft auf ewig zugesichert.

Capitel 10.

Von Barbadoes.

Erster Abschnitt.

Lage, Grösse, Gestalt des Landes, und Clima; von dem von den Hügeln herab sich sanft in die Thäler erstreckenden Lande. Beschreibung der Cole's Höle; Gewässer und haarzichte Fossilien auf dieser Insel.

§. 50. Die Insel Barbadoes, eine besser bekannte Insel, die wir also umständlicher zu beschreiben im Stande sind, erstreckt sich vom 13° $10'$ — 13° $25'$ Nördl. Breite, und vom 58° $49'$ $45''$ — 59° $2'$ $30''$ Westl. Länge von London. In ihrer größten Länge ist sie von Gouldings-Green im St. Lucy's Kirchspiel, bis nach Ananias-Point im Christ-Church-Kirchspiel, $20\frac{3}{4}$ Meilen lang; und ihre größte Breite von Kirtrige's Point im St. Philip's Kirchspiel, bis an eine Spize in St. James's Kirchspiel, beträgt $13\frac{3}{4}$ Meilen. Im Umfange hat die ganze Insel, ausser einigen von den sie umgebenden vornehmsten Spizen, beynahe 54 gemessene Meilen (*statute*-miles).

Ihr erster Anblick nach der See zu, gegen Osten, ist etwas bergicht: aber gegen *SW.* und *NW.* ist sie flacher. Ueberhaupt erscheint die

Ober-

Oberfläche mit einem schönen Grün bedeckt, auf dem sich hin und wieder hohe Bäume und grosse Gebäude erheben, welches alles eine schöne Aussicht giebt. Der höchste Theil der Insel ist ein jäher Felsen, dessen perpendiculäre Höhe 915 Fuß über das Zeichen des hohen Wassers beträgt.

Die Atmosphäre ist überhaupt rein, helle, und selten wolkicht; und ausser dem, daß hier kein Hagel, Frost oder Schnee eintritt, ist sie den häufigen und plötzlichen Veränderungen nie unterworfen, die sonst in den Climaten, die südlicher oder nördlicher von den Wende-Kreysen liegen, gewöhnlich sind. Die Luft ist überhaupt sehr gesund, welches vornehmlich der Regelmäßigkeit der Passat-Winde, ingleichen diesem Umstande zuzuschreiben, daß es keine Sümpfe und Moräste hier giebt, deren stehendes Wasser sich in Dünste verwandelt, die schädlich werden können. Auch giebt es hier keine grossen Waldungen, die sonst nicht allein dem Winde den Durchzug versperren, sondern auch eine feuchte Luft erzeugen, welche aus den vielen Dünsten, die durch die Blätter schwizen, und aus dem beschatteten feuchten Boden entsteht.

Der Boden ist im niedrigen tiefen Lande größtentheils schwarz, im minder tiefen ist er etwas röthlicht, an den Bergen häufig weißlicht, kreidigt und mergelicht, und nahe bey der See gemeiniglich sandigt. Durch diese Abwechselung hat die Vorsehung sehr weislich den verschiedenen Boden zu der verschiedenen Natur der mancher-

ley Arten von Bäumen, Gesträuchen und Pflanzen, geschickt gemacht. Wo der Boden schwarz ist, und folglich die Sonnenstrahlen einzieht, und wenig oder gar keine zurück wirft, da ist die ihn umgebende Luft lange so heiß nicht, als wo der Boden sandicht oder kiesicht ist. Da die Fruchtbarkeit dieser sowohl, als anderer Westindischen Inseln, von dem zeitigen Regen abhängt; so hat die Vorsehung einigen Theilen der Insel gegen Osten eine lange Kette von Bergen, zwischen welchen hin und wieder tiefe Thäler liegen, vorgezogen, um die Wolken und Dünste aufzufangen. Daher wird der Theil der Insel, the Thickets genannt, im Kirchspiele St. Philipp, welcher aus niedrigem Lande besteht, und gegen Osten keine Berge oder abschüssige Anhöhen um die Wolken aufzuhalten hat, oft mit Dürre heimgesucht, wenn um eben die Zeit die mittlern und bergichteren Theile der Insel Regen vollauf haben.

Die schönen Aussichten von verschiedenen Bergen über die unten liegenden Thäler sind ganz bezaubernd: vorzüglich die Hackleton's-Felsen, wo die Natur in Einem Blick eine grosse Mannichfaltigkeit von bewundernswürdigen Landschaften zeigt.

§. 51. Die Insel hat eine Menge Höhlen, worunter die sogenannte Cole's-Höhle (*Cole's-cave*), die merkwürdigste ist. Sie liegt unten in einem melancholischen abscheulichen Loche, oder in einer Kluft, die wiederholte Regengüsse zwischen den Felsen gemacht haben. Dieses Loch ist

ohngefähr 165 Fuß tief, und aus demselben kann man nichts sehen, als die Spizen hoher Felsen, und steiler herüberhängender Anhöhen, die man durch die Zweige der hohen Bäume erblickt. Man steigt in diese Höhle auf einem steilen rauhen sehr hohen Abschusse hinab, wo man sich, um nicht den Hals zu brechen, an den Wurzeln der Bäume und Zweigen des kleinen anwachsenden Holzes, fein feste halten muß. Ist man auf die Art eine beträchtliche Strecke fortgegangen oder mehr herabgeglitscht, so findet man sich plözlich von hohen senkrechten Felsen umschlossen, wohinein das Tageslicht durch zwey Löcher von oben herab fällt. An der westlichen Seite dieses finstern Vorzimmers ist der Eingang in diese Höhle, die ziemlich groß ist. Bey dem ersten Eintritt in dieselbe fängt das Tageslicht an, schwach zu werden, und giebt nur noch einen ungewissen Führer ab. Zwanzig Yärds weiter scheint es nicht stärker und nicht heller, als der Schimmer eines Sterns in einer dunkeln nebelichten Nacht; und noch einige Schritte weiter wird es stockfinster. „Von hier, sagt der gelehrte Hughes, ein Geistlicher, dem wir diese Nachricht abgeborgt haben, trat ich, mit Beystand eines Lichts und einer Laterne, meine unterirdische Reise an; und bald nach meinem Eintritt wand ich mich linker Hand, um die sogenannte trockene Höhle (*Dry*-Cave) in Augenschein zu nehmen. Ihr oberer Theil ist mit unzähligen herunter hängenden versteinerten Eiszapfen besezt; so waren auch die Seiten an vielen Stellen, vornehmlich wo Vertiefungen waren, behangen.

Hier

Hier wachsen sie von dem obern bis an den niedern Abhang der Felsen, wie Balustraden, nur zahlreicher, unregelmässig, und oft in 2 bis 3 Abtheilungen. Das nächste Merkwürdige in diesen unterirdischen Zimmern ist die feuchte Höhle (*Wet*-Cave), die nahe an ihrer Absonderung von der bereits beschriebenen trockenen, sehr hoch und geräumig ist: allein der Boden ist sehr schmuzig, und durch die öftern Regenströhme, die bey nassem Wetter dadurch fliessen, aufgerissen. Bald nach unserm Eingang wurden wir durch das Murmeln eines entfernten Strohmes in ein angenehmes Erstaunen gesezt; denn etwas weiter hin fanden wir, daß es von einer ansehnlichen Quelle des hellesten Wassers herrührte, die aus einem hervorragenden grossen Felsen, oder vielmehr aus der herein hängenden Seite der Höhle, entsprang. Die Decke bey diesem Orte war durch verschiedene Höhlungen sonderbar unterbrochen, welche Kegel von 9 bis 20 Zoll im Durchschnitt vorstellten; die gröβte Tiefe aber betrug nicht über 24 Zoll. Diese hohlen Stellen rühren wahrscheinlich von grossen ausgehöhlten Eiszapfen her, die sonst daraus herab hiengen, nachher aber durch eine Erderschütterung abgebrochen sind. Die Quelle machte hier ein kleines Becken oder einen Bade-Plaz; und von da an wurde die Höhle nach und nach immer schmäler und niedriger, die oben herab und an den unregelmässigen Seiten hängenden Eiszapfen aber wurden zahlreicher und dabey kleiner. Hier vergieng mir die Luft, der Weg wurde so

niedrig

niedrig und enge, daß ich mich sehr bücken mußte; und die Eiszapfen wurden so klein, daß die größten nicht länger und dicker als mein kleiner Finger waren. Dieser beynahe $\frac{1}{4}$ Meile vom Eingang entfernte Ort, war mein Non plus ultra; denn ich war so müde, und so ausser Athem, daß ich es ohne Gefahr nicht wagen durfte, weiter zu gehen."

§. 52. Barbadoes hat viele Quellen, und einige wenige Bäche. Die Einwohner des Kirchspiels St. Andrew, und eines Theils von St. Joseph, schaffen sich so in Menge frisches Wasser, daß sie 10 Zoll bis 3 Fuß tiefe Löcher in den Sand graben: im Augenblick sind diese Löcher von durch den Sand geseigtem frischen Wasser voll. In andern Gegenden aber müssen die Einwohner das Regenwasser in Behältnissen aufbewahren, die gemeiniglich nahe bey einem abhängigen Ort gegraben werden.

Unter den Fossilien ist folgendes das merkwürdigste: Ein harzichtes Oel, schmuzig, schwarz und etwas ins Grüne fallend, schwizt aus einigen Hügeln in den Kirchspielen St. Andrew und St. Joseph heraus. Man sammlet es so, daß man eine Höhle oder Furche in oder neben dem Orte gräbt, wo es aus der Erde quillt: diese füllt sich nach und nach mit Wasser an, welches eine dicke Haut oder einen Rohm von diesem flüssigen Harze hat, das auf der Oberfläche schwimmt; dann wird das Harz abgeschäumt, und in irdenen Töpfen oder anderen Gefässen aufbewahrt.

Die

Die beste Jahrszeit zum Einsammlen sind die Monate Januar, Februar und März. Es ist von einer so brennbaren Natur, daß man es zu Lampen brauchen kann. Auch hat es medicinische Eigenschaften, und wird mit glücklichem Erfolg bey Gicht- und Nerven-Krankheiten, wie auch beym Ausschlage der Haut, gebraucht.

Hier ist auch noch eine andere Art von einem festen Harz, Munjac genannt. Dieses wird an den Seiten der Hügel in den Kirchspielen St. John und St. Andrew in verschiedenen Tiefen aus der Erde gegraben, und gleicht beynahe dem Judenpech auf dem todten Meere. Wenn zufälliger Weise eine von diesen Adern Feuer fängt, so brennen sie sehr lange, wiewohl verborgen und langsam: denn weil die Adern mit Erde umgeben sind, so zerkrümelt solche, fällt in die Flamme, und dämpft sie.

In dem Kirchspiel St. Georg werden oft Klumpen einer durchsichtigen harzigten Substanz ausgegraben, die dem ordentlichen Harz etwas gleicht, wovon sie sich jedoch durch ihren angenehmen Geruch unterscheidet. Sie scheint mit dem Gummi vom Birken-Gummi-Baum einerley Art zu seyn.

Zweyter Abschnitt.

Vegetabilien auf Barbadoes. Beschreibung des Palm-Oel-Baums, des Burgamot-Baums, des Baums mit der verbotenen Frucht, der Guava, und des Manchinell-Baums. Thiere: der Surinamische Scorpion. Gefecht zwischen einem Matrosen und Hay.

§. 53. Die Bäume auf Barbadoes sind sehr zahlreich. Derjenige, welcher der Palm-Oel-Baum heißt, wächst etwa 50 Fuß hoch: seine Zweige gleichen denen vom Kohlbaum etwas, sie sind aber nicht so einförmig, kürzer und weniger grün: die mittlere Ribbe eines jeden Blatts ist sehr dick mit spizigen Stacheln, jeder zwey Zoll lang, besezt. Die Frucht ist in einer Schote eingeschlossen: öffnet man diese, so kommen eine Menge kleiner Nüsse zum Vorschein, die mit einer hülsichten Decke von einer gelblichten Farbe umgeben sind. Diese Decke enthält, wenn sie reif ist, in ihren vielen Zwischenräumen eine beträchtliche Menge schönes süsses Oel, welches die Sclaven, nachdem die ganze Frucht vorher in der Asche gebraten ist, begierig aussaugen. Wenn diese äussere hülsichte Decke abgemacht ist; so zeigt sich die Nuß, die von einer etwas stumpfen konischen Gestalt ist, und inwendig einen weissen Kern hat.

Der Burgamot-Baum gleich einem Orangen-Baum; nur die Frucht ist etwas grösser, hat aber wenig Saft, und dieser ist überaus sauer. Das schäzbarste davon ist das Oel, welches man dadurch bekömmt, daß man die äussere Schaale

abzieht, und die Frucht in ein Glas ausdrückt, da sich denn das Oel sogleich von dem Saft absondert, und oben aufschwimmt. Dieses wird sorgfältig abgeschöpft und aufgehoben, und ist das, was nur allein das wahre Burgamotten-Oel genannt werden sollte. Aus der Schaale machen die Portugiesen Schnupftabacks-Dosen, die lange Zeit den angenehmen Geruch des Oels behalten.

Was hier der Baum mit der verbotenen Frucht genannt wird, hat einen Stamm, Blätter und Blüthen wie der Drangen-Baum. Die Frucht ist nach erlangter Reife etwas grösser und länger, als die schönste Orange, die sie auch an köstlichem Geschmack und Geruch übertrift. Es giebt hier noch die sauere, die Guinea, und die goldene Orange, die davon so heißt, weil sie inwendig sehr tief gelb ist; ferner *Shaddor*, Citronen, St. Helena-Lemonen, Spanische und gemeine Lemonien-Bäume, Granatäpfel- und Guava-Bäume.

Von der Guava giebt es zwey Arten, die weisse und die rothe; diese wird hinwiederum nach ihrer Gestalt in die runde und Birnförmige oder perfumirte getheilt. Die leztere hat eine dickere Rinde, und einen köstlichern Geschmack, als die übrigen. Der Baum, wenn er sorgfältig gezogen wird, wächst ohngefähr 18 Fuß hoch, hat eine sehr glatte, röthlicht-graue Rinde, mit scharf zugespizten Blättern und weissen Blumen. Die wohlriechende (*perfumed*) Guava ist rund, und etwa so groß, wie ein grosser Ball; die Rinde

oder

oder Schaale ist gewöhnlich dunkelbraun mit roth gefleckt, und ohngefähr so dick, als eine Englische Crone, mit einer apfelartigen Substanz gefüttert. Innen drinn sizt ein angenehmes Fleisch, mit unzähligen kleinen weissen Saamenkörnern. Die Rinde wird gedämpft, mit Milch gegessen, und jeder andern gedämpften Frucht vorgezogen. Von dem nämlichen Theil wird Marmelade, und von der ganzen Frucht eine schöne Gallerte, vielleicht die angenehmste von der Welt, gemacht.

Ausser den bereits erwähnten Bäumen giebt es hier auch Ananas, und eine grosse Varietät anderer Früchte; nebst vielen Bäumen, die wegen der Schönheit und Festigkeit ihres Holzes bewundert werden: vornehmlich Lignum Vitä, Rothholz, Eisenholz, und eine Menge anderer. Wir wollen noch den folgenden hinzufügen, der einer der merkwürdigsten unter allen Amerikanischen Bäumen ist, und auf den meisten Caraibischen Inseln, so gut wie auf Barbadoes, gefunden wird.

Der Manchinell-Baum verdient sowohl wegen der Schönheit seines Holzes, als auch deswegen bemerkt zu werden, weil sein Saft eines der stärksten bis jezt entdeckten Gifte ist. Doch sind die Schriftsteller bey ihrer Erzählung von der giftigen Natur dieses Baumes über die Wahrheit hinaus gegangen: sie haben sogar vorgegeben, daß denen, die unter seinem Schatten schliefen, die Köpfe aufschwöllen, und sie blind würden; daß wenn die Blätter die nackte Haut

berührten, sie Blattern erregten, die tödtliche Schmerzen verursachten, wenn man nicht mit Wasser und Salz oder nüchternem Speichel hülfe. Allein dieses ist falsch, und man hat keine üblen Folgen zu befürchten, wenn die Blätter die blosse Haut nur berühren, nicht aber zerrieben werden, so daß der weisse milchichte Saft, den sie enthalten, durch die Schweißlöcher dringt: wenn dieses geschiehet, so entstehen allerdings Blasen, wie zusammengeflossene Blattern, und man empfindet stechende Schmerzen. Blosses Regenwasser aber, welches von diesen Blättern auf die Haut herabtreufelt, hat keine üble Folgen, wie Herr Hughes, nach seinem Berichte, selbst durch wiederholte Versuche davon überzeugt worden ist. Dieser Baum wächst sehr geschwind, und erlangt selten oder nie seine Vollkommenheit anders, als in einem lockern sandigten Boden, nahe bey der See oder anderem Wasser. Der Stamm eines ausgewachsenen Baumes hat gemeiniglich $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß im Durchschnitt, und wird meist in einer Höhe von 3 bis 15 Fuß von der Erde an ästicht. Sein Inneres, das in Verhältniß zu der Grösse des Baumes sehr klein ist, ist hart und fest, und seine Farbe bleichgelb mit grün und kleinen schwarzen Adern vermischt. Die Adern des Holzes sind weich, und das Holz selbst dauerhaft. Die Rinde ist glatt, und weißlicht grau; die Zweige sind zahlreich, und mit dicken, sanften, glänzenden Blättern bedeckt, zwischen welchen lange Blüthen herabhängen. Er trägt eine Frucht, die so aussieht, wie

unsere

unsere runde saure Aepfel, und eine schöne Farbe und angenehmen Geruch hat. Das Fleisch von diesen Manchinell-Aepfeln ist nicht dicker als $\frac{1}{7}$ von einem Zoll; das übrige ist ein harter steinigter Kern, in dem die Saamenkörner stecken. Der Saft von diesem Apfel hat eben die Farbe und Eigenschaft, wie die Blätter, und doch erzählt der eben erwähnte Geistliche, er kenne eine schwangere Frau, die Gelüsten darnach gehabt, und ohne die geringste anscheinende üble Folge davon gegessen habe: doch sezt er hinzu, er könne nicht sagen, daß die Lieblichkeit ihres Geruchs, oder ihr verführerischer Anblick, andere gereizt habe, einen so gefährlichen Versuch nachzumachen. Denn wenn nur etwas von dem rohen milchartigen Saft auf ein Pferd fällt; so geht das Haar von dem beträufelten Orte bald ab, und die Haut zieht Blasen, die lange nicht wieder heilen. Sonst unterstand sich niemand, einen solchen Baum niederzuhauen, ohne vorher ein grosses Feuer um ihn herum zu machen, damit die Rinde verbrenne, und das Wasser und der Saft austrockne, der sonst beym Hauen herausprüzt. Aber jezt wagen es nackte Negers, und brauchen blos die Vorsicht dabey, daß sie sich am ganzen Leib mit Kalkwasser bestreichen: auf die Art kann der Saft die Haut nicht zerfressen, oder in Geschwüre verwandeln. Oft haben Bösewichter zerriebene und zerstossene Blätter und zarte Zweige in einen Fischteich zur Vertilgung der Fische geworfen, als welche gar bald davon betäubt werden, rücklings auf dem Wasser schwimmen, und oft

sterben. Einige Arten von Fischen, die diese Aepfel essen, werden oft im Wasser todt gefunden; und wenn man sie noch lebendig fängt und ißt, so sind sie oft giftig. Selbst der grosse weisse Krebs, der sich in den Sand gräbt, taugt, wenn er nahe bey diesem Baume ist, nicht zum Essen. Noch ein merkwürdiges Beyspiel von der Güte der Vorsehung! Wo auch nur ein Manchinell-Baum wächst, trift man allezeit entweder Weißholz oder einen Feigen-Baum in der Nähe an, von welchen beyden der Saft ein untrügliches Gegengift gegen das Gift dieses Baumes ist. Salzwasser ist nicht weniger wirksam: und da diese Bäume an der Seeseite wachsen, so ist auch dieses Mittel nahe bey der Hand.

Unter den niedrig wachsenden Vegetabilien giebt es Guinea- und Indisches Korn; eine ungeheure Mannichfaltigkeit von Pflanzen, worunter das Zuckerrohr die schäzbarste ist; ingleichen viel medicinische Kräuter.

§. 54. Was die Thiere betrift, so sind die hier gezogenen Schafe, wie in den übrigen Caraibischen Inseln haarigt, wie Ziegen; denn ein Wollenpelz würde ihnen in diesem heissen Clima eben so nachtheilig seyn, als nüzlich er ihnen im kalten Clima zur Decke und Wärme ist. Da aber doch die Einwohner Kleider brauchen, vornehmlich in der regnichten Jahrszeit; so wird der Mangel der Wolle hinreichend durch den Baumwollen-Baum ersezt, dessen es hier verschiedene Arten giebt, die die Einwohner jährlich mit der feinsten Wolle von der Welt versehen.

Sie

Sie haben Kutschpferde aus Engelland, Reitpferde aus Neuengelland, und andere zu Karren und gemeinem Gebrauch aus Bonavista, den Grünen Vorgebirgs-Inseln, und aus Curasav. Sie haben auch welche von eigener Zucht, die mittelmässig, geschwind und stark, aber doch zu vielen Diensten nicht dauerhaft genug sind. Die ersten Pflanzer brachten Hornvieh von Bonavista und der Insel May dahin, wovon noch einige wenige übrig sind. Auch Esel haben sie, die ihnen ausserordentlich nüzlich sind; denn diese tragen Lasten dahin, wo Pferde nicht hinkommen können.

Unter den vielen Thieren, die entweder hier einheimisch, oder dahin gebracht sind, ist kein einziges, dessen Gift tödtlich wäre; da doch viele von den benachbarten Französischen Inseln mit Vipern und anderen giftigen Schlangen geplagt sind. Hier sind nur 3 Arten von kriechenden Thieren, die eigentlich giftig genannt werden können, und dieses sind: die schwarze Spinne, das Vierzigbein (*forty-leg*), und der Surinamische Scorpion.

Ein erwachsener Scorpion von der gemeinen Art, ist etwa 10 Zoll lang: seine Haut ist glatt, aber schuppicht, und von dunkler Kupfer-Farbe. Hughes bemerkt, daß die ganz kleinen auf eine erstaunende Art für Gefahren gesichert seyn; denn wenn dergleichen vorhanden sey, öffne der alte Scorpion seinen Mund, und verschlinge sie, und gebe sie nachher, wenn die Gefahr vorüber sey, wieder von sich. Der Surinamische

Scor-

Scorpion aber ist, vom Kopf bis an das äus-
serste Ende seines Schwanzes, nur 3 Zoll lang.
Aus dem Vordertheil seines Halses kommen 2
Scheeren, etwa $\frac{3}{4}$ Zoll lang, und in 3 Gelen-
ken getheilt, hervor; und jede Scheere endigt
sich vorn in eine lange, zarte, weißlichte Gabel.
Er hat 2 schwarze, kleine und glänzende Augen,
nebst 4 Paar Beinen, wovon die hintersten die
längsten sind. Jedes Glied der Beine ist sowohl
als der Rücken, mit vielen blassen, weißlichten
Ringeln bezeichnet; die Zwischenräume sind
dunkelbraun mit Schwarz gesprenkelt. Der
Schwanz hat 6 Gelenke; und am äussern Ende
des leztern sizen 2 kleine gekrümmte hornichte
Stacheln in Form einer weit aus einander stehen-
den Gabel, wovon die obere noch einmal so lang
ist, als die untere: der längste Stachel kömmt
aus der obern Seite des lezten Schwanzgliedes,
der kürzere aber aus dem untern Theile, und der
Zwischenraum ist fleischigt. Wenn dieser Scor-
pion gehet oder läuft, so trägt er gemeiniglich
seinen Schwanz in einen Ring zusammengerollt:
und wenn er gereizt wird, so dehnt er ihn ganz
aus, und wirft ihn mit einer geschwinden Bewe-
gung auf seinen Feind. Diejenigen, die das
Unglück haben, von ihm gestochen zu werden,
müssen einige Stunden lang heftige Schmerzen
ausstehen; das Fleisch um die Wunde wird ge-
meiniglich schwarzgelb: doch ist die Wunde nicht
tödtlich. Diese Scorpionen werden vornehmlich
zwischen alten Bretern, alten Büchern, oder an-
deren herum liegenden Papieren, gefunden.

Sie

Sie haben nie mehr als Ein junges, welches das Weibchen auf seinem Rücken trägt; und wie das junge an Stärke zunimmt, wird die Mutter hinfällig und stirbt.

Affen sind auf dieser Insel nicht sehr häufig: sie halten sich vornehmlich in unzugänglichen Klüften auf, besonders wo es viele Fruchtbäume giebt. Sie thun den nahen Pflanzern sehr vielen Schaden; denn sie graben ihnen ihre Yams und Potatoes aus, und brechen manchmal das reife Zuckerrohr ab, und führen es weg. Da aber auf die Vertilgung der Affen und Racoons eine Belohnung gesezt ist, so nehmen sie eher ab, als zu.

Unter allen vierfüssigen Thieren thun die Razen dem Zuckerrohr den meisten Schaden. Sie sind so häufig, daß die Einwohner der Kirchspiele St. Joseph und St. Andrew dadurch allein einen Verlust von 2 bis 3000 Pfund jährlich leiden.

Die Vögel sind auf dieser Insel nicht sehr zahlreich. Ausser dem Brummvogel giebt es hier keine, die ihres lieblichen Gesanges oder der Schönheit ihrer Federn wegen merkwürdig wären. Die zahmen Vögel sind fast eben die, wie in Engelland; ausser diesen giebt es hier noch Guinea-Vögel, Moscovitische Enten, und Vögel ohne Rumpf (*rumpless* fowls).

§. 55. Die Küsten liefern eine grosse Mannichfaltigkeit von Schaal-Fischen, worunter einige ausnehmend schön sind, und verschiedene andere Producte. „Kaum waren wir, sagt unser

Autor, an die westliche Küste der Insel gekommen, als uns vornehmlich an stillen Morgen und Abenden der Anblick von kleinen Korallen-Wäldern, Seefedern (*Sea-feathers*), und Seeruthen (*Sea-rods*), vergnügte. Die erstern wachsen in dicken Trauben, werfen einen dunkeln Schatten, uud stehen wie starke Eichen unbewegt. Die leztern, mit ihren zahlreichen nachgebenden Zweigen, beugen sich undulirend mit der langsamen wellenwerfenden Bewegung des Wassers hin und her. Die dazwischen liegenden, ledigen, sandichten Pläze sehen wie durchsichtige Schleyer aus, die durch eine Art regulärer Verwirrung gefallen."

Zu den ungewöhnlichen Arten von Fischen gehöret hier der Meerteufel, der fliegende Fisch, und der Dinten-Fisch: lezterer heißt so, weil er das Wasser, wenn man ihn fangen will, mit einer schwarzen Feuchtigkeit färbt, wodurch er seinem Feinde unsichtbar wird. Ferner die Neunschwänzige Kaze, und der Scuttle-Fisch, die eben so, wie der Dinten-Fisch, ein schwarzes Wasser von sich sprüzen: der alte Mann, das alte Weib, der Delphin, Mudfisch, Sternfisch, und der Hay. Der lezlere ist schon anderswo beschrieben; hier fügen wir noch Nachricht von einem sehr ungleichen und gefährlichen Gefechte eines gemeinen Matrosen mit diesem gefräßigen Thiere bey: eine Geschichte, die eines der heldenmüthigsten Beyspiele einer uneigennüzigen Freundschaft und persönlichen Tapferkeit, aus der ganzen Geschichte, enthält. Hughes erzählt sie

in seiner Naturgeschichte von Barbadoes: hier sind seine eigene Worte:

„Gegen das Ende des Kriegs unter der Königinn Anna kam Capitain John Beanis, Befehlshaber über den York Merchant, aus Engelland zu Barbadoes an. Wie er den lezten Theil seiner Ladung, der in Kohlen bestand, ausgeschifft hatte; so warfen sich diejenigen vom Schiffsvolke, die diese schmuzige Arbeit verrichtet hatten, in die See, um sich zu waschen. Sie waren nicht lange darinn gewesen, als jemand vom Borde einen grossen Hay auf sie zukommen sah, und ihnen sogleich ein Zeichen gab. Eiligst schwammen sie zurück, und erreichten alle das Boot, bis auf Einen: diesen erwischte das Ungeheuer so nahe bey dem Boot; als man mit dem Ruder reichen kann, griff ihn bey dem schmalen Theile seines Rückens an, riß ihn mit seinen gefräßigen Kinnladen gleich von einander, und verschlang den untern Theil seines Körpers: die obere Hälfte aber wurde aufgefischt, und an Bord gebracht, wo sein Kammerad war. Lezterer, der schon lange, wie alle mußten, mit dem Verunglückten ausserordentlich gut Freund gewesen war, gerieth bey dem Anblick des zerstümmelten Ueberbleibsels seines Freundes in eine Bewegung und in ein Entsezen, das keine Worte ausdrücken können. Während dieser herzbewegenden Scene sah man den unersättlichen Hay, auf der blutigen Oberfläche, herumwallen, und das Uebrige von seiner Beute suchen. Die anderen Matrosen schäzten es nun für ein Glück, an Bord zu

seyn; Er allein hielt sich für unglücklich, daß er das Ungeheuer nicht erreichen konnte. Wüthend bey dem Anblick desselben, stieß er das Gelübde aus, daß er entweder das Ungeheur erwürgen, oder von ihm in eben das Grab verschlungen werden wolle: und so sprang er mit einem scharf gespizten Messer bewaffnet, in die See. Kaum sah ihn der Hay, so rannte er wüthend auf ihn los: beyde waren gleich heishungrig, jener auf Raub, dieser auf Rache. Aber in dem Augenblick, da der Hay den gefräßigen Rachen aufsperrte, tauchte sein Gegner geschickt unter, ergriff ihn mit der linken Hand etwas unter den unteren Floßfedern, und gab ihm mit dem Messer, das er in der rechten Hand hielt, Stiche über Stiche in den Bauch. Nach verschiedenen fruchtlosen Bemühungen fand sich der erboßte Hay endlich in seinem eigenen Elemente übermannt, und suchte nur sich los zu machen: bald fuhr er auf den Grund herab; bald hob er, von Schmerzen entkräftet, seinen groben von eigenem ströhmenden Blute befleckten Körper über die schäumenden Wellen empor. Die Matrosen sahen, auf Böten umher, dem ungleichen Zweykampf zu, und wußten nicht, welcher von den Streitern die Ströhme Bluts vergoß. Endlich eilte der Hay, ohnmächtig über das viele verlohrne Blut, sehr nach dem Ufer zu, und der Sieger mit ihm. Dieser, dem nun die Gewißheit seines Sieges den Muth noch mehr erhöhte, stürmte auf seinen Feind mit verdoppelter Hize ein, zog ihn mit Hülfe der Ebbe ans Ufer,

riß

riß ihm die Eingeweide auf, sezte die von einander gerissenen Stücke seines Freundes zusammen, und begrub sie in einem wirthbarern Grabe."

So weit Herr Hughes. Er sezt hinzu, diese Geschichte sey so ausserordentlich, daß er sich nicht unterstanden haben würde, sie seinen Lesern mitzutheilen, wenn er sie nicht auf das Zeugniß eines glaubwürdigen Herrn wüßte, welcher die Wahrheit dessen, was er erzählt habe, durch einen Eid zu bekräftigen erbötig sey.

Dritter Abschnitt.

Einwohner. Ihre Krankheiten; Abtheilungen der Insel. Beschreibung von Bridge-Town, der Hauptstadt. Regierung und Handel von Barbadoes.

§. 56. Die Einwohner von Barbadoes bestehen I. aus den Herren, die ursprünglich Engländer, Schottländer oder Ireländer sind; nebst einigen wenigen Holländern, Franzosen, Portugiesen und Juden; II. aus den weissen Bedienten, und III. aus den schwarzen Sclaven.

Die Herren, die aus Kaufleuten und Pflanzern, sowohl Geistlichen als Weltlichen, ingleichen aus Rechtsgelehrten, Aerzten u. s. w. bestehen, leben sehr prächtig. Jeder hält seine zahlreichen Bedienten für die Plantagen und Haushaltung, reiche Equipagen, schöne Livereyen, und die reichsten noch überdies Lustböte, worinn sie um die Insel herum fahren.

Die

Die weissen Bedienten sind solches entweder durch einen Vertrag, oder durch Kauf. Leztere sind wieder von zweyerley Sorten: sie haben sich entweder selbst in Großbritannien und Ireland auf 4 oder mehrere Jahre verkauft; oder sie sind ihrer Verbrechen wegen hieher geschickt worden. Wenn die Zeit der Vergleichs-Bedienten (*covenant*-servants) um ist; so bekommen die Brittischen Bedienten jeder 5 Pfund, die andern aber nur 40 Schillinge. Ihre Arbeit ist nicht so hart, als unserer Tagelöhner ihre, und doch haben sie bessere Aussichten: denn wenn sie nur zu irgend etwas tauglich sind, so können sie sich, wenn ihre Zeit verstrichen ist, selbst vermiethen, wie sie wollen. Sie bekommen nicht so viel Fleisch, als die, welche auf unsern Landpachtungen gebraucht werden; aber sie leiden auch gewiß keinen Mangel: denn die Pflanzer geben ihnen Englischen Zwieback, den die Negers nicht bekommen, und die Vornehmsten von ihnen werden von ihres Herrn Tafel gespeist.

Die Sclaverey der Schwarzen dauert ewig. Aber solche Herren, die Menschlichkeit besizen, haben ein doppeltes Interesse, für sie zu sorgen, weil nämlich der Eigenthümer, wenn ihm ein Neger stirbt, 40 bis 50 Pfund verliert; da er hingegen durch den Tod eines weissen Bedienten nur um den Lohn kommt, den er einem andern geben muß, um die Stelle des abgegangenen die Zeit über, die noch von dessen Termin übrig war, zu ersezen. Die Arbeit der Schwarzen geschiehet vornehmlich auf dem Felde; nur diejenigen

aus-

ausgenommen, die in die Zuckermühlen, Magazine und Wohnhäuser genommen werden, wo die schönsten und artigsten Mädchen zu Hausmägden, die geschicktesten Kerle aber zu Lakeyen, Kutschern und Stallknechten gebraucht werden. Andere werden oft als Böttger, Schreiner, Maurer u. d. gl. gebraucht. Ein Sclave, der ein guter Handwerker ist, wird 150 bis 200 Pfund werth geschäzt; und für einen Zuckersieder ist wohl noch mehr gegeben worden. Die Negers werden von den Guinea-Schiffen gekauft, nachdem sie vorher überall nacket besehen worden sind. Man verstattet ihnen oft 2 bis 3 Weiber, damit sie dem Pflanzer seine Neger-Zucht vermehren; denn ihre Nachkommen sind durch alle Generationen hindurch Sclaven, wenn sie nicht freygelassen werden. Die Weiber sind dem Manne, der für ihren Ehemann passirt, sehr treu. Ihre liebste Kost sind Plantanen (plaintanes), die sie kochen oder braten: und zwey bis dreymal in der Woche bekommen sie Salzfische, Makrelen, oder gepökelt Schweinefleisch, nebst etwas Brod aus Indischem Korne, das im Lande selbst wächst, oder aus Carolina dahin gebracht wird.

Jede Neger-Familie hat ihre Hütte, die aus Stäben, Weiden und Plantan-Blättern gemacht ist. Diese Negerhütten stehen rund um die Wohnung des Pflanzers herum, bey einem Garten, wo sie Yams, Potatoes, Cassava-Wurzeln u. s. w. bauen, und Ziegen, Schweine und Federvieh, entweder für sich selbst, oder zum Verkauf, aufziehen. Die Negers, die in Barba-

does

does gebohren sind, sind viel brauchbarer, wie die von Guinea dahin gekommenen; und die, welche als Kinder von Afrika kommen, werden, wenn sie erwachsen sind, viel bessere Bedienten, als die, so bey reifern Jahren von da hergebracht werden. Doch rechnet man, daß der vierte Theil aller Neger-Knaben stirbt, ehe sie groß werden.

Jede Plantage hat ihren Oberaufseher, der 100 bis 150 Pfund jährlich bekömmt; unter ihm stehen 2 bis 3 andere Aufseher, mit Rechnungsführern und anderen Bedienten. Da das Land für die Jagd und Falkonerie zu heiß ist: so besteht der Zeitvertreib der Pflanzer und anderer größtentheils in Karten, Würfeln, Bretspiel, Werfen nach der Scheibe, und Kegelspiel, ingleichen in Ballen und Concerten.

Die vornehmsten Krankheiten auf der Insel sind: die trockenen Bauchschmerzen, die daher so heissen, weil sie die Eingeweide mit grosser Hartleibigkeit und Schmerzen angreifen. Doch war diese fürchterliche Krankheit sonst häufiger und schlimmer, als sie neuerlich gewesen ist. Es giebt hier noch andere Arten von Koliken, Gelbsucht, hysterische Krankheiten, Diarrhöen und Dysenterien. Der Durchlauf ist auch sehr gemein, vornehmlich in der Regenzeit, da durch eine Erkältung die Ausdünstung unterbrochen wird, und was durch die Schweislöcher hätte gehen sollen, sich nach den Eingeweiden ziehet; sie entstehet auch vom unmässigen Essen der Früchte.

Das

Das gelbe Fieber ist eine andere böse Krankheit; so wie auch die Masern, der Aussaz, und die Yaws. Diese leztern sind fleischichte Knoten, so groß wie ein Fingerhut, und bedecken das Gesicht, die Brust, Arme und andere Theile des Körpers.

§. 57. Die Bezirke (*precincts*) dieser Insel, nebst ihren dazu gehörigen Kirchspielen, sind folgende. Im südlichen Theile der Insel ist der Bezirk I. St. Michael oder Bridge, der die Kirchspiele St. Michael, St. George, und St. John, begreift; ferner II. St. James- oder Hole, worinn die Kirchspiele St. Thomas und St. James liegen; endlich III. St. Peters oder Speight, welcher das Kirchspiel St. Peter, nebst der Capelle aller Heiligen (all Saints chapel), enthält. — In dem östlichen Theile ist der Bezirk IV. Ossine', worinn die Kirchspiele Christchurch und St. Philip. — In dem nördlichen ist V. St. Andrew's-Overhill, oder Scotland, worinn die Kirchspiele St. Andrew und St. Joseph. — Im westlichen endlich liegt blos das Kirchspiel St. Lucy.

Bridge-Town, die Hauptstadt, wird für die schönste und größte Stadt auf allen Caraibischen Inseln gehalten. Sie liegt in dem *SW*lichen Theile der Insel, unter 13° Nördl. Breite, und 60° Westl. Länge. Sonst hieß sie St. Michaels, nach dem Namen ihrer Kirche; ihren gegenwärtigen Namen aber hat sie von einer Brücke bekommen, die über das Gewässer, welches nach der Regenzeit von den benachbarten Sümpfen herflieſſet, geschlagen ist. Sie liegt am innersten Ende der grossen Carlisle-Bay, die

500 Schiffe fassen kann. Die Häuser sind von Ziegel- und andern Steinen ziemlich hoch gebaut, und belaufen sich auf 1200; sie haben Glasfenster, wovon viele mit Rahmen (*Sashed*) sind. Die Strassen sind breit, und eine davon, Namens Cheapside, trägt eben so theure Miethen, als die Häuser zu Cheapside in London. Die Werfte und Kays sind schön und bequem, und werden durch verschiedene Forts vertheidiget. Das erste gegen *W.* ist James-Fort, das mit 18 Kanonen besezt ist. Das nächste bey diesem, das Fort Willougby, steht auf einer kleinen in die See laufenden Erdzunge, und hat 20 Kanonen. Zwischen diesem und Fort Needham sind 3 Batterien; lezteres Fort hat 20 Kanonen. Ueber Needhams-Fort, etwas weiter ins Land hinein, stehet die königliche Citadell, St. Anne genannt. Das Fort Charles liegt auf der Needhams-Spize, und nach der See hinaus, der Bay und Stadt unter dem Winde. Von diesem läuft eine Platform bis nach dem Fort Ormond. An der östlichen Seite der Stadt stehet ein kleines Fort von 8 Kanonen, und ein Magazin von Steinen, worinn der Pulver- und Kriegs-Vorrath der Insel unter einer starken Wache aufbewahret wird. Mit einem Worte, dies ist sowohl die festeste als reichste Stadt auf allen Caraiben. Die Vorrathshäuser und Waarenläger sind hier gemeiniglich so gut versehn, als die in London. Die Kirche, die so groß ist, als viele unserer Cathedralen, hat eine prächtige Orgel, schönes Geläute, und eine sonderbare Glocke. In der Stadt giebt es auch grosse Wein- und Speisehäuser, nebst einem Posthause: denn die Regierung hat Packet-Böte angelegt, die die Briefe monathlich von- und nach diesem Orte bringen. Hier ist der Siz des Gouverneurs, des Raths, der Assemblee, ingleichen der Canzley. Die Miliz in dieser Stadt und St. Michaels-Bezirk beläuft sich auf nicht weniger, als 1200 Mann, die das königliche Regiment der Fußgarde genannt werden. Hier ist ein Collegium gestiftet,

das

das durch die Freygebigkeit eines grossen Mannes, des Obristen Christoph Codrington, der auf dieser Insel gebohren war, und sich durch eine Menge liebenswürdiger und gemeinnüziger Eigenschaften ausgezeichnet hat, sehr gut dotirt worden. Die Stadt hat auch eine bequem eingerichtete Freyschule, und ein Allmosenhaus für 20 arme Wittwen.

Es giebt hier noch viel andere Städte, sie sind aber klein. Ueberhaupt ist jede Gegend der Insel mit hübschen Häusern besezt, und mit Zuckerfeldern, und mit blühenden wohlriechenden Orangen- Lemonen- und Citron-Bäumen, Guavas, Papas, Aloen, und ungemein vielerley andern schönen und nüzlichen Pflanzen, eingefaßt. Selbst die Negerhütten, so schlecht sie auch sind, tragen etwas zur Schönheit des Landes bey: denn sie lassen solche durch Plantan-Bäume beschatten; welches ihren Dörfern das Ansehen von lauter Lustwäldern giebt.

§. 58. Die Regierung dieser Insel ist wie auf den übrigen. Die Einwohner tragen die Kosten ihrer eigenen Staatsverwaltung, die sehr beträchtlich sind, mit grossem Credit. Die Gouverneursstelle bringt wenigstens 5000 Pfund jährlich ein, und die übrigen Beamten haben ebenfalls ansehnliche Einkünfte. Die Einwohner sorgen auch sehr gut für ihre Geistlichen, die von der Englischen Kirche sind, welches sowohl hier, als auf den übrigen Inseln, die herrschende Religion ist; denn Dissentienten giebt es nur wenig. Ueberhaupt fällt hier mehr Ordnung und Anstand in die Augen, als in allen andern

Westindischen Kolonien: und keine einzige kann, weder in Ansehung der Volkmenge, noch der Cultur des Bodens, noch der aus beyden herrührenden Eleganz und Artigkeit, mit Barbadoes verglichen werden.

Die Insel kann 5000 Mann eigene Miliz ins Feld stellen, und hat überhaupt ein Regiment regulärer Truppen, das aber selten vollzählig ist. Längst der *Windward*-Küste hat sie die Natur durch Felsen und Untiefen befestiget, so daß beynahe $\frac{2}{3}$tel von dieser Küste fast ganz unzugänglich sind. An der *Leeward*-Seite hat sie gute Häfen; aber die ganze Küste ist durch eine Linie, die viele Meilen lang, und von 22 Kastelen und Forts, und 26 Batterien vertheidiget wird, bedeckt. Alle Bürger (*Freemen*) müssen sich hier in das Regiment ihres Districts einschreiben lassen. Wer die Insel verlassen will, muß solches dem Secretariats-Amte, 3 Wochen vor seiner Abreise, anzeigen.

Die Zahl der Einwohner beläuft sich gegenwärtig auf ohngefähr 25000 Weise, und beynahe 80000 Negers. Jährlich werden über 25000 Orhöfte Zucker von hier ausgeschifft, deren Werth 300000 Pf. beträgt; ausser den Rum, Syrup, Baumwolle, Ingwer und Aloe. Eine unermeßliche Summe von Menschen und Producten eines Landes, das nicht über 100000 Acres Land enthält!

§. 59. Die Einwohner von Barbadoes handeln mit Neuengelland, Carolina, Pennsylvanien, New-York und Virginien um grobes Holzgeräthe,

geräthe, Brod, Mehl, Indisches Korn, Reis, Taback, gepöckelt Rind- und Schweinefleisch, Hülsenfrüchte, und andere Victualien. Von Guinea ziehen sie Negers; von Madeira Wein; von Tercera und Fayal Wein und Branntewein; von den Inseln Mary und Curassou Salz; und von Ireland Rind- und Schweinefleisch. Die übrigen Waaren, die sie von Großbritannien und Ireland einführen, sind: Osnabrücker Linnen, die vornehmste Tracht ihrer Bedienten und Sclaven; andere Leinwand von allen Arten, nebst breiten Tüchern und Kerseys für die Pflanzer, ihre Aufseher und Familien; seidene und andere Zeuge für die Damen und Haushalts-Bedienten; rothe Müzen für ihre Sclaven beyderley Geschlechts; Strümpfe und Schuh von allen Arten; Handschuh und Hüte; Kramer-Waaren (*millinery*-ware) und Perucken; Spizen und Franzen an leinene, wollene und seidene Zeuge; starkes und dünnes Bier, Salzsachen, Lichter, Butter und Käse; Eisen-Waaren, als: Sägen, Feilen, Aexte, Beile, Meisel, Hobel, Hacken, Bohrer, Grabscheite, Nägel ꝛc. Bley, Pulver und Schroot; Erz- und Kupfer-Waaren; alle Arten von Indischen Gütern und Spielzeug, Kohlen und *pantiles*.

Eine Reise von Barbadoes (nach Engelland) dauert gewöhnlich 5 bis 6 Wochen, die Rückreise aber 6 bis 7 Wochen. Nach Guinea senden die Pflanzer Schießgewehr, Pulver, Kugeln, Perpetuanas, Hüte, und andere Kleidungsstücke, welches alles sie von Engelland ziehen; sie schi-

cken

cken kleine Schiffe dahin, um Negers für ihre Plantagen zu holen, die alle Jahr mit 20 bis 30 für jede 4 bis 500 Acres recrutirt werden müssen. Denn, aller Mittel ungeachtet, die man anwendet, die Sclaven sich fortpflanzen zu lassen, braucht doch diese Insel allein, alle 30 Jahre, einen Zuschuß von 100000 Negers; und noch hat sichs am Ende dieser Zeit nie gefunden, daß ihre Anzahl zugenommen hätte. Nach einer Untersuchung des Parliaments im J. 1728 fand sich, daß sich die Zahl der in 3 Jahren blos nach Barbadoes, Jamaica und Antigua gesandten Negers, auf 42000 belief.

Vierter Abschnitt.

Geschichte der Insel Barbadoes.

§. 60. Wann diese Insel zuerst entdeckt und besezt worden, ist nicht genau bekannt: wahrscheinlich aber geschah es um das Jahr 1625. Als die Engelländer hier zuerst landeten, fanden sie das Land ausserordentlich wüst: selbst die geringste Spur fanden sie nicht einmal, daß es je auch nur von Wilden bewohnt gewesen: da war keine Art von weidenden Thieren, noch sonst einiges Zeichen von Cultur. Weil aber doch das Clima gut war, und der Boden fruchtbar zu seyn schien; so entschlossen sich einige Herren von geringem Vermögen in Engelland, Abentheurer zu werden. Die ersten Pflanzer hatten nicht allein mit der Einöde des Landes, und dem völligen Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen; sondern

dern

dern die Bäume waren auch meist so groß, deren Holz so fest und widerspenstig, deren Gipfel so weit ausgebreitet, daß sie bey der durchaus nöthigen Aufräumung des Bodens so viel Schwierigkeiten fanden, die eine gemeine Gedult ermüdet haben würden. Wie sie auch endlich einen kleinen Fleck erträglich urbar gemacht hatten, so waren doch die ersten Producte, die er zu ihrem Unterhalte lieferte, vermuthlich, weil sie den Saamen nicht in den gehörigen Boden gesäet hatten, so gering und mittelmässig; und zu gleicher Zeit kam ihnen die Hülfe aus Engelland so langsam und so ungewiß nach: daß nichts, als ein unüberwindlicher Muth, und eine nicht genug zu empfehlende Standhaftigkeit, sie durch die Hindernisse hindurch führen konnte, die ihnen bey der edlen Arbeit, einen verlassenen Theil des Erdbodens zu bevölkern und zu bebauen, im Wege standen. Nach und nach fiengen aber die Sachen an, ein günstigeres Aussehen zu bekommen: einige Bäume lieferten Färbeholz (*fustick*) für die Färber; man fand, daß Baumwolle und Indigo gut in diesem Boden gediehen; auch der Taback, der um diese Zeit in Engelland mode wurde, gerieth erträglich; und das Land fieng stufenweise an, sich zur Cultur zu bequemen, und sein wildes Ansehen abzulegen.

Diese glückliche Veränderung, und das Gewitter, das sich einige Zeit nachher in Engelland zusammen zu ziehen anfieng, trieb viele an, hinüber zu gehen. Allein noch immer erhielt die Colonie von der Regierung keine Unterstüzung,

als

als welche damals den Vortheil der Colonien noch wenig verstand; und der Hof nahm nicht weiter Notiz von dieser Insel, als daß er sie dem Grafen von Carlisle verlieh, welches der Colonie nicht den geringsten Vortheil brachte. Wenn aber gleich diese Colonie, unter allen unsern Colonien in diesem Theile von Amerika, den schwersten Anfang und die mühseligste Kindheit gehabt hat; so wurde sie doch dafür nur desto stärker, und wuchs um so viel geschwinder zu einer fast unglaublichen Höhe an. Denn schon im J. 1650, ohngefähr 20 Jahr nach der ersten darauf angelegten Colonie, enthielt dieses Inselchen über 50000 Weisse von verschiedenem Alter und beyderley Geschlecht, und noch weit mehr Schwarze und Indische Sclaven. Die erstern von diesen Sclaven hatten sie gekauft: die leztern aber erhielten sie auf die niederträchtigste und schändlichste Art; ohne den geringsten Vorwand bemächtigten sie sich dieser unglücklichen Leute in den benachbarten Inseln, und führten sie in die Sclaverey. Seitdem sind aber auch die Caraibischen Indier ihre geschworne und Erbfeinde geworden. Schon wohnten auf dem Inselchen über 100000 Seelen: und doch war es noch nicht über die Hälfte angebaut, auch die Industrie der Einwohner war noch nicht im Stillstande. Kurz vor der eben erwähnten Periode hatten sie die Kunst gelernt, Zucker zu machen; und da dies die Sphäre ihres Handels noch mehr erweiterte; so wurden sie vollends unmässig reich und zahlreich.

§. 61.

§. 61. Die Regierung von Engelland, die um diese Zeit in Cromwells Händen war, schränkte den Handel von Barbadoes auf das Mutterland ein; vorhin war er ganz allein durch die Holländer getrieben worden. Die Strenge, womit man gegen die Royalisten verfuhr, bewog nun verschiedene Herren von sehr guten Familien, sich auf dieser Insel niederzulassen, die gar nicht so, wie verschiedene andere Colonien, durch Flüchtlinge und Unglückliche bevölkert worden ist. Nach der Wiederherstellung (1660) nahm sie noch immerfort mit grossen Schritten zu. K. Carl II. machte bald, nach seiner Thron-Besteigung, 13 Herren auf dieser Insel, wovon einige jährlich 10000, und keiner weniger als 1000 Pfund einzunehmen hatten, zu Baronets.

Den 31. Aug. 1675 wurde die Insel durch einen der fürchterlichsten Orkane heimgesucht, der eben so betrübte Folgen gehabt haben soll, als das Erdbeben zu Jamaica; denn er ließ nirgends ein Haus oder einen Baum stehen, einige wenige ausgenommen, die durch einen benachbarten Berg oder Felsen gesichert waren. Einige Stunden vor dem Sturm überzog sich der Himmel mit dicken schwarzrothen Wolken; die Luft war still, aber schwul; und je mehr sie ihre ausdehnende Kraft verlohr, destomehr zogen sich die Wolken zusammen, und desto schwärzer wurden sie. Des Nachmittags, wie der Sturm anfieng heftig zu werden, war der Wind hoch, und veränderte sich fast in einem Augenblick durch alle Striche des Compasses; doch wehe-

te er vornehmlich aus Norden und war von fürchterlichen Regengüssen, Donner und Blizen begleitet. Wo die See nicht durch jähe Abschüsse in Schranken gehalten wurde, da trat sie auf 100 Yards weit über ihre Ufer; und das Tageslicht verstattete nichts, als einen jämmerlichen Anblick einer fast allgemeinen Zerstöhrung. Die Nacht brach unter einem unaufhörlichen knitternden Geräusche der Luft an, Winde, Regen, Donner und Blize wurden stärker: vornehmlich schoß der Bliz mit verdoppelter Gewalt herab, und zwar nicht mit seinem gewöhnlichen nur Sekundenlangen Schein, sondern in reissenden Flammen, die bald über die Fläche der Erde wegschäumten, bald die obern Gegenden bestiegen. Den nächsten Morgen, da der Sturm nachgelassen hatte, gab die ganze Insel, wie unser Autor sagt, ein lebhaftes aber erschreckliches Bild der zehenden Aegyptischen Plage; denn da war kaum ein Haus, wo nicht ein Todter, oder etwas ähnliches, oder noch schlimmeres, beweint wurde. Viele Familien waren ganz unter dem Schutt ihrer Häuser begraben; und nur wenige kamen blos mit dem Verlust eines Verwandten, Freundes oder Bekannten, ab.

Dieses fürchterliche Unglück trug sich zu einer Zeit zu, da die Colonie auf dem Gipfel ihres Glücks stand. Die Weissen waren weit über 50000, und die Zahl der Sclaven von allen Arten hatte sich bis auf 100000 vermehrt. In ihrem Handel brauchten sie 400 Segel, jedes im Durchschnitt zu 150 Tonnen gerechnet. Ihre

jährlichen Producte an Zucker, Indigo, Ingwer, ausgeführter Baumwolle u. s. w. belief sich über 350000 Pfund, und die umlaufende Münze auf der Insel auf 200000 Pfund. Vielleicht war nie ein Land in der Welt in diesem Grade bevölkert; auch giebt es kein Land in der Welt von nur so geringem Umfange, das irgend ein so einträgliches Product lieferte. Aber seit dieser Zeit ist die Insel wieder im Fallen. Die Aufnahme der Französischen Zuckerinseln, und die auf Antigua, St. Christopher's, Nevis und Montserrat angelegten Colonien, ingleichen die erweiterte Colonie auf Jamaica, haben viel Leute von da weggezogen. Eine schreckliche Seuche griff die Insel 1692 an; sie wüthete wie eine Pest; in der Hauptstadt starben oft 20 an einem Tage, und alle übrigen Theile der Insel litten nach Verhältniß. Diese Seuche dauerte mit einigem Nachlaß verschiedene Jahre, und sie soll das Clima ungesunder gemacht haben, als es zuvor war. Zugleich mit derselben wüthete der Krieg; und die Barbadier, die ein ziemliches Heer ins Feld stellten, verlohren auch viel in verschiedenen fruchtlosen Unternehmungen gegen die Französischen Inseln. Alle diese Ursachen vereinten sich zur Verminderung der Einwohner und des Reichthums dieser berühmten Insel. Doch ist dieses nur im Vergleich mit sich selbst zu verstehen: denn sonst ist sie noch bis diese Stunde in dem blühendsten Zustande von der Welt.

Capitel

Capitel II.

Von Tabago oder Tobago.

Lage, Grösse, Clima, Boden, Producte, vornehmlich Specereyen dieser Insel. Thiere. Geschichte der Insel.

§. 62. Tabago, die östlichste aller Caraibischen Inseln, liegt unter 11° 10′ N. Breite, ohngefehr 35 Seemeilen *SO*wärts von St. Vincent, 40 Seemeilen *O*wärts von Grenada, 12 Seemeilen *NO*wärts von Trinidat, und 30 bis 40 dergleichen Meilen *NO*wärts vom Spanischen festen Lande. Sie ist von *SO* nach *NW* 32 Meilen lang, und von *O* nach *W* 9 breit, und hat 70 im Umfange; so daß sie noch grösser, als Barbadoes, und in der That als alle unsere Leeward-Inseln ist. Ganz nahe bey ihrer *NO*lichen Spize liegt eine kleine Insel, Namens Klein-Tobago, die 2 Meilen lang, und 1 breit ist.

Das Clima von Tobago ist nicht so heiß, als man von ihrer nahen Lage beym Aequator erwarten möchte. Auch soll sie den unendlich wichtigen Vorzug haben, daß sie jenen Orkanen, die den anderen Westindischen Inseln oft so schädlich sind, ausser dem Wege liegt.

Die Oberfläche dieser Insel wechselt sehr angenehm mit Hügeln und Thälern ab. Ihr *NW*liches Ende ist bergicht, allein kein Theil ist felsicht oder unwegsam. Der Boden ist von verschiedener Art; überhaupt aber ist die Erde schwarz, reich, und geschickt, alles was in dem übrigen Westindien gebaut wird, in grösstem Ueberfluß her

hervorzubringen. Die vielen Quellen auf der Insel befördern ihre Gesundheit; und die sehr bequem gelegenen Bayen und Buchten verstatten allen Arten von Schiffen den Zutritt. Doch erfodert ihre Lage auch Festungswerke; zumal da ihr natürlicher Reichthum ein desto stärkerer Reiz für die Eroberer ist.

Die schäzbaren Bäume, die auf Tobago wachsen, sind vielleicht ihr reichstes Product. Denn ausserdem, daß sie alle die verschiedenen Holzarten trägt, die sonst auf den Westindischen Inseln gefunden werden: so versichern die Holländer, die sich einst daselbst niedergelassen hatten, daß auch der wahre Muscatennuß- und Zimmet-Baum, nebst demjenigen, welcher den wahren Gummi-Copal liefert, auf dieser Insel wachse. Holländer aber können sich wohl schwerlich bey diesen kostbaren Bäumen geirret haben. Sie sagen zwar selbst, daß solche in gewissem Betracht von denen in ihren Ostindischen Kolonien verschieden wären: allein es ist noch eine grosse Frage, ob sie Urgewächse von Tobago sind, oder ob sie nicht erst von Ostindien aus dahin gebracht und verpflanzt worden sind? Die leztere Meynung ist zwar die wahrscheinlichste: aber so bleibt doch das Factum selbst unstreitig, daß diese reichen Gewürze auf dieser Insel gebaut werden können, und es wird hierdurch ein der Aufmerksamkeit des Publici höchst würdiger Gegenstand. Diese Insel soll auch 5 verschiedene Arten von Pfeffer hervorbringen, nämlich den langen-Schoten-

(cod)

(*cod*), Glocken- (*bell*), runden- und Jamaica-Pfeffer.

Der Boden trägt von Natur Indisches und Guinea-Korn; aber ausser Erbsen und Bohnen kommt hier kein Englisches Getreyde fort. Die Feigen sind hier so gut, wie die Spanischen und Portugiesischen. Granatäpfel, Ananas, Bananas, Stacheläpfel, Orangen von zweyerley Art, saure und süsse Lemonen (*lemons* and *limes*) finden sich im Ueberfluß auf dieser Insel, und die von ihren Guavas gemachte Marmelade giebt keiner andern etwas nach. Plantanen wachsen hier von vortreflicher Art, ingleichen Tamarinden, Weinbeere, *Custard*-Aepfel, saure Aepfel, *Papaw*-Aepfel, *Mamee*-Aepfel, und gelbe Pflaumen vollauf. Nur die Kirschen hier sind nicht die besten. Die asiatische Cocos-Nuß erreicht hier eine solche Vollkommenheit, daß die Indier sie Gottes-Baum nennen, weil sie ihnen Speise, Trank und Kleidung liefert. Gurken, Bisem- und Wasser-Melonen, *Pomkins*, und Kürbise kommen ebenfalls hier gut fort. Auch haben die Einwohner Potatoes, Yams, Cassava-Wurzeln, Zwiebeln, Carotten, Pastinatwurzeln, und Steckrüben (*Turnips*).

Pferde, Kühe, Esel, Schafe, Rothwildpret, Ziegen und Kaninchen wurden wahrscheinlich von den Curländern und Holländern hieher gebracht; und diese Zucht ist noch immer auf der Insel vorhanden. Es giebt auch hier Pickery's, die dem Schweine gleichen, Armadillos, und Guanoes.

Ihre

Ihre Küsten sind mit vortreflichen Fischen versorgt, vornehmlich mit allen Arten von Schildkröten, und Barben von köstlichem Geschmacke; ausser andern in Engelland unbekannten Gattungen. Endlich kann sich vielleicht keine Insel in der Welt einer solchen Mannichfaltigkeit von Vögeln rühmen.

§. 63. Was die Geschichte dieser Insel betrifft, so wurde sie zuerst vom Colon 1498 entdeckt; allein es scheint nicht, daß die Spanier je eine Kolonie darauf angelegt hätten.

Lange nachher 1628 verlieh sie K. Carl I. an William, Grafen von Pemproke: da aber derselbe bald darauf starb, so wurde aus dem Projecte, sie zu bevölkern, nichts. Wie nun 1632 einige Seeländer in diesen Gewässern handelten, gefiel ihnen diese Insel so wohl, daß sie bey ihrer Nachhausekunft die Handlungs-Compagnie, der sie angehörten, bewogen, eine Kolonie dahin zu schicken; nun wurde sie, von einer der größten Inseln in der Provinz Seeland, Neu-Walcheren genannt. Die neue Kolonie wuchs bald auf 200 Seelen an; die Spanier und Indier aber griffen sie an, und rotteten sie gänzlich aus.

Einige Jahre nachher schickte Jacob, Herzog von Curland, eine Kolonie von seinen eigenen Unterthanen nach dieser Insel. Diese liessen sich an dem Orte nieder, welcher nachher Curlands-Bay genannt wurde; und bauten ein kleines regelmässiges Fort, nebst einer Stadt in dessen Nachbarschaft. Hier lebten sie so ruhig, daß ihnen weder die Caraiben noch die Spanier beschwerlich

lich fielen; und der Boden wurde so gut befunden, daß die Kolonie bald eine trefliche Figur machte. Aus ihrem eigenen Lande wurde sie mit Hausgeräthe von aller Art versorgt, und blühete in einem solchen Grade auf, daß sie die Eifersucht der Holländer erregte, die ihre alten Ansprüche erneuerten. Die Herren Adrian und Cornelius Lampsin von Flusshing, zwey Holländische Kaufleute, rüsteten 1654 einige Schiffe aus, und sezten einige Leute zu Tobago ans Land. Wie sie aber die Curländer zu stark fanden, so nahmen sie von einem andern Theile der Insel, der jezt Rockley-Bay heißt, Besiz, und erkannten sogar die Oberherrschaft des Herzogs von Curland.

Allein der Herzog, der dem Könige Carl Gustaf von Schweden verdächtig worden war, hatte das Unglück, 1658 gefangen genommen und nach Riga gebracht zu werden. Sobald diese Neuigkeiten Tobago erreichte, so belagerten und eroberten die Holländer das Fort der Curländer, und machten sich auf diese Art von der ganzen Insel Meister. Doch versprachen sie das Fort wieder herauszugeben, sobald der Herzog seine Freyheit wieder erhalten würde.

Bald darauf schloß der Französische Hof Tobago mit in die übrigen Inseln ein, die er der Französischen Westindischen Compagnie verlieh: dies hielten die Holländischen Pflanzer für eine sehr günstige Gelegenheit, sich unter einem so mächtigen Schuze zu etabliren. Lampsin wandte sich also im J. 1662 an den Französischen

Hof,

Hof, und wußte es dahin zu bringen, daß er zum Baron von Tobago gemacht wurde. Da er nun alleiniger Eigenthümer von der Insel unter der Krone Frankreich war, so schickte er den Hubert von Beveren als Gouverneur hinüber: dieser nannte die von seinen Landsleuten erbaute Stadt Lampsinburg, und gab diesen Namen auch dem Hafen, und der zu gleicher Zeit von ihm erbauten regelmässigen Festung. Er baute ferner das Fort Beveren, und noch verschiedene andere Forts zur Sicherheit der Kolonie: auch legte er den Grund zu einer neuen Stadt, die er Neu Flushing zu nennen gedachte. Mittlerweile griffen die Pflanzer das Werk mit vielem Eifer an; sie pflanzten Cocos-Alleen, die nicht blos das Land verschönerten, sondern auch wesentlichen Nuzen brachten; sie legten Indigo-Werke und Zuckermühlen an: und bald schien Tobago mit den blühendsten englischen Kolonien in Westindien wetteifern zu wollen.

Durch den Oliver-Frieden (1660) hatte endlich der Herzog von Curland seine Freyheit wieder erlangt, und foderte von den General-Staaten sein Fort auf der Insel Tobago wieder zurück, allein er fand kein Gehör. Er wandte sich daher an K. Carl II. von Engelland, der ihm diese Insel, für einige der Krone Großbritannien vorbehaltene Dienste, verlieh. Allein dies hatte keine andere Folge, als daß die Holländer zu Tobago desto mehr auf ihrer Hut waren. Doch bald nachher zerstörten die Englischen Freybeuter im ersten Holländischen Kriege die Holländischen

Forts sammt der ganzen Kolonie auf Tobago. Im folgenden Kriege, den Frankreich und Holland vereint gegen Engelland führten, wurden die Engelländer wiederum aus der Insel vertrieben, und die Holländer von neuem in deren Besiz gesezt. Seitdem diente sie den vereinten Flotten beyder Nationen zu einem Sammel-Plaze, von dar aus sie dem Englischen Handel unsäglichen Schaden thaten. Aber noch vor dem Ende des Kriegs griff Sir John Harman die vereinten Flotten an, schlug sie, und zerstörte die Ueberbleibsel der Französischen völlig. Die Holländer bleiben zwar, nach dieser ihrer eigenen und ihrer Alliirten Niederlage, nicht nur im Besiz von Tobago, sondern befestigten auch die Insel in Zeit von 5 Jahren mit 3 starken Forts und einer zahlreichen Artillerie, so daß man sie für unüberwindlich ansah. Dennoch stieg Sir Tobias Bridges im J. 1673 auf dieser Insel ans Land, und plünderte sie nicht allein, sondern führte auch 400 von den Einwohnern als Gefangene mit sich fort.

Das nächstfolgende Jahr wurde zwischen Engelland und Holland Friede geschlossen, und die Holländer, die sogar die Insel Cayenne auch den Franzosen weggenommen hatten, nochmals im Besiz dieser Insel gelassen. Sie behielten solche aber nur eine kurze Zeit; denn der Graf von Etrees, Vice-Admiral von Frankreich, eroberte Cayenne bald wieder, und erschien darauf vor Tobago. Jacob Binkes, Admiral von Seeland, lag dazumal mit einer starken Flotte Holländ-

ländischer Schiffe im Hafen Groß-Rockley: diesen griff der Graf den 3 März 1677 zu Wasser und zu Lande an. Nach einem verzweifelten Gefechte flog zulezt der Glorieux, des Grafen Schiff von 70 Kanonen, mit vielen andern in die Luft: dies nöthigte ihn, sich zurückzuziehen, nachdem er vorher im Treffen einen grossen Theil der Holländischen Escadre ruiniret hatte. Gegen das Ende des Jahres wurde der Graf mit einer grössern Flotte verstärkt: nun sezte er seine Leute an das Land, und belagerte das Hauptfort der Insel ordentlich, welches er so stark fand, daß er es bombardiren mußte. Zu seinem Glücke fiel schon die dritte Bombe auf das Pulver-Magazin, und damit flog die Fortresse, sammt dem Admiral Binkes und dem größten Theil der Officiere und Besazung in die Luft. Bald darauf vollendete der Graf die Eroberung der ganzen Insel, und den 27 Dec. des nämlichen Jahres zerstöhrte er die Holländische Kolonie ganz und gar.

Nach diesem machten die Engelländer öffentlich Vorschläge zum Anbau dieser Insel bekannt; diese wurden aber nie in Erfüllung gesezt. Im Aachner Frieden war Tobago eine von den 4 Inseln, die man für neutral erklärte. Dem ohngeachtet schickte der Marquis de Caylus, Gouverneur der Französischen Inseln, Truppen und Leute dahin, um sie zu befestigen und zu besezen. Der brittische Hof remonstrirte am Französischen Hofe so ernstlich gegen eine so offenbare Verlezung des Friedens, daß der leztere das Verfahren des

Marquis desavouirte, und ihm befahl, nach Hause zu gehen, und die Kolonie aufzugeben. In diesem Zustand blieb die Insel bis auf den Frieden von Fontainebleau, durch welchen Tobago an Großbritannien abgetreten wurde. Der jezige König machte darauf den Obristen Melvill zum Gouverneur; und man hat Anstalt gemacht, die Ländereyen stückweise, zu verkaufen, und das Land zu bevölkern.

Capitel 12.

Von Granada, und den Granadillas oder Granadinen.

§. 64. Die vornehmste dieser Inseln, Namens Granada, oder Grenada, liegt unter 12° N. Breite und 61° 40′ Westl. Länge. Sie ist die lezte der Windward-Caraibischen Inseln, und liegt 30 Seemeilen Nwärts von Neu Andalusien auf dem festen Lande ab. Sie soll ohngefähr 30 Meilen in die Länge, an einigen Orten 15 in die Breite, und etwa 66 im Umfange haben.

Granada und die Granadinen bringen sehr schönes Bauholz hervor. Der *Latin*-Baum, der hier wächst, hat einen hohen Stamm; seine Blätter bindet man zusammen, und deckt damit die Häuser. Aus Versuchen weiß man, daß der Boden auch zu Zucker, Taback, und Indigo tauge. Ueberhaupt sieht sie aus, als würde sie mit der Zeit eine eben so blühende Kolonie, als irgend eine von ihrem Umfange in ganz Westindien, werden.

Ein See oben auf einem hohen mitten auf der Insel gelegenen Berge, versieht sie mit Strömen frischen Wassers, die den Boden ungemein fruchtbar machen. Sie hat einen Ueberfluß an Wilopret. Von Vögeln giebt es Ringeltauben, Drosteln, und Papageyen; und von Fischen besonders Aale, Barben, und Krebse.

Verschiedene Bayen und Häfen liegen rund um die Insel herum, und einige davon könnten mit vielem Vortheile befestiget werden. Sie liegt also für die Schiffahrt sehr bequem, und hat noch das Glück, den Orkanen nicht ausgesezt zu seyn. Der vornehmste Hafen, Namens Lewis, ist an der *W*seite mitten in einer grossen Bay, mit sandigtem Grunde: in demselben sollen 1000 Schiffe von 3 bis 400 Tonnen vor allen Stürmen ganz sicher und 100 Schiffe von 1000 Tonnen, wenigstens vor Anker liegen können. Ueberdem könnte ein durch eine Sandbank von demselben abgesondertes grosses rundes Bassin, wenn diese durchstochen würde, noch eine beträchtliche Menge Schiffe enthalten. Wegen dieser Sandbank fahren jezt grosse Schiffe, 80 Schritt von einem der Berge, die in der Mündung des Hafens liegen, vorbey, von dem der gegen über liegende etwa eine halbe Meile weit entfernt ist. Als die Engelländer diese Insel einnahmen, war einer von diesen Bergen sehr gut befestiget, und er hätte sich lange vertheidigen können; allein er ergab sich ohne einen Kanonenschuß.

§. 65. Wir schliessen mit der Geschichte dieser Insel. Im J. 1638 versuchte der berüchtig-

te Mr. de Poincy, hier eine Kolonie zu errichten: allein die Caraiben trieben ihn ab. Nachher führte Mr. du Parquet, Gouverneur von Martinico, 200 Mann aus dieser Insel, mit Geschenken, um sich die Gunst der Eingebohrnen zu erwerben, und mit Waffen, um sie zu unterwerfen, falls sie sich nicht wollten behandeln lassen, hinüber. Die Menge der Franzosen soll die Wilden in Furcht gesezt, und zur Unterwürfigkeit bewogen haben; auch soll ihr Oberhaupt die neuen Kolonisten nicht allein willkommen geheissen, sondern auch wegen der ihnen gemachten Geschenke an Aexten, Messern, Scheeren, Spielzeug und dergl. dem du Parquet das Eigenthum an der Insel abgetreten, und sich bloß ihre Wohnungen vorbehalten haben. Die Franzosen fiengen darauf an, Taback zu bauen, der sehr gut gerieth: kaum aber hatten sie eine Erndte gehabt, so entdeckten sie allmählich, daß alle anscheinende Gefälligkeit der Eingebohrnen verstellt sey; denn diese ergriffen nun jede Gelegenheit, ihre neuen Gäste niederzumachen. Dies verursachte einen Krieg, worin die, mit 300 Mann aus Martinico verstärkte Kolonie die Eingebohrnen auf einen Berg trieb, von da sie Stämme von Bäumen auf ihre Feinde herab wälzten, nachdem sie alle ihre Pfeile und andere Waffen verschossen hatten. Bald darauf vereinten sich andere Wilde aus den benachbarten Inseln mit ihnen; und nun griffen sie die Franzosen mit frischem Muthe an, wurden aber wiederum geschlagen. Vierzig von ihnen, die dem Schwerd entronnen waren,

stürzten sich von einem Felsen herab in die See: so desperat waren sie. Die Franzosen liessen darauf ihre Wuth an den Wohnungen der Eingebohrnen aus, machten solche der Erde gleich, und verdarben ihre Lebensmittel.

Wie aber immer frische Caraiben ankamen, so wurde der Krieg erneuert, und sie tödteten viele von ihren Feinden. Dies brachte die leztern zum Entschluß, das ganze Geschlecht der Caraiben auf der Insel auszurotten: 150 von ihnen überfielen solche also plözlich, und ermordeten nicht allein die Männer, sondern auch Weiber und Kinder, auf eine ganz unmenschliche Weise. Sie verbrannten auch alle Canoes, um alle Gemeinschaft zwischen den überlebenden und den Caraiben von den benachbarten Inseln abzuschneiden. Hier waren die Franzosen die Wilden, und nicht die Caraiben!

Diese Grausamkeiten brachten die Caraiben noch immer mehr gegen die Franzosen auf. Sie wurden ihre unversöhnlichsten Feinde, und ihre öftern Einfälle nöthigten endlich den du Parquet, von seiner Absicht auf die Besezung dieser Insel abzustehen. Er trat daher 1657 sein Eigenthum daran an den Grafen von Cerillac für 30000 Kronen ab. Der Graf schickte einen sehr brutalen Kerl zum Gouverneur hin, der durch sein Betragen verursachte, daß die hübscheren Leute die Insel verliessen, und die zurückgebliebenen ihn bald hernach erschossen. Im J. 1664 waren von 500, die die Insel um die Zeit des Kaufs bebauten, nur noch 150 übrig; doch verkaufte er

die

die Insel um 100000 Kronen an die Französisch-Westindische Kompagnie, die 10 Jahre nachher alle ihre Rechte daran dem Könige übergeben mußte.

Nach der Zeit wurde die Insel auch ferner hin vornehmlich von Franzosen bewohnt; doch war sie nie völlig besezt. Als die Engelländer im leztern Kriege Guadaloupe und Martinico erobert hatten; wurden die Französischen Einwohner auf Granada, die ohnedem nicht sehr zahlreich waren, dadurch so erschreckt, daß sie sich ergaben, ohne den geringsten Widerstand zu thun. Durch den Definitiv-Tractat von 1763 wurde das volle Eigenthum dieser Insel und der Grenadinen, die fast eben die Producte wie Granada haben, der Krone Großbritannien bestätiget; und jezt schon sind sie zum Theil von brittischen Unterthanen besezt.

* * *

So viel von den Brittischen Besizthümern in Amerika: einem ungeheueren Striche Landes, der jezt schon sehr verbessert, und annoch einer unermeßlichen Verbesserung fähig ist.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fenning, Daniel, 1714-1767 [Geistiger Schöpfer] / Collyer, Joseph [Illustrator] / Schlözer, August Ludwig von, 1735-1809 [Herausgeber]

Neue Erdbeschreibung von ganz Amerika Aus dem Englischen

Bd.: Erster Theil

Göttingen und Leipzig 1777

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.261(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095374-6
VD18 15470563-001